ESK 144

Die

Gedenktage

der

erneuerten

Brüder-Kirche.

Neue unveränderte Auflage.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei H. L. Menz,
so wie in den Brüder-Gemeinen.
1848.

Die

Gebeimlehre

der

einfachen Zahlen-Kräfte.

Neue unveränderte Auflage.

Hamburg,
im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität.
bei J. F. Perthes,
so wie in den Brüder-Gemeinen.
1848.

Vorrede.

Die folgenden acht Aufsätze nebst ihren Beilagen enthalten historische Nachrichten von den Vorgängen, welche zu den Gedenktagen der erneuerten Brüder-Kirche Veranlassung gegeben haben. Sie schließen sich an die zu Anfang des Jahres 1821 erschienenen Aufsätze über die beiden Gedenktage, welche sich auf die Geschichte der alten Brüder-Kirche beziehen, um so enger an, da die Nachkommen und Uebriggebliebenen dieser Unterdrückten und in ihren Ursitzen zerstörten Kirche es waren, welche im Jahr 1722 Herrnhut, als den Erstling unsrer Brüdergemeinorte anlegten, sich nach und nach in bedeutender Anzahl daselbst sammelten, eine Freistätte vor den erneuerten Verfolgungen ihrer Feinde fanden, und die Rechte ihrer alten Kirche, ihren Geist, ihren Segen, ihre Verheißungen dahin mitbrachten.

Der Anfang des Anbaues von Herrnhut am 17. Juni 1722, die Grundlegung des ersten Anstalts- und Versammlungshauses am

12. Mai 1724, das Einverständniß zu den ersten Statuten oder Gemein-Ordnungen am 12. Mai 1727, das große Versiegelungs-Abendmahl der Herrnhutischen Gemeine in der Kirche zu Berthelsdorf am 13. August desselben Jahres, wovon die Erweckung der Kinder und die Einrichtung des Stundengebets unmittelbare Folgen waren, sind die denkwürdigen Vorgänge gewesen, in denen es sich kund that, daß der Herr sich Seines verlassenen, verachteten und verstoßenen Brüdervolkes aufs Neue erbarmen, und das gläubige Gebet Seines treuen Knechtes, des alten Bischofs Amos Comenius: Bringe uns, Herr, wieder zu Dir, daß wir wieder heimkommen! Erneure unsre Tage wie vor Alters! in Gnaden erhören, und wie derselbe es gehofft, in die verdorrten auf den Gefilden der Welt zerstreuten Todtengebeine wieder Leben bringen wolle durch den Geist Seines Mundes. Ein Jeder, welcher dem Gang dieser Begebenheiten nur einige Aufmerksamkeit schenkt, wird schon in diesen ersten Anfängen unsrer Brüder-Gemeine den Finger Gottes und das Walten Seines Geistes nicht verkennen, und bei näherer Betrachtung der augenscheinlichen Leitung des Höchsten in dieser neuen Erscheinung Seines Reiches sich zu dem Bekenntniß gedrungen fühlen: Es ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen.

Mit dem neu erwachten Leben, welches die neu entstehende Brüder-Gemeine beseelte, regte sich auch gar bald die lebhafteste Theilnahme an der Ausbreitung des Reiches Gottes überhaupt. Der Herzensdrang, auch den entferntesten Heiden die Botschaft von dem uns durch Christum erworbenen ewigen Heil zu bringen, gab den ersten Heidenboten aus ihrer Mitte Glaubensmuth, alle entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden, und in St. Thomas und Grönland die ersten Missionen in den Jahren 1732 und 1733 zu beginnen, deren wir den 21. August und 19. Januar eingedenk sind.

Allen diesen denkwürdigen Vorgängen drückte dann die selige Erfahrung des Aeltesten-Amtes Jesu bei der Brüder-Unität am 16. September und 13. November 1741 das Siegel auf, indem an diesem Tage, unter mächtigen Erweisen einer Heimsuchung vom Herrn, die Ueberzeugung in den Herzen aller Mitglieder der Gemeine gewirkt und befestigt wurde, daß die Brüder-Unität als eine durch das Band der Liebe und durch die Einigkeit des Geistes eng verbundene Gesellschaft, welche zugleich durch eigenthümliche Ordnungen und Kirchenrechte auch äußerlich als einen besondern Kirchenkörper sich darstellt, den Herrn und Regenten Seiner ganzen sichtbaren und unsichtbaren Kirche zu ihrem alleinigen Haupte habe, der als ihr Aeltester das Regiment unter ihr führt,

die Diener ordnet, über ihr ins Ganze wacht, und zugleich ein jedes einzelne Glied derselben auf dem Herzen trägt, und Aller pfleget, wie es recht ist.

Die hier mitgetheilten Nachrichten sind großentheils aus den ursprünglichen Diarien, Briefen und Aufsätzen derjenigen Personen genommen, welche einen Hauptantheil an den erzählten Begebenheiten hatten. So viel möglich hat man, auch da, wo es nicht ausdrücklich erwähnt und angeführt wird, die eigenen Worte derselben beibehalten. Dadurch werden wir um so lebhafter in eine Zeit versetzt, auf welche wir gerade jetzt, da die erneuerte Brüder-Kirche das erste Jahrhundert ihrer Dauer zu beschließen im Begriff steht, mit besonders froher Dankbarkeit zurückblicken. Denn es wurde in derselben der Grund gelegt zu einer Haushaltung des Herrn, in welcher Er Seine Gnade und Seine Herrlichkeit geoffenbaret hat zum Heil vieler tausend Seelen.

Herrnhut, im Juli 1821.

Inhalt.

		Seite
I.	Anfang des Anbaues von Herrnhut durch mährische Exulanten. 1722. Zum 17. Juni.	1
II.	Grundlegung des ersten Anstalts- und Versammlungshauses in Herrnhut. 1724. Zum 12. Mai.	31
III.	Die Erneuerung der Brüder-Kirche. 1727. Beilagen A. B. C. D. E. Zum 13. August.	68
IV.	Die große Erweckung der Kinder in Herrnhut. 1727. Zum 17. August.	135
V.	Anfang des Stundengebets. 1727. Zum 27. August.	142
VI.	Erste Mission der Brüder unter die Heiden, und zwar unter die Neger nach St. Thomas. 1732. Zum 21. August.	145
VII.	Anfang der Mission unter die Heiden in Grönland. 1733. Zum 19. Januar. . .	170
VIII.	Selige Erfahrung des Aeltesten-Amtes Jesu bei der Brüder-Unität. 1741. Beilage. Zum 16. September und 13. November. .	196

Inhalt.

Seite

I. Anfang des Krieges von Oesterreich durch nächtliche Ueberfallen. 1722. Juni 17. Juni. 1

II. Eroberung der ersten Anfalls- und Vertheidigungslinien in Oesterreich. 1724. Juni 12. Mai. 31

III. Die Eroberung der Wiener-Linie. 1727. Juni 8. C. U. R. Juni 13. August. 68

IV. Die große Eroberung der Länder in Oesterreich. 1727. Juni 17. August. 136

V. Anfang des Einbruchgebiets. 1727. Juni 27. August. 142

VI. Erste Bataillen der Oesterreicher unter die Oesterreicher, und zwar unter die Regier und C. L. Juni. 1732. Juni 21. August. 146

VII. Anfang der Bataillen unter die Oesterreicher in Oesterreich. 1733. Juni 19. Januar. 170

VIII. Letzte Erfahrung des Bataillen-Corps Feldherr Prinz Eugen. 1741. Februar. Juni 16. September und 13. November. . 196

I.

Anfang des Anbaues von Herrnhut durch mährische Exulanten.

Zum 17. Juni.

Gott rufet dem, das nicht ist, daß es sei.
(Röm. 4, 17.)

„Gott, der da wunderbar ist in allen Seinen Wegen und Werken, hat die Art und Weise, daß Er aus schlechten, geringen und vor der Welt sehr verachteten Dingen große und herrliche Werke zu Stande bringt, um Seinen Namen zu verherrlichen, und dadurch Seine Allmacht, Weisheit und freie Gnade an den Tag zu legen. Und das thut denn Gott so nach und nach unter allmähligen Vorbereitungen und Erscheinungen, so daß immer eines des andern Ursach ist, bis Er Sein Werk fertig hat, und es der Welt vor Augen stellt, um sie dadurch zur Erkenntniß Seines Namens und Willens, und also zum Glauben an Ihn zu bringen. Einen solchen Anfang Seines Werkes hat der Herr unser Gott auch in unsern Tagen unter uns, und mit uns armen, elenden, geringen und vor der Welt sehr verachteten Leuten gemacht, und hat

damit bezeiget, daß Er in Christo unser gnädiger Gott und Vater sei, der uns zu gehorsamen Kindern, und zu Seinem Volk machen will, indem Er uns aus den Thoren des Todes erhoben, und in die Thore der Tochter Zions gebracht hat, so daß wir über Seiner Hülfe getrost, freudig und mit tapferm Muthe singen und sagen können: der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!"

Mit diesen Worten beginnt Christian David, des Herrn Knecht, den Bericht, welchen er den 2. October 1731 in einem Sendschreiben aus Montmirail den gläubigen Brüdern in Bern, Schaffhausen und Lausanne von der in Herrnhut gesammelten Gemeine abstattete, unter deren Stiftern er zuerst genannt zu werden verdient.

Er war den 31. December 1690 in Senftleben, einem mährischen Dorfe ohnweit Neutitschein, geboren, und wurde in der römisch-katholischen Religion erzogen, in deren Andachtsübungen er großen Eifer bewies. Doch fand er dabei keine Ruhe der Seele, wenn ihn sein Herz verdammte in den Anfechtungen der Sünde, und in dem Kampfe mit der bösen Lust. In seiner Jugend hütete er die Kühe und Schafe. Als er herangewachsen war, erlernte er das Zimmerhandwerk in Holeschau, und kam bei der Gelegenheit in Bekanntschaft mit Evangelischgesinnten, welche ihm das Papstthum, den Bilderdienst und die Wallfahrten als lauter Menschengebot darstellten. Das erschütterte seinen Glauben an die Satzungen seiner Väter. Es waren in derselben Stadt rechtschaffene Männer, welche Gott suchten. Diese wurden wegen ihrer Zusammenkünfte und Bücher in einen Keller gefangen gesetzt. Da man sie Tag und Nacht

darin singen und herzlich zu Gott beten hörte, so machte das einen tiefen Eindruck auf ihn, er hatte aber keinen Begriff von der Sache.

Er gewann auch eine große Liebe zu den Juden, welche daselbst eine Synagoge hatten, als er ihren Ernst und Eifer im Gesetz und Gottesdienst wahrnahm. Da er sich mit ihnen in Unterhaltungen über ihren Glauben einließ, so wurde er darüber an der christlichen Religion irre, und wußte nicht, ob der Eifer der Römisch-katholischen, oder derer im Gefängniß, oder der Juden der rechte wäre. Er hatte noch keine Bibel gesehen, und da er davon hörte, sie sei Gottes Wort, so verlangte er sehnlich, eine zu bekommen. Er war damals 20 Jahr alt. Endlich bekam er eine, und indem er sie fleißig las, und das Alte und Neue Testament mit einander verglich, wurden nach und nach seine Zweifel, die ihn in große Anfechtungen brachten, besiegt, und er lernte es glauben, daß Jesus der verheißene Messias sei, und daß Gott sich im Alten Bunde als der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's, und im Neuen als Vater, Sohn und Geist geoffenbaret habe. Doch gerieth er bald in neue Anfechtungen, da ihm Zweifel aufstiegen, ob die Bibel auch wirklich Gottes Wort sei? Je sorgfältiger er aber darin forschte, und je mehr er darüber nachdachte, wie alle Verheißungen und Drohungen, welche in derselben ausgesprochen sind, in die Erfüllung gegangen seien, wie die Schrift den Streit des Fleisches und des Geistes im Menschen, den Zustand und die Kennzeichen der Gläubigen und der Ungläubigen ganz nach der Wahrheit schildere, desto mehr überzeugte er sich davon, daß die Bibel Gottes Wort und die christliche Religion die wahre sei, für die ja auch in

allen Jahrhunderten Unzählige ihr Leben gelassen hätten. Seitdem las er am allerliebsten in der Bibel, und wenn er von seiner Arbeit noch so ermüdet war, so erholte und stärkte er sich dadurch wieder. Diese Neigung zur heiligen Schrift ist ihm zeitlebens geblieben, und hat sich in seiner besondern Art des Ausdrucks geäußert. Auch lernte er nach dem gedruckten Buch schreiben, woraus die ihm eigenthümliche Handschrift entstanden ist.

Da er nun zu gleicher Zeit einsehen lernte, daß die Lehre der Lutherischen Kirche Lehre der heiligen Schrift sei, so faßte er den Entschluß, zu dieser Kirche überzugehen. Um denselben auszuführen, begab er sich, nachdem er das Zimmerhandwerk ausgelernt hatte, nach Ungarn. Als er in Tyrnau zum ersten Mal den Gesang einer evangelischen Gemeine hörte, war er außer sich vor Freuden. Die Lutheraner in Ungarn befürchteten, sich schwere Strafe zuzuziehen, wenn sie ihn unter sich aufnähmen, und wiesen ihn daher nach Sachsen. Da ihm nun auch von der katholischen Geistlichkeit nachgestellt wurde, so folgte er diesem Rath, und begab sich durch Oesterreich und Böhmen nach Leipzig, und von da nach Berlin, wo er sich zur Lutherischen Religion bekannte, und bei einem Prediger, Namens Schmid, zum ersten Mal in der Lutherischen Kirche zum heiligen Abendmahl ging. Was er aber zu finden gedacht hatte, fand er nicht, sondern traf überall gottloses Wesen an. Er sah zu seiner großen Bekümmerniß, daß man nicht einmal recht frei, ohne Hinderniß und großen Spott, mit Ernst dem Christenthum gemäß handeln könne. Er kam daher auf den Gedanken, unter die Soldaten zu gehen, um in diesem Stande von den Spöttern des wahren Christen-

thums weniger angefochten zu werden. In der Absicht gab er sich in Berlin zum Soldaten an; man wollte ihn aber als kaiserlichen Unterthan nicht annehmen. Endlich wurde er auf vieles Bitten zum Proviantknecht angenommen, und als solcher zog er in den Krieg gegen den König von Schweden, Karl XII., und wohnte der Belagerung von Stralsund bei. Aber auch in diesem Stande fand er sich in seinen Erwartungen getäuscht, und sah es also ganz gern, daß er abgedankt wurde. Er hatte dann verschiedene harte Krankheiten auszustehen, in denen er Gott neue Treue gelobte, arbeitete auf seinem Zimmerhandwerk in Breslau und Schweidnitz, und weil er in Schlesien vor den Verfolgungen der Jesuiten nicht sicher war, begab er sich im Jahr 1717 nach Görlitz. Hier machte er Bekanntschaft mit M. Melchior Schäffer, dem Pastor an der Dreieinigkeitskirche und Senior daselbst, mit M. Johann Christoph Schwedler, dem Pastor zu Niederwiese, und mit andern Kindern Gottes, in deren Predigten und Umgang sein Herz dasjenige fand, was er so lange vergeblich gesucht hatte. Hier heirathete er auch seine Ehegehülfin Anna Elisabeth aus dem Kirchspiel des M. Schwedler, mit welcher er fünf Kinder zeugte, die Alle in ihrer frühen Jugend verschieden sind. Sie lebten mit einander auf einem besondern Fuß, indem die Frau ihrem Mann keine Störung in seinem Pilgergang machte, sondern bei ihrer Kränklichkeit ruhig zu Hause blieb, und ihm frei ließ, seinen Stab hinzusetzen, wohin ihn sein Beruf leitete. Nachdem er nämlich selbst zur lebendigen Erkenntniß der Wahrheit gekommen war, fühlte er sich aufgeregt, von Görlitz aus zu wiederholten Malen seine evangelischgesinnten Lands-

leute zu besuchen, um ihnen die erkannten und erfahrenen Gottes-Wahrheiten anzupreisen, und den Weg Gottes weiter auszulegen.

Hundert Jahre ohngefähr waren verflossen, seit in Böhmen und Mähren die Verfolgung der Römisch-katholischen gegen sämmtliche evangelische Religionsparteien, und somit auch gegen die alte Brüder-Kirche ihren Anfang genommen hatte. Durch die Macht und List ihrer Feinde waren sie nach und nach ihrer Kirchenfreiheit, ihrer Gotteshäuser, ihrer Kirchendiener und ihrer Bücher beraubt worden. Viele wanderten aus, und viele Andere wurden zum Bekenntniß des katholischen Glaubens gezwungen. Dennoch aber waren besonders in dem Städtchen Fulnek und den umliegenden Dörfern, in dem ehemaligen Kirchspiel des letzten mährischen Brüder-Bischofs Amos Comenius, Manche übrig geblieben, welche sich zwar äußerlich je mehr und mehr nach den Formen der herrschenden Kirche bequemen mußten, in der Stille aber die heilige Schrift, das Brüder-Gesangbuch und verschiedene andere erbauliche Schriften aufbewahrten und fleißig lasen. Sie hielten alle Morgen und Abend und an Sonntagen Versammlungen, theilten auch wohl im Geheimen das heilige Abendmahl unter sich aus.

Unter den Vätern, welche diese Verbindungen unterhielten, wird Georg Jäschke in Sehlen genannt. Seine Voreltern waren während der Verfolgungen im funfzehnten Jahrhundert aus Böhmen nach Mähren geflüchtet. Er war ein ächter Nachkomme der böhmischen Brüder, und einer von den gottseligen und patriarchalischen Männern, zu welchen die Verborgenen des Herrn während jener bedrängten Zeiten ihre Zuflucht nahmen. Er stand

in genauer Verbindung mit den Brüdern in Fulnek, Zauchtenthal, Schönau, Kunewalde, Senftleben, Seitendorf. Sie pflegten wechselsweise bald an diesem, bald an jenem Orte zusammen zu kommen, um sich über den Zustand der Brüder, über die seligmachende lautere Lehre, über den Verfall so Vieler, über den Druck der Uebrigbleibenden gemeinschaftlich zu unterhalten, und sich unter Gebet und Thränen aufs Neue zu verbinden, der Wahrheit in Christo Jesu treu zu bleiben. Die Anzahl solcher Familien, welchen sie sich vertrauen konnten, wurde nach und nach geringer, weil sie durch Heirathen immer vermengter mit den Katholischen wurden. Auf diese Verringerung trug man es auch besonders von Seiten der Obrigkeit in den Orten an, welche, wie Sehlen, dem Jesuiter-Orden zugehörten.

Der erwähnte Georg Jäschke ließ es bis an das Ende des Lebens sein Geschäft sein, zu beten, zu trösten, zu warnen und das zu stärken, was sterben wollte. Insbesondere nahm er sich väterlich der fünf Gebrüder Neisser in Sehlen an, der Söhne seiner Tochter Judith, welche den Georg Neisser geheirathet hatte. Diesen seinen Enkelsöhnen legte er den Weg zur Seligkeit treulich aus, und hielt sie an, die Bibel, die Schriften der Brüder und die Schriften Luther's fleißig zu lesen; führte sie auch darauf, wie ein Jeder die Versöhnung und Vergebung der Sünden im Herzen erfahren, und hinfort nicht der Welt, sondern dem Herrn Jesu leben müsse, sonst gehe man mit aller guten Erkenntniß gleichwohl verloren.

In seinem hohen Alter schritt er zur zweiten Ehe, aus der ihm den 27. September 1700 ein Sohn Michael geboren wurde, welchen er zärtlich

liebte, und dem er schon in frühester Kindheit Eindrücke von der Liebe Gottes in Christo beizubringen suchte. Da er nun im Jahr 1707 sein Ende herannahen sah, und diesem seinem sechsjährigen Söhnlein und seinen Enkelkindern den letzten Segen ertheilen wollte, beschied er dieselben zu sich vor sein Lager, und als sie nun erschienen, ermahnte er sie nochmals, dem Herrn Jesu und der erlangten Erkenntniß treu zu sein bis in den Tod. Sie sollten bei Ihm bleiben, und von ganzem Herzen und von ganzer Seele Ihm anhangen, so würden sie eine große Errettung erfahren; denn Gott erhöre das Gebet Seiner Auserwählten, die zu Ihm Tag und Nacht rufen. „Es ist wahr, sagte er, unsre Freiheit ist dahin, die Meisten unsrer Nachkommen ergeben sich dem Weltsinn mehr und mehr, und werden vom Papstthum verschlungen; ja es scheint, daß es mit den Brüdern gar aus sein soll, aber, meine lieben Kinder, ihr werdet es erleben, daß eine Errettung kommen wird für die Uebrigen, ob hier in Mähren, oder ob ihr ausgehen werdet aus Babel, das weiß ich nicht gewiß, aber daß es nicht zu lange mehr währen wird, das weiß ich; ich glaube fast, daß es zum Ausgang kommen wird in ein Land und an einen Ort, wo ihr dem Herrn werdet dienen können ohne Furcht nach Seinem heiligen Wort. Wenn die Zeit kommen wird, so seid bereit, und sehet zu, daß ihr nicht die Letzten seid, oder zurück bleibt. Gedenket daran, daß ich es euch gesagt habe. — Dieses mein unmündiges Kind soll auch ein Eigenthum Jesu sein, ich befehle es euch an, und besonders Dir, Augustin. Nehmt euch seiner an, und wenn ihr einmal ausgeht, laßt es ja nicht zurück.“ Nach diesen Worten wendete er sich

zu seinem Söhnlein, und segnete es unter milden Thränen. Eben so ertheilte er jedem seiner umstehenden Enkelsöhne zum Abschied seinen väterlichen Segen, und ging bald darauf in seines Herrn Freude ein, in einem Alter von 83 Jahren. Dieser Abschied ist den Gebrüdern Neisser unvergeßlich geblieben, und jedes Wort ihres sterbenden Großvaters wurde von ihnen zu Herzen genommen, und immer wieder aufs Neue erwogen.

Als nun Christian David, der Zimmermann, 1717 von Görlitz aus in Mähren besuchte, kam er auch nach Sehlen, und wurde hier mit den fünf Brüdern Neisser bekannt. Er gab ihnen Anweisung, wie sie die heilige Schrift lesen und zur wahren Sinnesänderung anwenden sollten. Unter andern legte er ihnen den Spruch Jakobi (Cap. 1, 4. 5.): Wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket, die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende, auf daß ihr vollkommen und ganz seid; so aber Jemand Weisheit mangelt, der bitte von Gott ꝛc. von Wort zu Wort aus, wodurch sie lebhaft gerührt wurden. Weil sie nun bei der Gelegenheit die Kraft des Mannes empfindlich gefühlt, der doch ein ungelehrter Laie gewesen, und ihnen dabei die Tiefe des Verderbens in ihrem Herzen deutlich aufgedeckt worden, so verlangten sie noch mehr Licht, und da sie um sich her nichts als Finsterniß sahen, so baten sie ihn bei der Abreise, sich in einem evangelischen Lande nach einem Ort umzusehen, wo sie unterkommen könnten, indem sie in den Gedanken standen, die Lutheraner wären Alle so, wie dieser eine, den sie kennen gelernt hatten.

In einem Jahre und zwei Monaten kam Christian David wieder nach Mähren, nachdem

er eine schwere Krankheit überstanden hatte, in welcher er dem Tode nahe gewesen war. Er erzählte nun seinen Bekannten, was Gott in seiner Krankheit für Barmherzigkeit nach Leib und Seele an ihm gethan, ihm auch so viele gute Freunde erweckt habe, welche väterliche und mütterliche Treue an ihm erwiesen hätten, wie vergnügt er sei, und erklärte ihnen den Spruch (Matth. 19, 29.): Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben.

Sie wiederholten ihre Bitte um ein anderweitiges Unterkommen um so angelegentlicher, da sie je mehr und mehr das Elend einsahen, in welchem sie steckten, indem sie zu so manchen abergläubischen Dingen gezwungen wurden, welche ganz wider Gottes Wort und ihr Gewissen waren, wobei sie dann Tag und Nacht keine Ruhe hatten. Es verzog sich aber noch drei ganze Jahre, ehe sie die Gewährung ihrer Bitte sahen.

In dieser Zwischenzeit nahmen sie ihre Zuflucht nach Teschen in Oberschlesien, nicht weit von der mährischen Grenze. Hier war, so wie in Niederwiese an der Grenze der Oberlausitz, eine von den Gnadenkirchen, welche den Evangelischen von Seiten des Oesterreichischen Hauses, welchem damals Schlesien unterworfen war, auf Betrieb des Königs von Schweden, Karl's XII., 1706 hatten müssen zugestanden werden. An der Kirche in Teschen, zu welcher sich 30,000 Polen und 40,000 Deutsche hielten, stand damals Johann Adam Steinmetz, als Inspector, welcher mit seinen beiden Collegen, Muthmann und Sassadius, auf ein lebendiges

Christenthum drang, und sehr erwecklich predigte. Daher fanden sich auch aus dem benachbarten Mähren so Manche hier ein, denen es um Förderung der wahren Gottseligkeit zu thun war. Die Gebrüder Neisser hatten die erste Nachricht von diesen Knechten des Herrn durch einen alten Soldaten aus Oberschlesien, Georg Retschel genannt, erhalten, welcher öfters zu ihnen betteln kam, und sie durch die evangelischen Lieder, die er vor den Thüren sang, und durch Schriftworte ganz unaussprechlich ermuntert hatte. Auch Christian David war mit jenen evangelischen Predigern bekannt geworden, und pflegte seine Freunde an sie zu weisen. Da nun die Gebrüder Neisser den Inspector Steinmetz und den Pastor Sassadius in ihrer Noth um Rath fragten, ob sie nicht besser thun würden, wenn sie aus dem Lande gingen; so widerriethen diese ihnen den Ausgang, weil sie überall großes Verderben, Hindernisse zur wahren Bekehrung und Verfolgungen der ächten Christen antreffen würden. Darüber geriethen sie in große Bekümmerniß. Sie baten Gott oftmals herzlich und mit Thränen, sich ihrer doch zu erbarmen, und ihre Seelen aus solchen Gräueln in Lehre und Leben zu erretten. Als aber alle Hoffnung verschwunden war, und sie sich keinen Rath und Hülfe mehr wußten, suchte sie der Herr heim, da sie es am wenigsten vermutheten.

Denn am Pfingstmontage 1722 kam Christian David wieder zu ihnen, und überbrachte die fröhliche Botschaft, daß er einen jungen Grafen von Zinzendorf kennen gelernt habe, welcher nicht nur selbst ein Kind Gottes sei, und dem Herrn Jesu nachfolge, sondern auch andere Seelen zu Christo zu bringen suche, auch in dieser Absicht ein

Gut in der Oberlausitz gekauft, und einen erweckten Prediger, Namens Rothe, dahin berufen habe, der ein treuer Zeuge Jesu sei. Hiermit hatte es folgende Bewandtniß.

Der erwähnte Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, dessen Großvater Erasmus, Graf von Zinzendorf um des Evangelii willen aus Oesterreich ausgegangen war, und seine Güter verlassen hatte, war eben erst im Jahr 1721 von seinen Reisen, die er nach zurückgelegten Universitätsjahren durch Deutschland, Holland und Frankreich zur Vollendung seiner Erziehung gemacht hatte, zu seiner Großmutter, der verwitweten Frau Landvögtin Henriette Katharine von Gersdorf zurückgekommen. In ihrem Hause zu Groß-Hennersdorf, in welchem er aufgewachsen war, hatte er eine sehr fromme und christliche Erziehung erhalten. Schon in seinem zehnten Jahre faßte er den Entschluß, ein Prediger des Evangelii zu werden, und während seines Aufenthalts auf dem Pädagogium in Halle, auf der Universität Wittenberg und auf seinen Reisen durch die Länder hatte er diesen seinen innern Beruf nie aus dem Auge verloren. Doch hatte er nach dem Willen der Seinigen für die Zeit davon absehen müssen, ihm Folge zu leisten, und aus Gehorsam eine Stelle bei der sächsischen Landesregierung in Dresden als Hof- und Justizrath angenommen. Um indeß den lebendigen Trieb seines Herzens, für das Reich Jesu zu wirken, einigermaßen zu befriedigen, trug er es darauf an, ein Gut zu kaufen, und nebst einem rechtschaffenen Prediger an seiner Unterthanen Seelenheil zu arbeiten. Er hatte sich das an Groß-Hennersdorf grenzende, seiner Großmutter ebenfalls zugehörige Berthelsdorf dazu ausersehen, und es wurde ihm

nach vielen Schwierigkeiten von derselben käuflich überlassen, indem sie ihn lieber bei Hofe, als auf dem Lande beschäftigt sehen wollte. Noch ehe ihm der Kauf zugesichert worden war, hatte er sich ein Haus daselbst zu bauen angefangen. Zu seinem künftigen Gehülfen am Evangelio bestimmte er im Glauben den Candidaten Johann Andreas Rothe, zu welchem er wegen seiner aufrichtigen Frömmigkeit und seiner ausnehmenden Gaben ein vorzügliches Vertrauen gefaßt, und mit dem sich sein Herz, wie das Herz Jonathan's mit David, verbunden hatte. Er befand sich damals in Leube als Hauslehrer der Kinder des Herrn von Schweinitz, und predigte öfters mit großem Zulauf und Segen in Görlitz, hatte sich aber bis daher Bedenken gemacht, ein Amt zu suchen. Gleich nach dem Ankauf von Berthelsdorf starb der bisherige Pfarrer, Johann Horn, von dem sich der Graf von Zinzendorf keine Aufmunterung und Unterstützung seiner heilsamen Absichten versprechen konnte. Am Tage der Huldigung, den 19. Mai 1722, berief er den erwähnten Rothe, in dessen Vocation er unter andern ihm schreibt: „An mir sollt Ihr mehr einen treuen Gehülfen und lieben Bruder, als einen Patron haben. Ich, wiewohl arm und schwach, will mit Euch durchkämpfen helfen, in der Kraft des Herrn Jesu. Gehet hin, machet aus der Wüstenei eine liebliche Hütte Gottes, und erweiset Euch überall als einen treuen Hirten Gottes, so werdet Ihr, wann erscheinen wird der Erzhirte, die unvergängliche Krone erlangen."

Erst den 30. August desselben Jahres konnte Rothe sein Amt wirklich antreten.

Durch ihn nun erfuhr der Graf von Zinzendorf im zufälligen Gespräch, daß ein Zimmer-

mann in Görlitz sei, welcher etliche erweckte Seelen in Mähren gefunden habe, welche sich einen Ort der Freiheit wünschten. Er ließ Christian David kommen, nahm ihn liebreich auf, erkundigte sich genauer nach allen Umständen jener mährischen Familien, und sagte ihm dann, daß sie immer kommen möchten, er wolle sie an Orten, wo ihr Ausgang keinen Verdruß nach sich ziehen könne, unterzubringen suchen, und derweil in Berthelsdorf aufnehmen. Seine erste Absicht war nämlich, daß sich die mährischen Exulanten bei Reichenfels, welches er zu dem Ende von dem Grafen Heinrich XXIV. Reuß in Köstritz pachten wollte, niederlassen sollten. Das Oertchen aber, woraus nachher Herrnhut geworden ist, sollte unter Ebersdorf angelegt und Niedrig genannt werden. Doch seine Bemühungen, sie anderwärts unterzubringen, waren vergebens. Sie waren eben ihm zugedacht, um das Werk, welches Gott unter Christen und Heiden durch ihn auszuführen vor hatte, durch diesen Samen der Gesegneten des Herrn auszuführen.

So bald nun Christian David den Gebrüdern Neisser in Sehlen die Nachricht hinterbrachte, wie ein Zufluchtsort für sie gefunden worden sei, entschlossen sich Augustin und Jakob, ihres Handwerks Messerschmiede, sogleich Alles stehen und liegen zu lassen, und ihm zu folgen; „denn, sagten sie, das thut Gott, das kommt vom Herrn.“ Die andern drei Brüder waren nicht so bereit, und um es nicht auf einmal zu übertreiben, wurde gemeinschaftlich beschlossen, daß Augustin und Jakob voran ziehen, und wenn Gott Gnade verleihen würde, die Uebrigen auch abgeholt werden sollten. Dieser Entschluß erforderte indeß keine geringe Ueberwindung. Sie mußten Haus und Hof und

eine wohl eingerichtete Wirthschaft verlassen, und hatten eine große Freundschaft, der sie nicht ein Wort von ihrem Vorhaben sagen durften. Ihre Mutter, welcher sie sich entdecken mußten, wurde darüber einmal über das andere ohnmächtig, und machte ihnen das Herz so weich, daß sie beinahe nicht hätten widerstehen können. Sie legten sich aber aufs Ringen im Gebet, und Gott ließ es ihnen gelingen, die Mutter endlich zu beruhigen. Da fiel besonders dem Jakob der Zustand ihres Vetters Michael Jäschke aufs Herz, was für Gefahren er für seine Seele liefe, wenn er von ihnen unter den Katholischen zurückgelassen würde, und er gedachte an die Reden ihres Großvaters, und wie die nun in Erfüllung gingen. Er erinnerte seinen Bruder Augustin an das Versprechen, welches derselbe ihrem sterbenden Großvater wegen dieses seines Sohnes gegeben hatte, und da Augustin zu bedenklich war, mit ihrem Vetter zu sprechen, indem er fürchtete, verrathen zu werden; so nahm Jakob es auf sich, um sein Gewissen von allen Vorwürfen frei zu halten. Er ließ den Michael Abends zu sich kommen, fragte ihn um seinen Seelenzustand, und da er ihn in großer Angst und Verlegenheit fand, erinnerte er ihn an den seligen Vater und an dessen Abschied. „Nun, sagte er, die Zeit ist da, daß ich ausgehe, meine und meiner Familie Seelen zu erretten, ehe denn es zu spät ist. Ich und mein Bruder Augustin sind fest entschlossen, Alles zu verlassen, und an einen Ort zu gehen, den Gott selbst für uns ausersehen haben wird. Willst du, so thue desgleichen; wir wollen dich mitnehmen, wie wir es deinem Vater versprochen haben, damit deine Seele errettet werde.“ Michael erschrak vor Freuden, konnte

kaum ein Wort vorbringen, so übernommen war sein Herz von Dankbarkeit gegen Gott, der ihn so wunderbar führte. Endlich brach er heraus und sagte: „Freilich will ich; geht ihr aus, und ich soll hier bleiben? gewiß gehe ich mit, das habe ich mir schon längst gewünscht, wie ihr; nur habe ich keinen Weg dazu gesehen.“ Nun erwiederte Jakob: „Schweige, und vertraue dich keinem Menschen, thue morgen deine Geschäfte wie sonst, und verbirg Alles in deinem Herzen. Nach dem Feierabend ziehe im Dunkeln deine besten Kleider an, kannst du, so nimm ein paar Hemden in einem Tüchlein unter den Arm, und mache, daß du zwischen 9 und 10 Uhr bei mir in meinem Hause bist.“ Michael dankte Gott in der Stille, und that, wie ihm gesagt war. Tausendmal gab er seinem lieben Vaterlande Abschied, und die Stunden währten ihm zu lange. Er redete wenig, aber war in seinem Innern fest überzeugt, daß sein Weg dem Herrn wohl gefiel. Zur festgesetzten Zeit fand er sich pünktlich in seines Vetters Jakob Hause ein.

Es war Mittwochs nach Pfingsten des Jahres 1722 bald nach zehn Uhr des Nachts, als die zwei Brüder Augustin und Jakob Neisser mit ihren Weibern und 4 Kindern (einem Sohn von 6, einer Tochter von 3 Jahren und einem Paar Zwillingen von 12 Wochen) mit ihrem Vetter Michael Jäschke von 21 Jahren, und einem Mädchen, Martha Neisser, des Augustin Neisser's Frauen Schwester Tochter, unter Christian David's Anführung sich in Gottes Namen und gutes Muths auf die Wanderschaft machten. Sie gingen die Nacht durch auf Nebenwegen über die schlesische Grenze, und mochten 6 Meilen zurück-

gelegt haben, als sie des andern Morgens um halb zehn Uhr bei einem Brünnlein im Walde Halt machten, um sich zu erfrischen. Während sie sich hier unterredeten, faßte Christian David den Hut des Michael Jäschke, welcher mit Büschchen von Seidenband geziert war, ins Auge. „Ei, sagte er zu ihm, wenn du dich von Herzen zum Herrn bekehren wirst, so wird auch diese Eitelkeit aufhören." — „So, erwiederte Jäschke, ist denn das Sünde?" — Christian David antwortete: „Was war es bei dir anders als Eitelkeit?" — Jäschke nahm seinen Hut ab, und trennte mit seinem Messer alle die Zierrathen herunter, und warf sie ganz gelassen in das Gesträuch.

Ihre Auswanderung geschah mit vieler Vorsicht, und in solcher Stille, daß sie zwar mit vielen Beschwerlichkeiten, welche ihnen die kleinen Kinder verursachten, aber übrigens, ohne Aufenthalt und Hindernisse zu erfahren, in Niederwiese ankamen. M. Schwedler bewillkommte sie mit vieler Liebe, bewirthete sie als ihm recht angenehme Gäste, kniete mit ihnen nieder, betete über sie, und entließ sie dann mit seinen besten Segenswünschen. Michael Jäschke blieb einstweilen in Niederwiese zurück; die Uebrigen setzten ihren Weg nach Görlitz fort, wo sie bei M. Schäffer ebenfalls eine freundliche Aufnahme fanden.

Nach einiger Ueberlegung, an wen man sich in Abwesenheit des Grafen von Zinzendorf, welcher sich damals in Dresden befand, wegen ihres Unterkommens zu wenden hätte, wurden Christian David und die beiden Neisser in Begleitung eines Görlitzer Bürgers, der ihnen den Weg wies, am 8. Juni nach Groß-Hennersdorf abgeschickt. Sie waren an Herrn M. Christian

Gottfried Marche empfohlen worden, welcher damals in dem Hause der Frau Landvögtin von Gersdorf als Hauslehrer ihrer Enkeltöchter sich aufhielt. Dieser war ersucht worden, die mährischen Exulanten bei der gnädigen Frau einzuführen. Er meldete sie bei der Landvögtin an, und ward anfangs nicht günstig aufgenommen. Sie hatte bereits viel an Leute der Art gewendet, war oft betrogen worden, und beschwerte sich jetzt, wie ihr unmöglich falle, allen Menschen beizustehen. Marche redete diesen das Wort, welche den besten Fürsprecher in dem Herzen der Frau Landvögtin fanden. Es ward beschlossen, daß sie sich nach Berthelsdorf begeben, und dort untergebracht werden sollten. Zu dem Ende wurden sie dem Herrn Johann Georg Heitz zugeschickt, welcher als Haushofmeister oder Wirthschafts-Inspector des Grafen von Zinzendorf auf seinem neu erkauften Gute angestellt war. Er war ein Züricher, und von dem Grafen in seine Dienste genommen worden, welcher ihn in Oberbirg in Franken bei der Gräfin von Polheim, deren Güter er verwaltete, nicht allein als einen guten Wirthschafter, sondern auch als einen gottseligen, gegründeten und zuverlässigen Mann kennen gelernt hatte.

Herr Rothe empfahl diesem Manne die mährischen Exulanten in einem besondern Schreiben aus Leube vom 8. Juni, welches hier eingerückt wird.

„Hier stellen sich zwei von den armen gedrückten Glaubensgenossen aus Mähren ein; und hoffen, Gott werde sie ein Plätzchen in Berthelsdorf finden lassen. Weil sich nun mein hochgeehrter Herr neulich so willig erklärt, diesen Leuten, wenn sie kommen sollten, mit Rath und That an die Hand zu gehen; so bitte desto getroster, diese arme Fremd-

linge, die mit Abraham auf den Glauben an den lebendigen Gott ihr Vaterland und Freundschaft verlassen haben, und nur, wie sie stehen und gehen, fortgegangen, nach Vermögen zu erquicken. Sollte gleich mein hochgeehrter Herr noch viele Schwierigkeiten wegen ihres Unterkommens vor sich sehen; so bitte Sie dennoch um der Liebe Christi willen, den guten Leuten nur nicht viel davon zu sagen, und sie nur immer auf den lebendigen Gott zu weisen. Ihre Absicht gehet dahin, daß sie vor allen Dingen nur einen Ort für sich und die Ihrigen haben mögen, da sie bleiben können; sodann aber so viel möglich Anstalt zu machen, daß bei dieser Sommerzeit nöthige Wohnung und Werkstatt für sie möge können bereitet werden. Wenn nun der Herr Heitz nach der Erklärung des Herrn Grafen nur für Holz zum Bauen und Platz zu den Häusern will sorgen helfen, und nachgehends etwa mit Fuhren suchen zu unterstützen; so wird Gott schon weiter helfen. Nun ich hoffe, ich werde weiter nichts mehr sagen dürfen, als daß es Fremdlinge sind, die um des Namens Jesu willen Alles verlassen, und sich nur nothdürftig nähren wollen; so werde mein hochgeehrter Herr Heitz schon thun, was möglich ist. Ich dürfte wohl ehster Tage zu dem Herrn Grafen reisen, da will ich ihm Alles weiter vorstellen; wenn nur der Herr Heitz indessen wollte Vorschläge thun, wo sie sich am besten niederlassen könnten, daß sie etwas an Acker zu nutzen bekämen. Gott fördre Alles, und sei mit Kraft und Gnade bei meinem hochgeehrtesten Herrn."

Wie nun die Unterbringung der mährischen Exulanten geschehen, davon gibt Herr Heitz selbst in etlichen Briefen an den Grafen von Zinzendorf und in seinen Anmerkungen zu der neuesten

Nachricht von der Historie der böhmischen Brüder folgenden authentischen Bericht.

Den 8. Juni kamen zwei von den Exulanten aus Mähren, auch der Zimmermann und noch ein Bürger aus Görlitz mit ihnen nach Hennersdorf, welche der Herr Rothe an den Herrn Marche geschickt, um sie bei der gnädigen Frau zur Audienz zu bringen. Ihre Excellenz die Frau Landvögtin schickten sie aber gleich hieher, und gaben ein Billet an mich mit, darinnen sie mir vorgestellt, wo sie glaubten, daß sich am besten Häuser hinzubauen schickten, und das den Leuten die Gelegenheit zeigen und alle nur mögliche Hülfe zum Anbau versprechen sollte. Allein die guten Leute suchten nur für jetzt einen Ort, wo sie mit Weib und Kind unterkriechen können, bis die Häuser gebaut sind, wie Herr Rothe in dem an mich mitgebrachten Briefe auch darum ersucht; habe also keinen andern Rath gewußt, als sie in das Haus auf dem Lehngut so lange zu legen, welches ihnen gar wohl anständig ist. (Das war ein wüster Hof, welcher vor 70 Jahren gebaut und nie bewohnt worden war.)

Als nun die beiden Neisser von mir weggegangen waren, um ihre Weiber und Kinder zu holen, überlegte ich nicht nur während ihrer Abwesenheit, was zu thun sei, sondern ging auch nach Hennersdorf, mit der gräflichen Frau Großmama es zu überlegen. Ihre Excellenz boten mir die Hand treulich; wir waren beiderseits einig, und aus einerlei Ursachen, im Dorfe Berthelsdorf für diese Leute nicht zu bauen. Ihre Excellenz schlugen den Berg hinter dem Dorfe dazu vor, da Brunnquellen und treffliches gesundes Wasser war; ich wollte aber lieber den andern Berg, über den

die Landstraße geht, um besserer Nahrung willen zu bauen erwählen, welches die gnädige Frau auch genehmigte, aber doch einwendete, es sei kein Wasser da, auch keines zu bekommen. Ich sagte: Gott kann helfen, und nahm für diesmal Abschied, ging aber noch in das obere Zimmer zu dem Herrn Marche, und redete von Allem. Er rieth mir, an der Landstraße zu bauen, und versprach, mich ehestens zu besuchen und meinen Ort zu sehen; das wünschte ich, und ging nach Haus.

Des Morgens, ehe noch die Sonne aufging, verfügte ich mich an meinen vorgesetzten Ort, weil eben das allerschönste Wetter, ganz still und klarer Himmel, war, um die mit der aufgehenden Sonne sich zeigenden Dünste zu bemerken, damit ich daraus von dem zu hoffenden Wasser urtheilen könnte; dergleichen Dünste ich denn ziemlich tief unten neben dem Berg her wahrnahm, und Muth schöpfte. Des folgenden Morgens that ich desgleichen, fand es wieder also, und war keine Seele um mich. Ich stellte dem lieben Gott den Jammer und die Begierde dieser Leute mit heißen Thränen vor, und bat Ihn, daß Seine Hand möchte mit mir sein, und verhindern, wo ich etwas Ihm Mißfälliges vor hätte. Ferner sagte ich zu Ihm: An dieser Stätte will ich ihnen in Deinem Namen das erste Haus bauen.

Mittlerweile kam Christian David, der Zimmermann, und die beiden Neisser mit ihrer Familie auf dem ihnen angewiesenen Lehnhof an, da ich sie denn sogleich besucht, und ihnen so gut, als ich's vermocht, beigestanden, begab ich mich auch nach Hennersdorf, um ihre Noth vorzustellen, und sagte der gnädigen Frau meine Resolution. Sie waren mir auch nicht entgegen, sondern

schickten gleich den armen Fremdlingen eine Kuh, daß sie für die kleinen Kinder Milch hätten.

Nachdem ich auch mit dem Herrn Marche gesprochen, und ihn zu mir invitirt hatte, begab ich mich wieder zu meinen Fremdlingen, die ganz begierig aufs Bauen waren. Sie hätten sich am liebsten im Dorf angebaut, ich sagte ihnen aber mein Vorhaben mit ihnen, welches ihnen schwer einging. Ich führte sie sodann auf den Platz, nahm den Förster mit, und wies ihnen das Holz an, und zeichnete die Bäume.

Noch selbigen Tag kam Herr Marche, dem wies ich sammt ihnen den Ort, redete von der Gelegenheit, die ich da fände, und sagte, wie man mit der Zeit da ins Gevierte bauen, und den Ort verschließen könne. Der Brunnen, welcher zwar ziemlich Unkosten so tief zu graben machen wird, soll in der Mitte dieses Platzes kommen, und dergleichen mehr. Das gefiel dem Herrn Marche und auch dem Christian David, dem Zimmermann, und fingen Beide an über den Ort zu weissagen. Auch erwählte sich Herr Marche eine Stelle, dahin er ein Waisenhaus bauen wolle, wo die neuen Ankömmlinge seine nächsten Nachbarn sein sollten.

So weit die Erzählung des Herrn Heitz.

Der von ihm ausersehene Platz war ein äußerst wüster, morastiger, mit wildem Gesträuch bewachsener Ort am Abhang des Hutberges an der Landstraße von Löbau nach Zittau, wo die Fuhrleute oft stecken blieben. Daher machte Augustin Neisser's Frau die Einwendung: „Wo nehmen wir Brod her in dieser Wüste?" Marche antwortete ihr mit Angethanheit und im Tone fester

Zuversicht: „So ihr glauben werdet, sollt ihr die Herrlichkeit Gottes sehen an diesem Ort.“ Er war im Jahr 1717 mit dem Grafen von Zinzendorf auf einem Spazierritt auf diese Stelle gekommen, und da gerade von den Hallischen gesegneten Anstalten die Rede unter ihnen war, hatte Marche zu dem Grafen gesagt: „Wenn Sie einmal Herr werden, so können Sie hier ein Waisenhaus herbauen.“ Dessen erinnerte er sich jetzt wieder, und aus dem Grunde redete er den mährischen Leuten zu, sich hier anzubauen. Und Christian David schlug seine Zimmeraxt in einen in der Nähe stehenden Baum mit den Worten: „Hier hat der Vogel sein Haus funden, und die Schwalbe ihr Nest, nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth.“

Nachdem ihnen also im nahen Walde das Bauholz angewiesen worden war, so fällten sie den 17. Juni den ersten Baum zu dem ersten Hause von Herrnhut. Er wurde hernach eine Säule, und machte ihnen so viele Mühe als fünf andere, welches ihnen großes Nachdenken verursachte. Den 7. und 8. Juli wurde das ausgearbeitete Zimmerholz auf den dazu bestimmten Platz geführt, und nun bauten die drei mährischen Leute mit großer Mühseligkeit wegen vieler Armuth und Leibesschwäche ein Haus auf dieser wüsten vom Dorfe entlegenen Höhe, wobei sie manchen Spott von den Vorbeireisenden zu erfahren hatten. Sie haben sich öfters ihrer Ohnmacht erinnert, und mehr als einmal gesagt, ihr Bau käme ihnen vor, als wenn die kleinen Kinder Hölzchen nähmen, und ein Haus bauen wollten. Dennoch aber standen sie in lebendigem Vertrauen auf den Gott, der den Abraham, da er noch einzeln war, aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft in ein fremdes

Land geführt, und zu einem großen Volk und zum Segen vieler Völker gemacht hat.

Als sie im Bauen waren, kam der Baron Gersdorf von Hartmannsdorf aus Schlesien, welcher mit dem Grafen von Zinzendorf in seiner Kindheit erzogen worden, und ein Anverwandter von ihm war, nebst dem M. Schäffer von Görlitz, in Begleitung des Herrn Marche, den Herrn Heitz zu besuchen. Sie besahen sich bei der Gelegenheit den neuen Bau, setzten sich auf die Stämme, und überlegten, was aus dem Ort wohl werden würde. Da nun der Zimmermann Christian David bereits die Plätze und Gassen, die künftig werden könnten und sollten, zählte, kam solches insonderheit dem Baron von Gersdorf sehr bedenklich und unglaublich vor, so daß er bei sich selbst den Schluß machte, daß der liebe Gott sich sehr sonderlich erweisen müßte, wenn das geschehen sollte. Herrn Marche's unbewegliche Festigkeit aber hatte ihm gleichwohl Nachdenken erregt, indem dieser immer darauf geblieben, daß an diesem Ort eine Verherrlichung Gottes geschehen müßte.

Inzwischen führte M. Schäffer den neuen Prediger, nämlich den Herrn Rothe, den 30sten August 1722 in Berthelsdorf ein, und bediente sich in der Predigt der ausdrücklichen und nachdenklichen Worte: Gott wird auf diesen Hügeln ein Licht aufstecken, das ins ganze Land leuchten wird, davon bin ich lebendig im Glauben versichert.

Nachdem die drei Exulanten bei sehr geringer Kost das Haus ganz allein vollendet hatten, zog der eine von den Messerschmieden am 7. October ein, der andere bald darauf, Christian David

aber erst den 28. October, und um Martini wurde es von dem Haus-Hofmeister Heitz, welcher die erste Säule aufrichten geholfen und den ersten Nagel eingeschlagen, auch die Leute bei der Arbeit täglich besucht, ermuntert und unterstützt hatte, eingeweiht. Er hielt die Einweihungsrede über das 21ste Capitel der Offenbarung Johannis. Nach Anleitung des Capitels ward betrachtet die Herrlichkeit der Stadt, die Heiligkeit und Glückseligkeit der Einwohner vorgestellt, und solches auf die Erbauung dieses neuen Ortes nach den damaligen Umständen angewendet, allerlei Lehren, Ermahnungen und Trost daraus gezogen, und mit einem herzlichen Gebet beschlossen, daß Jehovah sich da auch eine Hütte machen, und da wohnen, und alle diese Segen über sie kommen lassen wolle. Alle Anwesende waren dabei sehr angethan; Christian David fügte ein brünstiges Gebet hinzu, und darauf wurde das Lied: Jerusalem, du Gottesstadt, gedenke jener Plagen, da Gott um deine Missethat dich ehmals hart geschlagen; doch hoffe auch noch um die Zeit, da Er nach Seiner Gütigkeit, sich deiner wird erbarmen (Hallisches Gesangbuch, erster Theil, S. 852.) mit recht empfindlicher Freude gesungen, und damit diese feierliche Einweihung des ersten Hauses beendigt.

Die Nachbarn hingegen haben sich sehr darüber aufgehalten und gesagt: Wenn das Haus schon stünde, könnte es doch nicht bestehen. Und da ich (schreibt der obgedachte Herr Heitz) um selbige Zeit, als die drei Männer in Vollendung des Hauses begriffen waren, den Brunnen zu graben angefangen, so haben die Leute darüber noch mehr Gespött als über den Bau des ersten Hauses getrieben. Sie dachten nämlich und sagten: Wenn

da Wasser zu bekommen wäre, so hätte von der Welt her schon Jemand da gebauet, und würde solches auf des Grafen von Zinzendorf Hofmeister nicht gewartet haben. Als ich nun vierzehn Tage durch zwei Unterthanen daran arbeiten lassen, und noch kein Wasser da war, wollten sie davon gehen; ich sagte: arbeitet, ich bezahle euch; sie wendeten ein: wir finden doch kein Wasser, und alle Menschen spotten unser. Darauf gab ich ihnen den Trost: wenn ihr diese Woche nicht Wasser bekommt, fangen wir was Anders an; sie arbeiteten wieder. Am Montag Abend kam ganz feuchter Kieß, das währte noch am Dienstag, und Mittwoch, den 4. November, war Wasser da im Ueberfluß, worüber Herr Marche mir in einem Briefe seine Freude bezeigte, und herzlich dazu Glück wünschte.

Den Namen Herrnhut bekam der neu entstehende Ort ebenfalls von dem mehr erwähnten Herrn Heitz, indem er denselben zuerst in einem Briefe an den Herrn Grafen vom 8. Juli gebrauchte, in welchem er zum Schluß also schreibt:

„Gott hat den Herrn Marche recht zu diesem Werke aufgemuntert. Er segne es auch nach Seiner Güte, und verschaffe, daß Ew. Excellenz an dem Berge, welcher der Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern auch alle Einwohner auf des Herrn Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Stillschweigen bei ihnen sei."

Unterm 12. August schreibt er: „Gestern ist das neue Haus auf des Herrn Hut so glücklich aufgerichtet worden, daß Niemand einen Finger dabei verletzt hat; Jehovah lasse allezeit Seine Augen darüber offen sein!"

In allen folgenden Briefen kommt der neue Ort unter dem Namen Herrnhut vor, und Herr Heitz bemerkt, daß Herr Marche mit zu dieser Benennung desselben geholfen, damit er nicht aus eitlem Ruhm eines Menschen Namen bekäme.

Nachher hat sich einmal Christian David in einem eifrigen Gebet in dem erst gebauten Hause folgendermaßen darüber geäußert:

„Dieser Ort soll die Hut des Herrn genennet werden, und ihr, die ihr darinnen wohnet, sollt Tag und Nacht darüber wachen, daß das Werk der Gnaden, welches hier angefangen worden, ungehindert fortgehe. Ja wollte Gott, daß dieser Ort, fügte er hinzu, nicht länger stehen möchte, als so lange dieses große Werk die Hauptsache in demselben ist und bleibt."

In seinem historischen Aufsatz von Herrnhut schreibt eben derselbe:

„Wir gaben diesem Ort nach dem dabei gelegenen Hutberge den Namen Herrnhut, theils deswegen, weil wir uns immer dabei erinnern sollten, daß der Herr über uns Hüter und Wächter ist, theils um uns täglich zu erinnern, daß wir auch auf der Hut und Wache sein sollen."

Doch ist diese Benennung erst seit 1724 in allgemeinen Gebrauch gekommen, da es dem Pfarrer Rothe begegnet, daß er auf der Kanzel bei einer Fürbitte Herrnhut öffentlich nannte.

Dieser erste Anbau von Herrnhut geschah in Abwesenheit des Grafen von Zinzendorf und großentheils ohne sein Wissen und Zuthun. Er erhielt die erste Nachricht davon in Ebersdorf durch Herrn Rothe, welcher ihn daselbst besuchte, und ihm folgendes Bittschreiben von den Exulanten mitbrachte:

Jesus Christus sei mit Seinem und unserm Geiste an Ihren und unsern Orten. Amen.

Allerliebster und gnädiger Herr Graf!

Wir armen Pilgrim und Exulanten allesammt grüßen Sie zu viel tausend Malen mit dem Kuß der reinen Liebe Jesu Christi, und wünschen Ihnen von dem barmherzigen Gott Gnade, Friede und Kraft des heiligen Geistes aus Seiner Höhe und allerlei geistliche Gaben, was Sie an Leib und Seele erfreuen mag in Zeit und Ewigkeit durch Jesum Christum. Amen.

Wir erfreuen uns wiederum aufs Neue herzlich, nachdem wir vernommen haben, daß Sie Gott auf Ihrer Reise gnädiglich geführet und regieret hat. Gott wolle das gute Werk, das Er in Ihnen angefangen hat, zu Seiner Ehre und Ihrer Seligkeit hinausführen. Wir wünschen nun herzlich, Ihr Angesicht zu sehen. Wir sind nur sehr bekümmert, ob wir Ihnen mit diesem Bau nicht eine Last sein möchten. Wir bitten mit tiefster Demuth, Sie wollen uns gnädig an- und aufnehmen in Ihren Schutz, und uns als armen und betrübten, einfältigen Leuten forthelfen, Gnade und Liebe an uns erzeigen. Wir wollen Gott den Allmächtigen herzlich bitten, daß Er Sie dafür an Leib und Seele segnen wolle. Daß dieses geschehen wird, wollen wir allezeit hoffen, in Empfehlung göttlichem Schutz

1722. verbleiben bis in Tod gehorsamste und schuldwilligste

Christian David.
Augustin Neisser.
Jakob Neisser.

Diesen Brief haben die guten Leute aus Mähren zum Einschluß gebracht, mit Bitte, Ew. Excellenz unterthänig zu ersuchen, es nicht ungnädig zu nehmen, daß sie nach ihrer Einfalt zu schreiben sich unterstanden haben. Heitz.

Unterm 12. August 1722 erließ der Graf von Zinzendorf ein Schreiben an seine lieben Unterthanen in Berthelsdorf, welches bei der Einführung des Pfarrer Rothe der Gemeine vorgelesen wurde. Darin heißt es unter andern:

„Ihr, die ihr dem Evangelio und der Kraft Christi nicht ungehorsam sein wollt, freuet euch dieses Boten. Wie lieblich werden auf euern Bergen und Hügeln die Füße dieses Mannes sein, der euch Friede verkündigt, der euch Gutes verkündigt! Der Herr gehe mit ihm, und sei sein Gott, er aber soll Sein Mund sein. Und ihr, geliebteste Fremdlinge und Pilgrime, die der ewige Gott aus fremdem Lande hieher geführet hat, wie selig seid ihr, die ihr geglaubt! denn es werden euch alle Verheißungen Gottes zufallen, und Amen sein in Ihm, Gott zu Lobe durch uns. Gehet denn den Einwohnern, wie im Glauben, also auch in lebendigen Werken des Glaubens mit anhaltendem Ernst, und in der Liebe vor; seid das Salz unter meinem Volke; das Salz ist ein gut Ding. Hört, liebe Unterthanen, laßt euch diese Fremdlinge nicht vorlaufen; daß die Speise, die euch bereitet ist, nicht ihnen allein zukomme. Kommt und laßt uns Alle zum Heiland ziehen, und mit Ihm einen ewigen Bund machen; so wird Er auch mit uns Bund halten in alle Ewigkeit. Er wird Gedanken des Friedens über euch haben und nicht des Leides; ja der Heiland wird Seinem Volke Kraft

geben, der Heiland wird Sein Volk segnen mit Frieden. Amen, Hallelujah!"

Nachdem er sich in Ebersdorf den 7. September mit der Gräfin Erdmuth Dorothee Reuß vermählt hatte, reiste er mit derselben gegen das Ende des Decembers nach der Oberlausitz, um sie nach Hennersdorf zu seiner Großmutter zu führen. Als er beim Herausfahren aus Strahwalde, an der Landstraße im Walde ein Haus erblickte, das er sich nicht besann, sonst gesehen zu haben, so bezeugte er darüber seine Verwunderung. Da man ihm sagte, dieses sei das von den mährischen Leuten auf seinem Gute erbaute Haus, ging er zu ihnen hinein, bewillkommte sie herzlich, fiel mit ihnen auf die Knie, und segnete den Ort mit warmem Herzen. Er bat Gott, daß Er Seine Hand über diesem Hause halten wolle, sprach den Einwohnern Muth zu, und versicherte sie der Gnade und Treue Gottes.

II.

Grundlegung des ersten Anstalts- und Versammlungshauses in Herrnhut.

Zum 12. Mai.

Um dieselbe Zeit, als die ersten Exulanten aus Mähren auf dem Landgute des Grafen von Zinzendorf aus mitleidiger Theilnahme und christlicher Liebe aufgenommen wurden, und am Abhang des Hutberges im Walde ihre erste Wohnung errichteten, fand sich der Freund seiner Jugend, Friedrich von Watteville aus Bern, in Dresden bei ihm ein, und begleitete ihn dann nach Hennersdorf und Berthelsdorf. Sie hatten zu Halle auf dem königlichen Pädagogium sich zusammengefunden, und Gleichheit der Gesinnung hatte sie in inniger Freundschaft vereinigt, welche sie schon im Jahr 1715 durch einen Bund befestigten, der darauf ging, ihr Leben Gott zu widmen, dasselbe, so viel es von ihnen abhinge, zusammen zu verbringen, Gutes zu befördern, und vornehmlich Missionen unter solchen Heiden zu errichten, deren Niemand sonst sich annehmen würde. Ihre Idee war eigentlich nicht, dieses und dergleichen mehr selbst zu bewerkstelligen; denn sie waren beide von den Ihrigen in die große Welt bestimmt, und wußten von nichts als gehorsam sein; sie hofften

aber, der Gott, welcher dem gottseligen Freiherrn von Canstein, der dem einen von ihnen nahe verwandt und beiden zu großer Erbauung war, einen Professor Franke zugewiesen habe, werde ihnen auch Leute zuführen, oder etwa schon jetzt durch ihren Dienst unter ihren Mitstudirenden selbst zubereiten, die zu solchen wichtigen Dingen ausgerüstet wären. Darum war auch ihr Absehen und Bestreben beständig darauf gerichtet, denselben gelegentlich einen Eindruck von ihrer zärtlichen Liebe für den Gott, der Sein Leben für uns gelassen hat, beizubringen.

Es waren diesem Bunde mehrere junge Leute beigetreten, die aber andre Wege eingeschlagen haben. Friedrich von Watteville aber war mit dem Grafen zu einer andern Haushaltung bestimmt. Diesem machte die Ankunft seines Freundes ungemeines Vergnügen. Doch war die Lage des Letzteren eben damals nicht die glücklichste. Seit jener ersten Hallischen Verbindung hatte er meist zu Paris gelebt, die Welt gesehen und genossen. Dabei hatte er sich mit seinem Gemüth in philosophische Betrachtungen vertieft, und darüber fast am Glauben Schiffbruch gelitten. Er war kaum etliche Wochen bei seinem Freunde, als Gott die Betstunden, welchen er beiwohnte, und andre Unterredungen ihm dazu dienen ließ, daß ihm das Unzureichende seiner vermeinten Frömmigkeit aufgedeckt wurde. Er kam darüber in eine solche Dunkelheit des Gemüths, daß er beinah an Gottes Dasein und Weltregierung irre geworden wäre, und unzähligemal zu der unbekannten Gottheit rief, ihn von der Erde zu vertilgen, oder sich ihm zu offenbaren, und ihn von ihrem Dasein lebendig zu versichern. In diesem Kampf seines Innern,

der ihn an den Rand der Verzweiflung führte, nahm sich das Fräulein Johanna Sophie von Zezschwitz *), welche sich damals in Hennersdorf bei der Frau Landvögtin von Gersdorf als Wirthschafterin und Kammer-Fräulein aufhielt, nach ihrem dienstfertigen Charakter seiner treulich an, und bezeugte ihm, wie lieb ihn Gott habe, daß Er Seinen allerliebsten und einigen Sohn für ihn in den Tod gegeben, und wie lieb ihn der Herr Jesus habe, daß Er für ihn gestorben sei. Auch der Graf sprach seinem Freunde in dessen Verlegenheit Trost zu, und durch das einzige Wort (1 Joh. 4, 16.): Gott ist die Liebe — wurde derselbe so durchdringend gerührt, daß er sich vor Gott niederwarf, Ihn etliche Stunden bei diesem Namen faßte, und endlich den allerherrlichsten Durchbruch aus der Finsterniß zum Licht erlangte. Das geschah den 27. Januar 1723.

Den 15. März desselben Jahres kam er auf die unerwartetste Weise in Arrest. Ein Offizier mit einem Commando reitender Trabanten holte ihn unversehens von Hennersdorf ab, und brachte ihn nach Dresden in Verhaft, in welchem er sich sechs Wochen befand, sein ganzes Leben, alle seine Handlungen und Worte durchgehend, ohne begreifen zu können, was ihm ein solches Schicksal zugezogen habe. Er wurde scharf bewacht, und des Nachts etlichemal untersucht. Die Veranlassung zu dieser Behandlung gab ein Brief an den schwedischen Oberst-Lieutenant Koch von Güldenstein, welcher ehemals Gesandter in Polen gewesen war, und nun bei der Regierung in Dresden Geschäfte

*) Sie wurde in der Folge den 30. October 1724 mit ihm vermählt.

hatte. Der Graf und Watteville waren zufällig in Dresden mit ihm bekannt geworden. Er hatte Frömmigkeit geheuchelt, die Erbauungsstunden des Grafen besucht, und sich mit ihnen beiden in einen geistlichen Briefwechsel eingelassen. Als er nun einen entsetzlichen Mord beging, und um dieselbe Zeit, da solches ruchtbar wurde, ein Brief von dem Herrn von Watteville ankam, worin er ihm zu seinem Vorhaben Glück wünschte; so erweckte die Mißdeutung dieser Ausdrücke Verdacht gegen ihn. Bei dem ersten Verhör wurde ihm dieser Brief gezeigt, Erläuterung von ihm verlangt, und darauf ihm seine völlige Unschuld erklärt. Indeß überzeugte ihn dieser Vorgang vollends so kräftig von der Unseligkeit des Weltlebens, daß er die allergeringste Hütte dem prächtigsten Palast vorzuziehen anfing, und sich in dieser Fassung zu einem beständigen Mitgehülfen des Grafen verband.

In diese ihre Verbindung zur Beförderung des Reiches Gottes traten der Pfarrer in Berthelsdorf, Johann Andreas Rothe und M. Melchior Schäffer in Görlitz um dieselbe Zeit ein. Vom Pfarrer Rothe macht uns der Graf von Zinzendorf folgende Beschreibung:

„Er war grundgelehrt und von ausgezeichneter Lehrergabe; der Zusammenhang der Dinge, davon er redete, war ihm so gegenwärtig, daß er ohne daran zu denken, lauter Systeme predigte, welches die aus seinen Predigten während dem Reden gezogenen kurzen Abrisse zur Genüge zeigen. Er war für einen, der unvorbereitet redete, zum Wunder genau, und für einen präcisen Lehrer, der mehr Vorlesungen zu halten, als zu predigen schien, doch gar nicht langweilig. Etwas dazu that die erstaunliche Geschwindigkeit seiner Aussprache, das meiste

aber war eine Gnadengabe. Luther, Spener, Franke und Schwedler waren mit allen ihren Gaben in seiner Person beisammen. Er war keinem Bauer zu dunkel, und keinem Philosophen zu seicht. Seine Feinde bewunderten ihn; die Brüder, auch zu der Zeit ihres Mißvergnügens gegen ihn, erkannten und fühlten seine Gnade, und was auch in zwanzig Jahren in der Gemeine für Zeugen aufgestanden sind, was sie in diesem und jenem zu verschiedenen Zeiten für apostolische Kräfte im Vortrage bewiesen haben, so ist noch Niemand unter ihnen aufgestanden, der sich in der Menge der Realitäten, beständigen Egalität, hinreißendem Segen und sorgfältiger Ableitung der Folgen aus dem Vorhergehenden mit demjenigen Rothe vergleichen könne, der von 1723 bis 1727 in Berthelsdorf und Herrnhut gelehrt hat, oft als wenn es Flammen vom Himmel regnete; und wenn es aufs schlechteste zu sein schien, gründlicher und solider als Anderer Bestes. — Billig bleibt bei der ganzen Brüder-Gemeine ein ewiges Andenken der großen Gnaden, die ihr durch ihn geschehen, und des Lichtes, dabei sie froh gewesen, nebst einem Sehnen, es einmal wieder zu sehen, weil sie doch desselben seitdem gedarbt."

Dieser ausgezeichnete Knecht des Herrn gab dem Grafen zuvörderst die rechte Hand zur Treue in seinem Dienste, und brachte ihn in nähere Bekanntschaft mit M. Schäffer in Görlitz, seinem innig verbundenen Freunde, welcher als ein treuer Prediger bis dahin viel Schmach um Christi willen erlitten hatte. Der Graf machte mit ihm sogleich den Bund, gemeinschaftlich auf jene Ewigkeit in Jesu Schutz an Zions Mauern zu bauen.

Die deutliche, einfältige, gläubige und trostmüthige Verkündigung des Evangelii war das erste, worauf die vier verbundenen Brüder dachten. Dabei wollten sie ihre Zuhörer nicht nur überzeugen, sondern es war ihnen hauptsächlich darum zu thun, mit Beweisung des Geistes und der Kraft das Wort zu reden. Bei Nebensachen wollten sie sich nicht aufhalten, sondern nur das treiben, was nützlich ist zur Besserung. Nach der empfangenen Gabe, Einsicht und Gelegenheit machten sie folgende Eintheilung unter sich.

Herr M. Schäffer, als Prediger in einer volkreichen Stadt, nahm sich im Glauben vor, das wieder in der Kirche einreißende todte Formenwesen und die Werkheiligkeit mit durchdringendem und unnachläßlichem Ernst anzugreifen, dabei sich der deutlichsten Ausdrücke und Beweisgründe zu bedienen, und wenn es die Noth erforderte, ins Feuer der Verfolgung ohne Bedenken hinein zu gehen. Er blieb bei seinem gewöhnlichen Predigen, Beichte und Abendmahl, nahm aber beständig Gelegenheit, den Mißbrauch davon zu zeigen. Damit verband er Hausversammlungen, in denen er einem Jeden die Freiheit gab, an das, was ihm in der Predigt bedenklich und schwer vorgekommen sein möchte, zu erinnern, Beweis zu fordern, und die Gedanken seines Herzens zu sagen. Als er wegen dieser Versammlungen in seinem Hause hart angegriffen wurde, verlegte er sie in die Kirche, und hielt sie vor dem Altar.

Herr Rothe, als nunmehriger Lehrer seiner Gemeine, ließ es sich angelegen sein, die einfältigsten aber nöthigsten Wahrheiten seinen Zuhörern rührend und überzeugend ans Herz zu legen. Mit ihm hatte sich der Graf, sein Kirchenpatron, dahin

verstanden, in dem ganzen Seelengeschäfte sein Diakonus und Katechet zu sein; welches auch, wenn es gleich zwischen ihnen selbst einige Disharmonie setzte, hinauswärts in einer unveränderlichen Ordnung fortging.

Sonntags früh predigte Herr Rothe mit Gotteskräften, und es war nicht anders, als wenn er in den ersten Jahren seines Amtes alle mögliche Materien herausschütten, und auf folgende dürre Zeiten einen so großen Schatz sammeln sollte, daß bei den Seinigen kein Mangel dürfte verspürt werden, wenn gleich überall Mangel wäre. Wenn es drei oder vier Feiertage hinter einander gab, so wurde es weder dem Lehrer zu viel, noch den Zuhörern; sondern der letzte Tag war gewöhnlich der herrlichste, und der Lehrer war reich in der Gabe, immer einerlei mit neuer Kraft, Gnade und Geschmack vorzutragen; der Predigten vom Friede ward keine Seele müde. Zu Mittag hielt er erst Katechismus-Examen, und darnach, oder auch zuweilen an dessen Statt, eine Unterredung mit seinen Zuhörern, die man denn herüber und hinüber ganz einfältig redete, betete, Niemand aber in allen Stücken ehrwürdiger anzusehen war, und mehr zum Herzen sprach, als Herr Rothe selbst. Diese liebliche Unterhaltung beschloß eine innige Singstunde, in welcher Herr Rothe's oberwähnter Helfer, der Graf und der Organist Tobias Friedrich das Herz aller Anwesenden durch die schönsten Gesänge in eine Harmonie mit den obern Chören zu bringen suchten; daraus denn nach und nach die noch jetzt währende Methode der Liederpredigten entstanden ist, da die Vorsänger in einer Reihe der Materien fortsingen, und aus einer Melodie unvermerkt in die andere fallen, welches

die Munterkeit und Gegenwärtigkeit des Gemüths vortrefflich erhält, und den Zusammenhang der Materien auf eine besondere Art eindrückt *).

*) Tobias Friedrich, ein fränkischer Bauerknabe. Seine musikalische Gabe hatte ihm den geraden Weg in die Ausschweifungen der Welt gewiesen, und eben das machte der Heiland zur Gelegenheit, ihn 1722 mit den Seinen und mit sich selbst bekannt zu machen, da er kaum 13 Jahr alt war. Die Fähigkeit dieses Knaben war so groß, und der Heiland eilte überhaupt so sehr mit dem Schmuck der damaligen Werkzeuge, daß er bereits 1727 in vollem Flor stand, und 1736 im Sommer, da er als Secretär zu Herrnhut aus der Zeit ging, mehr in der Hand hatte, als man sich, ohne es gesehen zu haben, kaum vorstellen kann. Er hatte in Dänemark und Schweden und bei der Universität Jena wichtige Geschäfte des Reiches Jesu unter Händen gehabt. Seine Gabe und Gnade äußerte sich sowohl im Umgange mit allerlei weltlichen Standespersonen, ihnen ohne viel Worte mit seinem bloßen Exempel Lust zu machen, daß sie zu werden wünschten wie er; als in einem bescheidenen Umgang mit Unterthanen; in der vortrefflichen Anordnung der einigen Haushaltung, welche der Fond zu so vielen Ausgaben werden mußte; in einer lieblichen und unbegreiflich glücklichen Methode, Freundschaft zu stiften, zu unterhalten, und hernach Alles auf Jesum und die Gemeinschaft mit Ihm zu führen. Nach seinem eigentlichen Talent aber war er Director der Gemeinmusik, welche er zu ihrem eigentlichen Zweck, nämlich einer himmlischen Harmonie ihres Gesangs und der genauesten Nachahmung der Engelchöre, die unsre Zeit leiden kann, so nahe brachte, daß er von königlichen Kapellmeistern bewundert und in seiner Art für unnachahmlich erkannt ward. Man hat auch von dem an, daß er von der Gemeine hinauf ist, bei keinem einzigen das Alles beisammen wieder angetroffen, ob sich gleich bei unserm lieben Graf Christian etwas davon geäußert.

Beilagen zu den naturellen Reflexionen. S. 17.

Wenn die Singstunde zu Ende war, so kam man auf einem Saal des gräflichen Hauses abermal zusammen, da denn der Graf in Gegenwart des Predigers die Vormittags-Predigt mit einer solchen Pünktlichkeit wiederholte, daß er nicht leicht einen Satz von der ganzen Predigt ausließ; doch so, daß manchmal der Prediger, manchmal ein Anderer etwas hinzufügte. Wenn sie zuweilen nicht einerlei Gedanken waren, so wußte der Graf seine eigenen Ideen zu der Zeit gänzlich zu überschlagen, und das Bindende der Beweise des Herrn Rothe mit alle dem Nachdruck aus einander zu legen, wie er es in der Predigt vor sich fand, so daß es unmöglich war zu entdecken, wenn sie unter sich verschiedener Meinung waren. Hielt sich der Graf in Dresden auf, so wurde die Wiederholung der Predigten von Herrn Rothe, und hingegen zu Dresden, sowohl in der Woche als Sonntags, von dem Grafen Versammlung gehalten, wobei Jedermann zu erscheinen erlaubt war, da er dann eine Rede an die Anwesenden von dem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu hielt.

In dem Hause des Fräuleins Johanna Sophie von Zezschwitz in Berthelsdorf, wohin sie gezogen war, um sich der Erziehung etlicher Mädchen zu widmen, wurden wöchentliche Zusammenkünfte gehalten, in denen die Erweckten zusammen beteten, wodurch viele Menschen gewonnen und überzeugt wurden, wenn sie einen einfältigen Laien zu halben, ja ganzen Stunden mit der größten und herzbewegendsten Kraft beten hörten.

Damit aber nicht nur Stimme und Ruf an die Unbekehrten ergehen, und Erweckung für die Anfänger geschehen möchte, sondern auch die Fortgehenden in der Gnade gestärkt würden, hielt

Rothe des Sonntags und der Graf die Woche hindurch Uebungen, darin die Führungen Gottes mit den Seelen, so viel sich's thun ließ, bekannt gemacht wurden.

Der Herr von Watteville, welcher bei seinem leutseligen, menschenliebenden, theilnehmenden Charakter, bei seinem heitern und der Freude offenen Gemüth, bei seiner Gabe zum Umgang mit Personen jeden Standes das allgemeinste Vertrauen genoß, ließ sich vorzüglich den Privatumgang der Leute angelegen sein, und bekam ihre besondere Führung zu seinem Auftrag. Er war gern mit Jedermann in Friede, hatte lieb und wurde wieder geliebt. Waren daher Irrungen und Mißverständnisse zu heben, so war er die geschickteste Person dazu.

Die vier verbundenen Brüder hatten hiernächst auch zu ihrem Augenmerk, keine Gelegenheit zu versäumen, an andern Orten ein Zeugniß von Jesu, als dem einzigen Weg des Lebens, abzulegen. Wenn sie also veranlaßt wurden, diese oder jene Reise vorzunehmen, so machten sie sich's zur Regel, solches nicht auszuschlagen, um einen guten Samen säen zu können. Und weil sich mit vielen Personen, sowohl von hohem als geringem Stande, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland, Frankreich, England, Dänemark, Schweden, der Schweiz u. s. f. von Zeit zu Zeit Bekanntschaft gemacht hatte, und immer mehr machte, so nahmen sie sich vor, durch Briefwechsel diese Bekanntschaft zu unterhalten. Diese Correspondenz *) wurde vorzüglich vom Grafen

*) Die vornehmsten seiner Correspondenten waren der Prinz Karl von Dänemark, der Cardinal von

von Zinzendorf mit solchen Personen geführt, die er für wahre Zeugen Jesu in ihrem Theil hielt, oder, welche er für besondere Werkzeuge der göttlichen Vorsehung ansah, die Verbindung der unsichtbaren Kirche zu erhalten. Sie betraf allein geistliche aufs innere Seelenreich abzielende Materien, die Beförderung christlicher Anstalten, die Unterhaltung der Liebe unter den Brüdern, Hebung der Mißverständnisse u. s. w.

Nicht weniger lag den vier verbundenen Brüdern an, allerhand nützliche und erbauliche Schriften zum Druck zu befördern, und um der Armen willen recht wohlfeil zu liefern. Es wurde zu dem Ende eine Buchdruckerei angelegt, und zu deren Besorgung der Buchdrucker Abraham Gottlieb Ludwig in Dienst genommen. Weil sich aber Schwierigkeiten erhoben, indem der Geheime-Rath in Dresden die Erlaubniß dazu verweigerte; so wurde sie aus der Oberlausitz nach Ebersdorf im Voigtlande verlegt, wo sie unter dem Schutz des Herrn Grafen Heinrich XXIX. Reuß bis 1726 geblieben ist. Es wurden in dieser Officin die

---

Noailles, die Herzogin von Wolfenbüttel, die Markgräfin von Brandenburg-Kulmbach, die Gräfin zur Lippe-Schaumburg in London, der Graf von Spork in Böhmen, der Graf von Schönburg zu Lichtenstein, der Graf von Promnitz in Sorau, der Geheime-Rath von Plessen, der Graf Reuß im Voigtlande, der Pastor Tholstadius und der Berg-Assessor Grundelstierna in Stockholm, die Professoren der Theologie, Dr. Haferung in Wittenberg, Dr. Pfaff in Tübingen, Dr. Pfeiffer in Leipzig, Professor Franke in Halle, der Ober-Hofprediger Dr. Marperger in Dresden, Dr. Petersen, Herr Tuchtfeld und andere Theologen in allen Religionen.

Psalmen David's, das Neue Testament, desgleichen die ganze Bibel, ein Gesangbuch, der Sokrates eine Wochenschrift, einige kleine Schriften des Professors Franke und andere Bücher mehr zu wohlfeilen Preisen gedruckt. Auch ließ man dergleichen, z. B. Zinzendorf's Katechismus für kleine Kinder oder Lautere Milch der Lehre von Jesu Christo, dessen Gedanken vom Reden und Gebrauch der Worte, verschiedene Predigten des Herrn Rothe u. s. f. in andern Officinen drucken.

Sie kamen auch auf Anstalten zur Erziehung der Kinder nach dem Sinne Christi. Der Graf fand zwar nach seiner Einsicht dabei vielen Anstand, indem er besorgte, daß diese Nachahmung der gesegneten Anstalten in Halle daselbst leicht Eifersucht erregen könnte, ließ sich aber von seinen Freunden, die in guter Meinung sehr darauf bestanden, bewegen, Theil an diesen Vorschlägen zu nehmen, und ihre Ausführung nach Möglichkeit zu befördern. Der Plan zu einer Erziehungsanstalt fand auch bei andern wohlgesinnten Personen in der Oberlausitz und Schlesien, mit welchen der Graf auf einer Reise im Sommer 1723 darauf zu sprechen kam, Beifall, und sie bezeigten zur Beförderung der Sache alle Willigkeit. In Schmiedeberg fand das mitleidige Herz des Grafen einen Gegenstand an dem dasigen Arzte, dem Licentiaten Johann Christian Gutbier. Dieser hatte frühern hin sich in einem ausgezeichneten äußern Wohlstand befunden, eine der edelsten Personen seines Vaterlandes zur Frau gehabt, sich den Namen eines ehrlichen und unterhaltenden Mannes erworben, und dabei der Welt recht eigentlich genossen. Durch mancherlei Unfälle und Widerwärtigkeiten

war er in die bitterste Armuth gerathen, und über einer Niederkunft war ihm seine Frau plötzlich von der Seite gerissen worden, so daß er sich mit seinen 6 Kindern, wovon das jüngste erst 7 Tage alt war, in sehr bekümmerten Umständen befand. Der Graf, welcher davon hörte, hoffte, hier sei eine gute Gelegenheit, für seinen Herrn eine Seele zu gewinnen, und redete ihm zu Herzen. Seine Wissenschaft und redliche Art gefiel dem Grafen, und daher schlug er ihm vor, ihn zum Arzt seiner künftigen Anstalten anzunehmen, und weil der Licentiat dieses für eine Leitung von Gott ansah, seine Seele zu erretten, so wurden sie bald darüber eins. Es setzte indeß noch manchen Kampf, bis die Gnade sein Herz ergriff. Da war dieser muntre, gerade Mann auf einmal mit der Lehre des Kreuzes so innig verbunden, daß er sie hernach auf eine solche muntre, beherzte und gerade Art, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, an den Mann brachte, die ihm auswärts viel Verdruß und Feindschaft, doch aber auch dem Heiland und Seiner Sache Ehre machte; in der Gemeine aber von Allen, die des Herrn Wege verstanden, als ein besonders, höchstnöthiges Ingrediens ins Ganze, bewundert, geehrt und werthgeschätzt wurde.

Indem man nun Hand ans Werk legte, jene Plane in Ausführung zu bringen, wurde in Berthelsdorf eine Armenschule eingerichtet. Zu derselben hatte die Frau Landvögtin von Gersdorf Legate vermacht, wovon arme Kinder unterrichtet, und ihnen die nöthigsten Schulbücher geschafft werden konnten. Zur Erziehung von Mädchen wurde das sogenannte Mädchenhaus ebenfalls in Berthelsdorf errichtet, welche Anstalt anfangs unter der Leitung des Fräuleins von Zezschwitz stand.

Ferner schlossen unterm 31. Januar 1724 die vier verbundenen Brüder und ihre Frauen eine förmliche Convention und Bündniß auf Ausrottung des Reiches der Finsterniß und Ausbreitung des Reiches Jesu Christi, auch allerhand dazu dienlichen Anstalten; wodurch sie sich mit Namens-Unterschrift anheischig machten, ein Capital von 1500 Thalern zusammenzuschießen, um ein großes Haus von wenigstens zwölf Stuben zu bauen, in welchem man eine Landschule für junge Adelige, einen Buchladen zum Verkauf der oben erwähnten Schriften der verbundenen Brüder, und eine Apotheke, um den Nächsten mit guten Arzneimitteln zu dienen, anlegen wollte. Sie schließen dann mit den Worten: „Gleichwie dieser ganze Bau im Glauben und Vertrauen auf den lebendigen Gott angehoben ist, der, wenn Menschen eins werden, etwas zu bitten, es ihnen nicht versagen will; also soll Keiner durch die Trübsale weich, oder durch Lästerung, Hohn und Spott scheu werden, sondern in der Kraft des Herrn ein Jeder auf Erfordern nicht nur den Grund der Hoffnung, die in ihm ist, zu verantworten bereit sein, sondern auch sonst, was er zur Erhaltung und Befestigung dieses christlichen Werkes beitragen kann, allen Fleiß thun. Amen, der Herr sage auch Amen."

Ueber allen diesen Unternehmungen zur Förderung des Reiches Jesu und des innern und äußern Wohls ihrer Nebenmenschen, wurden die mährischen Exulanten, welche sich auf dem Gute des Grafen niedergelassen hatten, nicht vergessen. Er und seine Freunde hielten sich verbunden, derselben sich mit Treue anzunehmen, und das um so viel mehr, als man wahrnahm, daß viele Andere von ihrem Ausgang mehr Schaden als Nutzen hatten.

Weil von Pfingsten bis Michaelis 1722 kein Prediger in Berthelsdorf war, so hielten sich die ersten Ankömmlinge zu den gewöhnlichen Abend-Betstunden des Herrn Heitz, der sich befliß, nichts Anders vorzubringen, als was zur Seligkeit zu wissen nothwendig ist, und zwar in einem solchen Zusammenhang und mit solcher Deutlichkeit, daß die Lehrbegierigen zu einer rechten Ueberzeugung kamen, wie eine Wahrheit aus der andern fließt, und eine der andern Ursach ist. Es wurde immer Schrift mit Schrift verglichen und erklärt; von denen, welche lesen konnten, hatte Jeder eine Bibel bei sich, in der sie die Schriftstellen aufschlugen. Jeder durfte seine Meinung sagen, und, wo er anstand, fragen. Die Lehre der Wahrheit wurde nie anders als zur Gottseligkeit angewendet. Sie hatten vorzüglich nöthig, von der Untüchtigkeit des Menschen zu allem Guten nach dem Fall, und von der Nothwendigkeit des Mittlers, durch welchen der Gerechtigkeit Gottes eine Genugthuung geschehen sollte, überzeugt zu werden.

Wie viel Segen diese Betstunden des Herrn Heitz gestiftet, und wie viel sie den ersten mährischen Leuten ausgetragen zu ihrer Erweckung, Erleuchtung und Beruhigung, davon zeugen die eigenhändigen Briefe derselben, welche sie, nach seinem im August 1723 erfolgten Abzug nach Wilhelmsdorf bei Erlangen, an ihn richteten, in denen sie seine durch unglückselige Mißverständnisse, in welche er mit Herrn Rothe und dem Grafen gerathen war, herbeigeführte Trennung beklagen, und ihn ihrer fortdauernden herzlichsten Liebe und Dankbarkeit versichern.

Augustin Neisser schrieb ihm unter andern: „Was das für eine Liebe ist, wenn man mit der

Liebe Christi unter ein Haupt zusammengefaßt, und die Liebe Gottes in unser Herz ausgegossen ist, läßt sich besser erfahren, als mit Worten aussprechen. Jesus, als die göttliche Kraft, befestige, erhalte, stärke und gründe uns je mehr und mehr mit dieser göttlichen Flamme, bis zur Vollkommenheit im ewigen Leben. So wir uns unter einander lieben, so bleibet Gott in uns, und Seine Liebe ist völlig in uns. Daran erkennen wir, daß wir in Ihm bleiben, daß Er uns von Seinem Geiste gegeben hat. Wenn denn solche Herzen mit einander reden, ist es freilich ganz anders, als anderer Leute Reden. Es sinkt gar tief ins Herz, davon ich ein Zeuge bin, daß Ihr in der Kraft Gottes manches in mein Herz geredet. Ich bekenne offenherzig, daß wenig Zeit vorbei geht, daß mir nicht etwas lebendig im Herzen wird, was unter uns ist geredet worden, welches ich zu der Zeit nicht habe glauben können, viel weniger erfahren; aber nun sei Gott gepreist, der auch an mir armen, schwachen Gefäße läßt zur Wahrheit werden, besonders von der Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott und von der Heiligung, wie die Gerechtigkeit des Glaubens und Lebens nicht in einander zu vermengen ist, und die wahre Liebe gegen Gott und Menschen als eine Frucht des Glaubens aus der Fülle Jesu genommen, sich beweisen muß (sonst ist es ein Wahn- und Hirnglaube, der das Herz nicht geändert hat, daß sich viel tausend Menschen in die Hölle hinein glauben); da uns denn Gott in Christo, ehe der Welt Grund geleget war, erwählet hat, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor Ihm in der Liebe. Gott lasse uns allesammt die evangelische Kraft, die da selig macht Alle, die daran glauben, mit

erleuchteten Augen unsers Verstandes erkennen, und welche da sei die überschwängliche Größe Seiner Kraft an uns, die wir glauben nach der Wirkung Seiner mächtigen Stärke. Nichts Liebers wollte ich wünschen, in Christo lieber Bruder, als daß ich in meinem Leben noch einmal mit Euch reden möchte, ja noch lieber hier in Herrnhut, da Ihr mit Augen sehen solltet die großen Wunder, die Gott unter uns in so wenig Jahren gethan hat, und noch thut und thun wird, so lange wir uns nicht selbst hindern werden; ja, wenn wir nicht schon gehindert hätten, würde die Herrlichkeit Gottes viel mehr zu sehen sein; aber Gott sei Dank, der uns noch so viel hat wachsen lassen. Ich muß noch immer glauben, Ihr werdet mit Euern Augen die Wunder an diesem Orte noch sehen; ich glaube nicht, daß Euch Gott im ersten Anfang zu einem Werkzeug gebraucht hat, und sollte Euch nicht wieder herzubringen, ich wünsche es von Herzen, Gott mache es nach Seinem Wohlgefallen.

Was mich anlangt, erfahre ich, was der Sohn Gottes Matth. 6. sagt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. Arbeit habe ich zur Genüge. Ich mit meinem Weibe und Brüdern und Schwestern grüße Euch tausendmal. Unser großer König Jesus, der Sein Reich an so vielen Orten anfängt, der führe es mächtiglich wider die Macht der Finsterniß hinaus, und gebe Seinem Volke Kraft und Sieg. Befehle Euch der erbarmenden Liebe und Schutz Gottes."

Außer den Betstunden des Herrn Heitz, welche zu den ersten Erweckungen in Berthelsdorf Gelegenheit gaben, besuchten die mährischen Exu-

lanten dann auch die erwecklichen Predigten des Herrn Rothe, und nahmen an den oben erwähnten Erbauungsstunden in der Kirche und im gräflichen Hause Theil. Sie pflegten nach der Predigt nicht erst nach Hause zu gehen, sondern Jeder hatte sein Stück Brod in der Tasche.

Ihre Anzahl war in Herrnhut durch neue Ankömmlinge vermehrt worden. Zu Anfang des Jahres 1723 hatte sich Christian David wieder nach Mähren begeben. Er war gerade beschäftigt, in Berthelsdorf im gräflichen Hause den Saal zu dielen, und da er etwa halb fertig gewesen, hat er Zimmerart und Richtscheit liegen lassen, und ist ohne Hut davon und wieder nach Mähren gegangen, und hat die noch übrigen drei Gebrüder Neisser in Sehlen besucht. Diese waren unter der Zeit über den Ausgang ihrer zwei Brüder zur Verantwortung gezogen, und weil sie nicht die verlangte Auskunft geben wollten, ins Gefängniß geworfen worden. So bald sie los kamen, suchten sie bei ihrer Herrschaft, den Jesuiten in Ollmütz, die Erlaubniß auszugehen, und da sie dieselbe nicht erhielten, sondern mit abermaliger Verhaftung und Inquisition bedroht wurden, ließen sie alles das Ihrige stehen, und folgten im Sommer 1723 mit ihren Familien, an der Zahl 18 Personen, in der Stille ihren Brüdern nach. Der Hausmeister Heitz suchte und erhielt bei seiner Herrschaft die Erlaubniß, neben das von ihren Brüdern erbaute Haus die nöthigen Wohnungen für sie anzubauen. Sie mußten sich an ihrem neuen Ort so kümmerlich ihrer Hände Arbeit nähren, daß sie in dem ersten halben Jahr von den Vorbeireisenden nur zwei Gröschel lösten, waren aber dabei voll Muth und Glauben.

In dieser ihrer von außen kümmerlichen Lage gereichte es ihnen zu großer Ermunterung, daß der Herr von Watteville sich zu ihnen begab. Seine thätige Gemeinnützigkeit und eine bei seinen Sitten ihm eigne Neigung, mit schätzbaren, geringen Leuten umzugehen, hatte ihn bewogen, ein Stübchen in dem neugebauten ersten Hause zu beziehen, der Einsamkeit zu genießen, und den neuen Bau zu befördern. Das war für die armen Exulanten eine gesegnete Zeit, indem sie sich durch seinen Zuspruch in ihrer Beschwerlichkeit getröstet sahen, während der Prediger so weit weg wohnte, und der Graf von Zinzendorf sich meistentheils bei der Landesregierung in Dresden aufhielt.

Gegen Weihnachten 1723 that Christian David bei einer schweren Niederkunft seiner Frau ein Gelübde, wofern ihr Gott gnädig durchhelfen würde, wieder eine Reise nach Mähren zu thun, und das Evangelium daselbst zu verkündigen. Nach erlangter Hülfe hielt er Gott seinen Eid, und gelangte glücklich nach Zauchtenthal.

An diesem Orte hatten sich, nach der 1624 erfolgten Vertreibung des letzten Brüder-Bischofs Amos Comenius, Lehrer der Brüder aus Ungarisch-Skalitz eingefunden, welche mit ihren Brüdern in Zauchtenthal geheime Privat-Versammlungen hielten, auch wohl das Abendmahl austheilten. Durch ihre wiederholten Besuche wurde Martin Schneider, ein eifriger Anhänger der Brüder-Religion, in solchen Ernst gebracht, daß er hier und da zahlreiche Haus-Versammlungen hielt, in welchen die Lieder aus den alten Brüder-Gesangbüchern fleißig gesungen und Predigten aus reformirten Postillen, z. B. von Abraham Skultetus, Theophilus Neuberger, Richard Baxter, Friedrich

Romberger, gelesen wurden. Auch nahm er sich der Jugend an, und unterwies sie im Lesen und Schreiben und besonders in dem Katechismus des Amos Comenius. Er kam darüber in scharfe Untersuchung, und es war nahe daran, daß er sollte zum Scheiterhaufen verurtheilt werden, indem er demselben nur durch Fürsprache seiner ihm gewogenen katholischen Herrschaft entging. Nach seinem Tode setzte sein Verwandter Samuel Schneider die Versammlungen in Zauchtenthal fort, bis auch er den 4. März 1710 vom Herrn heimgerufen wurde. Sein seliges und freudiges Ende versiegelte seinen im Leben bewiesenen Glauben, und bestätigte sein Zeugniß vor Freunden und Feinden. Er hörte fast nicht auf, Jedermann zu bezeugen, was er geglaubt, und wie wohl ihm sei, und wie sehr er sich freue, den Herrn zu schauen. „Da werde ich, sagte er, auch Seine lieben Apostel und die Propheten, die Christum zuvor geweissagt, alle Märtyrer um Christi willen, und die ganze Schaar der Bekenner und Zeugen Jesu, die ihr Leben nicht geliebt haben bis in den Tod, sehen, und mit ihnen beim Herrn daheim sein allezeit.“ — „Solcher Ende schauet an!“ ermahnte er die Seinigen, und bat sie, dem Herrn Jesu treu zu bleiben, und von Ihm sich durch nichts trennen zu lassen.

Der katholische Pfarrer Lamser unterließ nicht, ihn vor seinem Ende zu besuchen, um ihm nach Gewohnheit die letzte Oelung anzudienen. Samuel Schneider, der sich noch ganz gegenwärtig war, erklärte ihm aber: „Ich bin bereits durch den heiligen Geist zum ewigen Leben gesalbt und versiegelt, diese Salbung, welche Sie mir geben wollen, würde unnöthig sein.“ Der Pater

fragte ihn, ob er denn, ohne die letzte Oelung empfangen zu haben, gedächte selig zu sterben? Er antwortete ihm mit dem Finger auf die Sonne zeigend: „So gewiß, als Ew. Ehrwürden die Sonne dort am Himmel scheinen sehen, so gewiß bin ich meiner Seligkeit versichert." Darauf sagte der Pater: „Gut, gut, Schneider, aber wie ist es denn, man beschuldigt Euch, daß Ihr kein guter katholischer Christ seid, und hieltet nichts auf die Heiligen?" Er antwortete: „Die Leute haben viel wider mich geredet und mir viele Leiden ohne Ursache erregt. Ich habe mich aber in meinem Leben immer bemüht, in die Fußtapfen der lieben Heiligen zu treten und ihrem Wandel nachzufolgen." Der Pater schwieg stille, nahm Abschied, und sagte im Weggehen zu den Umstehenden: „Meine Seele sterbe des Todes dieses Gerechten!"

Nach dem Ableben dieses ehrwürdigen Mannes wurden die Versammlungen der Evangelischen nach und nach auf bloße Hausandachten einzelner Familien beschränkt. Die katholische Geistlichkeit und Obrigkeit wandte List und Gewalt an, ihre Zusammenkünfte zu hindern, und sich aller evangelischen Bücher zu bemächtigen. Durch Verheirathungen suchte sie immer mehr fremde Einwohner in die Dörfer der Brüder zu bringen. Das hatte besonders auf die Jugend einen nachtheiligen Einfluß. Unter solchen Umständen riß Lauigkeit bei Vielen ein, die sich der Welt gleichstellten, dem ungöttlichen Wesen ergaben, und lieber äußerlich die Gebräuche der katholischen Kirche mitmachten, als sich der Gefahr aussetzten, um Ehre und Ansehn bei der Welt, um Hab und Gut und um ihre Freiheit zu kommen.

Das Lesen evangelischer Bücher, das Singen geistlicher Lieder hörte zwar nicht ganz auf, es wurde aber bei denjenigen, welche damit im Geheimen fortfuhren, mehr eine blos äußere Uebung, in die sie etwas setzten, und sie meinten wohl, daß darin, so wie in dem Verwerfen der katholischen Mißbräuche das Christenthum bestünde. An die wahre Buße und Bekehrung, an die Aenderung des Herzens, die Verläugnung seiner selbst und an das rechtschaffene Wesen in Christo Jesu dachten sie nicht.

In diesem traurigen Zustand traf sie Christian David, als er zu Ende des Jahres 1723 in Mähren besuchte, und in Zauchtenthal bei David Schneider, dem Enkelsohn des obgenannten Martin Schneider, einkehrte. Er unterredete sich mit ihm und seinen Freunden im Geheimen, und führte sie auf das wahre Wesen einer lebendigen Erkenntniß. Er zeigte ihnen, wie sie ihr sündliches Elend erkennen, von Herzen Buße thun und an Christum glauben müßten, und stellte ihnen vor, wie ein Christ das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste zu verläugnen und züchtig, gerecht und gottselig zu leben habe in dieser Welt. Er gab ihnen Anleitung, die heilige Schrift, und besonders das Neue Testament, zu ihrer Erbauung fleißig zu lesen und zu betrachten, und machte mit einer Anzahl von ihnen einen Bund, dem Herrn zu dienen.

Von Zauchtenthal ging er nach Kunewalde, und hielt bei dem Bauer Georg Jag in einer großen Versammlung über die acht Seligkeiten (Matth. 5.) eine durchdringende Rede, wodurch er Alles in Verwunderung setzte. An beiden Orten wurde sein Zeugniß die Gelegenheit zu großen Erweckungen. Viele kamen zur Erkenntniß ihres

falschen und eingebildeten Glaubens und ihrer Sünden. Das sagte nun immer einer dem andern, bis es eine allgemeine Rede, die vornehmste und wunderbarste in allen Häusern, Gassen und Straßen wurde; so daß wo zwei oder drei zusammen kamen, auch von dieser Sache geredet und die ganze Gegend rege wurde. In dem großen Dorfe Zauchtenthal waren nur wenige Familien, die nicht von der Kraft der Gnade angethan und hingerissen wurden, und eben so in Kunewalde, woselbst Melchior Nitschmann, ein junger Mann von 20 Jahren, anfing, Versammlungen zu halten. Viele Personen kamen bald in dem, bald in jenem Hause zusammen, zu singen, und sich mit einander aus Gottes Wort zu erbauen. Der Ernst war so groß, daß in Tag und Nacht kein Unterschied gemacht wurde, und sehr vielen Jungen und Erwachsenen zur Zeit dieser großen Erweckung wenig Schlaf in die Augen gekommen ist.

Die Viehhirten auf den Feldern beteten und sangen schöne geistreiche Lieder bei ihren Heerden; Knechte und Mägde waren um die Errettung ihrer Seele bekümmert; es wurde keine Musik mehr auf den Dörfern gehört; Niemand wollte in die Spiel- und Tanzhäuser gehen. David Nitschmann, ein junger Zwillichweber von 18 Jahren, und mehr Andere seines gleichen, gingen fleißig umher, zeugten von dem, was ihre Herzen erfahren, und was sie erkannt hatten, priesen den Seelen die Liebe Gottes in Christo Jesu an, und brachten dadurch das vom Herrn angezündete Feuer noch mehr in Brand.

Das Gebet des Herzens wurde mit großem Eifer, selbst von unmündigen Kindern, an die ewige Liebe gerichtet. Sie erhoben ihre Hände und

Stimme gen Himmel, und redeten ihren Eltern unaufhörlich zu, sich mit ihnen zu Jesu zu wenden. Ein Mägdlein von 12 Jahren, Anna Nitschmann, ging mit einer erstaunlich kräftigen Versicherung der Gnade Gottes, Verläugnung des Irdischen und mit lebendigem Vorschmack der ewigen Herrlichkeit aus dieser Zeit, und ihr Zeugniß davon gab Vielen, die es gesehen und gehört haben, einen besonders tiefen Eindruck.

Damals wußte man von keiner vorzüglichen Anhänglichkeit an eine oder die andere äußerliche Religion, sondern Alles redete von Jesu, und zwar ohne auf irgend einen Menschen dabei zu sehen, von Seiner Kraft, von der ewigen Erbarmung des Vaters, welche durch den Sohn auf uns Menschen geflossen, und durch den heiligen Geist müsse versiegelt werden. Das war das Glaubensbekenntniß, das war der einzige Grund dieser muntern Glaubenshelden, worauf sie Alles wagten, kein Kreuz achteten, keine Schmach noch Plagen, nichts von Verfolgung, nichts von Todesschmerzen zu Herzen nahmen.

Es entstand nämlich eine große und sehr heftige Verfolgung, welche 1724 so weit ging, daß die ganze Weißkircher Herrschaft aufgeboten gewesen sein soll, Zauchtenthal zu zerstören. Die Obrigkeiten und Pfarrer suchten anfangs mit Verbieten und Drohen, mit Schelt- und Schmähworten die entstandene Erweckung zu unterdrücken; aber sie richteten nichts aus. Die Erweckten fuhren fort, die Tugenden des Herrn Jesu zu verkündigen. Sie lobten und priesen Gott, der solche Zeiten und Tage hatte kommen lassen, und suchten dem Glauben der Väter zu folgen. Viele waren wahrhaftig von Gott ergriffen, Viele hatten nun wohl

einen guten Willen, aber in der Anfechtung richteten sie damit nichts aus. Da zeigte es sich, wer Grund hatte oder nicht. Denn bald wurde die Verfolgung ernstlicher. Alle, die den Versammlungen nur beigewohnt hatten, wurden in die Gefängnisse geworfen, und weil diese bald angefüllt waren, so nahm man Viehställe und stinkende Löcher mit dazu, in denen Einige fast verschmachteten. Andere wurden in Keller gesteckt, worin Wasser war, in welchen sie stehen mußten, bis sie fast erfroren. Einige wurden bei harter Winterszeit oben auf dem Schloßthurm gesetzt, um sie durch die Kälte zu dem Bekenntniß zu zwingen, was sie für Bücher hätten? wer von ihnen ketzerische Schriften habe? wo die Versammlungen gehalten würden? wie oft der Busch-Prediger (damit meinten sie Christian David) bei ihnen gewesen sei, und wer sich dazu eingefunden habe? Einige mußten Jahr und Tag in Eisen und Banden arbeiten; Einige, die Jesum treulich bekannt haben, mußten im Gefängniß bis ans Ende ihres Lebens bleiben; Einige wurden in andere Städte versetzt; Andere wurden von der Obrigkeit mit harten Geldstrafen belegt, um sie zu Grunde zu richten, das betraf sonderlich die Nitschmannschen und Schneiderschen Familien; einem Nitschmann wurde sein Haus der Erde gleich gemacht, weil er einen Evangelischen beherbergt hatte. Einige suchten sie mit List zu überreden, zur römisch-katholischen Lehre zu schwören; man werde sie dann in Ruhe lassen. Dergleichen Leiden wurden ihnen viele angethan, bis der Herr endlich diejenigen, welche Ihn von ganzem Herzen suchten, und Hab und Gut, Leib und Leben daran wagten, nach und nach wunderbarlich erlöste und sie ausführte.

Als der Zorn völlig ausgebrochen und es insonderheit auf die Wegnahme der evangelischen Bücher abgesehen war, geschah es unter andern in Kunewalde, daß der Amtsverwalter am zweiten Ostertage 1724 in David Nitschmann's, des Wagners, Haus, wo eine Versammlung von mehr als 150 Personen war, mit einem Rosenkranz in der Hand, in großer Wuth einfiel, und so viel Bücher, als er in der Geschwindigkeit wegnehmen konnte, fortschleppte, weiter aber nichts sagte als dieses: „Haltet Ihr hier den heiligen Sonntag?" und zu dem jungen Melchior Nitschmann: „Bist Du der Prediger?" Zu derselben Zeit wollten sie in einer andern Versammlung desgleichen thun, nahmen auch viele Gehülfen mit, denn sie fürchteten sich vor dem Volk. Es lief aber übel ab; denn als sie in die Versammlung kamen, fingen die Brüder an mit heller Stimme zu singen: „Und wenn die Welt voll Teufel wär', und wollt' uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen u. s. w.," und da der Amtsverwalter sie schweigen hieß, wiederholten sie diesen Vers zum zweiten und dritten Mal, worüber er so bestürzt wurde, daß er die Bücher wieder fahren ließ, die er schon in der Geschwindigkeit weggenommen hatte, und unverrichteter Sache abziehen mußte. Die Brüder blieben wohlgemuth bis in die Nacht beisammen, richteten auch eine Kasse unter sich ein, zu der sie 20 Thaler zusammenlegten, um davon solchen, die ihre Bücher verloren hatten, so viel auszutheilen, als sie bedurften, sich wieder andere zu kaufen.

Hierauf wurden die Vornehmsten unter denen, die sich zusammenhielten, vor Gericht gefordert, und zur Rechenschaft gezogen. Und als sie sich

dahin erklärten, daß sie nichts Anders suchten, als in ihrem Leben Jesu nachzufolgen, und ihre Mit-einwohner aus der Blindheit, der Finsterniß und dem Tode zu erretten, worin sich dieselben bisher befunden hätten, wurden Etliche von ihnen in den Kerker geworfen, darunter auch Melchior Nitschmann war, der im Gefängniß durch Hunger gequält, und dergestalt gebunden wurde, daß ihm das Blut zum Munde und zur Nase und durch die Haut herausdrang; daher er auch nach seiner wunderbaren Befreiung im Jahr 1725 bis an sein Ende elend und kränklich geblieben ist.

Der obgedachte junge David Nitschmann, der Zwillichweber, hatte noch vier geistliche Brüder, nämlich zwei David Nitschmanne, Melchior Zeisberger und Johann Töltschig, lauter Söhne wohl bemittelter Eltern. Der Vater des letztgenannten war Erb-Richter in Zauchtenthal, und gegen die Erweckten sehr feindselig gesinnt. Diese fünf jungen muthigen Männer standen in großer Kraft, hielten fest zusammen, weckten in Zauchtenthal und der Umgegend Alles auf, und waren bereit, um des Evangelii willen selbst Bande und Gefängniß zu erdulden.

Als sie aber wegen ihres Ermahnens und öffentlichen Bekenntnisses von Jesu den widriggesinnten Menschen sehr zur Last geworden waren, und auch wohl einsahen, daß sie in die Länge nicht würden durchsetzen können, die Versammlungen fortzuhalten, und ihre Freiheit des Gewissens in ihrem Vaterlande zu bewahren: so wurden sie schlüssig, dasselbe zu verlassen, so bald sich Gelegenheit dazu zeigen würde. Sie wurden bald darauf, und zwar am 1. Mai 1724, vor die Dorfgerichte gefordert, wo ihnen der Richter Töltschig

vor der ganzen Gemeine die Versammlungen auf Befehl der Herrschaft bei schwerer Strafe verbot, und ihnen anrieth, statt dessen lieber in die Schenke zu gehen, zu tanzen und lustig zu sein, mit dem Zusatz: sie sollten sich nur nicht einbilden, wegzugehen, denn die Obrigkeit hätte eine lange Hand, die sie wohl erreichen könnte.

Darauf wurden sie alle fünf eins, auszugehen, und bewerkstelligten es noch den folgenden Tag, Abends um 10 Uhr, und gingen in Erwägung, daß der Herr auf der Welt auch nicht gehabt hätte, wohin Er Sein Haupt hinlegen konnte, fast nackend und bloß, mit Freuden davon, ohne zu wissen, wohin sie gingen, indem sie an nichts dachten, als in Freiheit zu kommen, und ihre Seelen zu retten.

Auf einer Wiese außerhalb des Dorfes fielen sie mit einander auf die Knie, beteten über Zauchtenthal und die ganze Gegend, und befahlen sich und ihre zurückgelassenen Brüder der Bewahrung und Fürsorge Gottes. Sie sangen dann mit einander den Anfang des Liedes, welches ihre Vorfahren vor hundert Jahren bei ihrer Vertreibung aus dem Vaterlande verfertigt und gesungen hatten:

Selig der Tag, da ich muß scheiden,
Mein liebes Vaterland muß meiden,
Und mich begeben in das Elend.
Der Herr wird mein Geleitsmann sein,
Mich schützen durch die Engelein,
Der aller Gläubigen Beschützer ist.
Ein Oertlein hat mir Gott auserwählet,
Das meinem Herzen wohlgefället,
Wo ruhen kann die Seele mein.
Gleichwie ein Hirsch verlanget sehr
Nach frischem Wasser, so viel mehr
Dürstet mein' Seel' nach Gott allein u. s. w.

Und so traten sie ihre Wanderschaft fröhlich an, und nahmen ihren Weg, um nicht eingeholt zu werden, über ein ungebahntes Gebirge nach Schlesien. Als sie über Jägerndorf in die Gegend von Neiße gekommen waren, wo sich die Straße theilte, überlegten sie, wo sie hingehen sollten, zu ihren Glaubensgenossen nach Polnisch-Lissa oder nach Sachsen? entschlossen sich aber, wenigstens zuerst ihre Brüder aus Mähren in der Lausitz zu besuchen, und besonders den Christian David, der das Werkzeug ihrer Erweckung gewesen war. Ihre Absicht war, Kinder Gottes aufzusuchen, und sie dachten, dieselben in allen Lutherischen Orten zu finden, kamen aber mit ihren Fragen und Reden übel an, wurden Pietisten gescholten, und bedroht, daß man sie angeben und ausliefern würde. Selbst die redlichen Seelen waren in Besorgniß, sich mit ihnen einzulassen. In Schweidnitz stießen sie sich an dem Kirchengepränge der Evangelischen. Dieses Alles setzte sie in nicht geringe Verlegenheit und Bekümmerniß. Von Hirschberg wurden sie durch den Kaufmann Glaffey, einen frommen Mann, nach Niederwiese zu M. Schwedler geschickt, bei dem sie am 9. Mai anlangten. Derselbe kam ihnen gleich mit offenen Armen entgegen, empfing sie sehr herzlich, fiel mit ihnen auf die Knie, und betete das Vaterunser dreimal, wie er es gewohnt war. Sie fühlten des Mannes Herz, und gewannen ihn sehr lieb. Nach dem Gebet fragte er sie:

„Meine Kinder! wißt Ihr denn auch, welcher Väter Kinder und Nachkommen Ihr seid?" Er wartete aber nicht, bis er ihre Antwort hatte, sondern fing gleich selbst an, aus der Historie von Johann Huß, Wiklef, Hieronymus und Amos

Comenius bis auf unsre Väter mit einem weichen Herzen und nassen Augen zu reden, und sagte: „Aus ihrem Märtyrerthum und ihrem über der Wahrheit vergossenem Blute seid Ihr hervorgewachsen, und behalten worden bis auf diese Zeit. Ihre Thränen und Gebete, daß der Segen auf ihre Kinder kommen sollte, hat Gott erhöret; diese seid Ihr; und der Gott, der verheißen hat, wohlzuthun bis ins tausendste Glied, und der Euch nun ausgeführt hat, der soll und wird Euch auch behalten, bis Er selber kommen, und alle Schafe sammeln, und in Seinen ewigen Schafstall einführen wird."

Er fuhr weiter fort: „Es ist jetzt gleich hundert Jahr, daß die großen Verfolgungen über Eure Väter ergangen sind, und weil Ihr ihre Söhne seid, so sollt Ihr nun ihren Segen erben, und anstatt ihrer unter uns mit Freiheit des Gewissens dasjenige genießen, worüber sie ihr Leben gelassen haben. Gott Lob! daß Ihr erlöset seid, und wir das Glück haben sollen, Euch unter uns wachsen, grünen und blühen zu sehen, welches ich Euch an meinem Theil aus der Fülle Jesu Christi anwünsche. Amen."

Gerührt von der herzlichen Aufnahme, welche sie bei diesem Knecht des Herrn erfahren hatten, nahmen sie mit Thränen von ihm Abschied, und machten sich nach seinem Rath gleich auf den Weg nach Herrnhut. Er gab ihnen Boten nach Friedersdorf mit, wo sie vom Herrn Stallmeister von Schweinitz und seinem ganzen Hause mit Freuden aufgenommen wurden. Eben so ging es ihnen auch bei dem Herrn Hauptmann von Schweinitz in Leube, welcher sie nach Berthelsdorf bringen ließ, und an den Pfarrer Rothe empfahl.

Als sie am 12. Mai um die Mittagszeit auf den Grund und Boden von Berthelsdorf kamen, so stand daselbst das Getreide gegen die mährische Landesart sehr schlecht. Da wandelte der Unglaube einen von ihnen an, der seine Bekümmerniß darüber an den Tag legte. Die Andern sprachen ihn aber gleich wieder darüber zufrieden. Zu Mittag langten sie in Berthelsdorf an, und traten im Pfarrhause ab. Der Pfarrer Rothe empfing sie nach seiner gewöhnlichen Art ziemlich trocken. Nach einer Weile aber, da er sie gründlich ausgefragt und gehört hatte, daß sie Alle reicher Eltern Kinder wären, fing er an mit einem ungemein freudigen Gefühl zu reden über die Worte: „Da Mose groß war, wollte er nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heißen u. s. w." (Ebr. 11, 24. 25.), und machte die Anwendung auf sie und ihren Ausgang. Nachdem er ausgeredet hatte, ließ er sie vollends nach Herrnhut bringen. Als sie die Häuser davon erblickten, war es ihnen gleich Allen so, daß dieses der Ort wäre, wo sie sich niederlassen sollten; doch kam ihnen derselbe ziemlich klein vor, weil ihn Christian David immer als einen Ort beschrieben hatte, wo eine Stadt angelegt würde. David Nitschmann, der nachmalige Syndicus, sagte: Wenn drei Häuser eine Stadt wären, so wäre Herrnhut nicht die schlechteste. Sie wurden indessen von den Gebrüdern Neisser mit erstaunlicher Freude empfangen; aber der Platz zum Wohnen war sehr klein, weil noch nicht mehr als ein Haus ausgebaut war, und in demselben nur das unterste Stock.

Es sollte hier eben der Grund zu dem großen Hause gelegt werden, welches der Graf von Zinzendorf und seine verbundenen Freunde, wie oben

angeführt worden, zu einer Landschule für junge Adelige und zu andern gemeinnützigen Zwecken bestimmt hatten, und dessen Saal in der Folge zu den Versammlungen der Gemeine in Herrnhut benutzt wurde. An dem Morgen dieses Tages, es war der 12. Mai 1724, in der Stille der Tagesdämmerung geschah es zufällig, daß in dem neu gebauten Hause, in welchem der Herr von Watteville nebst den ersten Exulanten wohnte, die über und unter und neben ihm auf allen Seiten wohnenden Menschen zu gleicher Zeit von ihren Lagern aufstiegen, und mit lauter Stimme ihr Gebet verrichteten. Das Haus war nämlich mit solcher Ersparniß und von so dünnen Wänden aufgeführt, daß man leicht aus einer Stube in die andre hörte. Watteville fand sich in der Mitte aller dieser Menschen, kannte dieselben und den Wunsch ihrer Herzen; mischte seine Empfindungen mit den ihren, und wurde ebenfalls zu einem herzlichen Gebet aufgeregt. Er ging alsdann auf den Zimmerplatz, wo Christian David geschäftig war, setzte sich aufs Bauholz, und überlegte in der Stille seinen ganzen Gang, und wie und wozu er doch hieher zu den Leuten gekommen sei, wobei er aufs Neue fest entschlossen wurde, sich gänzlich dieser Sache zu widmen.

Indem er nun in diesen Betrachtungen vertieft war, und wenig wahrnahm, was um ihn her geschah, unterbrach ihn auf einmal Christian David, der mit seinem Werksatz so weit fertig war, in seinen Ueberlegungen mit den Worten: „Heute wollen wir den Grundstein zum großen Hause legen;" und Watteville antwortete sogleich: „Mir ist's gerade auch so; es kommt mir sehr zurechte auf den heutigen Tag."

Zu dieser Feierlichkeit lud man den Grafen von Zinzendorf, dessen Gemahlin, und andere eben anwesende Freunde von Hennersdorf und Berthelsdorf ein. Als der Graf mit seiner Gemahlin und M. Schäffer Nachmittags um drei von Hennersdorf herüber gefahren kam, wurden ihm die fünf so eben angekommenen mährischen Brüder vorgestellt, welche ihm ein Empfehlungsschreiben von M. Schwedler überreichten. Sie wären aber bald an seiner Frömmigkeit irre geworden, weil er sie nach ihrer Meinung viel zu gleichgültig aufnahm.

Nachdem sich nun alle Anwesende auf dem Bauplatz versammelt hatten, hielt der Graf zuerst eine ganz besonders nachdrückliche Rede über den Zweck dieses Hauses, in welcher er unter andern sich äußerte, daß, wofern die Ehre und Verherrlichung Gottes, als die einzige Absicht der Erbauung desselben, nicht damit erreicht und dadurch befördert werden sollte, er wünsche, daß der liebe Gott es zerstören oder mit Feuer vom Himmel verzehren wolle.

Hierauf kniete der Herr von Watteville, dessen Herz den ganzen Tag von früh bis in die Nacht in einer außerordentlichen Hingenommenheit war, auf den Grundstein, und that ein Gebet, welches der Ausdruck aller der Empfindungen, der Erwartungen und Entschließungen war, die seine Seele füllten, und welches von den Umstehenden mit außerordentlicher Bewegung angehört wurde. Zum Schluß der Verhandlung stimmte Herr Milde, Amanuensis des Professors Franke zu Halle, welcher den Grafen von Hennersdorf hieher begleitet hatte, vor Angethanheit mit fröhlicher Stimme das: Herr Gott, Dich loben wir! an.

Unter den Grundstein hatte Watteville, was ihm von Kostbarkeiten und Kleinodien übrig geblieben, besonders einen Ring, der siebenmal durchs Feuer gegangen, und sein Glück bedeuten sollte, gelegt, zum Sinnbild dessen, was nunmehr für ihn begraben war.

„Sie haben viel versprochen, sagte die Gräfin nach der Handlung zu dem Herrn von Watteville, trifft die Hälfte ein, so ist's weit über unsre Erwartungen." Der Graf hat hernach oft bezeugt, daß er in seinem Leben dergleichen nicht gehört habe, und daß er die mächtige Gnade, welche unter den Brüdern gewaltet, von diesem Gebete an rechne.

Jenen fünf neu angekommenen mährischen Brüdern verursachte die Rede des Grafen ein heiliges Entsetzen, und Watteville's herzdurchdringendes Gebet überzeugte sie völlig, daß dieses der Ort sei, wo ihr Fuß ruhen sollte. Sie waren ausgegangen mit dem Stabe in der Hand, einen Ort der Ruhe für sich und diejenigen der Ihren zu suchen, die vermögend wären, Hab und Gut zu verlassen, um der Freiheit des Gewissens willen. Sie hatten hier gefunden über ihr Erwarten; an dem Ort schlugen sie nun ihre Hütte auf; viele der Ihren kamen ihnen nach, und brachten mit sich den Schatz, der ihnen anvertraut war, und den sie bewahrt hatten: die Rechte ihrer alten Kirche, ihren Geist, ihren Segen, ihre Verheißungen, denen neue Grade an dem Orte nun bestimmt waren.

Zusatz.

1) Die fünf mährischen Brüder aus Zauchtenthal, welche sich zur Grundsteinlegung des großen Hauses in Herrnhut eingefunden hatten, und von der dabei waltenden Gnade mit ergriffen wurden, waren die ersten, welche daselbst an die Kirchenverfassung ihrer Vorfahren, von der sie aus den Erzählungen ihrer Väter und Großväter einen Eindruck behalten hatten, erinnerten, und darauf bestanden, daß die gute Zucht und Ordnung ihrer Väter wieder hergestellt werde. Sie gaben daher die erste Veranlassung, daß der Anbau von Herrnhut und die Sammlung der hier neu entstehenden Gemeine durch die besondere Fügung des Herrn zugleich die Erneuerung der alten Brüder-Kirche zur Folge hatte.

Sie haben dann auch außer demjenigen David Nitschmann, welcher nach Mähren zurückkehrte, um seinen Vater zu besuchen, und darüber ins Gefängniß kam, in dem er 1729 den 15. April zu Olmütz starb, wichtige Aemter in der erneuerten Brüder-Kirche bekleidet. Davon ist hier nur so viel anzuführen, daß David Nitschmann, der Zimmermann, mit Leonhard Dober 1732 die erste Heidenmission, und zwar unter den Negern in St. Thomas, anfing, und daß er 1735 den 13. März in Berlin von dem ältesten Bischof und Senior der Brüder-Unität in Polen, Daniel Ernst Jablonsky, welcher zugleich Ober-Hofprediger am Hofe des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I., war, zu einem Bischof der auswärtigen mährischen Brüder-Gemeinen ordinirt wurde.

Der Graf von Zinzendorf sagt von ihm: „Seine herzliche Bekehrung, sein einfältiger Wan-

del, sein gerades Wesen, sein Ansehn bei der Welt, sein unermüdeter Zeugengeist, sein Glück in Einrichtung und Erbauung der Gemeinen, sein erster Versuch unter den Heiden, den Gott seitdem so reichlich gesegnet hat, haben ihn, als es Zeit war, das Bisthum in der mährischen Kirche zu erneuern, zum einzigen Candidaten dazu gemacht, und der Propst Jablonsky, welcher ihn mit Assistenz des polnischen Bischofs Sitkovius consecrirte, hat ihn, bis an seinen 1741 im 81sten Jahre erfolgten Hintritt, zärtlich geliebt und geachtet."

2) Das große Haus, zu welchem am 12ten Mai 1724 der Grund gelegt wurde, ist unter vielen Prüfungen mit großem Segen aufgebaut worden, und hatte das besondere, daß wohl alle Materialien unter Gebet und Erweckung zusammen gebracht und verarbeitet wurden, weil indessen mehr Exulanten ankamen, welche als Steinbrecher, Maurer, Zimmerleute, Tischler, Glaser, Töpfer und Handlanger gebraucht werden konnten. Es wurde 1725 bezogen von etlichen jungen Edelleuten, von denen Joh. Chr. Adolf von Hermsdorf, Hans Siegmund von Schweinitz, Hans Gottlob von Kalkreuth genannt werden, zu denen auch einige Knaben bürgerlichen Standes kamen. Zu ihrer Erziehung waren angestellt der Licentiat Gutbier als Inspector und Arzt, der Freiherr von Reichwein als Bibliothekar, zwei schwedische Kapitäns, Riemer und Kluge, als Hofmeister, der gewesene General-Accis-Inspector Friedler als Schreibmeister, zwei Herren Knobloch, von denen der eine Candidat der Rechte, der andere Candidat der Theologie war, und Herr Krumpe, ein Studiosus der Philosophie, als Präceptoren.

Den 12. Mai 1726 wurde der erste Actus Oratorius in dieser Erziehungsanstalt gehalten, bei welchem die Zöglinge in lateinischer, deutscher, französischer und polnischer Sprache Reden hielten zur feierlichen Erinnerung der am 6. März desselben Jahres verschiedenen Frau Landvögtin von Gersdorf. Diese ehrwürdige Frau, welche schon bei zwölf Jahren wegen Schwachheit nur sehr selten aus ihrem Schlosse in Hennersdorf gekommen war, hatte sich 1725 im Herbst noch einmal nach Berthelsdorf bringen lassen, und damals auch Herrnhut besucht. Als sie dasselbe von weitem sah, vergoß sie viel Thränen, und schüttete große Segen darüber aus. In ihrer Gegenwart wurde das große Haus eingeweiht, wozu sich auch M. Schäffer eingefunden hatte.

Bald nachher zeigten sich solche Gebrechen und Schwierigkeiten bei dieser neu angefangenen Landschule, daß sich der Graf von Zinzendorf bewogen fand, dieselbe 1727 in ein Waisenhaus zu verwandeln. Auch in der Folge behielt dieses Gebäude insofern seine erste Bestimmung, als dasselbe lange Zeit zu einer Erziehungsanstalt für Kinder der Brüder-Gemeine angewendet wurde. Der Saal des Waisenhauses, welcher viermal vergrößert wurde, diente 32 Jahr zum Versammlungssaal der Gemeine in Herrnhut, bis der neue Kirchensaal eingeweiht werden konnte, zu welchem den 12. Mai 1756 der Grundstein gelegt wurde.

III.

Die Erneuerung der Brüder-Kirche.

Zum 13. August.

Den mährischen Exulanten, welche sich in Herrnhut niederließen, fehlte, bei einer guten Meinung und einem regen Eifer für dasjenige, was sie als Wahrheit erkannt hatten, dennoch eine richtige, klare Einsicht in das Wesen der Gottseligkeit. Es war daher kein Wunder, daß sie gar bald in unnöthige Streitigkeiten geriethen über Gegenstände, welche eigentlich nicht zur Grundlegung der Gottseligkeit in Christo gehören. Einige von denselben hatten in ihrem Vaterlande Lutherische, andere reformirte Bücher gelesen. Sie entzweiten sich daher 1723 zuerst über der Lehre von der Gnadenwahl, über der Beichte und über der Form der Oblaten, welche bei dem Abendmahl gebraucht wurden. Doch dieser Zwist wurde durch die Vermittelung des Herrn von Watteville um so leichter gehoben, als der sonst sehr redliche und treue Hausmeister Heitz, welcher ein strenger Reformirter war, noch in demselben Jahr seinen Abschied nahm. Auch gab man den mährischen Exulanten so weit nach, daß 1725 die allgemeine Beichte in Berthelsdorf wieder in Brauch kam, an deren Stelle Pfarrer Rothe die Privatbeichte eingeführt hatte.

Als sich aber gleichwohl bei dem fortdauernden Zuwachs der Gemeine aus Mähren die Streitigkeiten über Lehrmeinungen erneuerten, so faßte der Graf von Zinzendorf 1725 den Entschluß, sämmtliche Mannspersonen in der Stille zu sich kommen zu lassen, sie über Alles völlig auszuhören, und ihnen seine Gedanken einfältig und nach Gottes Wort zu eröffnen. Er wendete dazu drei ganze Tage und den größten Theil der Nächte an, und es gelang ihm durch Gottes Gnade, daß alle Zweifel gänzlich gehoben, eine allgemeine Vereinigung auf alle Wahrheiten des Evangelii gestiftet und dadurch der Grund zu dem nachmaligen Segen in dieser Gemeine und zu dem etliche Jahre darauf erfolgten feierlichen Beitritt zu der evangelischen Verfassung gelegt wurde.

Der Graf war der Meinung, daß mit äußerlichen neuen Einrichtungen wenig erreicht werde, und die Gewissensfreiheit in allen Stücken dem Willen Gottes am gemäßesten sei. Er sah damals zwar nicht, wie fern er dieselbe aufrecht halten könnte, ließ es aber auf Gott ankommen, und inzwischen die sämmtlichen Exulanten ohne die geringste äußere Verfassung als Pächter und Freigärtner auf seinem Lande wohnen, in der Hoffnung, sie würden sich selbst mäßigen, und die durch Gefängniß und viele Leiden, ja mit Verlassung von Hab und Gut erworbene, theuere Freiheit weislich zu erhalten wissen.

Es lag denselben aber die alte Einrichtung der Brüder in Böhmen und Mähren im Gemüthe, und der Pfarrer Rothe schickte sich so weit in sie, daß er in Abwesenheit des Grafen allerlei Kirchenämter unter ihnen einführte. Er nahm aus den treuen Seelen Gehülfen an sowohl im Privat-

Lehren, im Ermahnen, in der Beobachtung des Wandels, in der Almosenpflege, im Krankenbesuch und in der besondern Führung der Seelen, welche in der Gnade und Erkenntniß wuchsen. Das Loos der besondern Führung der Gemüther unter dem männlichen Geschlecht traf den Herrn von Watteville, und unter dem weiblichen Geschlecht seine Frau, und die Andern waren auch von der Weisheit Gottes so ausgelesen, daß man sich nicht genug wundern konnte.

Hier fingen nun die Rotten an. Denn da eine ernstliche Aufsicht über die einzelnen Glieder der Gemeine gehalten wurde, so fanden sich Mehrere, denen die mancherlei äußern Uebungen der Andacht wohl anstanden, die aber über der Zucht des Geistes und über den brüderlichen Erinnerungen ungeduldig wurden. Sie sahen genau auf einander, das artete aber in ein unzeitiges Richten aus; sie ermahnten einander, daraus wurden Gezänke; sie lehrten einander in den Versammlungen, der Eine aber redete Paulisch, der Andere Apollisch, und es fehlte nicht an Irrlehren und gefährlichen Grundsätzen, mit denen der Feind diese edlen Gemüther zu sichten suchte.

Besonders aber konnten die hohen Geister, welche sich immer mit unter mischten, und sich von andern Orten her und aus mancherlei Gesinntheiten in Herrnhut einfanden, die beständige Warnung vor ihrem eigenem Geiste, die Verachtung der bloßen Speculation, die unermüdeten Anweisungen zur Einfalt nicht dulden, und sannen auf Mittel und Wege, sich hervorzuthun. Eine Zeit lang konnten sie nicht durchdringen, denn man begegnete ihnen mit großer Liebe, bewunderte sie aber nicht, und wenn sie zuweilen in Versamm-

lungen sehr hochtrabend oder sehr tiefsinnig redeten, wurde dieses immer für allbekannt angenommen, ihnen nicht widersprochen, allemal aber dasjenige, was sie bilderreich und geheimnißvoll vorgetragen hatten, ganz einfältig, deutlich und mit klaren Worten der Schrift wiederholt, und als etwas Gutes und Nützliches den Brüdern dergestalt erklärt, daß jene hohen Geister ohne offenbare Zunöthigung nicht zanken konnten. Zankten sie aber doch, so antwortete man ihnen, daß die Gemeine Gottes diese Weise nicht habe.

So lange nun der Graf von Zinzendorf die oftmalige Communion, deren segensvolle Kraft sich an diesem Orte recht erzeigte, nach der Vorschrift des Heilandes erhalten konnte, und sich auch alle frommen Sectirer, sie mochten Namen haben, wie sie wollten, aus einer besondern Regierung Gottes, der Lutherischen Gebräuche ohnerachtet, derselben mit bedienten, war keine Möglichkeit, die allgemeine Liebe und Gleichheit zu zerreißen.

Als aber der Graf 1726 eine Reise nach Kremsier in Mähren zu dem Cardinal von Schrattenbach, dem Bischof von Olmütz, machte, um mit demselben und dessen Bruder, einem Kaiserlichen Geheimen-Rath, sich über die mährische Auswanderung zu verständigen: so gelang in der Abwesenheit des Grafen dem Satan, Unkraut unter den Weizen zu säen und den Samen der Zwietracht auszustreuen. Damit hatte es folgende Bewandtniß.

Ein gewisser Rechtsgelehrter im Voigtlande, Namens Krüger, der als Rath in Ebersdorf angestellt war, und dem es an genugsamer Urtheilskraft fehlen mochte, gerieth über einige besondere Meinungen von der Person Christi, die er aus-

zubreiten suchte, mit dem Hofprediger daselbst in Wort- und Schriftwechsel. Der Eifer, mit dem man ihm entgegen ging, machte ihn hartnäckig; und als ihm vom Prediger endlich die Communion versagt wurde, so gerieth er dadurch in Heftigkeit. Bisher war er sehr eifrig für den Genuß des heiligen Abendmahls gewesen, und nun verwarf er die heilige Communion der evangelischen Kirche gar. Und da der Graf von Zinzendorf, an den er geschrieben hatte, ihm in seinen Verirrungen nicht Recht geben konnte, vielmehr hierin seine entgegengesetzte Meinung bezeugte: so kam derselbe nach erhaltenem Abschiede von Ebersdorf, während sich der Graf auf jener Reise in Mähren befand, nach Berthelsdorf, und von da nach Herrnhut. Daselbst setzte er durch einen Schein von außerordentlicher Heiligkeit, Unsträflichkeit und Andacht alle unbefestigten Gemüther in Verwunderung, und führte sie dann auf den Separatismus, welcher sich bei der ersten Communion nach des Grafen Wiederkunft gleich äußerte. Hier fügte es nun Gott, daß der Herr Graf und Herr Rothe, obwohl nach verschiedenen Grundsätzen doch auf einen Zweck hinarbeiteten. Der Letztere fand seinem Lehramte gemäß, diesem Manne und seinen theils boshaften, theils unverständigen Anhängern öffentlich zu widersprechen; der Graf aber fand es seinem obrigkeitlichen Amte gemäß, ganz stille zu sein, als ein Kind Gottes aber auf nichts als Liebe und Frieden zu dringen. Er that also besagtem Manne zuerst die herzlichsten Vorstellungen; richtete aber damit nichts aus, indem derselbe sich erklärte, daß er von seiner Bestimmung, in Herrnhut zu reformiren, überzeugt sei. Damit begab sich der Graf ins Gebet, eröffnete seinem Heiland sein ganzes

Herz, wie er ja nichts suche, als Ihm die Seelen aufs einfältigste zuzuführen; wie er ja die vielen Unlauterkeiten der äußerlichen Kirchen-Verfassung nicht billige, aber auch gar schlechten Nutzen von einer neuen Secte sehe, die in etlichen Jahren wieder ausarten werde, und wie er lieber in der Kirche, darin er stehe, Alles wolle heiligen helfen. Da wurde ihm klar, warum Gott dergleichen Dinge zulasse. Er sahe nämlich, daß dadurch den Leuten, die zwar viel von Jesu redeten, und einen Schein von Tugend hatten, dabei aber Alles auf ihre eigene Vernunft und Kraft bauten, ihr vermeinter Grund erschüttert und zweifelhaft gemacht wurde. Ferner dienten diese Umstände Andern, sie zu mehrerem Ernste in der Gottseligkeit zu erwecken; dem Grafen selbst aber, nun aus Erfahrung zu lernen, was zu der von ihm Jedermann angepriesenen Duldung gehöre. Dabei wurde er lebendig versichert, das Weizenkorn, welches jetzt zu Herrnhut und Berthelsdorf in die Erde falle, werde zu einer herrlichen Frucht aufwachsen.

Hierauf fuhr er fort mit Liebe und Wohlthaten, mit Vermeidung alles Widerspruchs und Aufsehens, und sahe den härtesten Vergehungen dieses Mannes gegen seine Person mit Sanftmuth zu; denn derselbe hätte zu Erhaltung seines Zweckes den Grafen gern dahin gebracht, daß er Strenge gegen ihn brauchte, die einer Verfolgung ähnlich sähe.

Nicht lange hernach aber verfiel der Mann aus geistlichem Hochmuth in Wahnsinn, kam deshalb, nachdem er alle nur ersinnliche Pflege genossen hatte, ins Irrenhaus nach Berlin, ging dann verschiedene Jahre im Elend herum, und nahm in solcher Finsterniß ein klägliches Ende.

Inzwischen griff die von diesem Manne angerichtete Verführung so weit um sich, daß eine öffentliche Absonderung fast aller Brüder von der Kirche zu Berthelsdorf erfolgte. Martin Dober, David Nitschmann, der nachmalige Syndicus und der Licentiat Gutbier waren beinah die einzigen, welche es damals noch mit dem Grafen hielten. Mit jenen, die in den Separatismus verfallen waren, ging es zum Theil so weit, daß sie in harte Reden gegen ihn ausbrachen. Man nannte ihn das Thier aus dem Abgrund (Offenb. 13.), welches dem falschen Propheten, damit meinten sie den Pfarrer Rothe, die Macht gegeben, sie auf einen verkehrten Weg zu leiten. Darunter verstanden sie vorzüglich die Bemühungen jener Männer, sie in der Verfassung und bei den Gebräuchen der Lutherischen Kirche zu erhalten. In dieser äußern Kirche erblickten sie den Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Sie eiferten gegen die unbekehrten Geistlichen, und warfen ihnen vor, daß sie einen unchristlichen Wandel führten, und durch ihre falsche Lehre die Kirche Christi zur Mördergrube machten, indem sie die Sacramente um schnöden Gewinns willen an Unwürdige ausspendeten, dadurch dieselben entweihten und die Seelen in falsche Sicherheit einwiegten. Dabei verwarfen sie selbst die Kindertaufe, und brachten aus dem Dunkel der Mystik allerhand Irrlehren über die Gottheit und Menschheit Christi auf die Bahn.

In diesen gefährlichen Separatismus wurde selbst Christian David hineingezogen. Es heißt davon im Diarium von Herrnhut: „Es jammerte uns recht innig, daß dieser große Zeuge des Herrn zur Erweckung so vieler Seelen, durch den kläglichen Separatismus dahingerissen einherging, wie

ein Schatten. Er getraute sich nicht in Herrnhut zu wohnen, sondern baute sich aus Eifer über sein Volk eine kleine Hütte außer der Linie von Herrnhut so weit weg, daß damals keine Vermuthung war, daß 1730 schon Alles bis dahin würde angebaut sein. Er grub einen eigenen Brunnen, und legte neben den Privaterinnerungen durch diese Handlungen ein recht symbolisches Zeugniß ab wider die Gemeine, wo es anders eine Gemeine zu nennen war. Die Hauptdifferenz bestand darin: Christian David sagte: „Was hilft es uns, daß man sein Leben wagt, wenn die Seelen, wie uns Herr Steinmetz geweissagt hat, ehe wir gingen, in das ordinäre Lutherthum eingeflochten, und jämmerlich verführt, und beredet worden sind, als ob sie Grund hätten; wenn sie darüber gelobt und bis in den Himmel erhoben, dadurch aber von der wahren Bekehrung, die ihnen Allen noch fehle, abgehalten und zwiefache Kinder der Hölle werden? Der Herr Graf war in der Hauptsache mit ihm eins, ob er gleich gehofft hatte, auf einem andern Wege dieser Gefahr zu entkommen."

Christian David's damalige Gesinnungen sind unter andern aus einem Briefe zu ersehen, welchen er den 21. April 1727 an David Schneider nach Sablat schrieb, in welchem er gegen den Verfall der Kirche und ihrer Geistlichen in heftigen Eifer ausbricht, und zur Trennung von ihr auffordert.

Diese Absonderung konnte auch hinauswärts nicht verborgen bleiben, und erregte bei eifrigen Lehrern, die den rechten Grund der Sache nicht wußten, vielen Unwillen. Man schrieb dieselbe dem Grafen zu, welcher dennoch am meisten dabei litt, und der Sache gründlich abzuhelfen suchte.

Er aber wurde dadurch nicht irre, sondern bückte sich unter die Leiden, um nur in der Sache nichts zu verderben.

Gegen die einschleichenden Irrlehren sendete er im März 1727 von Dresden aus folgende bündige Erklärung nach Herrnhut:

1) Jesus Christus, der ewige und lebendige Gott, ist Seiner Natur nach ein Geist und unsichtbar; Seiner angenommenen Gestalt nach ein Mensch.
2) Wer den ewigen und unsichtbaren Gott läugnet, der läugnet den Vater.
3) Wer den Menschen Jesum Christum, als das ewige Wort, so ins Fleisch kommen, und unter uns gewohnt hat, und nun als Mensch Alles beherrscht, läugnet, der läugnet den Sohn.
4) Wer den Sohn läugnet, der hat den Vater nicht.
5) Wer Beide nicht hat, der ist der Widerchrist.
6) Der Widerchrist muß zwar geduldet werden, so lange ihn Gott duldet;
7) Er kann aber weder selbst noch in seinen Gliedern geliebt werden.
8) Er und seine Glieder breiten nicht das Reich der Himmel, sondern das Reich des Teufels aus.
9) Ich glaube nicht, daß Jakob Böhm diese Lehre geführt hat.
10) Es sei aber, wer es wolle, und so ein Engel in menschlicher Gestalt käme, mit englischen Geberden und Tugenden, und läugnete, daß Gott im Fleisch geoffenbart, den Heiden gepredigt, von der Welt geglaubt werden müsse, und nun in die Herrlichkeit aufgestiegen sei, der ist verflucht.

11) Wer in dieser Lehre noch nicht fest ist, trägt aber seinen Zweifel als eine Anfechtung, und behält sie unter Freunden in der Stille, mit dem soll man Mitleiden haben, und für ihn beten.

12) Wer aber wider unzähliges Bitten und Flehen seiner Freunde mit dieser Meinung nicht stille ist, sondern öffentlich Jesum, wie Er als der Gekreuzigte in der Schwachheit, und als der Herr vom Himmel in der Herrlichkeit gepredigt wird, läugnet oder zweifelhaft machen will, der ist nicht mein Bruder, sondern ein Feind des Kreuzes Christi.

Bald nach Absendung dieses Schreibens beurlaubte sich der Graf auf einige Monate bei der Regierung in Dresden, um sich der Brüder in Herrnhut in ihrer bedenklichen Lage ungehindert annehmen zu können. Er glaubte sich ihnen um so mehr schuldig zu sein, da er von dem treumeinenden Theil wiederholt um Gottes Willen gebeten wurde, zu kommen und ihnen zu helfen.

Weil er nun bemerken mußte, wie Pfarrer Rothe durch den Eifer, mit dem er gegen die Irrenden selbst durch öffentliche Wiederlegungen von der Kanzel angegangen war, die Gemüther nur noch mehr erbittert, und vollends gegen sich eingenommen hatte: so veranlaßte ihn das, mit demselben zuvörderst brüderlich zu reden, und ihm vorzustellen, ob es nicht am besten sein dürfte, daß sie sich mit einander in die Arbeit theilten. Er wolle den Pfarrer Rothe in Berthelsdorf, in Absicht auf die besondere Arbeit unter den Seelen nach seinem Gutfinden handeln lassen, und nur als Kirchenpatron, wenn es nöthig wäre, dabei die Hand bieten. In Herrnhut aber wolle er, als

sein Katechet, die Sache im Namen Jesu angreifen, doch solle Herrn Rothe, als dem Pfarrer des Ortes, sein Einfluß unbenommen sein.

Nachdem sie sich auf diese Weise mit einander verständigt hatten, wurden die Brüder und Schwestern am Sonntag Quasimodogeniti zusammengerufen, und ihnen die Sache ganz deutlich vorgelegt, nämlich, daß der Herr Graf und Pfarrer Rothe, weil sie in Absicht auf die Art und Weise sich der Seelen anzunehmen, nicht einerlei dächten, sich in die Arbeit theilen wollten, und der Pfarrer Rothe Berthelsdorf, der Graf aber Herrnhut besonders zu bedienen übernommen habe.

Weil aber sein öfters Hin- und Hergehen viel Beschwerlichkeit hatte, und viel Zeit raubte, so entschloß er sich nach Herrnhut zu ziehen, und für gewöhnlich daselbst zu wohnen. Es wurde ihm in dem einen Flügel des Waisenhauses eine Wohnung eingerichtet, welche er den 18. Juni bezog, noch ehe die Wände recht trocken waren.

Um sich dem Dienste der Gemeine in Herrnhut ganz widmen zu können, überließ er die ökonomischen Geschäfte seiner Gemahlin. Die Verwaltung seiner Güter übernahm dabei zum Theil Friedrich von Watteville, und den Oberamtsadvocaten Marche in Bautzen nahm er zu seinem Gerichtsdirector an.

Das nächste Anliegen des Grafen war nun, der in Herrnhut eingerissenen Absonderung von der Kirche und dem Abendmahl weislich abzuhelfen. Er griff die Sache mit Geduld, Liebe und Verschonen, zugleich aber in Kraft des Geistes und mit dem Worte Gottes an. Er ermahnte und bat die Brüder im Geheimen und öffentlich mit heißen Thränen. Er redete mit den Leuten von der Natur

der Gottseligkeit in Christo Jesu, und von der rechten Gestalt der Kirche Christi deutlich und gründlich. Gott ließ es ihm auch endlich gelingen, daß die in Absonderung gerathenen Personen zur Vereinigung mit der evangelischen Kirche zurückgebracht wurden.

So willig nunmehr die Brüder waren, in der Gemeinschaft des öffentlichen Gottesdienstes und der heiligen Sacramente mit der evangelischen Kirche zu bleiben: so sehr bestanden sie auf der bei der Brüder-Kirche von alten Zeiten her gewöhnlichen Verfassung und Einrichtung. Wenn der Graf mit ihnen davon redete, so gaben sie ihm mit runden und derben Worten zu erkennen, daß sie sich in diesem Stück nicht ändern könnten, noch wollten. Es sei ja am Tage, daß es allenthalben an einer solchen Einrichtung fehle, und Luther habe es selbst den Brüdern zugestanden, daß sie darin etwas voraus hätten. Trüge man aber Bedenken, ihnen dieses zu verstatten, und hätte man insonderheit in Herrnhut Anstand, ihnen ihre eigene Gemeineinrichtung und Ordnung zu erlauben, so wollten sie lieber ihren Stab weiter setzen, und anderwärts ihre Freiheit suchen. Der Graf gab ihnen ungern nach, weil er voraussah, daß solches unrecht gedeutet und verkehrt beurtheilt werden könne; allein er fand sich doch am Ende bewogen, in ihr Ansuchen näher einzugehen. Er erklärt sich darüber unter andern: „Ich durfte des alten Comenii erbärmliche Lamentation an die englische Kirche nicht lange lesen, da er dachte, nun sei es mit dem Kirchlein der Brüder zu Ende, und er schließe die Thür zu; ich durfte sein wehmüthiges Gebet: Bringe uns, Herr, wieder zu Dir, daß wir wieder heimkommen! Erneuere

unsere Tage, wie vor Alters! nicht zweimal ins Gesicht bekommen, so war der Entschluß da: Ich will dazu helfen, so viel ich kann. Ginge auch Hab und Gut, Ehre und Leben darauf, so soll, so lange ich lebe, und, so viel ich dazu thun kann, auch nach mir, dieses Häuflein des Herrn Ihm bewahrt werden, bis daß Er kommt."

Demnach glaubte der Graf ein gutes Werk zu stiften, wenn er die Brüder aus Mähren zu der äußerlichen evangelischen Liturgie bewegen könnte, so daß sie sich bei dem ihnen verstatteten Gebrauch der innerlichen apostolischen und altchristlichen Verbindung, aller Ordnung im Aeußern, als Taufe, Abendmahl und andern Kircheneinrichtungen, so wie sie sind, um des Herrn willen gern unterwürfen.

Zu diesem Zweck wurden von ihm mit Zuziehung des Pfarrers Rothe, des Gerichtsdirectors Marche und der angesehensten Einwohner von Herrnhut gewisse Statuten oder christliche und brüderliche Verfassungspunkte entworfen. Sie besprachen sich mit einander, auf was Art und Weise eine gute und erbauliche Einrichtung gefunden werden könnte, welche nicht gegen die Landesverfassung, auch nicht Jemand ärgerlich, noch auch ihnen selbst gesetzlich und beschwerlich wäre, und zum andern, wie ein solcher allgemeiner apostolischer Liebesweg gefunden werden möchte, welchen alle Kinder Gottes, die bei ihnen wohnten, auch mit ihnen gemeinschaftlich gehen könnten, der nicht separatistisch oder auch sectirisch, sondern allgemein, lauter, wahrhaftig, ordentlich, dauerhaft und also nach dem Sinne Jesu und Seiner Apostel wäre. Indem sie nun in diese Ueberlegung eingingen, baten sie den Herrn um Gnade, Weisheit und Verstand, daß Er sie auch in dieser Sache wolle lehren,

thun nach Seinem Wohlgefallen, und gaben Acht auf ihre Führung, auf die von Gott mitgetheilten Gnadengaben und Kräfte des heiligen Geistes, auf die gegenwärtigen Zeiten, auf die Kräfte der Finsterniß. Auch nahmen sie zur Handleitung die Kirchenhistorie, besonders aber die Haushaltung Jesu, und dann auch der Apostel und der böhmischen und mährischen Brüder. Dieses Alles hielten sie gegen einander, nahmen dasjenige heraus, was sie für gut erkannten, und machten Statuten*), die sich für ihren Zustand schickten, und im Allgemeinen den Sinn hatten, daß die Gnade sie meistern, züchtigen und lehren, und dadurch allen Irrungen und Spaltungen für die Zukunft vorgebeugt werden sollte.

Zu der Bekanntmachung und Einführung dieser Statuten wurde der 12. Mai 1727 festgesetzt, an welchem Tage zugleich mit der Huldigung von Ober-Berthelsdorf, das der Graf in diesem Jahre von seinem Oheim, dem Geheimen-Rath von Gersdorf, erkauft hatte, die bis dahin aufgeschobene Verpflichtung der Einwohner von Herrnhut nachgeholt werden sollte.

Der Graf ließ also am 12. Mai Nachmittags sämmtliche Einwohner von Herrnhut zusammenkommen, hielt an dieselben eine dreistündige Rede von dem Uebel der Trennung und dem Zweck der entworfenen Statuten mit großem Ernst und mit vieler Bewegung des Herzens. Nachdem nun dieselben verlesen worden waren, und jeder Einwohner aufgefordert wurde, an Eides Statt den Handschlag darauf zu geben, sich künftig denselben gemäß zu betragen, oder Herrnhut zu verlassen, so blieb

*) Siehe Beilage A.

Keiner zurück. Man war sehr verwundert, wie man auch alle bisherigen Separatisten den Handschlag geben sah *).

An diesem Tage machte der Graf einen Bund mit der Gemeine vor dem Herrn. Die Brüder alle versprachen, Mann vor Mann, mit Hand und Mund, daß sie des Heilandes sein wollten. Sie schämten sich der Religionszänkereien, mit denen sie sich bisher abgegeben hatten, und waren einmüthig des Sinnes, dieselben von nun an zu begraben. Der Eigenliebe, dem eignen Willen, dem Ungehorsam und der Freigeisterei entsagten sie Alle von Herzen. Sie wollten arm am Geiste werden; Keines wollte mehr an einen Vorzug vor Andern denken, und ein Jedes sich vom heiligen Geiste in allen Dingen belehren lassen. Kurz, sie wurden durch eine mächtig waltende Gnade unsers Herrn nicht nur überzeugt, sondern gleichsam hingerissen und übermannt.

Der Graf erklärte sich am 12. Mai 1748 darüber unter andern also:

„Heute ist der Tag, an dem es vor 21 Jahren auf der Wage gestanden, ob Herrnhut in die Idee der Kirche des Heilandes einrücken, und da

---

*) Es befand sich unter ihnen Allen nur ein einziger Mensch, der, nachdem er dem Grafen den Handschlag schon gegeben hatte, zurückkam und sagte: er müsse noch mit ihm reden, die Statuten seien nicht recht. Der Graf antwortete ihm: „Das thue, mein Sohn.“ Er kam aber nicht und nahm gleich darauf seine Einwendung zurück. Die Gemeine in Herrnhut bestand damals aus ohngefähr 300 Brüdern und Schwestern, welche in 34 Häusern vertheilt wohnten. Davon waren 150 aus Mähren ausgewandert.

sein Plätzchen einnehmen, oder ob es ein neues Sectengebäude nach dem Willen eines Mannes werden würde. Die Arbeit des heiligen Geistes aber hat unter einer Rede von drei bis vier Stunden für ersteres entschieden. — Da ist der Grund gelegt worden, uns um uns selbst zu bekümmern, und alle Reformationsideen auf die Seite zu legen. Was darauf der Heiland bis in den Winter desselben Jahres gethan, das ist nicht auszusprechen. Der ganze Ort hat wirklich eine sichtbare Hütte Gottes bei den Menschen vorgestellt, und bis zum 13. August ist es in lauter Jubel gegangen. Da aber hat es sich gelegt, da ist der Sabbath angegangen."

So wie sich nun die Brüder und Schwestern zu Beobachtung der Statuten oder Gemeinordnungen mit einander vor Gott verbanden, so wurden sie auch eins, aus ihrem Mittel noch denselben Tag 12 Männer zu Aeltesten zu erwählen, welche über deren treuer Beobachtung wachen sollten.

Ehe man zur Wahl schritt wurde der Gemeine erklärt, daß zu diesem Amte Männer erforderlich wären, die ein gutes Zeugniß hätten von Allen, auch von der Wahrheit selbst. Kein Aeltester dürfe eine persönliche Widrigkeit gegen Jemand haben, auch dürfe Niemand mit Grund gegen ihn eingenommen sein. Denn die ganze Gemeine und ein jedes Glied derselben habe die Aeltesten als ihre Vorgesetzten zu achten, zu lieben, und zu ehren, und ihnen zu folgen. Man schloß alle Gelehrte und dem Stande nach ausgezeichnete Personen vorläufig davon aus, damit es lauter gemeine, ehrbare Leute wären, zu denen die Meisten Herz und Vertrauen hätten.

Indem man nun die 12 Aeltesten von der Gemeine vorschlagen ließ, wagte man es im Namen des Herrn, den Christian David, dieses theure, für jetzt so entrüstete Werkzeug Gottes, unter denselben mit in Vorschlag zu bringen. Es wurde vorher liebreich mit ihm geredet, und sein Herz wurde durch die Liebe wie Wachs zerschmolzen, so daß er sich wegen seiner Heftigkeit beugte, und ganz herzlich wurde. Doch bat er die Brüder gar sehr, in mehrerem Ernst zu wandeln, denn sonst reue ihn, so viele Seelen aus Egypten und Babel ausgeführt zu haben, und darin stimmten ihm alle erfahrnen Brüder von Herzen bei.

Außer Christian David wurden noch Folgende zum Aeltesten-Amt in Vorschlag gebracht. Georg Nitschmann, der Tischler aus Zauchtenthal, 70 Jahr alt; Melchior Nitschmann, der Weber aus Kunewalde, 21 Jahr alt; Christoph Hoffmann *), ein Schwenkfelder; Augustin und Jakob Neisser, die zwei ersten Ankömmlinge in Herrnhut; David Nitschmann, der Zimmermann, Andreas Beyer und Hans Nitschmann, alle drei aus Zauchtenthal; David Nitschmann, der Schuster, und David Quitt, der Weber, beide aus Kunewalde; Friedrich Kühnel, der Weber aus Oderwitz.

---

*) Er war 7 Jahr Deputirter der Schwenkfelder in Wien gewesen, und stand nun in vertrauter Verbindung mit den Brüdern. Dieser wurde mit zum Aeltesten-Amt vorgeschlagen, weil ein Theil seiner in Schlesien verfolgten ehemaligen Glaubensgenossen einen Zufluchtsort in Herrnhut gefunden hatten. Sie zogen aber noch in demselben Jahr 1727 nach Ober-Berthelsdorf.

Bei einer Unterredung, welche der Graf mit diesen 12 Aeltesten am 19. Mai bis spät in die Nacht hielt, kamen sie mit einander überein, vier Brüdern aus ihrem Mittel das Aeltesten-Amt besonders zu empfehlen, und dieselben durchs Loos bestimmen zu lassen. Als nun des folgenden Tages früh um vier Uhr über sie gelooßt wurde, so fiel das erste Loos zum Ober-Aeltesten auf Christian David, den allgemeinen und ersten Lehrer der mährischen Brüder in diesem Jahrhundert; das zweite auf Georg Nitschmann, den ältesten Mann in Herrnhut; das dritte auf Christoph Hoffmann, den Schwenkfelder, dessen Stelle noch dieses Jahr durch einen andern Bruder ersetzt wurde. Das vierte Loos traf den jungen, 25jährigen Melchior Nitschmann. Derselbe wurde wegen seiner großen Vorzüge zweimal ins Loos genommen, wegen seiner Jugend aber zweimal wieder herausgelassen. Da aber der Gerichtsdirector Marche seinen Namen ganz unversehens doch wieder unter die Looße bekommen hatte, so versetzte dieser wunderbare Weg Gottes die Gemeine in eine Ehrfurcht, und knüpfte ein unauflösliches Band der Liebe, weil Niemand gegen seine Person etwas einwenden konnte. Die Looße wurden durch Kinder gezogen.

Zum Vorsteheramt, welches auf Alles Bezug hatte, was zur Gemeinsache gehört, wurde der Graf von Zinzendorf ernannt, und Friedrich von Watteville war in dem Amt sein Gehülfe. Vermöge dieses Amtes, welches den Grafen gleichsam zum Vormund der Gemeine in ihren ersten Anfängen machte, war er darauf bedacht, daß ein jeder Bruder zu dem Geschäfte möchte angestellt werden, wozu er von Gott die nöthigen Gaben

empfangen zu haben schien. Es wurden nämlich um die Zeit die Aemter der Lehrer, Helfer, Ermahner, Aufseher, Krankenwärter, Almosenpfleger, Diener aufs Neue besetzt, und Brüder und Schwestern dazu auf gleiche Art wie die Aeltesten erwählt. Auch wurden besondere Aufseher über die Häuser, Brunnen, Straßen, Felder, Handthierungen ernannt.

Der Graf ließ es sich angelegen sein, einen Jeden in sein Amt einzuleiten, und sah darauf, daß ein Jedes das Seinige recht wahrnehme. Mit den Aeltesten stellte er, so oft es nöthig war, gemeinschaftliche Ueberlegungen über alle die Gemeine und ihre Glieder betreffende Gegenstände an, und diese nannte man von der Zeit an die Aeltesten-Conferenzen. Wenn die Glieder derselben nach reiflichen Ueberlegungen und gründlichem Nachforschen, bei der wahren Begierde, den Sinn ihres Herrn zu wissen, um ihn pünktlich zu befolgen, doch noch zweifelhaft waren, und zu keinem Entschluß kommen konnten: so gaben sie die Sache in Seine Hand, und ließen Ihn durchs Loos den Ausschlag geben. Auch mit den übrigen zu den mancherlei Aemtern angestellten Brüdern und Schwestern wurden fleißig Conferenzen gehalten.

Den 21. Mai nahmen die Nachtwachen in Herrnhut ihren Anfang, welche alle Einwohner männlichen Geschlechts von 16 bis 60 Jahren ohne Unterschied des Standes der Reihe nach besorgten, und dabei die Gemeine durch erbauliche und liebliche Gesänge zu erwecken suchten. Da geschah es denn öfters, daß auf einzelne Seelen durch Verse, welche besonders auf ihren Zustand paßten, tiefer Eindruck gemacht wurde, indem sie dadurch getröstet, ermuntert, auch wohl ins wahre

Leben geweckt wurden. Um die Stunden anzuzeigen, wurde vom Grafen ein eigenes Nachtwächterlied *) verfertigt, welches am 6. Juli in Gebrauch kam.

An Gelegenheiten zur Erbauung ließ man es nicht fehlen. Außer dem öffentlichen Gottesdienst in der Kirche zu Berthelsdorf wurde Morgens um fünf und um halb neun Uhr, und Abends um halb neun oder neun Uhr eine Versammlung gehalten, zu der man des Sommers auf dem Saal des großen Hauses, und des Winters in einem Zimmer des Grafen zusammenkam. In der ersten Frühstunde wurde ein Capitel aus der Bibel, in der zweiten einige Verse aus Liedern betrachtet. Abends wurden Singstunden gehalten, welche in Herrnhut am Sonntag Cantate, den 11. Mai 1727, ihren Anfang nahmen, und in denen alle aus dem Reiche Gottes ankommende Nachrichten bekannt gemacht und nach Gelegenheit öffentlich im Gebet vorgetragen wurden.

Die erwecklichen Predigten des Pfarrers Rothe, und die Bekanntschaft, welche die Brüder in den umliegenden Gegenden mit erweckten Seelen anknüpften, zogen eine große Menge Fremde des Sonntags nach Berthelsdorf und Herrnhut. Weil es sich nun traf, daß am Pfingstsonntag, den 1. Juni, über hundert Personen aus der Umgegend nach Herrnhut gekommen waren, sich zu erbauen, und dazu keine Gelegenheit fanden: so wurde beschlossen, die Predigt, welche Vormittags in Berthelsdorf gehalten worden, Nachmittags in Herrnhut zu wiederholen, woraus die sogenannten Fremdenstunden entstanden sind.

---

*) Siehe Beilage **B**.

Am 2. Juli, dem Feste der Heimsuchung Mariä, Vormittags predigte M. Schwedler in der Kirche zu Berthelsdorf. Weil aber so viel Menschen zugegen waren, daß ihrer mehr als tausend außer der Kirche bleiben mußten, predigte Herr Rothe zu gleicher Zeit auf dem Kirchhofe in großer Kraft. Nachmittags hielt der Graf in Herrnhut eine Versammlung auf dem Saal des großen Hauses, welcher wegen der Menge der Zuhörer zweimal leer gemacht werden mußte, um Andern Platz zu schaffen. Er redete das erste Mal über die Worte: So wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft mit Ihm (1 Joh. 1, 7.); das zweite Mal über die: Thut Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden (Ap. Gesch. 3, 19.); und das dritte Mal über die Worte: Wenn du erkenntest die Gabe Gottes ꝛc. (Joh. 4, 10.) M. Schwedler predigte hernach noch einmal in Herrnhut auf offenem Platz vor alle dem Volke, welches ihn früh nicht hatte hören können, wozu Christian David in der Geschwindigkeit ein Gerüst, das zu einer Kanzel diente, aufgerichtet hatte. Darauf erläuterte der Graf das Lied: O Herre Gott, Dein göttlich Wort. M. Schäffer kam Abends dazu, und als ein fremder Pfarrer mitten unter der Rede die Worte unter die Leute laufen ließ: Der Gerechte fällt doch des Tages siebenmal (Sprüchw. 24, 16.), so legte M. Schäffer den richtigen Sinn dieser Stelle sehr herrlich dar, ohne zu wissen, was unter dem Volke vorgegangen war, worüber eine große Verwunderung entstand. Nach Allem wurde eine herzliche Unterredung und Wiederholung desjenigen, was vorgekommen war, auf dem Saal in Herrnhut gehalten. „Nun, sagte ein gewisser Bruder,

wir haben heute einen apostolischen Tag gehabt, wir werden auch apostolische Leiden bekommen."

Als M. Schwedler Abends spät nach Niederwiese zurückreiste, kniete er auf einer Höhe vor Herrnhut nieder, und segnete es mit unaussprechlicher Gnade. Er hat es auch nicht wiedergesehen.

Am 9. Juli war eine allgemeine Regung in ganz Herrnhut bei allen Einwohnern. Weil aber der Herr Graf sahe (heißt es im Diarium), daß es zu gar keiner Herzlichkeit unter den Brüdern kommen wollte, und fast Keiner seine Gabe bei dem Andern anwenden konnte: gab er sich selber Allen zum gemeinschaftlichen Freunde und Vertrauten, suchte sich so viel als möglich nach Allen zu richten, und mit einem Jeden die Sache des Herrn nach seiner Fassung zu behandeln. Dazu nahm er bisweilen noch einen, je nachdem er sahe, daß sie das meiste Vertrauen zu einander hatten, und das war der Anfang zu den sogenannten Banden oder kleinen Gesellschaften. Darunter verstand man zwei, drei und mehr auf Jesu Namen versammelte Seelen, die sich besonders herzlich und kindlich über ihren ganzen Herzenszustand mit einander besprachen, einander ermahnten, aufmunterten, tröfteten, und mit einander beteten. In solche kleine Gesellschaften theilte der Graf mit Zuziehung der andern Arbeiter und Arbeiterinnen alle Brüder und Schwestern nach ihrem Seelenzustand ein, um das Band der Liebe dadurch fester zu knüpfen, und das innere Wachsthum zu befördern. Da sie öfters verwechselt wurden, so blieb keine Seele übrig, welche nicht Gelegenheit gefunden hätte, mit der Gabe und Gnade, die ihr Gott verliehen, Andern nützlich zu werden.

Am 16. Juli gerieth der Herr Graf in ein herzbrechendes Flehen mit vielen Thränen, welches einen außerordentlichen Effect hatte, und der Anfang war zu den nachfolgenden Wirkungen des lebenden und webenden Geistes.

Am 22. Juli machten einige Brüder, nämlich Melchior Nitschmann, Georg Schmidt, Melchior Zeisberger, David Tanneberger, Friedrich Böhnisch, Leonhard und Martin Dober, Friedrich Kühnel, Christian David, Augustin Neisser und Andere mehr auf eignen Antrieb den Bund mit einander, sich öfters auf dem Hutberg zu versammeln, das Herz durch Gebete und Lieder auszuschütten, und einander unterthan zu sein, so daß, was einem einfalle und Grund habe, das solle Allen recht sein. Das erste Lied, welches sie mit einander anstimmten, war: Unser Wandel ist im Himmel. Es veranlaßte solches eine große Erweckung.

Denselben Tag verreiste der Graf, den Herrn von Gersdorf zu Hartmannsdorf in Schlesien zu besuchen. Er ließ sich von dieser Reise nicht abschrecken, ohnerachtet Tages vorher die Nachricht einlief, daß in den schlesischen Aemtern bestellt sei, ihn fest zu nehmen. Vor seiner Abreise nahm er von etlichen Brüdern das Wort, das aus der Erde hervorkeimende Körnlein sorgfältig zu bewahren, und demselben so viel möglich fortzuhelfen, zu dem Ende die Sing- und Betstunden fleißig fortzusetzen, und in denselben alle Treue zu beweisen. Die Brüder fingen daher in Einfalt an, es wurde aber für gut befunden, mit den Singstunden eine Zeit lang inne zu halten, und an deren Stelle Erbauungsstunden treten zu lassen, in denen nicht einer allein, sondern Mehrere nach Erfahrung und

Glauben über diese oder jene Schriftworte redeten, so daß es eigentlich Unterredungen, Erzählungen, Beschreibungen waren.

Der Baron Reichwein, welcher kurz vorher mächtig gerührt worden war, verfiel auf das Principium der Liebe, und predigte dieselbe als das Hauptwerk und den Anfang des Christenthums. Ihm wurde damals geantwortet, daß solche zwar sein müsse, aber in der Ordnung, welche 2 Petr. 1. angewiesen werde, nach der Gottseligkeit; denn man müsse erst Bäume setzen, ehe man könne Früchte fordern. Es befand sich auch eine Person in der Versammlung, welche beständig Lust zu zanken hatte, diese angehende Gemeine hatte aber diese Weise nicht, und der Herr gab Weisheit, derselben mit gebeugtem und sanftmüthigem Wesen in und außer den Betstunden zu begegnen, wodurch sie überwunden wurde.

Als sich Melchior Nitschmann, Christian David und Martin Dober mit einander besprachen, wie das öffentliche Reden in einige Ordnung zu bringen sei, that Christian David den Vorschlag, die erste Epistel Johannis durchzugehen, um in dem Gleise der Liebe zu bleiben. Das wurde in der Versammlung angesagt, und machte gleich einen großen Eindruck. Aus den herzlichen Erklärungen, welche dadurch herbeigeführt wurden, gewannen die Brüder immer mehr Zuversicht und Liebe zu einander; Verdacht, Neid und Aergerniß mußten verschwinden; der demüthige und einstimmige zum Himmel gerichtete Sinn verband die Herzen; Eigenheit verlor sich, Zank und Haß wurden bei Seite gesetzt. Die Funken der Liebe glüheten auf und entzündeten sich, daß ihre Kerzen brannten. Was da kam, taugte zur Flamme.

Waren es gute Sachen, so strahlten sie und entflammten; waren es Stroh und Stoppeln, so verbrannten sie; das Feuer ward immer unterhalten. Da kamen denn auch Briefe vom Herrn Grafen aus Schlesien, welche große Erweckung hervorbrachten.

Den 4. August kam er selbst wieder nach Hause, und brachte allerhand gute Nachrichten aus Schlesien mit, besonders eine übersetzte Historie von den böhmischen und mährischen Brüdern *), die wir, schreibt ein mährischer Bruder, zum ersten Mal hörten, und weil das Alles nach unserm Sinn war, und nach der Einrichtung unsrer Haushaltung und Ordnung: so sahen wir Gottes Finger und Seine Wunder, und wurden gleichsam unter der Väter Wolke mit ihrem Geiste getauft. Da kam ihr Geist wieder auf uns, und geschahen in diesen Tagen große Wunder und Zeichen unter den Brüdern, und war große Gnade unter uns und in dieser ganzen Gegend.

Von da an ging kein Tag vorbei, an dem sich nicht besondere Gnadenkräfte in der Gemeine offenbarten, wovon Folgendes im Diarium angemerkt wird:

---

*) Diese kurzgefaßte Geschichte der böhmischen und mährischen Brüder ist einestheils ein Auszug aus des Amos Comenius kurzer Historie der slavonischen Kirche, die er seiner Schrift: „Ratio disciplinae ordinisque ecclesiastici in Unitate Fratrum Bohemorum“ vorangesetzt hat, und anderntheils eine Erzählung, wie der kleine Ueberrest der alten Brüder in Mähren vom Herrn erhalten worden und in unsern Tagen wieder aufgelebt ist. Das Manuscript wurde 1749 in Basel gedruckt unter dem Titel: „Geschichtserzählung verschiedener um des Evangelii willen aus Böhmen und Mähren vertriebener Leute der alten und neuen Zeit.“

Den 5. August wachte der Vorsteher, d. i. der Herr Graf, die ganze Nacht mit etwa 12 oder 14 andern Brüdern, besuchte sowohl Hennersdorf als Berthelsdorf, und wurden dabei verschiedene Personen kräftig gerührt. In der Mitternacht war auf dem Hutberg eine große Gebets-Versammlung mit der innigsten Bewegung. Den Anfang machte der Vorsteher mit dem Liede: So ruht mein Muth in Jesu Blut und Wunden ꝛc., und früh Morgens wurde der Vers angestimmt: Das ew'ge Licht geht da herein ꝛc.

Den 6. August und die folgenden Tage dieser Woche war eine ganz sonderbare und hinreißende Kraft Gottes in den Abend-Singstunden verspürt worden.

Den 8ten ging Christian David in Melchior Nitschmann's Begleitung nach Sorau ab mit Briefen an die Gräfin Promniz, an die dortigen Geistlichen und viele andere Brüder, auch mit einer herzlichen Anweisung, seine noch übrigen Bedenken dem Prediger Mischke daselbst, den man für einen sehr gründlichen Mann hielt, anzuvertrauen, und seinen liebreichen Rath darüber anzuhören. Zugleich wollte Christian David dem David Schneider, der damals in Sablat bei Sorau wohnte, erzählen, was Gott in diesen Tagen an Herrnhut gethan hatte.

Sonntag, den 10. August, geschah es in der Mittags-Versammlung zu Herrnhut, daß Herr Rothe als von einer fast außerordentlichen Gewalt dahingerissen anzusehen, und indem er sich zugleich vor Gott niederwarf, die mit ihm niederfallende Gemeine fast außer sich selbst war. Es wurde mit Gebet, an einander hängendem Gesang, Verbindung und Vereinigung zu einem Zweck, mit Weinen

und Flehen bis in die Mitternacht angehalten, die noch übrigen Separatisten vollends dahingezogen, der Jungfer Bonacker, welche eine Prophetin abgegeben hatte, und in keinem Stück weichen wollte, nochmals sehr herzlich Friede angeboten, und sonst Alles durchgeführt, was nur unternommen wurde. Herr Rothe blieb die Nacht in Herrnhut. Des andern Morgens schrieb er einen sehr erweckenden Brief an den Herrn Grafen, und lud auch die Gemeine ein, mit ihm auf dem Mittwoch, als den 13ten, das Abendmahl zu genießen.

Weil nun dieses seit der neuen Gemeinschaft das erste war, so wurde beschlossen, mit dem Genuß des heiligen Abendmahls ernsthafter zu verfahren, und es zu einer Gelegenheit anzunehmen, die Seelen immer inniger in den Tod Christi, darin sie getauft wären, einzuverleiben.

Zu dem Ende ward beschlossen, Alle, Große und Kleine, die zum ersten Mal mit zum heiligen Abendmahl gingen, zuerst zu prüfen und hernach zu confirmiren. Es wurden auch deswegen Confirmationsfragen *) aufgesetzt, welche vorher mit den Seelen genau und herzlich durchgeredet, und hernach vor der Gemeine beantwortet werden sollten. Die Candidaten dazu waren auf diesesmal zwei Jungfrauen, nämlich Katharina Elisabeth Heintschel, die nachmalige Frau des Tobias Friedrich, und Anna Friedler, die nachher den Georg Böhnisch heirathete. Diese zwei Confirmanden wurden zuerst zu dem Vorsteher gebracht, welcher einer Jeden insonderheit herzlich zuredete, und das Wort von ihnen nahm, sich dem Herrn Jesu auf ewig aufzuopfern. Hernach gingen sie zu

*) Siehe Beilage C.

der Frau Licentiatin Gutbier, einer Hauptarbeiterin unter den Schwestern, welche sich mit ihnen vor Gott hinwarf und betete; und dann wurden beide obgenannte Personen zum Herrn Rothe geschickt, von ihm geprüft und tüchtig befunden.

Gegen die neuen Confirmationsfragen hatte sich Abends in der Gemeine ein Lehrer der Wiedertäufer aus Ungarn, Namens Heinrich Justus Meyer, der die Gemeine besuchte, heftig geäußert. Als er ausgeredet, wurde im Gebet Alles, was aus seiner harten Erinnerung nur möglicher Weise anzuwenden war, dem Heiland vorgetragen, und um dessen Nutzanwendung gebeten, wodurch der Mann sehr beschämt worden.

Am 12ten wurde von dem Vorsteher eine Visitation durch ganz Herrnhut angestellt, in großer Liebe die Gemüther zu erforschen und sie zu dem morgenden Abendmahl anzuschicken. — Abends wurden die Herrnhutischen Statuten von allen Brüdern und Schwestern zugleich unterschrieben, und die beiden obgenannten Schwestern beantworteten vor dem Angesicht der ganzen Gemeine die ihnen vorgelegten Confirmationsfragen; wobei verschiedene Seelen aus dem Tode ins Leben erweckt und die ganze Gemeine bewegt worden. Die zwei Confirmanden blieben die Nacht über im Gebet.

Hierauf erfolgte den 13. August das große und ungemein erweckende Abendmahl, welches also gehalten wurde:

Ehe wir in die Kirche gingen, heißt es im Diarium der Gemeine, wurde mit einer kurzen Rede vom Abendmahl in Herrnhut angefangen. Auf dem Wege hinein redete je einer mit dem andern, und hie und da fanden sich zwei, die sich

zusammenschlossen. Die an einander irre gewesen, fielen sich um den Hals und verbanden sich.

In der Kirche ward der Anfang gemacht mit dem Liede: Entbinde mich, mein Gott, von allen meinen Banden ꝛc., wobei eine gottlose Person, welche der Handlung zusah, ganz zerknirscht wurde. Darnach ward ein recht apostolischer Segen von Herrn Rothe auf die zwei Confirmanden gelegt und von der Gemeine bekräftigt, wobei ihre Verbindung nicht ohne die innigste Bewegung anzusehen war. Alsbald fiel die Gemeine vor Gott nieder, fing zugleich an, zu weinen und zu singen: Hier legt mein Sinn sich vor Dir nieder ꝛc. Man konnte kaum unterscheiden, ob gesungen oder geweint wurde, und beides geschah zugleich mit solcher Anmuth, daß auch der Prediger Süß von Hennersdorf, welcher administrirte (denn Herr Rothe ging mit der Gemeine zum Tisch des Herrn), ganz betreten wurde.

Nachdem das Lied gesungen war, beteten etliche Brüder mit Geisteskraft, trugen dem Herrn die gemeinschaftliche Noth und sonderlich dieses vor, daß man sich um und um fast keinen Rath sähe mit diesen, welche aus dem Diensthause gegangen wären, ohne Sectirerei oder Trennung durchzukommen, und daß doch beides der rechten Art Seines Hauses nicht gemäß sei. Wir baten Ihn also kindlich und dringend, Er solle uns die wahre Natur Seiner Kirche lehren, und uns in der äußern Verfassung so leben und wandeln lassen, daß wir dabei unbefleckt und dabei unanstößig erhalten werden möchten, damit wir nicht einsam blieben, sondern fruchtbar würden, und weder die Ihm geschworne Treue und den Gehorsam gegen Sein Wort, noch die gemeine Liebe in dem Klein-

sten verletzten. Wir baten Ihn, daß Er uns in der rechten Heilsordnung Seiner Gnade wolle theilhaftig sein, und nicht geschehen lassen, daß eine Seele von der Blut- und Kreuztheologie, daran allein unsre Erlösung hinge, auf sich selbst und ihr Gutes abgeführt werde. Wir trugen Ihm auch unsrer benachbarten Brüder bedenklichen Umstände vor, und so viele hundert durch diese Haushaltung anderwärts erweckte Seelen, welche theils auf Abwege gerathen sind, theils keine Zucht des Geistes annehmen, sondern sich nur aufs Wissen legen wollen.

Nachdem nun die innigste Salbung über uns Alle ausgeflossen, und wir nicht ferne von Ihm waren, baten wir in Glaubensgewißheit, Er solle unsre beiden Aeltesten, Christian David und Melchior Nitschmann, die aus guter Meinung in Sorau waren, kräftig in unsre Gemeinschaft ziehen und erfahren lassen, was wir erführen.

Nach der Absolution, vor welcher der Vorsteher von Herrnhut eine Beichte im Namen der ganzen Gemeine ablegte, wurde das Mahl des Herrn mit gebeugtem und erhöhtem Herzen gehalten, und wir gingen um 12 Uhr ziemlich außer uns selbst ein Jeglicher wieder heim. Wir brachten hierauf diesen und die folgenden Tage in einer stillen und freudigen Fassung zu, und lernten lieben.

Als Christian David und Melchior Nitschmann den 28. August von Sorau zurückkamen, fragten sie uns sogleich, was wir am 13ten Vormittags gemacht hätten? Sie wären im Waisenhause zu Sablat gewesen, und um 10 Uhr des Morgens hätten sie einen Trieb zum Gebet bekommen, sie wären auf den Boden gegangen, hätten

sich vor dem Heiland niedergeworfen, und wären darüber in ein süßes Andenken der Gemeine gekommen und in viel hundert Thränen zerflossen; ihr Leben lang sei ihnen nicht so wohl gewesen, und sie hätten gedacht, was muß doch unsre Gemeine machen? wenn sie doch unsre Umstände wissen sollte! Ihre Verwunderung und Freude war um so größer, wie man ihnen vorerwähnten ausgezeichneten Vorgang erzählte.

Beilage A.

Statuten der Gemeine in Herrnhut im Jahr 1727.

1) In Herrnhut soll zu ewigen Zeiten nicht vergessen werden, daß es auf den lebendigen Gott erbaut, und ein Werk Seiner allmächtigen Hand, auch eigentlich kein neuer Ort, sondern nur eine für Brüder und um der Brüder willen errichtete Anstalt sei.

2) Herrnhut mit seinen eigentlichen alten Einwohnern soll in beständiger Liebe mit allen Kindern Gottes in allen Religionen stehen, keine beurtheilen, Zank oder etwas Ungebührliches gegen anders Gesinnte vornehmen, wohl aber sich selbst, und die evangelische Lauterkeit, Einfalt und Gnade unter sich zu bewahren suchen.

3) Dieses sind die Kennzeichen eines Mitgliedes an Christi Leibe, welche wir in Herrnhut nach dem auf das bloße Wort Gottes gebauten einfältigen Grunde, darauf wir stehen, gewiß achten. Ein Jeglicher, der da nicht bekennet, daß ihn die bloße Erbarmung Gottes in Christo ergriffen, und er derselbigen nicht einen Augenblick entbehren könne; daß auch die größte Vollkommenheit des Lebens, wo sie zu erhalten wäre ohne Jesu auf Sein Blut und Verdienst gegründete Fürbitte, bei Gott gar schlecht angesehen sei, in Christo aber

angenehm werde, und neben dem nicht täglich beweiset, daß es ihm ganzer Ernst sei, die Sünde, die Christus gebüßet, wegnehmen zu lassen, und täglich heiliger, dem ersten Bilde Gottes ähnlicher, von aller Anklebung der Creatur, Eitelkeit und Eigenwillen täglich reiner zu werden, zu wandeln, wie Jesus gewandelt hat, und Seine Schmach zu tragen, der ist kein rechtschaffener Bruder. Wer aber dieses beides hat, daß er den Glauben an Jesum in reinem Gewissen bewahrt, der soll es, wenn er schon sectirisch, fanatisch, oder sonst mangelhaft in Meinungen ist, auf keine Weise dahin bringen, daß man ihn unter uns gering schätzt, oder da er sich von uns trennt, ihn sogleich verlasse, sondern man soll ihm nachgehen mit Liebe, Geduld und Sanftmuth, vertragen und verschonen. Wer hingegen von obigen beiden Stücken zwar nicht abgeht, aber doch nicht beharrlich darinnen wandelt, soll für einen lahmen oder strauchelnden Bruder geachtet, und mit sanftmüthigem Geiste zurecht gewiesen werden.

4) So lange man sieht, daß kein Handwerk daraus wird, ist es gut, daß gewisse Tage bei der Gemeine überhaupt in sonderlichem Andenken der Treue Gottes mit Fasten und Beten oder Dank und Verherrlichung des Herrn zugebracht werden, (sonderlich der Tag des Ausgangs der ersten Brüder, der 12. Mai, an welchem viel Thaten unter uns in verschiedenen Jahren sind geschehen); und daß ein Jeglicher die Tage, so ihm besonders merkwürdig sind, mit seinen vertrauten Brüdern dem Herrn opfre.

5) Die sich das jetzige Kirchenwesen nach der Freiheit mit gefallen lassen, haben billig die Ursachen, daß sie die menschlichen Satzungen und

Gebräuche nicht für ein Stück des Gottesdienstes halten, das nicht könne geändert werden, sondern in Demuth aus Liebe und Gehorsam nach der christlichen Freiheit gebraucht werden, bis der Herr selbst eine Aenderung mache, bei Gelegenheit anzuzeigen. In dem aber, was unter uns dermaleinst könnte geordnet werden, soll Einfalt und Erbauung gesucht werden.

6) Welcher an andern Orten der Beichte nicht gewohnt, oder dem solche anstößig ist, soll in Berthelsdorf von Herrschafts wegen nicht dazu genöthigt werden. Unordnung und Leichtfertigkeit zu verhüten, soll aber Keiner zum Abendmahl kommen, wenn ihn der Lehrer in Berthelsdorf nicht genugsam kennt.

7) Keiner soll sich mit offenbar gottlosen und verkehrten oder Welt-gesinnten Leuten in vertraulichen Umgang, zum Anstoß Anderer, einlassen, jedoch denselben nach aller Möglichkeit billig und treuherzig begegnen, und sich gegen dieselben in keine Heftigkeit bringen lassen.

8) Ein Jeglicher soll sich befleißigen, den rechten gemeinschaftlichen Grund der lebendigen Lehre zu fassen, darauf wir gebaut sind, damit wir den Widersachern mit Bescheidenheit und Weisheit in der Kraft antworten können, und ein Jeglicher vor den Andern stehen.

9) Wenn sich bei Seelen etwas Gutes zeigt, so soll man sich mit frühzeitigem Urtheil an ihnen nicht vergehen, vielmehr Gott danken, Geduld haben, auf die Früchte warten, und ihnen auf alle ersinnliche Weise die Hand bieten.

10) Ueberhaupt soll das verwegene Richten seines Nächsten ohne augenscheinlichen Beweis, und ohne vorhergehenden Gebrauch aller Grade der

brüderlichen Bestrafung, unter uns ein Gräuel und ein Jeder berechtigt sein, den Andern darüber zu strafen.

11) Vorsteher, Aelteste, Helfer, Lehrer und Andere, die sich mit Gewinnung und Führung der Seelen zu thun machen, sollen deswegen in keinen Verdacht kommen, wenn sie mit diesen oder jenen oft umgehen und vieles besonders reden.

12) Weil der meisten gegenwärtigen Einwohner Hauptzweck die Bekehrung der Seelen ist, so soll in Herrnhut Jedwedem freistehn, mit einem zu Zeiten mehr oder vertraulicher umzugehen, als mit den andern, und hierin nach Beschaffenheit der Umstände zu ändern, wenn es nicht um Beleidigung willen geschieht.

Zwischen ledigen Manns- und Weibspersonen soll der vertrauliche Umgang nicht schlechterdings erlaubt sein, vielmehr haben die Aeltesten Macht, solchen zu hemmen, so bald sie die geringste Bedenklichkeit dabei haben, er habe auch so guten Zweck als er wolle.

13) Neid, Verdacht und unzeitiges Aergerniß an den Brüdern soll sehr ernstlich vermieden werden. Da Jeder frei hat, den Umgang des Andern zu suchen, soll Keiner darüber verdrießlich sein, wenn ein Anderer mehr mit den Aeltesten bekannt zu sein scheint.

14) Von Gott und göttlichen Dingen soll um der Schwachen willen nicht leicht hin, sondern mit großer Ehrerbietung gesprochen werden.

15) Die Brüder sollen nach Art der ersten Gemeine einander Alles zu Liebe thun nach der Freiheit, was nur möglich ist, ja über Vermögen sollen sie selbst dazu willig sein; allen andern

Menschen aber sollen sie thun, wie sie gern gegen sich selbst gehandelt sehen.

16) Die Gabe dazu empfangen haben, sollen reden, die Andern aber richten.

17) Wer sich am besten zum Andern schickt, der mag ohne Bedenken mit demselben vorzüglich umgehen, sich im Gebet vereinigen, und was die besondere Gemeinschaft mit sich bringt; nur daß die herzliche Bruderliebe gegen die Uebrigen nicht aus der Acht gelassen werde; ja es ist eine Pflicht, daß, die einander besonders kennen, in der Lehre, Ermahnung, Bestrafung, Entschuldigung und ganzen Haushaltung des Geistes einander die Hand reichen.

18) Kein Bruder soll ohne Vorbewußt der andern zünftig werden. Hingegen soll auch keine Handthierung unter uns an und für sich selbst unehrlich geachtet werden.

19) Keiner soll seinem Nächsten die geringste Ueberlast thun, viel weniger ihn hintergehen.

20) Keine Ehe soll ohne Vorbewußt der Aeltesten beschlossen, noch ein Verlöbniß ohne ihre Gegenwart oder Genehmigung gültig sein.

21) Kein Sohn soll den Vater oder die Mutter aus dem Hause oder Brode heißen, so lange sie bei ihm und in der Stille ihr Wesen schaffen wollen.

22) Aller Aberglauben und Zeichendeutung soll bei den Brüdern in Herrnhut verbannt sein, und sollen dergleichen Mährlein von Gespenstern, Ahnden, Vorbedeutungen und dergleichen für eine schädliche Narrheit geachtet werden.

23) Weil täglich gewisse Personen Erweckung brauchen, so soll täglich Gelegenheit in Herrnhut dazu gemacht werden, dabei aber zu erscheinen

Niemand genöthiget werden, wenn nicht die ganze Gemeine zusammengerufen wird.

24) Wenn Jemand fehlet, soll er es sich für keine Schande achten, deswegen vorgefordert, ermahnt und bestraft zu werden. Solches soll er in Liebe und Demuth annehmen, nicht retorquiren oder sich gar deswegen der Gemeinschaft entziehen; auch soll darüber Keiner, dem es nicht anbefohlen worden, urtheilen und richten und Gespräche davon anstellen.

25) Wer einem gegen Andere etwas nachredet, das er nicht beweisen kann, der soll gehalten sein, den Grund seiner Rede den Aeltesten darzuthun; sodann aber, was er ausgesprochen, widerrufen, es klage gleich der Beleidigte oder nicht.

26) Wenn in öffentlicher Gesellschaft von Andern nachtheilig gesprochen wird, welches ohnedem ohne die gegründetste Ursache nicht geschehen darf, so soll ein Jeder Macht haben, dem, von welchem geredet ist, solches wieder zu sagen, jedoch ohne Benennung des Beleidigers.

27) Es sollen sich gewisse Brüder in Verläugnung aus Liebe dargeben, die mit Krankheit und Schwachheit befallenen Mitglieder zu besuchen, ihre Pflege und Wartung selbst zu verrichten. Es soll auch, so lange ihnen Gott einen Arzt gönnt, der ein Bruder ist, ein jeder Einwohner von Herrnhut, der sich unsrer Krankenwartung bedient, seine Schwachheiten und Zufälle ihm, ehe er einen Andern um Rath fragt, bald anfangs melden, und seinem treuen Rath folgen; kein Anderer aber, der das Werk nicht versteht, durch verwegene Curen an seines Nächsten Leibe sich vergreifen.

28) Die Kranken sollen den Krankenwärtern beiderlei Geschlechts bald anfänglich angezeigt, und

was der Arzt und sie alsdann verordnen werden, sowohl von den Kranken aus Gehorsam, als von denen, die um sie sind, aus Liebe wohl in Acht genommen werden.

29) Was einem vertraut, oder was man gehört hat, und einem nicht erlaubt worden, es wieder zu sagen, soll ein Jeder sorgfältig verschweigen; Keiner soll auch vertrauten Geheimnissen leichtlich Gehör und Glauben geben.

30) Keiner soll dem Andern etwas nachtragen, sondern ihn sogleich (Herrschaft und Lehrer nicht ausgeschlossen) freundlich und geziemend entweder selbst oder durch Andere über die anstößige Sache erinnern. Zusammengesparte Klagen sollen nicht einmal angehört, Zänkerei aber, Mißgunst und eigenwillige Trennungen von Allen verabscheut, und die daran schuldig sind, nach den gebrauchten Graden als Heiden angesehen werden.

31) Ein Handwerksmann und Künstler soll sein Wort auf den Tag halten, oder wenigstens ein oder zwei Tage vorher die Ursache, warum er's nicht halten kann, dem Besteller anzeigen.

32) Alles rechtliche Erkenntniß, so viel die mit diesen Statuten übereingekommenen Brüder betrifft, soll sich auf die klaren Gebote Gottes, auf diese Statuten und auf die natürliche Billigkeit gründen.

33) Es soll Alles mit freundlicher Bestrafung versucht, wer sich aber damit nicht gewinnen läßt, den Ort zu meiden angehalten werden.

34) Alle Sonnabende soll von den Aeltesten eine Conferenz gehalten, und wer dazu gefordert wird, unwidersprechlich erscheinen, oder da er zweimal ungehorsamlich ausbleibt, oder sich widerspenstig erzeigt, den Ort räumen.

35) Bei dem Wachen soll alle Stunden der Gemeine zur Aufmunterung ein erbauliches Verschen aus einem Liede mit lauter Stimme abgesungen werden.

36) Alle die einfältigen Lehren, Exempel, Regeln Jesu und Seiner Apostel sollen die besondere und allgemeine Regel unsrer Lehre, Ermahnung und Weissagung sein.

37) Wer in beharrlicher, offenbarer Unlauterkeit und beweislichem leichtsinnigen Wesen wandelt, und deshalben so lange ermahnt ist, daß ihm ohne Anstoß nicht länger zuzusehen, der soll von den Aeltesten mit Ernst gebunden, von den Brüdern ausgethan und nicht ehe in die Liebesvereinigung eingenommen werden, er habe denn von seiner wahren Aenderung sattsame Proben gegeben.

38) Alle Kinder in Herrnhut, welche sich zu Christo bekennen werden, sollen confirmirt und ihnen sodann diese Statuten zur Ueberlegung gegeben werden.

39) Keine Obrigkeit, kein Lehrer, Aeltester oder Vorsteher, oder wer in einigem Stück über die Andern gesetzt ist, soll sich seiner Gewalt auf andere Art bedienen, als daß er einen Gehülfen ihrer Freude und Seligkeit und einen sorgfältigen Helfer in ihren Leiden, Trübsal und Mangelhaftigkeit abgebe.

40) Die sämmtlichen Gott liebenden Gemüther sollen in der Gemeinschaft und herzlichen Umgang mit Andern ihres Gleichen Keinen ausnehmen. Da sie es aber gegen Alle thäten, sollen sie sich gegen die Aeltesten erklären, daß es aus keinen andern Absichten, als um ihres selbst

eigenen Nutzens willen, aus unverarglichen Ursachen geschehe, da denn die Andern ihrer schonen sollen.

41) Es soll einem Jeden frei stehen, den Andern in Liebe zu erinnern und zu bestrafen, er habe gleich Grund dazu oder nicht. Es soll aber dergleichen in großer Bescheidenheit geschehen, und so lange einer in Heftigkeit ist, darf ihn der Andere nicht anhören. Auch müssen wir mit der Entschuldigung entweder zufrieden sein, oder andere Brüder dazu nehmen.

42) Wenn wir Verfolgungen erleiden sollen, so soll ein Jeglicher wohl bedenken, daß solches theuer und hochnützliche Uebungen sind; die solche ausüben, lieben, ihnen ehrerbietig begegnen, auf alle Fragen bescheidentlich und einfältig antworten, und mit getrostem Wesen in Alles, was ihm begegnet, laut seines Bekenntnisses, hineingehen.

Außer diesen Statuten, welche auf das innerliche Verhalten der Einwohner in Herrnhut als Glieder einer Gemeine Jesu gehen, und welche auch den Titel führen: Statuta Fraterna, oder brüderliche Vereinigung der Brüder aus Böhmen und Mähren und etlicher anderer Brüder in Herrnhut, nach einer apostolischen Satzung einherzugehen, finden sich noch andere unter dem Titel: Herrschaftliche Gebote und Verbote (siehe Büdingsche Sammlungen II. S. 8.). Diese betreffen hauptsächlich die einer Christengemeine geziemende polizeiliche und sittliche Ordnung und die bürgerlichen Verhältnisse ihrer Mitglieder. Auf diese letztern wurde ein jeder Einwohner in Herrnhut ohne Rücksicht auf seinen Seelenzustand durch Handschlag

oder Unterschrift verpflichtet. Sie blieben in Kraft, als man 1728 sich veranlaßt fand, ins künftige die Unterschrift der erstern nicht mehr zu begehren, weil man auswärts hatte vorgeben wollen, daß die Brüder dieselben als ein eigenes Bekenntniß angenommen und dadurch den Grund zu einem neuen Religionsgebäude gelegt hätten.

Beiderlei Statuten sind aber die Vorläufer der gegenwärtig in unsern Brüder-Gemeinen geltenden Gemeinordnungen gewesen. Doch sind darin sowohl in der Form der Abfassung, als in den einzelnen Bestimmungen nach der christlichen Freiheit von Zeit zu Zeit diejenigen Veränderungen angebracht worden, welche die Umstände erforderten.

Beilage B.

Die Verse, welche in Herrnhut bei Ausrufung der Stunden während der Nachtwache gebraucht wurden. 1727.

Des Winters ging die Wache Abends um 8 Uhr an, und dauerte bis früh um 6 Uhr; und des Sommers um 9, und dauerte bis früh um 4 Uhr.

Um 8. Die Glock ist acht! auf, Herrenhut, betrachte,
Wie Noah dort erhalten ward selb Achte.

— 9. Ihr Brüder, höret zu, die Glock ist neune:
Macht Haus und Hof und auch die Herzen reine.

— 10. Ihr Brüder, hört, der Zeiger steht auf zehnen,
Die ruhen nur, die sich nach Ruhe sehnen.

— 11. Die Glock ist elf! auch in der elften Stunde
Ruft unser großer Gott zu Seinem Bunde.

— 12. Jetzt ist es Mitternacht! habt ihr's vernommen?
Um Mitternacht wird unser Bräut'gam kommen.

— 1. Die Glock ist eins! der Tag geht an im Dunkeln;
Wenn wird der Morgenstern im Herzen funkeln?

Um 2. (Winters.) Die Glock ist zwei! wacht Jesu in der Stille,
Ihr zwei verbundenen, Verstand und Wille.

— 2. (Sommers.) Die Glock ist zwei! wer kommt dem Tag entgegen?
Und preist den Herrn der Tage nach Vermögen.

— 3. (Winters.) Die Glock ist drei! Dreieinigkeit von oben,
Laß Leib und Seel und Geist Dich herzlich loben.

— 3. (Sommers.) Die Glock ist drei! es hebet an zu tagen;
Wer ist nun noch bei Gott, wer kann es sagen?

— 4. Die Glock ist vier! wo drei eins sind auf Erden,
Verheißt der Herr, der vierte Mann zu werden.

— 5. Die Glock ist fünf! fünf Jungfraun gehn verloren,
Und fünfe sind zur Hochzeit auserkoren.

— 6. Die Glock ist sechs! drum hör' ich auf zu wachen,
Nun möget ihr euch an die Wache machen.

Beilage C.

Fragen bei der vormaligen Confirmation in Herrnhut.

Von der Confirmation, welche 1727 in Herrnhut eingeführt wurde, schreibt Christian David in seinem Bericht von Herrnhut Folgendes:

Alle diejenigen, welche sonst nichts Anders suchen, als ihre wahre Erbauung zu haben, und deswegen gern mit uns wollen in der Gemeinschaft am Evangelio stehen, sie mögen jung oder alt sein, werden, ehe sie in die genaue Gemeinschaft der Brüder aufgenommen, und also zu dem Gedächtnißmahle des gekreuzigten Jesu gelassen werden, zuvor confirmirt, damit wir wissen, wessen wir uns zu einander zu versehen haben, ob wir für einander stehen können, mit einander arbeiten, leiden, dulden, glauben, hoffen, Alles aber in der guten Zuversicht, daß wir es redlich, aufrichtig und rechtschaffen mit Gott und gegen einander selbst meinen.

Diese Confirmation und Aufnahme geschieht, wenn wir zum heiligen Gedächtnißmahle des Herrn Jesu gehen wollen. Diejenigen Seelen, welche ein Verlangen haben, sich mit uns zu Einem Leibe speisen, zu Einem Geiste tränken zu lassen, geben sich an, mit redlichem Herzen gegen Gott und die Brüder ein öffentliches Bekenntniß auf die vorge-

legten Fragen abzulegen. Darin wird ihnen denn auch gern gewillfahrt, und sie werden demnach der ganzen Gemeine vorgestellt, um ihren Grund zu vernehmen, und über sie zu beten. Es werden ihnen etliche und vierzig Fragen vorgelegt, auf welche sie antworten mögen, was sie im Herzen erfahren haben.

Nachdem sie dieselben beantwortet haben, wird ihnen von einigen Aeltesten zu Gemüthe geführt, was es zu sagen habe, ein Bekenntniß vor einer Gemeine Gottes abzulegen. Hernach werden sie von denjenigen, welche sie unterrichtet haben, zur Treue und zur Beständigkeit ermahnt, und dann wird über sie gebetet, und Gott gelobt. Endlich geben sie den Aeltesten die Hand, und untergeben sich ihnen als Kinder ihren Vormündern.

Die Fragen.

1. Habt ihr an eurer Seele erfahren, was ein göttlicher Zug sei? (Joh. 6, 44.)
   Antwort. Ja.
2. Habt ihr dem innerlichen Zuge Gottes an eurer Seele gehorcht?
   Antw. Nein.
3. Habt ihr das verordnete Bad der Taufe in eurer Kindheit erlanget?
   Antw. Ja.
4. In wessen Namen und worin seid ihr getauft? (Matth. 28. Röm. 6, 3.)
   Antw. Im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, und in Jesu Tod.
5. Was haben eure Taufzeugen geredet?
   Antw. Sie haben entsaget dem Teufel, und allen seinen Werken, und allem seinen Wesen.

6. Seid ihr nun damit zufrieden? (Josua 24.)
   Antw. Ja.
7. Habt ihr diesen Bund sonst gehalten? (Jerem. 31, 32.)
   Antw. Nein.
8. Seid ihr in eurem Gewissen verklagt worden, da ihr ihn nicht hieltet? (Röm. 2, 14–16.)
   Antw. Ja.
9. Hat aber Gott eure Seele wahrhaftig ergriffen, so daß ihr besondere Kraft an euch gefühlet habt, und überwunden seid?
   Antw. Ja, Er hat mich überredet, und ich habe mich überreden lassen, und ist mir zu stark worden, und hat gewonnen. (Jerem. 20, 7.)
10. Wie ist euch dabei zu Muthe gewesen?
    Antw. Mein Herz brannte in mir, da Er mit mir redete, und mir die Schrift öffnete. (Luc. 24.)
11. Glaubt ihr denn der Schrift?
    Antw. Ja. (Apost. Gesch. 26.)
12. Wie habt ihr erfahren, daß sie Gottes Wort sei?
    Antw. Ich wollte deß Willen thun; da bin ich inne worden, daß diese Lehre von Gott sei. (Joh. 7, 17.)
13. Erkennet ihr, was Glauben sei?
    Antw. Sich halten an Den, den man nicht siehet, als sähe man Ihn. (Ebr. 11, 27.)
14. Kann man ohne Glauben Gott nicht gefallen?
    Antw. Nein; ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen. (Ebr. 11, 6.)
15. Was muß man glauben?
    Antw. Daß Gott sei, und denen, die Ihn suchen, ein Vergelter sein werde.

16. Wer hat euch gemacht und erschaffen?
Antw. Der alle Dinge erschaffen hat durch Jesum Christ.
17. Wer hat euch aus dem Tode erlöset?
Antw. Christus hat mich erlöset, und gewaschen von Sünden mit Seinem Blute.
18. Wer soll euch Jesum verklären in eurem Herzen?
Antw. Der Geist, der da heiliget, derselbe wird Ihn verklären.
19. Wie müßt ihr von Sünden los werden?
Antw. Durch die Besprengung des Blutes Christi.
20. Wie müßt ihr wandeln?
Antw. Wie Er gewandelt hat.
21. Kann man den Herrn ohne Heiligung sehen?
Antw. Nein.
22. Was thut die Gnade, wenn sie erschienen?
Antw. Sie züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und weltliche Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.
23. Wollt ihr der Zucht von Anfang bis zu Ende unterthan sein?
Antw. Ja, mit Gottes Hülfe.
24. Glaubt ihr, daß Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen?
Antw. Ja.
25. Wollt ihr von Jesu weggehen, wenn ihr leiden müßt, oder wollt ihr in den Trübsalen bei Ihm beharren?
Antw. Wo sollte ich hingehen? Er hat Worte des ewigen Lebens.
26. Wie lange muß man bei Jesu beharren?
Antw. Bis ans Ende.

27. Wie wollt ihr beharren bei den Reizungen des Fleisches?
Antw. Ich will mein Fleisch kreuzigen, und meine Glieder, die auf Erden sind, tödten.

28. Wie wollt ihr den Versucher überwinden?
Antw. Ich will ihn überwinden durch des Lammes Blut, und durch das Wort meines Zeugnisses, und will mein Leben nicht lieben bis in den Tod.

29. Wie wollt ihr euch vor der Welt hüten?
Antw. Ich will fliehen die vergängliche Lust der Welt.

30. Wie wollt ihr's machen in den Anfechtungen, wenn ihr weder sehet noch fühlet?
Antw. Ich will denken an die vorigen Zeiten.

31. Wo sind die Kinder Gottes?
Antw. In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut.

32. Wie müssen sie versammelt sein?
Antw. Im Namen Jesu, da ist Er mitten unter ihnen.

33. Was ist die Gemeine Gottes?
Antw. Das Haus Gottes, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit.

34. Wo kann man sie versammelt sehen?
Antw. Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird, und wir auch heilig als Kinder Gottes darnach leben.

35. Wollt ihr den Gliedern der Gemeine unterthan sein?
Antw. Ja, in der Furcht Gottes.

36. Wie wollt ihr's machen, wenn ihr gefehlet habt?

Antw. Ich will mein Herz mit Gottes Wort züchtigen, und will mein nicht schonen, wo ich fehle.

37. Wie wollt ihr aber so viel Gutes zuwege bringen, da ihr so arm und elend seid?

Antw. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum.

38. Glaubet ihr, daß Jesus den Seinen noch treuer ist, als sie Ihm?

Antw. Ja, Er hat uns zuerst geliebet.

39. Werdet ihr auch sterben?

Antw. Ich werde entschlafen.

40. Wo gedenkt ihr hin zu kommen, wenn ihr in Jesu entschlafet?

Antw. Daheim zu sein bei dem Herrn.

41. So hoffet ihr auch außer diesem Leben auf Christum?

Antw. Hoffete ich allein in diesem Leben auf Christum, so wäre ich der (die) Elendeste unter allen Menschen. Christus aber ist auferstanden, und der Erstling worden unter denen, die da schlafen.

42. So hoffet ihr auch aufzustehen?

Antw. Ja; Seine Todten werden leben, und mit dem Leichnam auferstehen.

43. Werdet ihr aber auch treu sein können bis auf den Tag?

Antw. Ich weiß, an welchen ich glaube, und ich bin gewiß, daß Er kann meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.

44. Begehret ihr in die Gemeinschaft der Glieder Jesu aufgenommen zu werden?
Antw. Mich verlangt herzlich nach euch Allen. (Luc. 22, 15.)

45. Ist das Gedächtnißmahl Jesu ein gutes Mittel dazu?
Antw. Ein Brod ist's, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodes theilhaftig sind. (1 Cor. 10, 17.)

46. Was wollet ihr thun, so oft ihr von diesem Brode esset, und vom Kelch des Herrn trinket?
Antw. Seinen Tod verkündigen, bis daß Er kommt. (1 Cor. 11, 26.)

Bekenntniß der beiden ersten Confirmanden.

Nachdem sich Gott in Christo meiner erbarmet hat, und mich mit der ganzen Welt zugleich von der Sünde und dem Satan erkauft hat, und mit Seinem eigenen Blut erworben, hat Er mich kräftiglich zu sich gezogen, aus lauter Güte, und nun einige Zeit daher ist Sein Zug so stark worden, daß Er gewonnen hat. Ich ergebe mich in Seine Bande, ich entsage dem Teufel und allen seinem Wesen, ich trete zu Gott und füge mich zu Ihm mit einem ewigen Bunde, deß nimmer vergessen werden soll, ich ergebe mich Jesu Christo, dem Bräutigam und Erretter meiner Seele, mit treuer Liebe, ich schwöre dem Geist, der da heiliget, ewige Treue, ich will sein eine Magd des

Vaters mein Leben lang, eine Verlobte des gekreuzigten Jesu, bis zur Hochzeit, und eine Schülerin des heiligen Geistes, bis zur Vollendung.

Ich verbinde mich zu der Gemeine der Heiligen, die unter Jesum zusammengefasset, sonst aber zerstreut ist auf dem Erdboden, zu ihrer Zucht, Liebe, Fürbitte und ganzen Gemeinschaft Leibes und Geistes; ich begehre und erwarte die Vergebung der Sünden, das Geheimniß des Tisches des Herrn, die neue Geburt des Kreuzes Jesu, die Leidensgemeinschaft mit allen Brüdern, die Salbung des Geistes, und nach allen seligen und heiligen Führungen, die völlige Wiedergeburt und die Hochzeit mit meinem Bräutigam Jesu Christo, das helfe mir der Vater durch Jesum im heiligen Geiste.

Herrnhut, am 12. August 1727.

Beilage D.

Erklärung der Gemeine in Herrnhut über ihre Lehre und Einrichtungen.

Gedruckt zu Löbau in der Oberlausitz. 1727 im September.

O ihr auserwählten Seelen
In dem Zoar Herrenhut!
Wo ihr in geringen Höhlen
Unter Jesu Schirme ruht:
Wollt ihr schweigen? oder zeugen?
Wißt ihr nicht, was euch gebühret?
Die der Heiland ausgeführet?

1 Mos. 19, 20.

Sodom hatt' euch eingefangen,
Babel in euch, außer euch;
Euer ringendes Verlangen
Ging auf Jesum und Sein Reich;
Euch erschreckten Nebensecten,
Reine Lehre *), göttlich Leben **)
Muß der Kirche Zeugniß geben.

*) 2 Petri 2, 1. **) Dr. Luther's Auslegung der ersten Bitte.

Seinen Gottesdienst verändern,
Macht die Sache lange nicht,
Wenn wir mit der Secte schlendern,
Die der Teufel eingericht't,

Wo man gläubet, und doch bleibet,
Wie uns die Natur gemeistert,
Unbegnadigt *) und entgeistert **).

*) Matth. 4, 17. Gal. 2, 14.
**) Judä V. 19. Joh. 1, 13. Joh. 3, 3.

Dieses hattet ihr gesehen
In des Lichtes Angesicht.
Darum war auch euer Flehen
Einig darauf eingericht't,
Daß die Gnade euch entlade,
Und befreit von Mosis Banne
An das Joch der Liebe spanne.

Gnade schien den Aufgeweckten,
Gnade bückte, Gnad' ergriff;
Gnade war es, die sie schmeckten,
Gnade brachte sie ins Schiff *).
Aus den Wellen wurden Quellen,
Mitten in dem Meer der Leiden
Lagen oftmals fette Weiden.

*) Matth. 9.

Menschen, kenntet ihr die Gnade,
Ach, ihr bücktet euch vor ihr:
Denn sie führet uns gerade
Durch des Reiches Lebensthür.
Unsre Wolke *) zeigt dem Volke,
Das geboren wird zur Ruhe **):
Daß die Gnade Wunder thue.

*) Ebr. 12, 1. **) Ps. 22, 23.

Die in Christo wollen leben,
(Alle, Alle müssen dran,)
Sind der Welt schon preis gegeben,
Die Verfolgung hebet an.

Unsre Glieder, lieben Brüder,
Haben's, Gott sei Dank! empfunden,
Ehe Jesus überwunden.

Singen, beten, Bücher lesen,
War den Alten ganz gemein
Hundert Jahr daher gewesen,
Doch sie schliefen friedlich ein.
Die Gott nennen, und nicht kennen,
Jesum loben, und nicht haben,
Werden ehrlich hier begraben.

Luc. 16, 22.

Aber wie viel Kirchenlichter
Sind im Feuer ausgebrannt *)?
Was zerfleischte Angesichter
Hat nicht Jesus schon erkannt?
Welcher Streiter bringt's noch weiter
Als Natur und Sittenlehre,
Der nicht bald die Gassen kehre?

*) Ebr. 11.

Herrnhut, du geringer Winkel,
Hast jetzt Ruhe außerwärts,
Sag' uns ohne Eigendünkel,
Was ist besser? Kreuzesschmerz,
Bande machen Christen lachen.
Unser Nitschmann *) mit der Kette
Jauchzt und leidet um die Wette.

---

*) Dieser David Nitschmann war einer von den fünf mährischen Brüdern, die am 12. Mai 1724 nach Herrnhut kamen. Er hatte 1726 sich gedrungen gefühlt, nach Mähren zu gehen und seinen Vater und seine Geschwister in Zauchtenthal zu besuchen. Darüber gerieth er in das Gefängniß, in

Grund muß erst gegraben werden,
Eh' man Thürme bauen mag:
Und das Korn muß in die Erden,
Ehe kommt kein Erntetag.
Wir erfahren mit den Jahren,
Was wir denen, die uns fragen,
Von der Hoffnung Zions sagen.

Gnade wirket in die Tiefe,
Und zu Grunde sinkt sie gern *).
Erstlich scheint's, als ob sie schliefe;
Dann erwecket sie den Herrn.
Ueberwinder sind erst Kinder,
Welche Milch der Gnade saugen,
Ehe sie vors Lager taugen.

*) Luc. 6, 48.

Glaubt's gewißlich, lieben Brüder,
Unser wartet Sturm und Dampf,
Jesus hat noch keine Glieder
Eingewieget ohne Kampf.
Böhmen, Mähren kann's bewähren,
Denn ein Säugling *) wird bewirthet,
Und ein Jüngling **) angegürtet.

*) Joh. 6, 68. **) Joh. 21, 18.

Uns wird auch die Stunde schlagen,
So der Herr will, immer her!
Jesu Schmach ist leicht zu tragen,
Selbstgemachte trägt sich schwer.

---

welchem er den 15. April 1729 zu Olmütz starb. Der Graf von Zinzendorf hatte sich 1726 bei seinem Besuch in Kremsier, wo jener damals gefangen saß, vergeblich um seine Loslassung bemüht.

Wir sind Christen, die sich rüsten,
Mit dem Herrn der Herrlichkeiten
Dort zu prangen, hier zu streiten.

Drum so gründe dich auf Gnade,
Bau des Höchsten *), Herrenhut **)!
Mache deine Mauern grade,
Deine Pfosten rühr' mit Blut ***).
Jesu Wunder sind ein Zunder,
Niemand ist Ihm nahe kommen,
Der nicht auch in Lieb' entglommen.

*) Jes. 49, 16. 17. **) Jes. 62, 6. 7. ***) 2 Mos. 12, 22.

Jesu! ein'ger Mensch in Gnaden,
Sohn der Liebe, Friedefürst!
Hat Dich doch bei unserm Schaden
Nach der Gnade selbst gedürst't.
O, so segne die erwegne *)
Und auf Dein Wort hingegangne
Freigelassene Gefangne **).

*) Siehe Dr. Luther's Vorrede des Briefes an die Römer
**) Joh. 4, 50.

Herrnhut soll nicht länger stehen,
Als die Werke Deiner Hand
Ungehindert drinnen gehen:
Und die Liebe sei das Band,
Bis wir fertig und gewärtig,
Als ein gutes Salz der Erden,
Nützlich ausgestreut zu werden.

Sei indeß mit unserm Bunde!
Laß uns leuchten als ein Licht,
Das Du in der Abendstunde
Auf dem Leuchter zugericht't!

Unser Wille bleibe stille;
Unser Mund und Hand vollende
Die Geschäfte Deiner Hände.

Nun wohlan! ihr lieben Brüder,
Kennt ihr Jesum? Er ist gut;
Er ist Haupt, und wir sind Glieder
In dem Hause Herrenhut.
Wer da bleibet und bekleibet,
Kann sich unter Beil und Sägen
Wie ins Bette niederlegen.

Beilage E.

Ein Brief von Christian David an Herrn Heitz, ohne Datum, wahrscheinlich vom Jahr 1728.

Johann Georg Heitzen, dem theuren und von uns Allen sehr geliebten Bruder in Christo Jesu und Mitältesten unsrer Gemeine, wünsche ich die rechte Theilhaftigkeit der vorhanden seienden großen Gnade unsrer Zeiten, und die Erlangung, noch mit leiblichen Augen zu sehen die verheißene und den Gläubigen in Herrnhut erfüllte Herrlichkeit Gottes.

Herzinniggeliebter Bruder und Gefreiter des Herrn!

Was ich gesehen und gehört, was ich erkannt, im Glauben gehofft und in meinem Herzen erfahren von den Wundern und großen Thaten Gottes unsrer Zeiten, die der Herr unser Heiland seit der Zeit, als Sie von uns weggegangen an mir und unsrer Gemeine gethan hat, verkündige ich Ihnen, auf daß auch Sie mit uns an diesem herrlichen Erweis der Gnade Jesu Christi Gemeinschaft haben mögen.

Es ist das Werk des Herrn hier in Herrnhut von dem ersten Tage an bis auf diese Stunde unverrückt und bei allen Prüfungen dennoch im

Segen fortgegangen, wiewohl nicht so, wie wir gewollt und gedacht, sondern wie der Herr es in Seinem ewigen Rathe beschlossen. Es hat aber dem lieben Heilande so gefallen, uns in allerhand Prüfungen kommen zu lassen, um uns zu reinigen, zu bewähren und auserwählt zu machen, auf daß wir Ihm als eine reine Braut könnten zugeführt und mit Ihm vereiniget werden und bleiben. Damit Sein Bund, den Er mit uns gemacht, bestände, und Sein Vorsatz mit uns ausgeführt würde, so mußten zu dem zukünftigen Werke lauter Vorbereitungen sein, und eines immer des andern Ursach zum weiter gehen, bis wir nach und nach eine sichtbare Gemeine Gottes wider des Teufels und der Welt Dank geworden sind, wie es am Tage ist.

Doch was meine Person anbelangt, will ich mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi in mir bleibe. Der Satan hat meiner, mich zu sichten, vielmals begehret, und ist ihm auf Gottes Zulassung, um mich zu demüthigen, auch vielmals gelungen. Doch hat mein Glaube nicht aufgehört, sondern habe als ein Streiter Jesu Christi durch Seine Gnade leidend überwunden und das Feld behalten, und nur seine Pfeile und Reizungen in meinem Fleische, etwas besonders zu sein, erdulden müssen, bis ich seine mannichfaltige List und die falschen Kräfte der Finsterniß und auch mich selbst habe besser kennen gelernt, und mir an der empfangenen Gnade, der ich ohne dem nicht werth war, genügen ließ. Durch diese Sichtungen des Satans hat mich mein Heiland zu bewähren und vor der künftigen Sünde zu behüten und nicht zu verderben gesucht; auf daß ich lerne glauben, daß Wachen

und Beten und sich Demüthigen höchst nöthig sei. Der Herr sei gelobet für alle Seine Gnade, Güte und Treue, und daß Er mir, weil ich Ihn liebe, auch Alles hat lassen zum Besten dienen, und meinen Brüdern mit. O, ein treuer Heiland, der uns gern bewahrt haben will! Damit wir in Ihm bleiben und unsre Sinne nicht mehr von der Einfältigkeit verrücken lassen möchten, hat Er uns also unsern Vorwitz büßen lassen. Indessen aber hat Er uns auf eine verborgene Weise gehalten, daß unser Keiner einen langen oder ewigen Schaden genommen hat, sondern wir haben uns durch die mancherlei Irrungen nur an einander abgerieben, auf daß wir uns jetzt zu dem neuen Tempelbau als köstliche und lebendige Steine besser schicken, und uns selbst aus Liebe durch die Kraft Christi zu diesem Baue hintragen; auf daß Gott in uns wohnen und in uns wandeln, bei uns aus- und eingehen könne, uns zu segnen und wohl zu thun. Wir haben nunmehr auch erkannt, daß dieses die rechte Gnade Gottes ist, darin wir stehen. Denn eben durch diese innerlichen Leiden und Sichtungen des Satans haben wir theils unser Elend, theils die mannichfaltige List des Satans und besonders die große Gnade in Christo Jesu kennen gelernt, und sind je mehr und mehr bewogen worden, zum Gehorsam Christi und zur Besprengung Seines Blutes zu kommen. Daran erkennen wir, daß dieses die rechte Gnade Gottes ist, darinnen wir stehen, weil diese uns beugt, stillt, einig macht, fest, gewiß, frei, in allen Trübsalen getrost, bei allen Mängeln und Gebrechen geduldig, im Reden mäßig, gegen die Feinde unverzagt, gegen die Irrenden und Schwachen mitleidig, gegen die Vorgesetzten gehorsam, in der Verkündigung des Evan-

gelii beherzt und freudig, in Meinungen und Reden einig und einhellig, im Wandel einfältig, im Bezeigen gegen Andere ohne Affecten, im brüderlichen Umgang gemeinschaftlich und offenherzig, in Führung und Zurechtweisung der Seelen sorgfältig, im brüderlichen Bestrafen scharf und deutlich, im Ermahnen nach Christi und der Apostel Exempel sanftmüthig, in der äußerlichen Freiheit gesetzlich, in der innerlichen evangelisch und getrost, in der Bruderliebe gleich und allgemein, im Verhalten gegen allerlei wunderbare und seltsame Führungen der Seelen Allen allerlei, gegen Jedermann bereit zur Verantwortung, der Grund fordert wegen der Hoffnung, die in uns ist. Im Uebrigen lassen wir uns nicht allein begnügen, nachdem wir gelernt haben, beide satt sein und hungern, Mangel und Ueberfluß haben, und das sowohl im Leiblichen als Geistlichen; sondern erkennen uns alles dessen für unwerth und außer Christo für unwürdig, und wünschen nur mit Ihm, vermöge Seiner Kraft, zu leiden, und uns mit der Taufe, damit Er getauft ist, auch taufen zu lassen. Das ist aber eine Art zu denken, die allein der heilige Geist den Menschen lehrt. Auf die Weise kann uns Niemand viel thun oder nehmen. Denn wir freuen uns, wenn wir gewürdiget werden, um Seines Namens und Wortes willen die ehrliche Schmach zu tragen und allerlei zu leiden. Wir erblicken in Seiner Nägelmaal unsre Gnadenwahl, das versüßt uns Alles, und macht uns fröhlich und getrost in dem Herrn.

Die Haupturſachen der Dinge, die uns Gott hat zum Besten ausschlagen lassen, sind diese. Sie wissen, lieber Herr Heitz, daß mein Gemüth zu allerlei Erkenntnissen ist geneigt gewesen, wie

auch unterschiedene von meinen Brüdern. Das hat sowohl Herr Rothe, als auch andere Brüder nicht leiden und tragen können; das hat dann zwischen uns Brüdern allerlei Uneinigkeiten verursacht. Auch kamen wir in Verdacht und übeln Ruf, und Viele hatten deswegen das Vertrauen gegen uns verloren, bis wir gesehen, daß es nöthig ist, weislich wandeln, und daß es besser ist, nimmermehr kein Fleisch essen, als seinen noch schwachen Bruder ärgern, für den Christus gestorben ist.

Nachdem der Herr Graf dieses eine Zeit lang so mit angesehen und wahrgenommen hatte, daß Herr Rothe's Vorstellungen nicht hinlänglich wären, uns zu einer gründlichen und dauerhaften Vereinigung zu bringen, weil er dazumal noch parteiisch war, nahm Ersterer, welcher unparteiisch war, und von Gott solche Gaben empfangen hatte, Alles klar und deutlich zu machen, uns Alle mit einander vor. Das währte drei ganzer Tage lang, an denen er uns zu essen und zu trinken gab. Es durfte aber Niemand Fremdes bei uns sein. Er legte uns die ganze Haushaltung Gottes von vorn bis auf diese Zeit aus, wie Gott zu den Vätern und am Letzten durch den Sohn geredet, wie und auf was Weise Gott vor dem Gesetz, unter dem Gesetz und Evangelio sich den Menschen offenbart habe, und so hat er uns einen ganzen Plan und Zusammenhang von den Wegen und Führungen der Gläubigen aus der Schrift auf eine ganz freie Art bewiesen, und gezeigt, wie weit das Aeußerliche zu wissen nöthig, und wie man das Innere erfahren und fühlen müsse. Von der Zeit an hat die Liebe eines Jeglichen angefangen zu wachsen und zuzunehmen, daß wir einander haben tragen und verschonen gelernt, weil wir in Allem zu meh-

rerem Licht und zu einem festeren Grunde gekommen, und nun festere Tritte thaten, nachdem vieles aus dem Wege geräumt worden war. Dieses währte etwa zwei Jahre lang so fort. Die Gemeine aber wuchs immer an, und wurde stärker. Ich ging nach meiner Gewohnheit alle Jahre nach Mähren, die dort verborgenen Seelen im Herrn zu stärken. Es war zu der Zeit in Schlesien und auch in unsrer Nachbarschaft große Erweckung. In Herrnhut aber suchte der Feind Einige einzuschläfern. Diese wandten die äußerliche Ruhe zur Sicherheit an. Wir waren noch nicht genug geübt, und kannten den Feind noch nicht recht. Das erste Feuer der Liebe verlosch. Die Neulinge, die ankamen, forderten viel Liebe von den ersten, und die ersten hatten wenig Liebe, sie aufzunehmen, aber viel Wissen. Das verdroß jene. Ordnung und Zucht war nicht; es war auch Niemand, der sich der Gemeine aus allem Vermögen angenommen hätte. Herr Rothe hatte theils die Gabe nicht, theils war er nicht da. Der Herr Graf war auch nicht da, und wollte auch Herr Rothe nicht beschämen. So stand es in der Herrnhutischen Gemeine ums Jahr 1726 im vierten unsers Ausgangs aus Mähren.

Zu der Zeit kam Herr Krüger von Ebersdorf aus dem Voigtlande, wie Sie schon wissen, ein Mann, der sonderbare Meinungen hatte. Weil er aber eine ganz ungemeine Gottesfurcht von sich sehen ließ, wurden seine Meinungen deswegen von einigen ungeübten und in den Wegen Gottes unerfahrenen Seelen bewundert, indem sie meinten: Gott habe ihm etwas Großes geoffenbart, und ihn zu einem auserwählten Werkzeug bestimmt, entweder die Herrnhutische Gemeine zu reformiren,

oder, wie er sich merken ließ, unter die Juden zu gehen. Er hielt auch zuweilen Versammlungen mit großer Bewegung des Herzens. Und weil mir solche Leute, die ein heiliges Leben führten, sehr lieb waren, und mir bewußt war, daß ich von der ersten Liebe und Kraft abgekommen war, nahm ich ihn als einen Boten und Engel Gottes auf, und glaubte, daß ihn Gott zu meiner und vieler Andern Rettung hergebracht hätte; wie ich denn für meine Person noch dafür halte. Obgleich es mit ihm einen schlechten Ausgang genommen hat, weil er allerdings nicht lauter gewesen ist: so habe ich doch mehr Nutzen als Schaden von ihm gehabt, indem ich in vielen Stücken geübter und erfahrener geworden bin. Ich habe einsehen gelernt, was für scheinbare Werke die Kräfte der Finsterniß und der Einbildung hervorbringen können, wie diese aber in der Feuerprobe zu Asche verlodern und verbrannt werden; und wie weder die Werkheiligkeit, noch der Vortrag eines Lehrers, daß Gott die Liebe ist, ohne Grund etwas ist und taugt, sondern daß es darauf ankommt, in Demuth des Herzens nach der Gerechtigkeit trachten, die vor Gott gilt.

Diesem Krüger hingen noch mehr Menschen an, daß sich auch die Gemeine fast spaltete. Die meisten von den Aufgebrachten blieben mehr aus Furcht und Scheu, als aus Gewißheit zurück. Wir waren aber auf beiden Seiten von Anfang an in Ungewißheit geblieben, bis das Feuer der Prüfung anging, und Herr Krüger von Sinnen kam. Da war es aus. Indessen haben wir recht einander angegriffen, wo es einem je am wehesten that, und das Leben einander schwer gemacht.

Nachdem dieses so ein Vierteljahr gewährt hatte, und ein Jeder bei den Prüfungen wohl sehen

konnte, wer Grund habe oder nicht, kam der Herr Graf mit Liebe und unparteiischem Geiste nach Herrnhut zu den Brüdern, wie das andere Mal vor zwei Jahren, sie nach und nach zurecht zu weisen und zu versöhnen. Das gab Gelegenheit, auf eine Ordnung zu denken, die wir Separatisten selbst gewünscht hatten. Durch diese Ordnung, wie ich sie berichten werde, kam von Anfang an Alles in eine gute Fassung, aber die Unlautern wurden offenbar, und liefen davon.

Der Anfang dieser Ordnung war also. Der Herr Graf fing nunmehr an, sich aus allen Kräften der Herrnhutischen Gemeine anzunehmen. Deswegen verließ er auch Dresden, und zog nach Herrnhut. Die vierjährige Herrnhutische kleine Uebung lehrte ihn und seine Gehülfen Statuten machen, indem ein kleiner Abriß von einer sichtbaren Gemeine Gottes sammt den von Gott ihr mitgetheilten Gnadengaben ihnen vor Augen war. Es war nun schon im Geiste zu sehen, was sich zu der künftigen Führung dieser Gemeine schicken würde.

Nachdem nun die Statuten fertig waren, wurden 12 Aeltesten erwählt, die das Ruder der ganzen Gemeine führen sollten. Zum Zweiten wurden den Brüdern und Schwestern allerlei Aemter ausgetheilt, als da sind Lehrer, Helfer, Aufseher, Ermahner, Diener, Krankenwärter, Almosenpfleger, Regierer über die weltlichen Sachen, als Häuser, Aecker, Gärten, Straßen, Brunnen, Handthierungen, damit Alles in der Gemeine ordentlich zugehe.

Drittens, was die erbauliche Uebung unter den Brüdern anbelangt, so kommen sie Morgens und Abends zusammen. Des Morgens nehmen die Lehrer etwas aus Gottes Wort vor, und reden

einer um den andern. Des Abends ist die Singstunde, da dann die Loosung von dem Herrn Grafen erklärt wird.

Viertens haben wir Banden; die sind in verschiedene Klassen eingetheilt, die Männer haben ihre besondere Klassen, eben so die Weiber, die Burschen, die Jungfern, die Knaben, die Mädchen.

Fünftens haben wir Liebesmahl, da entweder die ganze Gemeine oder besondere Banden zusammen kommen.

Sechstens haben wir besondere Bet- und Fasttage, da wir uns aller der Barmherzigkeit Gottes besonders erinnern, gemeinschaftlich Dank opfern, und unsre Gelübde bezahlen.

Siebentens werden alle Brüder und Schwestern bei der Aufnahme confirmirt.

Achtens haben wir eine Nachtwache von allen Brüdern, nachdem sie die Reihe trifft.

Neuntens haben wir unter den Brüdern eine Gebetsordnung, da alle 24 Stunden bei Tag und Nacht gebetet wird, damit, so wie im Alten Testament das Feuer auf dem Altar nimmer verlöschen durfte, unser Gebet auf dem Herzensaltar immer brenne.

Zehntens haben wir besondere Versammlungen. Des Sonntags von 7 bis 8 kommen alle Männer zum Herrn Grafen zusammen, da denn solche Sachen geredet werden, die sich für Männer schicken. Eben so kommen von 8 bis 9 die Witwen zusammen. Darnach gehen wir in die Kirche. Nachmittags von 2 bis 3 kommen die Burschen zusammen; von 3 bis 4 die Weiber; von 4 bis 5 die Jungfern; von 5 bis halb 6 die Waisenkinder. Zum Abendmahl gehen wir Alle auf einmal, und lassen Keinen, der nicht wahrhaft bekehrt ist, mit

gehen. Alle Tage sind Conferenzen: Montags mit den Aeltesten und mit den Krankenwärtern; Dienstags mit den Helfern; Mittwochs mit den Lehrern; Donnerstags mit den Aufsehern; Freitags mit den Ermahnern; Sonnabends mit den Dienern. Die Weiber haben auch dergleichen Aemter unter sich wie die Männer, nur keine Lehrer.

Das ist so kurz unsre Haushaltung, lieber Herr Heitz. Es sind bis 300 Brüder und Schwestern hier in Herrnhut, die theils noch im Suchen, theils im Haben sind. Wenn ich Zeit habe, werde ich Ihnen ein Mehreres schreiben. Sein Sie der Gnade und Liebe Jesu empfohlen. Ich verbleibe Ihr treuer Mitbruder des Glaubens und der Hoffnung

Christian David.

IV.

Die große Erweckung der Kinder in Herrnhut.

Zum 17. August.

Man hat bei den Heimsuchungen Gottes unter den Menschen und zu den besondern Gnadenzeiten der Kirche unsers Herrn wahrgenommen, daß wenn unter den Erwachsenen neue Erweckungen des innern Lebens entstanden, auch bald das Herz der Kinder davon mit erregt und ergriffen wurde. So fand es sich z. B. bei der Erweckung an den Orten der alten Brüder in Mähren unter ihren Nachkommen im Jahr 1724 (siehe den 12. Mai), und eben so ging es in den Tagen der ersten großen Erweckung in Herrnhut im Jahr 1727. Kaum war das Feuer der Liebe Jesu in der Gemeine daselbst recht ausgebrochen, so entbrannten auch die Herzen der Kinder davon, und es begann für dieselben eine selige Heimsuchungszeit, die herrliche Früchte getragen hat, und die es verdient, daß wir das Gedächtniß derselben alle Jahre mit unsern Kindern dankbar erneuern.

Der Graf von Zinzendorf nahm sich der Gemeine in Herrnhut in der traurigen Verwirrung, in welche sie bald nach ihrer Entstehung durch separatistische Irrlehren gerathen war, treulich an. Er hatte auch die Freude zu sehen, daß seine

Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich war, sondern durch eine ausgezeichnete Geistestaufe, welche der erwachsene Theil der Gemeine bei dem heiligen Abendmahl in der Kirche zu Berthelsdorf den 13. August 1727 erfuhr, überschwänglich gesegnet und versiegelt wurde. Während dieser Zeit seiner treuen Bemühungen für das Wohl der ganzen Gemeine waren auch die Kinder insonderheit ein Gegenstand seiner Sorgfalt.

Er fing seine Arbeit unter ihnen damit an, daß er einen Tag um den andern nach Berthelsdorf ging, um die dort angefangene Mädchenanstalt in dem sogenannten Wattevilleschen Hause zu besuchen und daselbst eine Erbauungsstunde zu halten. Diese Anstalt bestand aus folgenden neun Mädchen von 9 bis 13 Jahren: Johanne Sophie von Seidewitz, Charlotte von Seidewitz, Auguste von Zezschwitz, Magdalena Arndt, Maria Elisabeth Hentschel, Anna Maria Jähne, Anna Maria Keil, Anna Dorothea Schäffer, M. Schäffer's in Görlitz Tochter, und Anna Rosina Schmid.

Wenn nun der Graf von dem Besuch dieser neun Kinder zurückkam, so klagte er manchmal seiner Gemahlin mit Kummer, daß die Kinder zwar ganz ordentlich in ihrem äußern Betragen, aber ohne inneres Leben wären, so daß, wenn man ihnen noch so viel von dem Herrn Jesu vorsänge und sagte, es doch in ihrem Herzen nicht den gewünschten Eingang fände. Dabei wußte er sich keinen andern Rath, als daß er sich zu seinem Herrn wandte und um dessen Gnade und Segen mit Inbrunst für sie flehte.

Da geschah es denn einmal, und zwar an seinem Geburtstag, den 26. Mai 1727, daß er

mit ihnen über die Worte: Jesu, aller Leben Leben, ist doch nichts so starr und hart, dem Du nicht könnt'st Wärme geben, daß es werde lind und zart ꝛc. aus Drang des Herzens redete. Das segnete der Heiland so an ihren Herzen, daß sie in eine Verlegenheit über sich kamen, und einmüthig zu Ihm riefen: Er möchte sich ihrer erbarmen. Insonderheit wurde das ältere Fräulein von Seidewitz bei der Gelegenheit kräftig gerührt.

Nach dieser ersten merklichen Bewegung unter den Kindern faßte der Graf neuen Muth. Er schickte daher den 27. Juni einen sehr treuen, aber einfältigen Menschen, den Studiosus Krumpe, nach Berthelsdorf, die Kinder umsonst im Christenthum zu unterrichten. Er selbst aber hörte nicht auf, für ihr Heil zum Herrn zu flehen. Die Erhörung dieses Gebets zeigte sich zuerst in der Herzenserweckung und Bekehrung der kleinen Susanna Kühnel.

Dieses elfjährige Mädchen, welches bei ihren Eltern in Herrnhut wohnte, brach den 6. August nach einem dreitägigen Bußkampf ins Leben hindurch (wie man damals zu reden pflegte), und brachte den größten Theil desselben Tages damit zu, die Tugend ihres Erlösers zu verkündigen, worüber sie selbst der Speise vergaß.

Die Veranlassung dazu gab der am 2. Mai erfolgte Heimgang ihrer Mutter, welche mit großer Freudigkeit zu Christo, als der Sonne der Gerechtigkeit, welche sie schon hier erblickte, gegangen war. Dieser freudige Heimgang blieb ihr immer vor Augen, und machte einen so tiefen Eindruck auf sie, daß sie drei Tage hindurch, sonderlich aber die letzte Nacht bis 1 Uhr, mit Beten und Weinen zubrachte, da sie in eine unbeschreibliche Freude

ausbrach, ihren in eben der Kammer liegenden Vater, der ihrer Meinung nach noch schlief, aber ihr unwissend Alles mit anhörte, aufweckte und sagte: „Vater, nun bin ich ein Kind Gottes geworden! nun weiß ich auch, wie es meiner Mutter war und noch ist."

Sie erzählte aber nicht nur ihrem Vater die große Barmherzigkeit, die ihr widerfahren war, sondern ihr Mund ging auch bei ihren Gespielinnen davon über, und zwar mit einer solchen Kraft, daß letztere auch davon hingerissen und in ihrem Herzen lebendig gerührt und zum Heiland gezogen wurden. Von denselben werden folgende sechs namentlich angeführt: Anna Nitschmann, Juliane Quitt, Rosina Fischer, Anna Gold, Sophie Gutbier und Anna Beyer, welche sämmtlich brauchbare und gesegnete Dienerinnen Jesu in der Brüder-Gemeine geworden sind.

Während dem nun, daß jene kleine Predigerin der Gerechtigkeit und Verkündigerin der Tugend deß, der sie berufen hatte von der Finsterniß zum Licht, vorbenannte Kinder, welche in Herrnhut bei ihren Eltern wohnten, eine nach der andern in der Stille für den Heiland gewann, gefiel es dem großen Kinderfreunde, in der Mädchenanstalt zu Berthelsdorf den 18. August, durch das Zeugniß des oben angeführten Schullehrers Krumpe, ein allgemeines Feuer unter den dortigen Mädchen anzuzünden und ihnen so kräftig ans Herz zu kommen, daß sie allesammt die ganze Nacht im Gebet zubrachten.

Seit diesen Tagen thaten sich besondere Gnadenregungen unter den Kindern in Herrnhut und Berthelsdorf hervor, wovon Folgendes sich im Diarium von Herrnhut angemerkt findet:

Den 23. August kam unter die Kinder beiderlei Geschlechts ein solcher Gebetstrieb, daß man sie ohne Bewegung des Herzens nicht anhören konnte, und es entstand eine außerordentliche Bewegung in ihrer Versammlung durch die Susanna Kühnel, welche täglich treuer und ernstlicher wurde.

Den 26. August Abends war abermals eine gesegnete Zusammenkunft der Kinder. Insonderheit aber hörte man

den 29. August von 10 bis 1 Uhr in der Nacht auf dem Hutberg ein herzbewegliches Beten und Singen der Mädchen von Herrnhut und Berthelsdorf. Zu gleicher Zeit lagen die Knaben an andern Orten im Gebet. Es war ein so gewaltiger Geist unter den Kindern, daß es an Worten fehlt, ihn auszudrücken. Diese Tage waren rechte Hochzeittage in Herrnhut, daß man sich selbst vergaß und sehnte sich nur himmelan.

Von der Erweckung der Knaben insbesondere hat der Bruder Jakob Liebich, welcher sich damals unter denselben befand, folgende Erzählung aufgesetzt:

Wir hatten dazumal zu unserm Schullehrer den Herrn Mechanicus Klemm, einen sehr redlichen und ernstlichen Mann, dem seine Schuljugend nahe am Herzen lag. Dieser betete allemal, wenn die Schule aus war, auf den Knien mit uns, und empfahl uns dem Herrn Jesu und Seinem Geiste auch außer unsern Schulstunden. Bei Gelegenheit, daß die Susanna Kühnel ganz besonders vom heiligen Geiste angefaßt und getrieben wurde, sich öfters, und besonders des Abends und des Nachts, in ihres Vaters Garten unter den Bäumen auf die Knie zu werfen, und den Herrn Jesum um Seine Erbarmung zu ihrer wahren

Bekehrung und zu ihrem Seelenheil anzurufen, welches denn mit inbrünstigem Gebet und Thränen geschah, hörten wir Knaben, die damals in dem zweiten Flügel des Gemeinhauses wohnten und die nächsten Nachbarn von Friedrich Kühnel waren, ihr ernstliches Gebet bei unserm Schlafengehn, indem wir unsre Schlafstellen unter einem einfachen Schindeldach hatten, und daher Alles, was im Garten vorging, sehr gut hören konnten. Das griff unser Herz so an, daß wir nicht mehr so gleichgültig wie sonst zu Bette gehen konnten, sondern wir baten in den darauf folgenden Abenden unsre Vorgesetzten, mit uns auszugehn. Dies währte so fort bis zu Ende August, so daß wir statt des gewöhnlichen Zu-bette-gehens auf die Raine zwischen das stehende Getreide und an Buschorte gingen, uns vor dem Herrn niederwarfen und um Erbarmung und wahre Bekehrung beteten. Unser Schullehrer war verschiedenemal mit dabei, und wenn er aufgehört hatte zu beten, und wir zurückgehen wollten, so gingen da einer, dort einer, dort wieder zwei ein wenig auf die Seite, und fielen für sich auf ihre Knie und beteten zum Herrn Jesu. Die vornehmsten Plätze, die von uns mit viel hundert Thränen benetzt wurden, waren der Fußsteig hinter dem alten Witwenhause nach dem Hutberg zu, der damalige Streifbusch von Gottlieb Weber's Hause an, bis in die jetzige Allee nach dem Gottesacker, die Wiese unter dem Wiedebachschen Hause, die untere Hälfte des herrschaftlichen Lustgartens und die Gegend hinter dem Hause der Lederhandlung, wo jetzt die Cisterne und der Wiesenabhang sich befindet.

Es waren acht bis zehn Knaben, die damals unter dem Namen der Waisenkinder beisammen

waren, und bei der erwähnten Gelegenheit kräftig angefaßt wurden. Diese hatten auch am 13ten August 1727 unter Aufsicht des Waisenvaters Martin Rohleders mit beim heiligen Abendmahl in Berthelsdorf zugesehen, und ich für mein Theil kann die große Erweckung der Kinder in Herrnhut von nichts Anderm, als von der wundervollen Ausgießung des heiligen Geistes über die damalige Abendmahlsgemeine am 13. August herleiten. Es kam damals ein Geisteswehen über die Jungen, wie über die Alten. Und so wie Christian David und Melchior Nitschmann zu eben der Stunde in Sablat bei Sorau auf die Seite gehen mußten, um sich im Gebet mit der Gemeine zu vereinigen, also mußten in den folgenden Tagen dieses Monats auch die Unmündigen die Regung und Bewegung ihrer Herzen durch Weinen und Beten an den Tag legen, zum Zeichen, daß ein allgemeiner Gnadengeist am 13. August gewaltet habe.

V.

Anfang des Stundengebets.

Zum 27. August.

Nach dem großen Segenstage des 13. August 1727, an welchem der Geist der Gnade und des Gebets über die Gemeine in Herrnhut ausgegossen worden war, kamen einige Brüder und Schwestern auf den Gedanken, ob es nicht wohlgethan sei, gewisse Stunden zum Gebet auszusetzen, die an dasselbe erinnerten, und wegen des gethanen Versprechens dazu antrieben, das Herz vor Gott auszuschütten. Je mehr sich die Bekanntschaften der neu entstandenen Gemeine erweiterten, desto häufiger kamen aus der Nähe und Ferne Ansuchen von Gedrückten, Verfolgten, Gefangenen, die um des Evangelii willen litten, oder von Kranken, so wie von verlegenen, ringenden und kämpfenden Seelen, welche sich dem Gebet der Gemeine empfahlen.

Auch wurde es für billig angesehen, daß gleichwie zur Zeit des Alten Bundes das heilige Feuer auf dem Altar ohne Unterlaß brennen mußte, und nicht verlöschen durfte (3 Mos. 6, 13. 14.), auch in einer Gemeine, die ein Tempel des lebendigen Gottes ist, in welcher derselbe Sein Feuer und Seinen Heerd hat, das Gebet der Heiligen ohne Unterlaß zu Ihm hinaufsteige. Und weil ihnen der Herr viele Gnade und Wohlthaten

erzeigt, und also auch viel Räuchwerk zum Gebet gegeben hatte, so erkannten sie es für ihre Pflicht, ohne Unterlaß bei Tag und Nacht sich vor Seinem Thron niederzuwerfen, und Ihm Lob- und Dankopfer zu bringen für alle die Barmherzigkeit und Gnade, welche Er an ihnen gethan hat. Zu diesen Veranlassungen und Anforderungen, anzuhalten, und niemals träge zu werden im Gebet, kamen noch die schweren innerlichen Versuchungen, welche die Gemeine so eben erst gesichtet und an den Rand des Untergangs gebracht hatten, und zu gleicher Zeit der Anfang heftiger Verfolgungen, welche bereits in der Nachbarschaft gegen die Erweckten, die mit der Gemeine in Verbindung standen, ausgebrochen waren, und die Drohungen erbitterter Feinde, welche das Aergste besorgen ließen.

Es heißt davon im Diarium von Herrnhut unterm 22. August 1727. Diese Tage überlegten wir, wie nöthig es sei, daß die Gemeine, welche in ihrer ersten Kindheit war, und einen alten Widersacher am Satan hat, sich wider einen solchen, dem Tag und Nacht kein Schlummer ankäme, verwahrte, und eine beständige heilige Wacht über ihr gehalten würde. Wir beschlossen zu dem Ende, ein freiwilliges Opfer der Fürbitte in unserm Ort anzuzünden, welches Tag und Nacht brennen könnte, ließen aber der Wirkung des Herrn in den Herzen der Brüder den völligen Lauf, und begnügten uns, diese Sache vorzuschlagen. — Am 23. August gaben sich 14 Brüder dazu an, und am 25sten dieses Monats war diese Angelegenheit schon so weit gediehen, daß es zu einer ordentlichen Einrichtung kommen konnte, nach der die Brüder und Schwestern jedes in seinem Kämmerlein eine Stunde nach der andern dem Herrn die ganze

Noth und Anliegen Aller, die ihnen von innen und außen bekannt waren, umständlich und herzlich vorzutragen beschlossen. Es traten daher am 26. August 24 Brüder und 24 Schwestern zusammen, und verbanden sich, von einer Mitternacht zur andern im Gebet zu verharren, indem sie die 24 Stunden des Tages und der Nacht durch das Loos unter sich vertheilten. Den 27. August wurde der Anfang damit gemacht. Es traten bald Mehrere bei, so daß die Anzahl der Stundenbeter bis auf 77 stieg, ohne die erweckten Kinder, welche auch etwas dergleichen unter sich anstellten. Wie nun einen Jeden seine Stunde traf, so behielt er sie. Doch weil man sich in Herrnhut allemal der freien Gnade überließ, und kein gezwungenes Wesen litt, so wurde auch hierbei die Bedingung gemacht, daß wenn einer aus Armuth des Geistes oder wegen seiner Berufsgeschäfte nicht die ganze Stunde beten könnte, derselbe indessen mit geistlichen, lieblichen Liedern Gott loben und preisen, oder Ihn bitten, und also dem Herrn entweder ein Lob- und Dankopfer oder ein Buß- und Betopfer für sich und alle Heiligen bringen sollte.

Diese Stundenbeter kamen wöchentlich einmal zusammen, da ihnen dann alles das angezeigt wurde, was sie zu einem besondern Gegenstand ihres Gebets und Andenkens vor dem Herrn zu machen hätten. Was man zu Freude oder Leid aus der Nähe und Ferne vernahm, alle besondern Anliegen dieses oder jenes Volkes, dieser oder jener Gemeine, dieser oder jener einzelnen Person, wurde den Stundenbetern bekannt gemacht, und aus den eingegangenen Briefen mitgetheilt, um sie dadurch theils zu Lob und Dank, theils zu herzlicher und angelegentlicher Fürbitte zu erwecken.

VI.

Erste Mission der Brüder unter die Heiden, und zwar unter die Neger nach St. Thomas.

Zum 21. August.

Der Graf von Zinzendorf hatte bereits im Jahr 1715, während seines Aufenthalts in dem Pädagogium zu Halle, mit seinem Jugendfreunde Friedrich von Watteville einen Bund gemacht, Missionen vornehmlich unter solchen Heiden zu errichten, deren sonst Niemand sich annehmen würde. Er fand im Hause des Professors Franke Gelegenheit, Nachrichten von der durch den König von Dänemark Friedrich IV. zu Trankebar in Ostindien unter den Malabaren gestifteten Mission zu hören, Missionarien kennen zu lernen, welche von Franke vorbereitet, und über Kopenhagen dahin abgefertigt wurden, oder welche von dorther zum Besuch kamen. Dadurch wurde in seinem Herzen das Verlangen rege, das Reich Gottes auch durch Bekehrung heidnischer Nationen zu fördern, wenn sich eine Thür dazu öffnen sollte.

In der folgenden Zeit ließ er diesen Gegenstand nie ganz aus den Augen. Er suchte unter andern auf seinen Reisen, nach vollendeten Universitätsjahren, während seines Aufenthalts in Holland Nachrichten von den heidnischen Ländern einzuziehen.

Als die Gemeine in Herrnhut sich sammelte, regte sich bald eine lebhafte Theilnahme an der Ausbreitung des Reiches Gottes überhaupt, und der Trieb, dazu, nach der Gnade und den Kräften, die der Herr darreichte, auf alle Art mitzuwirken. Bei Gelegenheit nun, daß man daselbst 1728 den 10. Februar den ersten Dank- und Fasttag, oder, wie man es später nannte, Bet- und Gemeintag hielt, welcher mit biblischen Betrachtungen und Gebeten unter einem besondern Geisteswehen begangen wurde, fühlten sich die Brüder kräftig aufgeregt, etwas Rechtes auf Gott zu wagen. Es wurde unter andern von entfernten Ländern geredet, als von der Türkei, vom Mohrenlande, von Grönland und Lappland u. s. w. Als man dem äußerlichen Anschein nach für unmöglich halten wollte, diese Länder zu besuchen, so äußerte der Graf, wie er glaube, daß der Herr den Brüdern noch wohl die Gnade und die Kraft dazu geben werde, wodurch sie sehr aufgemuntert, und Manche von ihnen willig gemacht wurden, Hand ans Werk zu legen, wenn sich eine nähere Veranlassung dazu finden sollte.

Dieselbe ergab sich, als der Graf von Zinzendorf 1731 eine Reise nach Kopenhagen machte, und daselbst der Krönung Christian VI. beiwohnte. Er war schon lange an dem Königlich Dänischen Hofe bekannt und wohlangesehen, und dachte durch eine solche Anstellung an demselben, die ihn nicht an Dänemark bände, mit guter Art von seinem Amte in Dresden, das ihn zu viel von seiner Arbeit in der Gemeine abhielt, befreit zu werden. Bei aller Achtung und Freundschaft aber, die er hier von der Königlichen Familie genoß, erreichte er dennoch seinen Zweck nicht. Indeß mußte dieser sein Besuch die Gelegenheit zu

der ersten Mission der Brüder unter den Heiden geben.

Einige Brüder nämlich, welche der Graf in seinen Diensten mit sich genommen hatte, wurden mit einem Neger aus Westindien, Namens Anton, bekannt, der in Kopenhagen bei dem Oberstallmeister, Grafen von Laurwig, als Kammermohr diente. Dieser erzählte ihnen, und besonders dem David Nitschmann dem Aelteren, (der nachher die erste Mission mit anfangen half, und 1735 zur Förderung der Missionen der Brüder unter den Heiden zum ersten Bischof geweiht wurde), daß er schon in St. Thomas oft, einsam am Seeufer sitzend, sich nach einer nähern göttlichen Offenbarung gesehnt, und Gott gebeten habe, ihm ein Licht in die Lehre zu geben, wovon unter den Christen geredet würde. Auf eine wunderbare Weise habe es Gott gefügt, daß er nach Kopenhagen gekommen, wo er im Christenthum unterrichtet und getauft worden sei. Nachdem er ferner den kläglichen äußern und innern Zustand der Negersklaven in St. Thomas lebhaft beschrieben hatte, so beklagte er insonderheit das traurige Schicksal seiner leiblichen Schwester daselbst, welche, so wie er, ein Verlangen hege, Gott kennen zu lernen, ohne daß sie bei ihrer Sklaverei dazu Zeit und Gelegenheit habe. Sie bitte Gott öfters, daß er ihr Jemand zuschicken möchte, der sie von dem Wege zur Seligkeit unterrichte. Er äußerte dabei die zuversichtliche Hoffnung, daß, wenn solches geschähe, sie und viele andere mit ihr gleichgesinnte Neger sich zum Christenthum bekehren würden.

Dem Grafen von Zinzendorf, der dieses erfuhr, war die Sache so wichtig, daß er sehr

gern den David Nitschmann sogleich von Kopenhagen nach St. Thomas abgeschickt hätte, um dieser verlegenen Negerin und ihresgleichen den Trost des Evangelii zu bringen. Da aber solches nicht geschehen konnte, so nahm er dieses Anliegen seines Herzens mit nach Herrnhut zurück, wohin ihm auf sein Verlangen der Neger Anton in David Nitschmann's Begleitung folgte, um der dortigen Gemeine sein Begehren selbst mündlich vorzustellen.

Bald nachdem der Graf zurückgekommen war, erzählte er am 23. Juli 1731 seiner Gewohnheit gemäß der versammelten Gemeine die merkwürdigsten Umstände seiner Reise, und besonders, was er von den Negern in St. Thomas gehört hatte. Durch seine Erzählung fühlten sich zwei muntre junge Brüder Johann Leonhard Dober und Tobias Leupold in ihrem Herzen aufgeregt, diesen armen Sklaven das Evangelium von Jesu Christo zu verkündigen. Sie waren nah verbundene Herzensfreunde, sagten aber an demselben Tage einander nichts von dem, was in ihrer Seele vorging. Als Leonhard Dober am folgenden Morgen noch denselben Trieb in sich spürte, der ihn auf sein Nachtlager begleitet hatte, und wenig ruhen ließ: so schlug er sich zu seiner Leitung bei der Ungewißheit, in welcher er sich befand, ob es nicht unnütze Gedanken wären, in dem Loosungsbüchlein desselben Jahres einen Spruch auf, und bekam die Worte am 3. August: Es ist nicht ein vergeblich Wort an euch, sondern es ist euer Leben, und das Wort wird euer Leben verlängern. (5 Mos. 32, 47.) Denn wahrlich bleibt's dabei, daß der wahrhaftge Zeuge heißt Amen mit dem Namen, und die Verheißung nur in Jesu Namen sei, Ja, Amen, treuer Zeug'! Ja, Amen, Amen.

Durch diese Worte wurde er in seiner Kleinmüthigkeit und Blödigkeit aufgerichtet und ermuntert. Er pflegte damals alle Abend mit Tobias Leupold sich über den vergangenen Tag oft bis Mitternacht zu besprechen, und mit ihm zu beten. Da er ihm nun besonders als sein Reisegefährte unter den Sklaven in St. Thomas eingefallen war, so nahm er sich vor, demselben seinen Trieb zu eröffnen, und, wenn er ihn gleichen Sinnes fände, die Sache für ausgemacht zu halten, und weiter bekannt zu machen. Wie voll froher Verwunderung war er, als er bei dieser Eröffnung von seinem Freunde erfuhr, daß derselbe eben den Trieb, unter die Sklaven nach St. Thomas zu gehen, auch in seinem Herzen empfunden habe, und ihm kein anderer Gehülfe zu diesem Geschäft eingefallen sei, als eben sein nah verbundener Freund.

Die ledigen Brüder kamen damals alle Abende im Gemeinlogis, wo sie wohnten, zusammen, theilten sich zwei und zwei, und gingen von Herrnhut hinaus, um so mit einander zu beten. Auf dem Rückwege gingen sie durch den ganzen Ort, und sangen Verse mit oder ohne Musik. Das geschah auch den Abend, an welchem Leonhard Dober und Tobias Leupold ihren Trieb nach St. Thomas zu gehen einander mitgetheilt hatten. Da sie nun singend auf dem Platz herumgingen, und zu des Grafen von Zinzendorf Hause kamen, trat er mit M. Schäffer, der damals zum Besuch in Herrnhut war, aus dem Hause mitten unter sie, und sagte: „Herr Magister, hier unter diesen Brüdern sind Boten zu den Heiden in St. Thomas, Grönland, Lappland u. s. w.“ Durch diese wenigen Worte, die der Graf mit besonderer Glaubensfreudigkeit aussprach, fühlten sich die beiden

Brüder in ihrem Entschluß bestärkt, und sie faßten Muth, den in ihnen entstandenen Trieb und ihren Sinn dem Grafen im engsten Vertrauen bekannt zu machen. Dieses thaten sie in einem Briefe, den sie den 25. Juli bei verschlossener Thür an ihn schrieben, und ihm heimlich überreichten, und der mit den Worten schließt: „Lieber Bruder, behalten Sie es bei sich, und überlegen es, und sein Sie so gnädig, und lassen Sie uns Ihre Gedanken darüber wissen. Der Herr aber führe uns allezeit rechte, obgleich rauhe Wege."

Der Graf freute sich über ihr Vorhaben, ließ sie rufen, und besprach sich noch darüber umständlicher mit ihnen. Ihr Brief wurde dann in der Singstunde der Gemeine vorgelesen, doch ohne Meldung der Namen.

Den 29. Juli langte oberwähnter Neger Anton in Herrnhut an. Bald nach seiner Ankunft daselbst wurde ihm Gelegenheit gemacht, in einer Versammlung der Gemeine sein Anliegen zu eröffnen, wobei ihm der Graf als Dolmetscher diente, denn er sprach holländisch. Er erzählte mit bewegtem Herzen von dem jammervollen Zustand der armen Mohren in Westindien, und wie sie nicht nur unter der härtesten Sklaverei seufzten, sondern auch in heidnischer Blindheit und gräulichen Sünden hingingen, weil sie von Gott und Christo nichts wüßten. Dabei bezeugte er, wie er hoffen könne, es würden sich viel Mohren bekehren, wenn ihnen der Heiland geprediget würde; und nannte insonderheit seine Schwester; gab aber zugleich zu erkennen, daß man kaum Gelegenheit finden werde, mit den Mohren Umgang zu haben, und sie zu unterrichten, wenn man nicht selbst ein Sklave werde. Denn sie wären mit Arbeit so überhäuft,

daß man ihnen nicht beikommen könne, um ihnen einigen Unterricht zu geben, wenn es nicht bei der Arbeit geschähe. Leonhard Dober und Tobias Leupold ließen sich durch diese Darstellung der Sache von ihrem Vorsatz nicht abschrecken, sondern erklärten: sie wären willig, ihr Leben im Dienste des Heilandes aufzuopfern, und sich auch zu Sklaven hinzugeben, wenn sie nur eine Seele für Ihn gewinnen könnten. Indessen fand ihr Vorhaben anfangs wenig Beifall in der Gemeine. Die Meisten sahen es als einen gutgemeinten Einfall junger muthiger Leute an, der nicht auszuführen sei. Selbst der Aelteste der Gemeine, Martin Linner, konnte sich nicht entschließen, Leonhard Dober von Herrnhut weggehen zu lassen, weil er seiner treuen Hülfe in der Seelenpflege der ledigen Brüder nicht gern entbehren wollte, und er denselben zu seinem Nachfolger in dem wichtigen Aeltestenamte im Gemüthe hatte, denn er sahe bei seinem schwachen Gesundheitszustand seiner nahen Auflösung entgegen. Die Schwierigkeiten, welche man den beiden Brüdern entgegensetzte, dienten nur dazu, daß sie ihr Vorhaben um so reiflicher überlegten, und sich von dessen Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen zu versichern suchten. Leonhard Dober erklärte sich unter andern in einem schriftlichen Aufsatz gegen die Gemeine also: „Weil von mir verlangt wird, den Grund, welchen ich dazu habe, bekannt zu machen: so kann ich sagen, daß mein Sinn nicht gewesen ist, für diese Zeit zu reisen, sondern nur, mich fester in unserm Heilande zu gründen; daß aber, wie der gnädige Herr Graf von der Reise nach Dänemark zurückgekommen, und von den Sklaven erzählte, mir solches so aufgefallen, daß ich's nicht wieder los werden können. Da entschloß

ich mich, wenn noch ein Bruder mit mir gehen wollte, daß ich mich zu einem Sklaven geben, und ihnen so viel sagen wollte, als ich von unserm Heiland erfahren habe: weil ich gewiß glaube, daß das Wort vom Kreuz auch in der Niedrigkeit eine besondere Kraft an den Seelen beweist. An meinem Theil dachte ich auch: wenn ich gleich Niemand darin nützlich werden sollte, wenn ich dann doch nur meinen Gehorsam gegen unsern Heiland dadurch bezeugen könnte! Ich überlasse es der Gemeine Gutachten, und habe keinen andern Grund, als daß ich denke, daß noch Seelen auf der Insel seien, die nicht glauben können, weil sie nichts gehört haben." Es verfloß über ein Jahr über der Prüfung dieses seines Vorhabens, und weil es doch immer noch nicht an Widerspruch dagegen in der Gemeine fehlte: so fragte ihn der Graf, welcher für seine Person in seiner Zustimmung dazu fest blieb: ob er es zufrieden sei, daß man den Willen des Herrn hierüber durchs Loos erforsche? Leonhard Dober antwortete: zur Gewißheit für seine Person sei es nicht nöthig; er sei seiner Sache gewiß genug; aber zu ihrer Gewißheit möchten sie thun, wie sie für gut fänden. Er wurde dann gerufen, das Loos selbst zu ziehen, und bekam aus verschiedenen auf Zetteln geschriebenen Gedanken die Worte: Lasset den Knaben ziehen, der Herr ist mit ihm. Das machte auf einmal allen Zweifeln und Bedenklichkeiten ein Ende. Leonhard Dober wurde in seinem Berufe bestätigt, und der Aelteste Martin Linner gab ihm dazu im Namen der Gemeine den Segen. Da aber Tobias Leupold schon früher in einer Versammlung des Gemeinraths sich für diesesmal das Loos zum Bleiben gezogen hatte, und man Leon-

hard Dober doch nicht allein reisen lassen wollte, so bat sich derselbe den David Nitschmann, der die erste Bekanntschaft mit dem Neger in Kopenhagen gemacht hatte, zu seiner Begleitung aus. Mit Genehmigung der Gemeine wurde diesem der Antrag dazu gemacht, und er nahm denselben willig an, ohnerachtet er Frau und Kinder hatte.

In der Abendversammlung des 18. August 1732 nahmen diese beiden ersten Heidenboten von der Gemeine Abschied, welche ihnen nach damaligem Gebrauch Person für Person herzliche Segenswünsche in Liederversen sang, und dieselben ihnen zum Andenken mitgab. Es waren solcher Verse *) über hundert, welche alle zur Ermunterung und Stärkung des Glaubens dienten; in vielen lag auch etwas Prophetisches.

Den 20. August Abends spät zeigte der Graf dem Leonhard Dober die morgende Abreise an,

---

*) Z. B. Gewiß, der Herr ist eine Wunderliebe, Er führt hinein, daß Er erretten kann ꝛc. Nur auf Christi Blut gewaget ꝛc. Die Zeugen Jesu waren ja vordem auch Glaubenshelden ꝛc. Sie sollen Ihm zu Ehren Alles wagen, kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen ꝛc. Fällt's euch zu schwer, Er geht voran ꝛc. Der Glaube bricht durch Stahl und Stein, und faßt die Allmacht selber ꝛc. Sagt mit Freuden auch den Heiden alle Werke Seiner Stärke ꝛc. Es kann euch nichts geschehen, als was Gott hat ersehen ꝛc. Küsse sie, wenn's Herz in Wehmuth ꝛc. Eure Thüre werde Christo aufgethan ꝛc. Gib ihnen zu trinken, wie's Dein Wort verheißt ꝛc. Wenn Du auch vom Leiden was schenkest mit ein, gib ihnen mit Freuden gehorsam zu sein ꝛc. Liebenden Seelen wird Alles zur Lust ꝛc. Unendlich ist die Saat, die aus euch noch soll kommen ꝛc. Geht, rühmet euch einzig der blutigen Wunden ꝛc.

behielt ihn die Nacht bei sich, und den 21sten früh um 3 Uhr fuhr er mit ihm und David Nitschmann bis Bautzen, empfahl sie und ihr wichtiges Vorhaben dem Herrn und Seiner Gnade, und segnete den ersteren mit Handauflegung dazu ein. Die Loosung des Tages hieß: Kinder stammeln nur davon, wenn ihr Herz zu Gott erhoben; aber Proben warten auf die Jünglingskraft, die sich rafft, ihre Feinde zu zerschmeißen, und durchs Lager hinzureißen bis zur theuern Vaterschaft. (1 Joh. 2, 13.) Statt aller Instruction erhielt Leonhard Dober nur die Anweisung, sich in allen Dingen von dem Geiste Jesu Christi leiten zu lassen. Der Graf gab einem Jeden von ihnen einen Ducaten zur Reise, Jeder hatte selbst vorher drei Thaler bei sich, und mit dieser geringen Baarschaft setzten sie ihren Weg zu Fuße fort über Wernigerode, Braunschweig und Hamburg nach Kopenhagen.

Auf ihrer Reise besuchten sie verschiedene gottesfürchtige Freunde. Viele derselben aber, denen sie etwas von ihrem Vorhaben sagten, machten ihnen Einwürfe und suchten sie auf andere Gedanken zu bringen. Sie stellten ihnen vor, daß unüberwindliche Hindernisse der Ausführung ihres Vorsatzes im Wege lägen und daß sie in dem fernen, unbekannten Lande, wenn sie es anders erreichten, unbeschreiblichen Mühseligkeiten, ja dem gewissen Tode entgegen gingen. Man trug sich damals mit fürchterlichen Erzählungen von der Grausamkeit und Rachgier der Karaiben oder Cannibalen, zu welcher diese ursprünglichen Einwohner der nach ihnen benannten westindischen Inseln durch die Ungerechtigkeiten der sie verdrängenden Europäer, besonders der Spanier, gereizt worden

waren. Die Brüder bemühten sich nicht, dergleichen Einwürfe zu widerlegen, sondern hielten sich an Den, den sie nicht sahen, als sähen sie Ihn, und verließen sich auf die Treue des Herrn, der sie berufen hatte. Leonhard Dober pflegte zu antworten: „Er wundre sich selbst, wenn er an sein Vorhaben dächte; er könne aber doch nicht anders, als seinem Triebe einfältig folgen und dem Willen Gottes, wie er glaube, dadurch dienen."

Nur die Frau Gräfin von Stolberg in Wernigerode bewies sich ihrem Vorhaben geneigt. Sie ließ sich mit ihnen in ein freundschaftliches Gespräch ein. Unter andern mußte ihr Leonhard Dober sagen, wie es ihm zu Muthe gewesen sei, da er von Vater und Mutter Abschied genommen habe; und als hernach auf ihr Verlangen Jeder aus dem Hallischen Schatzkästlein sich einen Spruch zog, und Leonhard Dober für sich aus dem 45sten Psalm die Worte bekam: Höre, Tochter, schaue darauf, und neige deine Ohren, vergiß deines Volkes und deines Vaters Hauses; so redete sie die Gräfin mit den Worten an: „Gehet hin, und wenn sie euch auch todt schlagen um des Heilandes willen, Er ist es Alles werth."

„Diese Worte waren mir ein Balsam auf mein Haupt," schrieb Leonhard Dober 1740 an eben diese Gräfin, „und die Ursach, warum mir Ew. Excellenz Worte so besonders erquicklich, eindringend und gesegnet waren, ist, weil Sie die einzige Person auf der ganzen Reise und außer dem Grafen von Zinzendorf die Einzige in der ganzen Welt gewesen, die mir meinen Gang nicht schwer gemacht."

In Kopenhagen, wo sie am 15. September anlangten, wollte ihr Unternehmen Niemanden ein-

leuchten. Hohe und Niedere stellten ihnen die Unmöglichkeit desselben vor. Man sagte ihnen, daß kein Schiff sie mitnehmen würde, daß sie in St. Thomas, wenn sie auch hinkämen, ihr Bestehen nicht finden, und was die Verkündigung des Evangelii betrifft, nicht einmal an die Neger kommen würden. Wenn sie dann antworteten, daß sie Sklaven werden, mit den Negern arbeiten und so mit ihnen in Umgang kommen wollten: so wurden sie darüber als über einen thörichten Einfall verlacht. Selbst diejenigen Directeurs der westindischen Compagnie, welche Beförderer der Sache Gottes und Freunde des Grafen von Zinzendorf waren, und an welche die beiden Brüder Empfehlungsschreiben mitgebracht hatten, wollten ihre Reise weder billigen noch befördern. Sie gründeten ihre Weigerung auf die Einrichtung und Behandlung der Sklaven in Westindien und auf die Theurung der Lebensmittel, als wodurch es unbemittelten Weißen fast unmöglich würde, daselbst zu bestehen. So fragte auch der Oberkammerherr von Pleß die Brüder: „Wie werdet ihr in St. Thomas durchkommen?" Sie antworteten: „Wir wollen als Sklaven mit den Negern arbeiten." Er sagte darauf: „Das könnt ihr nicht, das wird durchaus nicht zugelassen." David Nitschmann erwiederte: „So will ich denn auf meinem Handwerk als Zimmermann arbeiten." „Wie aber der Andere, der Töpfer?" fragte der Oberkammerherr, und Nitschmann gab zur Antwort: „Den will ich schon mit erhalten."

Zu diesen Schwierigkeiten, welche den zwei Brüdern von allen Seiten gemacht wurden, kam noch der empfindliche Schmerz, daß der Neger

Anton *), dessen Vorstellungen die erste Veranlassung zu dem Unternehmen der Brüder gewesen, jetzt ganz umgesetzt war, und alles das zurücknahm, was er in Herrnhut von dem Verlangen seiner leiblichen Schwester und vieler andern Neger auf St. Thomas nach einer nähern Erkenntniß Gottes erzählt hatte. Er hatte sich von frommen, aber gegen die Gemeine in Herrnhut widrig gesinnten Leuten einnehmen lassen, und die Folge davon war, daß er sich bemühte, die Brüder von ihrem Vorsatz abzubringen. Doch gab er ihnen bei ihrer Abreise einen Brief an seine Schwester mit.

Unter allen diesen abschreckenden Hindernissen blieben die beiden Brüder unbeweglich auf ihrem Vorsatz; auch nahm David Nitschmann den ihm von Leonhard Dober gemachten Vorschlag, nach Herrnhut zurückzureisen, und ihn allein zu lassen, nicht an, sondern hielt treulich mit ihm aus. Da ihnen Menschenhülfe fehlte, hielten sie sich um so fester an den Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Einmal fiel ihnen in der Verlegenheit, in welcher sie über ihr Fortkommen waren, die Stelle aus dem Loosungsbüchlein der Gemeine in die Hände: Sollte Er etwas sagen, und nicht thun? sollte Er etwas reden, und nicht halten? (4 Mos. 23, 19.), und diente dazu, daß sie ohne allen Zweifel festsetzten, Gott werde das Werk, das Er angefangen, unfehlbar ausführen.

Durch ihre Standhaftigkeit wurden doch nach und nach verschiedene Personen in Kopenhagen

*) Der Neger Anton ist in der Folge der Zeit nach St. Thomas zurückgegangen, aber zu schwach gewesen, der Gewalt der dort herrschenden Sünden zu widerstehen, und seiner bessern Erkenntniß treu zu bleiben; daher er ein trauriges Ende genommen.

veranlaßt, ihre Absicht näher zu beherzigen, und zu deren Erreichung die Hand zu bieten. Unter denselben waren die beiden Hofprediger Reuß und Blum, welche nicht nur selbst aus Ueberzeugung, daß der Beruf dieser Brüder von Gott sei, dieselben unterstützten, sondern auch andere vornehme Personen zu ähnlichen Gesinnungen brachten. Selbst dem Königlichen Hause wurde ihr Dasein und ihre Absicht bekannt. Die Königin war sehr gnädig gegen sie gesinnt, und die Prinzessin Charlotte Amalie ließ ihnen, ohne ihr Ansuchen, eine Beisteuer zu ihrer Reise und eine holländische Bibel zustellen. Gleiche Wohlthaten genossen sie noch von mehreren anderen Personen. Einige Staatsräthe, welche die in der Ueberzeugung des Herzens gegründete Freudigkeit der zwei Brüder sahen, wünschten ihnen den göttlichen Segen und entließen sie mit den Worten: „So geht dann in Gottes Namen; unser Heiland hat Fischer erwählt, Sein Evangelium zu predigen, und Er selbst war ein Zimmermann und eines Zimmermanns Sohn."

Herr Martens, der Königliche Mundschenk, war ihnen, da sie kein Schiff von der westindischen Compagnie mitnehmen wollte, behülflich, auf ein holländisches Schiff zu kommen, das nach St. Thomas bestimmt war. Der Kapitän nahm sie willig an, und die Wohlthätigkeit ihrer Gönner hatte sie in den Stand gesetzt, nicht nur ihre Fracht und Kost zu bezahlen, sondern auch das zu Ausübung des Zimmerhandwerks nöthige Werkzeug anzuschaffen. Nachdem sie von ihren sämmtlichen Freunden Abschied genommen hatten, gingen sie den 8. October 1732 an Bord, und noch an eben dem Tage ging ihr Schiff unter Segel.

Die Schiffsleute machten sich bald an sie. Von Einigen wurden sie als Thoren verspottet, von Andern bemitleidet und beklagt, daß sie sich in ein so ungesundes Land begäben, in welchem die Europäer häufig an Krankheiten dahin stürben, oder wo die Lebensmittel in so hohen Preisen stünden, daß sie als Handwerksleute dort Hungers sterben müßten. Anstatt darauf viel zu antworten, waren die beiden Brüder darauf bedacht, ob sie nicht einige vom Schiffsvolk für den Heiland gewinnen könnten, und wenn ihnen das auch nicht gelang, so erreichten sie durch ihr ganzes Betragen doch so viel, daß man sie freundlich behandelte, und ihnen viel Gutes erzeigte.

Bei allen äußern Beschwerlichkeiten und Gefahren, mit welchen ihre Seereise, die über zehn Wochen dauerte, begleitet war, wandten sie sich mit gläubigem Gebet zum Heiland, und erfuhren Seine Hülfe. Bei stillem Wetter wendete David Nitschmann seine Zeit zur Arbeit an, und verfertigte für den Schiffskapitän einen Kleiderschrank, womit dieser so wohl zufrieden war, daß er ihn hernach bei den Weißen in St. Thomas wegen seiner guten Arbeit empfahl.

Der Kapitän hatte es darauf angetragen, in St. Eustachius einzulaufen, und das hätte einen ziemlichen Aufenthalt verursacht; der widrige Wind aber ließ es nicht zu, und so kamen sie am 13ten December in St. Thomas ans Land, als die Loosung des Tages hieß: Der Herr Zebaoth rüstet ein Heer zum Streit. (Jes. 13, 14.) Rüstet euch, ihr Christenleute, die Feinde suchen euch zur Beute, ja Satan selbst hat eu'r begehrt. — Sie sahen sich jetzt auf dem Kampfplatz, wo sich ihr Glaube und ihre Standhaftigkeit bewähren sollten bei dem

Widerstand, den sie als gewiß voraussehen konnten, wenn sie sich bemühten, die armen Neger-Sklaven von der Finsterniß zum Licht, von der Gewalt des Satans zu Gott zu führen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie bei Erblickung der Insel St. Thomas ein besonders drückendes Gefühl anwandelte. Der Erfolg hat ihre Ahnung gerechtfertigt, aber auch bewiesen, daß für dieses Sein Werk der rechte Mann gestritten, und Sein Heer zum Siege geführt habe.

Am Tage nach ihrer Ankunft, der ein Sonntag war, da die Loosung hieß: Er macht es wunderbarlich; wir aber sehen Ihm zu (Richter 13, 19.), waren sie eben mit der Ueberlegung beschäftigt, wie sie sich an diesem theuern und ihnen ganz fremden Orte aufs wohlfeilste einrichten sollten, als ein Neger zu ihnen kam, und sie zu Herrn Lorenzen, einem Pflanzer auf der Insel, in sein Haus einlud. Ein ehemaliger Herrendiener, Namens Daniel, hatte ihnen einen Brief an diesen seinen Freund mitgegeben, und demselben die zwei Brüder, ihnen unwissend, empfohlen. Dieser Mann erbot sich nun von freien Stücken, sie aufzunehmen, und mit allem Nöthigen zu versorgen, bis sie sich auf ihre eigne Hand einrichten, oder sonst bei Jemand unterkommen könnten. In diesem liebreichen Anerbieten erkannten sie mit Dank die treue und liebreiche Vorsorge des Vaters im Himmel.

An eben dem Sonntage machten sie den Anfang, die Absicht auszuführen, welche sie über das Weltmeer nach St. Thomas zu reisen bewogen hatte. Sie suchten des Nachmittags die Anna, Schwester des oben genannten Negers Anton, auf, welche auf der damaligen Compagnie-Plantage

mit ihrem zweiten Bruder Abraham diente. Diesen brachten sie einen Gruß von Anton, und lasen ihnen den Brief vor, den er an sie mitgegeben hatte. Er enthielt eine Nachricht von seiner Bekehrung zu Christo, und eine Ermahnung an sie, seinem Beispiel zu folgen. Bei der Stelle Joh. 17, 3: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen," welche darin vorkam, nahmen die Brüder Gelegenheit, ihnen und andern Negern, die zugegen waren, die allgemeine Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, anzupreisen. „Auch euch, sagten sie, hat Jesus die Seligkeit erworben, und wir sind zu dem Ende hieher gekommen, euch dieses bekannt zu machen." Ohngeachtet sie deutsch mit etwas holländisch vermischt, das sie von den Schiffsleuten und aus der holländischen Bibel gelernt hatten, redeten, wurden sie doch von den Negern verstanden. Diese klopften vor Freuden über diese Botschaft in die Hände. Bisher hatten sie geglaubt, daß dasjenige, was die Brüder ihnen jetzt anpriesen, ein ausschließlicher Vorzug ihrer Herren, der Weißen, wäre, auf welchen die Neger keinen Anspruch zu machen hätten. Ein tiefer Eindruck von dieser ersten Predigt des Evangelii blieb in dem Herzen der Negerin Anna und ihres Bruders Abraham zurück, und sie sahen von dem Tage an die Brüder als ihre von Gott gesendeten Lehrer an. Dieser merkwürdige Tag war der dritte Adventssonntag, auf welchen das Evangelium Matth. 11. fällt, worin der Heiland sagt: Den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Das war der geringe Anfang der Arbeit der Brüder unter den Negern in St. Thomas,

deren Segen sich nachher über Tausende ausgebreitet hat.

Die zwei Brüder machten sich jede Gelegenheit zu nutze, den Negern den Weg des Lebens zu zeigen. Sie besuchten dieselben an den Sonnabenden und Sonntagen, sonderlich auf der Compagnie-Plantage, und erwarben sich nach und nach ihr Zutrauen und ihre Liebe. Dazu trug die Herzlichkeit im Umgang vieles bei, welche die Brüder mit der Verkündigung des Evangelii verbanden, und welche einen um so tieferen Eindruck machen mußte, da es den Negern etwas ganz Ungewöhnliches war, daß sich Weiße so weit zu ihnen herabließen.

Bei den weißen Einwohnern der Insel gingen die zwei Brüder, nachdem ihr Dasein und ihre Absicht bekannt geworden war, durch gute und böse Gerüchte. Wenn sie von Einigen geehrt und für Diener Gottes gehalten wurden, welche gekommen wären, die Neger zu bekehren; so wurden sie von Andern verachtet, ja wohl gar Verführer gescholten, die man je eher je lieber aus dem Lande jagen sollte. Selbst manche Neger verspotteten sie als Thoren, wenn sie ihnen zu Gemüthe führten, wie elend und unglücklich sie wären, so lange sie ohne Christo, das ist ohne Gott, in der Welt lebten. Doch dieses Alles hinderte sie nicht, ihren Zweck immer im Auge zu behalten, und an der Bekehrung der Neger und auch gelegentlich der Weißen zu arbeiten.

Sie erfuhren auch Beide die Wirkungen des ungesunden westindischen Klima's, indem sie mehrere heftige Anfälle von Krankheiten zu überstehen hatten.

Für ihr äußeres Durchkommen war fürs erste durch die Güte des Herrn Lorenzen gesorgt, der

sie in sein Haus aufgenommen hatte. Auch fand David Nitschmann gleich so viel Zimmerarbeit, daß er damit ihrer beider Unterhalt verdiente. Da aber sein Auftrag von der Gemeine nicht weiter ging, als Leonhard Dober nach St. Thomas zu begleiten, und dann mit der ersten Gelegenheit nach Europa zurückzukehren: so lag es dem Letzteren um so mehr an, auch von seiner Hände Arbeit leben zu können. Aber alle seine Versuche, sein Töpferhandwerk zu treiben, mißlangen, theils wegen des schlechten Thons, theils weil es ihm an einem gehörigen Brennofen fehlte. Dennoch wollte er David Nitschmann nicht länger zurückhalten, als sich im April 1733 eine Schiffsgelegenheit nach Kopenhagen zeigte. Da er ihn sich selbst zu seinem Gefährten gewählt hatte, so machte ihn der Gedanke an dessen in Herrnhut zurückgelassene Frau und Kinder nicht wenig für die Erhaltung seines Lebens besorgt.

Am 17. April 1733 mußten diese beiden Brüder, die bis dahin einander treue Gehülfen gewesen waren, sich trennen. Vor seiner Abreise ermahnte David Nitschmann noch die Anna und andere Neger, denen er öfter Unterricht ertheilt hatte, zur Standhaftigkeit und Treue, und machte seinen Abschied mit ihnen, wobei viele Thränen flossen. Leonhard Dober verließ er unter herzlichen Segenswünschen, und gab ihm, weil er immer noch keinen ordentlichen Verdienst hatte, von seinem verdienten Gelde Alles, was er selbst zu seinen Reisekosten nicht nöthig hatte. In dem Schreiben, welches ihm Leonhard Dober an die Gemeine in Herrnhut mitgab, drückt derselbe seine Herzensstellung folgendermaßen aus: „Er ist Haupt, und wir sind Glieder. Ich habe manche Angst gehabt,

und doch noch keine Leiden; der Heiland sei dafür gelobt! Es hat mir zum Nutzen und zur Stärkung gedient. Und wenn ich den ganzen Weg betrachte, den mich der Herr geführt hat, so muß ich sagen: ich bin viel zu wenig aller der Vatertreue; denn Er hebt und trägt der Seinen kleine Zahl; und es hat sich doch auch schon bewiesen und gezeigt, daß Er es ist, der uns gesandt hat, obwohl Wenige dem Evangelio gehorsam sind. Ich bitte euch, geliebteste Brüder, daß ihr meiner gedenket, und kämpfen helfet über dem Evangelio und meinem Beruf, den ich auf den Heiland angefangen habe, daß ich darin treu sein möge, und der Herr die Herzen öffnen wolle; denn ich glaube, daß ich durch die Handreichung eures Gebets, und durch die Gnade unsers Heilandes nicht werde zu Schanden werden über meiner Hoffnung."

David Nitschmann langte am 16. Juni 1733 in Kopenhagen an, wo er das Vergnügen hatte, die Gedanken der Freunde und Gönner daselbst, und insbesondere des Oberkammerherrn von Pleß, von dem Unternehmen der Brüder zur Bekehrung der Neger in St. Thomas sehr vortheilhaft verändert zu finden. Mit seinen Nachrichten von dem bisherigen Gang der angefangenen Mission machte er daselbst große Freude. Dasselbe war auch der Fall in Herrnhut, wo er den 24sten Juli glücklich wieder ankam.

Nun war Leonhard Dober allein in St. Thomas, und ohne Aussicht, wie er sich etwas zu seinem äußern Bestehen erwerben könnte. Seine Bekannten hatten sich nicht darin finden können, daß er seinen Gefährten, der ihn bisher mit erhalten hatte, nach Europa abreisen ließ; sie riethen ihm, lieber auch dahin zurückzukehren. Er ließ sich

aber in seinem Entschluß, auch einsam auf seinem Posten auszuhalten, nicht wankend machen, und blieb in seiner Glaubensprobe getrost.

Ehe noch drei Wochen nach David Nitschmann's Abreise verflossen waren, erhielt er von dem neuen Gouverneur, Herrn Gardelin, ganz unerwartet den Antrag, sein Haushofmeister zu werden. Er nahm dieses Amt nur unter der Bedingung an, daß es ihm frei stehen sollte, nach Besorgung seiner Geschäfte auszugehen und sich der Neger anzunehmen. Den 6. Mai wurde ihm die Aufsicht über das Haus des Gouverneurs übergeben. Dieser rechtschaffene Herr nahm ihn, wie er sich ausdrückte, blos wegen seiner Gottesfurcht in Dienste, ermahnte ihn dabei, sich fest an Gott zu halten, vor Ihm zu wandeln, und sich insonderheit vor den im Lande gewöhnlichen Sünden zu hüten. Ueber diese Veränderung drückt sich Leonhard Dober in einem Schreiben folgendermaßen aus: „Die Schiffsleute, die mich bisher so verspottet hatten, verwunderten sich darüber und preisten mich glücklich; mir aber war etwas ängstlich dabei, wiewohl mir mein Herr gleich Erlaubniß gegeben, zu gewissen Zeiten auszugehen, wohin ich wollte; wenn ich nur meine Sachen in Ordnung hielte. Da war ich nun einige Zeit; hatte eine Tafel mit dem Gouverneur, und mit einem Wort, wie die Leute sagen, was man sich wünschen kann. Ich schämte mich aber so sehr, daß es meinem ersten Plan nicht gemäß war, nämlich ein Sklave auf St. Thomas zu sein; und die ganze Lebensart war mir so ungewohnt und unangemessen, daß ich manchmal ganz betrübt darüber war. Ich mußte mein Herz damit zufrieden stellen, daß ich gewiß wußte, es wäre nach des Herrn Führung geschehen:

denn ich hatte einen festen Bund mit Ihm gemacht, keine Condition bei irgend Jemand zu suchen, sondern mich kindlich und blindlings Seiner Providenz zu überlassen."

Nachdem er eine harte Krankheit zu Anfang des Jahres 1734 glücklich überstanden hatte, entschloß er sich, bei seinem Herrn um seine Entlassung aus seinem Dienste zu bitten, weil ihn derselbe zu sehr in seinem eigentlichen Berufe störte. Der Gouverneur entließ ihn ungern. Darauf miethete er sich in Tappus eine kleine Stube, welche er den 19. Januar 1734 bezog, und verdiente sich mit Wachen für die Bürger und auf andere Weise seine Nahrung, die meistens auf Wasser und Brod eingeschränkt war, und dennoch war ihm nach seinem Ausdruck bei dieser Veränderung zu Muthe, wie einem Vogel, der in die freie Luft kommt, weil ihn nun nichts hinderte, die Seelenarbeit an den Negern abzuwarten. Er konnte sich über die drei Erweckten, die Anna, ihren Mann und ihren Bruder Abraham, herzlich freuen, und hatte täglich Umgang mit ihnen. Unter mancherlei vorkommenden Abwechselungen, waren doch deutliche Spuren ihres Wachsthums in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi wahrzunehmen.

Leonhard Dober blieb in seinem eigenen Gedinge in Tappus nur bis in den April, da er für gut fand, den Antrag des Herrn Adrian Beverhout anzunehmen, der ihn auf seine kleine Baumwollen-Plantage, am Ost-Ende der Insel, auf welcher nur 18 Neger waren, zum Aufseher und Wirthschafter verlangte.

Er hatte nun schon anderthalb Jahre lang nichts von Herrnhut gehört, und sich bis daher

vergeblich nach Briefen aus der Gemeine gesehnt, auch einigemal, wenn Schiffe angelangt waren, sich umsonst darnach erkundigt. Den 11. Juni hörte er abermal, daß ein Schiff angekommen sei, und weil er vom Hafen eine kleine Meile entfernt wohnte, so schickte er einen Neger ab, sich zu erkundigen, woher es wäre? Weil ihm dieser aber zu lange ausblieb, so ging er Abends selbst hinaus, und setzte sich zu einem Wachtfeuer, um da des Negers Rückkunft zu erwarten. Auf einmal stand sein lieber Tobias Leupold und zwei andere Brüder, Schenk und Mikſch, vor ihm, welche ihn gleich nach Ankunft ihres Schiffes aufgesucht hatten. Die Freude war unbeschreiblich groß auf beiden Seiten. Leonhard Dober's Geist wurde ganz lebendig. Sie brachten die ganze Nacht mit einander im Gespräch zu, und es dünkte ihm, als wäre es nur eine halbe Stunde gewesen. Aber die Nachricht, daß eine große Gesellschaft von 14 Brüdern und 4 Schwestern angelangt wären, die zugleich Colonisten sein, und auf Ersuchen des Oberkammerherrn von Pleß für ihn eine Plantage in St. Croix anlegen sollten, machte ihn nicht wenig bekümmert, da er bei seiner Kenntniß des Landes den traurigen Ausgang des Unternehmens voraussah. Bald nach ihrer Ankunft daselbst wurden zehn von dieser Gesellschaft das Opfer des ungesunden Klima's dieser mit Waldung und Gesträuch wieder ganz überwachsenen Insel.

Gedachte Brüder hatten Leonhard Dober die Nachricht mitgebracht, daß er an des seligen Martin Linner's Stelle zum Aeltesten der Gemeine in Herrnhut erwählt worden sei. Da dieser Auftrag seine baldige Rückkehr nach Europa erforderte, so gab er seinen Dienst bei Herrn Beverhout

auf, und zog zu seinen Brüdern nach Tappus, um bei der Abfahrt des ersten Schiffes bei der Hand und ihnen indeß behülflich zu sein. Sein Abschied von den erweckten Negern war sehr rührend und mit Gebet und Thränen begleitet. Dabei ermahnte er sie zur Beständigkeit im Glauben an den Herrn Jesum auf das herzlichste und nachdrücklichste. Seine Abreise erfolgte am 12. August mit eben dem Schiffe, auf welchem die 18 Colonisten für St. Croix gekommen waren. Er nahm einen Negerknaben, Namens Oly, von etwa 7 Jahren aus der Loango-Nation mit sich. In einer Schlacht, in welcher der Vater und der Bruder dieses Knaben das Leben verloren hatten, war er gefangen, dann auf ein Sklavenschiff verkauft und nach St. Thomas gebracht worden, wo ihn die Brüder kauften und Carmel nannten. Man fand in der Folge an ihm ein ausgezeichnet liebes und gehorsames Kind, wie man aus dieser Nation nicht vermuthet hatte. Anfangs war er dem Grafen Gersdorf zugedacht gewesen; man behielt ihn aber in Herrnhut; und da sein Herz bald von der Gnade ergriffen wurde, und er ein Verlangen nach der Taufe bezeigte, so wurde er 1735 im August zu Ebersdorf vom Hofprediger Steinhofer als der Erstling aus der Neger-Nation getauft und Josua genannt. Er verschied selig in Herrnhut den 28. März 1736. Einer seiner Taufzeugen war Friedrich Martin, welcher gleich darauf nach St. Thomas reiste, um das von Leonhard Dober angefangene Werk fortzusetzen.

Dieser Letztere kam am 27. November 1734 in Kopenhagen, und am 5. Februar 1735 in Herrnhut an. So endete dieser treue Diener Jesu Christi seine fast zweijährigen Bemühungen, die

Neger in St. Thomas mit ihrem Heilande bekannt zu machen, wodurch die Bahn gebrochen wurde zu dem großen Missionswerke, welches seitdem den Brüdern vom Herrn anvertraut worden ist. Außer den vier Negern, an denen das von ihm verkündigte Evangelium seine göttliche Kraft bewiesen hatte, und die in Liebe mit einander verbunden waren, fanden sich noch gar manche Herzen, auf die der gute Same, den er unter vielen Thränen und Gebet ausgesäet hatte, nicht umsonst gefallen war, sondern in welchen er nach seiner Abreise aufging, wuchs und Frucht brachte. Er selbst dachte von seiner Arbeit gering, und dankte dem Heiland, daß Er seine Hoffnung nicht hatte fehlschlagen lassen.

VII.

Anfang der Mission unter die Heiden in Grönland.

Zum 19. Januar.

Die Veranlassung zu der Sendung der ersten Brüder nach Grönland ereignete sich zu gleicher Zeit und auf ähnliche Weise, wie die zu der Mission unter die Neger in Westindien. Bei des Grafen von Zinzendorf und einiger Brüder Anwesenheit in Kopenhagen im Jahr 1731 sahen sie zwei getaufte Grönländer, und vernahmen manches von dem Unternehmen des Herrn Egede, das Evangelium unter die dortigen Heiden zu bringen. Da nun der Graf zugleich hörte, wie viel Schwierigkeiten dieser rechtschaffene Mann schon durchgegangen, und wie wenig Frucht er von seinen eifrigen Bemühungen erlebt hätte: so ging ihm dieses vorzüglich nahe, daß man schon darüber zu denken anfing, ob man nicht die Mission in Grönland ganz sollte eingehen lassen? Das brachte ihn zu dem Entschluß, diesem treuen Knecht des Herrn, wo möglich Hülfe zu verschaffen, und der Zeugengeist, welcher eben damals in der Gemeine zu Herrnhut erwachte, beförderte die Ausführung desselben. Denn als nach seiner Zurückkunft in diese Gemeine die Mission nach St. Thomas in Ueber-

legung kam, so erzählten die Brüder zugleich, was sie in Kopenhagen von der dänischen Mission in Grönland gehört hatten. Dadurch erweckte Gott in dem Herzen der Brüder Matthäus Stach und Friedrich Böhnisch einen mächtigen Trieb, nach Grönland zu gehen, um an der Bekehrung der dortigen Heiden zu arbeiten. Von dieser ersten Anregung der Sache, und wie sie zur Ausführung gekommen ist, erzählt Matthäus Stach Folgendes:

„Als ich das Schreiben der zwei Brüder, die nach St. Thomas gehen wollten, öffentlich verlesen hörte, wurde der Trieb, der bei der ersten Nachricht von Grönland bei mir entstanden war, und den ich in Betrachtung meiner Untüchtigkeit und wenigen Erfahrung (denn ich war kaum zwei Jahr in Herrnhut gewesen), zu entdecken anstand, aufs Neue bei mir rege. Ich arbeitete damals mit Friedrich Böhnisch an dem neuen Gottesacker auf dem Hutberg. Diesem sagte ich zuerst, was in meinem Gemüth vorging, und fand, daß in ihm gleichfalls bei eben denselben Gelegenheiten ein Verlangen nach dem Heil der Heiden rege geworden war. Wir besprachen uns einfältig darüber, und spürten die stärkste Neigung, nach Grönland zu gehen; wußten aber nicht, ob wir die bei uns entstandene Regung für einen von Gott gewirkten Trieb halten, und denselben der Gemeine anzeigen, oder ob wir warten sollten, bis uns ein Ruf angetragen werden würde. Weil wir aber eines Sinnes waren, und einfältig glaubten, daß die Verheißung des Heilandes: Wo zween unter euch eins werden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren (Matth. 18, 19.) auch bei uns eintreffen werde: so legten wir uns in dem nächst daran stoßenden Gebüsch vor Ihm auf die Knie,

und baten Ihn, unser Gemüth in dieser wichtigen Sache aufzuklären, und uns auf den rechten Weg zu leiten. Unsre Herzen wurden hierauf mit einer ungemeinen Freudigkeit erfüllt, und wir säumten nicht länger, unsern Sinn der Gemeine schriftlich darzulegen, mit völliger Ueberlassung, zu welchen Heiden uns ein Ruf angetragen werden würde; ob wir gleich die stärkste Neigung zu den Grönländern verspürten. Der Brief wurde in öffentlicher Versammlung gelesen, und mit Freuden angehört. Nur Einige bezeugten ihre Verwunderung, daß er dem Schreiben der erstgedachten Brüder so gleichlautend sei, und Mancher dachte wohl gar, daß wir es mit ihnen abgeredet hätten, oder doch ihnen nachmachen wollten. Daher mochte es auch wohl kommen, daß wir in langer Zeit weder eine Antwort bekamen, noch von den Arbeitern der Gemeine darüber angeredet wurden. Nur einer derselben äußerte sich gelegentlich gegen mich auf eine Art, die mir nicht viel Hoffnung übrig ließ. Wir ließen uns aber dadurch so wenig, als durch die Vorhaltung der beschwerlichen Reise- und Lebensart in Grönland, wovon wir beiläufig manches hörten, abschrecken, und erwarteten mit Gelassenheit, ob man unser Erbieten annehmen oder verwerfen werde. Nach geraumer Zeit ließ uns der Herr Graf von Zinzendorf zu sich rufen, und fragte uns, ob wir noch des Sinnes wären? und als wir ihm mit Ja antworteten, und zu erkennen gaben, daß wir gern nach Grönland gingen, gab er uns die Schwierigkeiten wegen unsers Unterhalts und Bestehens daselbst nochmals zu überlegen, und fügte endlich hinzu: daß, wenn wir im Vertrauen auf den Heiland es wagen wollten, wir uns mit seinem und der Gemeine Segen zur Reise

fertig machen könnten. Wir sahen also der Zeit unsrer Absendung mit Verlangen entgegen, und arbeiteten indessen in unserm äußern Berufe fort. Es verging aber noch ein Jahr, ehe es zur Abfertigung kam. Und weil indessen Friedrich Böhnisch eine anderweitige Reise vorgenommen hatte, so fand sich Christian David willig, mich nach Grönland zu begleiten. Unsre Abfertigung war kurz: nur die zwei letzten Tage hielt der Herr Graf mit mir einige gesegnete Unterredungen, besonders über die Bewahrung des Leibes und der Seele, die mir zu einem bleibenden Segen gereichten. Weil aber Christian David im nächsten Jahre wieder zurückkommen sollte, so bat ich mir, auf Befragen, wen ich zum Gefährten haben wollte, meinen Vetter Christian Stach dazu aus. Derselbe nahm den Ruf mit Freuden an, und machte sich eiligst reisefertig.

Unsre Ausrüstung brauchte nicht viel Zeit und Kosten. Die Gemeine bestand mehrentheils aus armen Exulanten, die uns nicht viel mitgeben konnten, und wir selber hatten außer unsrer gewöhnlichen nöthigsten Kleidung gar nichts. Wir waren gewohnt, uns mit wenigem zu behelfen, und sorgten nicht, wie wir nach Grönland kommen oder da bestehen würden. Den Tag vor unsrer Abreise lief einiges Geld von einem Freunde, der als Informator in Venedig stand, ein: davon wurde uns etwas zur Reise bis Kopenhagen gegeben. Damit hielten wir uns für so reichlich versorgt, daß wir unterwegs von Niemanden weiter etwas annahmen, und einfältig glaubten: der uns zu dieser Reise zur rechten Zeit das Nöthige gegeben, der werde auch für die Ausführung unsers Vorhabens sorgen, sobald wir's brauchen würden.

Man konnte uns auch nicht viel Unterricht ertheilen, denn die Gemeine hatte noch keine Erfahrung von Missionen, und wir waren die zweiten, welche versuchen sollten, ob Heiden die Botschaft des Friedens von ihrem Schöpfer und Erlöser annehmen würden. Man überließ uns also, in allen Umständen zu handeln, wie uns der Herr durch Seinen Geist leiten würde. Nur wurden wir erinnert, uns unter einander brüderlich zu lieben; den alten Knecht des Herrn, Christian David, als unsern Vater zu ehren, und uns seines Rathes zu bedienen; uns dem von Gott auf eine besondere Weise erweckten, und durch viele Uebungen bewährten Apostel der Grönländer, Herrn Egede, wenn er uns brauchen wollte und könnte, als seine Gehülfen darzustellen; wenn er uns aber nicht brauchte, ihn im Geringsten nicht zu stören; übrigens aber für uns allein zu wohnen, und unser Hauswesen so einzurichten, wie es zu einem gottseligen Leben und Wandel erforderlich ist. Weiter wußte man uns nichts zu sagen. Daß es so geworden, wie es jetzt (1762) steht, das gehört unter die Führung des allein weisen Herrn, der uns von Zeit zu Zeit geleitet und geholfen hat. Wir haben nicht gewußt, noch vorausgedacht, wie es werden wird und soll.

Kurz vor unsrer Abreise wurden wir von dem damaligen Aeltesten Augustin mit Auflegung der Hände und Gebet zu unserm Vorhaben gesegnet. Und so gingen wir am 19. Januar 1733, unter unzähligen Segenswünschen der Gemeine, über Halle und Hamburg nach Eckernförde in Holstein, von wo wir bis Kopenhagen zu Wasser reisten."

So weit die eigene Erzählung des Missionarius.

Bei ihrer Ankunft in genannter Stadt wurden die drei Brüder zwar von den Freunden, an die sie empfohlen waren, besonders von dem Professor Ewald, einem Mitglied des Missions-Collegii, und dem Hofprediger Reuß mit vieler Liebe aufgenommen, allein die Aussichten zur Erreichung ihres Vorhabens waren anfangs für sie nicht günstig. Es war nämlich noch ungewiß, ob nicht der Handel nach Grönland und die dortige Mission ganz aufgehoben werden sollten. Man stellte also den Brüdern vor, wenn sie auch mit dem Schiffe, welches die noch übrigen Handlungs- und Missions-Bedienten abholen sollte, nach Grönland kämen, so würden sie entweder hernach von den Wilden ermordet werden, oder verhungern müssen. Sie ließen sich jedoch dadurch in ihrem Vertrauen auf den Herrn, der sie berufen hatte, nicht wankend machen, und als sie nach einiger Zeit vernahmen, daß der König bewilligt habe, noch einmal ein Schiff nach Godhaab (so hieß die dänische Colonie in Grönland) abfahren zu lassen: so erbaten sie sich durch den Oberkammerherrn von Pleß beim König die Erlaubniß aus, auf diesem Schiffe nach Grönland gebracht zu werden. Sie wurde ihnen ertheilt, und der König schrieb eigenhändig an Egede, die Brüder freundlich aufzunehmen, und dahin zu sehen, daß sie in ihrem Vorhaben gefördert würden. Diese Wendung der Sache hatten sie vornehmlich der eifrigen Fürsprache des oben genannten Ministers zu danken, der auch bei der ersten Mission der Brüder nach den westindischen Inseln sich mit Nachdruck für sie verwendet hatte. Er machte zwar diesen nach Grönland bestimmten Missionarien nach seiner ausgezeichneten Einsicht und Geradheit zuerst viele

Schwierigkeiten, und schickte sie auch zu einigen Theologen, um von denselben geprüft zu werden. Als er aber von ihrem Glaubensgrund, und von der redlichen Absicht ihres Vorhabens überzeugt wurde: so bewies er sich stets ungemein thätig, dasselbe zu fördern. Wenn ihm am Hofe die Einwendung gemacht wurde: da des gelehrten und eifrigen Egede zehnjährige Bemühungen fruchtlos gewesen wären, so würden diese jungen unstudirten Leute noch viel weniger ausrichten; — so antwortete er: Gott habe allezeit, zur Ausführung der größten Absichten in Seinem Reiche, sich der geringsten, und vor der Welt unansehnlichsten Werkzeuge bedient, um zu zeigen, daß Ihm allein die Ehre gebühre, und die Menschen zu gewöhnen, nicht auf ihre Einsichten und Kräfte, sondern auf Seine Segenshände zu sehen.

Er machte die Brüder mit verschiedenen gottesfürchtigen Standespersonen bekannt, die sich mit ihnen zu beiderseitiger Erbauung besprachen, und ihnen ohne ihr Gesuch mit einem Beitrag zur Reise und zum Anbau in Grönland zu Hülfe kamen. Bei einer Unterredung mit den Brüdern fragte er sie unter andern, wie sie sich in Grönland zu ernähren gedächten? Sie antworteten: Von ihrer Hände Arbeit und Gottes Segen; sie wollten sich auf den Ackerbau legen (denn sie wußten noch nicht, daß das Land fast aus lauter Klippen besteht), und ein Haus für sich bauen, damit sie Niemanden beschwerlich wären. Da er nun den Einwurf machte: Es sei ja kein Holz da, wovon sie denn bauen wollten? und die Brüder antworteten: Sie wollten sich in die Erde graben, sprach er: „Nein, das sollt ihr nicht thun, nehmt Holz mit, und bauet euch ein Haus; hier habt ihr

50 Thaler dazu." Sowohl er, als andere wohlhabende Freunde thaten noch mehreres hinzu, wofür sie verschiedene Baumaterialien und Geräthe einkauften, als 46 Stämme Holz, 2 Schock Bretter, Latten; allerlei Handwerkszeug zum Graben, Steine brechen, Mauern und Bauen; allerlei Arten von Samen und Erdgewächsen; Garn und Geschoß zum Fischen und Jagen, Flachs zum Spinnen; allerlei Hausrath an eisernen Oefen, Fenstern, Zinn- und Kupfer-Gefäßen, Betten, Pelzwerk, Kleidung, Papier und Lebensmitteln.

Von den herzlichen Segenswünschen des Königlichen Hauses und Hofes und ihrer übrigen Freunde begleitet, gingen sie den 10. April an Bord des Schiffes, und segelten von Kopenhagen ab mit der Loosung der Gemeine: Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. (Ebr. 11, 1.) Ihn, den kein Auge sehen kann, blickt mit des Glaubens Augen an.

Sie hatten eine geschwinde, und einige Stürme ausgenommen, bequeme Reise, und kamen mit Anfang des Mai in die Straße Davis. Den 6ten Mai geriethen sie bei einem dicken Nebel ans Treibeis, und wurden Tages darauf von einem heftigen Sturm überfallen, welcher aber auch das Eis so weit in die See trieb, daß sie außer Gefahr waren. Den 13ten erblickten sie das Land, und eben denselben Tag entstand nach einer gänzlichen Sonnenfinsterniß der heftigste Sturm, welcher vier Tage und Nächte anhielt, und sie über 30 Meilen zurücktrieb. Den 20. Mai kamen sie nach einer sechswöchigen Seereise ins Bals-Revier, da die Loosung hieß: Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen

und Sinnen in Christo Jesu. (Phil. 4, 7.) Laß alle unsre Sinnen stille werden, — mit welcher sie sich in den folgenden Jahren, bei allen Widerwärtigkeiten und bei dem schlechten Anschein zur Heidenbekehrung, fleißig zum stillen und gläubigen Ausharren in Geduld ermuntert haben.

So schlecht das Land gegen Europa aussah (denn sie fanden fast nichts als kahle Klippen und steile mit Schnee und Eis bedeckte Felsen), so waren sie doch erfreut, daß sie nun da waren, wohin sie sich so lange gesehnt hatten. Der Anblick der ersten Grönländer erfreute sie, ob sie gleich nichts mit ihnen reden konnten; ihr jämmerlicher Zustand ging ihnen tief zu Herzen, und sie baten den Herrn, daß Er ihnen Gnade, Weisheit und Kraft schenken wolle, diese rohen und unwissenden Heiden von der Finsterniß zu Seinem wundervollen Licht zu bringen.

So bald sie ans Land getreten waren, gingen sie zu Herrn Egede, und überreichten ihm die ihnen mitgegebenen Empfehlungsschreiben. Er empfing sie freundlich, wünschte ihnen Glück zu ihrem Vorhaben, und versprach, ihnen nach allem Vermögen in Erlernung der Sprache beizustehen. Sie sahen sich dann sogleich am nächsten bewohnbaren Seestrande eine Baustelle aus, knieten nieder, weihten dieselbe mit Gebet ein, und machten sich gleich an die Arbeit, ein grönländisches Haus von Steinen mit dazwischen gelegten Rasen aufzurichten, darin sie bis zum Ausbau eines hölzernen Wohnhauses sich und ihre Sachen vor Schnee und Regen bergen könnten. Es war ein frühes Jahr, der Schnee war schon so viel geschmolzen, als sonst kaum im Juni, und doch war es noch so kalt, daß ihnen oft die Rasen in den Händen

froren. Den 6. Juni wurden sie so weit mit ihrer grönländischen Hütte fertig, daß sie mit Dank und Lobgesang einziehen und die bretterne Hütte, unter der sie sich unterdessen hatten bergen müssen, abbrechen konnten; worauf sie die übrigen Tage, bis zu Abgang des Schiffes, mit Briefe schreiben zubrachten. Aus diesen Briefen, welche sie mit dem zurückkehrenden Schiffe in die Gemeine sandten, ist ihre damalige Herzensstellung am besten zu sehen. Unterm 13. Juni schrieb Matthäus Stach folgenden Brief:

In Jesu, durch dessen Gnade wir das Leben haben, geliebte Brüder und Schwestern!

Gott, der da reich ist an Gnade und Barmherzigkeit, hat mit großer Liebe uns geführt und in dieses Land gebracht. Seinem Namen sei Ehre! Was wir gesucht haben, das finden wir da, nämlich Heiden, die von Gott nichts wissen, sich auch um nichts bekümmern, als wie sie viele Seehunde, Fische und Rennthiere fangen; sie ziehen also von einem Ort zum andern, wo sie meinen, das Meiste zu erhalten. Diesem Volke wollen wir zeigen, daß ein Gott ist, und daß ein Jesus ist, und daß ein heiliger Geist ist, und können ihre Sprache nicht. Wir wollen sie besuchen, und wissen nicht, wo sie wohnen. Sie wohnen bald hier, bald da auf den Inseln, so daß wir ihnen nicht nachkommen können. Ihr ganzes Wesen ist so verkehrt, daß man auch durch Zeichen und Winke sie nicht bedeuten kann, so daß sie es vernähmen. Also, meine lieben Brüder und Schwestern, siehet es bei uns in Grönland aus. Hat es denn wohl eben so ausgesehen, als Ihr den Anfang mit Herrnhut machtet?

Ihr werdet es wissen. Da heißt es wohl recht: Verliere gar den Weg, nur nicht den Glauben. Ja hier ist der Weg noch gar verschlossen. Wir haben das zu unsrer täglichen Loosung: Laß alle unsre Sinnen stille werden. Von außen wohnen wir wie in den Hütten Mesech's und Kedar's. (Ps. 120, 5.) Für unsre Personen ist uns sehr wohl, aber unser Sinn geht dahin, Seelen zu gewinnen, und dazu können wir noch nicht kommen. Wir werden aber durch Gottes Gnade nicht verzagen, sondern der Hut des Herrn warten. Wenn Er gehen wird, so wollen wir mitgehen und wollen von Seinem Angesicht nicht weichen. Ist der Heiden Zeit kommen, so muß die Finsterniß in Grönland Licht und die Kälte selbst zur Hitze werden, und die eiskalten Herzen der Menschen erwärmen und zerschmelzen. Weil wir unsern Weg kennen, daß er aufrichtig ist vor dem Herrn: so haben wir große Freudigkeit und unsre Herzen sind nicht verzagt. Wir sind offenbar vor den Augen des Herrn. Alle Menschen halten uns zwar für Thoren, sonderlich diejenigen, welche schon lange in diesem Lande gewesen sind und dieses Volk kennen; aber wir freuen uns darüber, und denken, wo der Durchbrecher ist, da muß Luft und Weg werden, wenn es noch so verkehrt aussieht. In diesem Sinn gedenken wir allezeit zu bleiben; und wenn wir auch nichts in Grönland ausrichten sollten, so werden wir doch Jesum preisen und Seinem Namen die Ehre geben, wenn es auch weiter nichts wäre, als daß wir gedemüthigt und recht klein in unsern Augen würden. Jesus aber, dessen Herz voll Treue und Liebe gegen uns und die armen Heiden ist, weiß alle unsre Wege, und hat sie gewußt, ehe wir noch da waren. Zu dessen Ehre

sei unser Leben, Gut und Blut hingegeben. Er hat durch Seinen Tod uns das Leben wieder gebracht, unsre Sünden vertilget, uns mit sich selbst ausgesöhnt, und sich ein Volk gesammelt, das Sein Eigenthum sein und Seine Tugend verkündigen soll. Ihr Zeugen der Kraft Euers Erlösers, die Ihr Euer Faß bewahret in Heiligkeit und in Lauterkeit vor dem Herrn, wandelt mit wackern Herzen vor dem Herzog des Lebens, auf daß Ihr nicht beschämt werdet vor Ihm. Denn Seine Augen sehen auf Euch und Sein Angesicht ist mit Euch und hat Wohlgefallen an Euerm Thun. Ihr kennt Sein Herz, das voll Treue und Liebe ist. Darum, meine Herzensbrüder und Schwestern, wandelt in wahrer Einfalt und kindlicher Furcht vor Ihm, unserm Heiland. Traget fein viel Räuchwerk auf den Liebesaltar, daß der süße Geruch aufsteige von Euerm Opfer und ins Gedächtniß vor Gott komme. Wenn Ihr das künftige Jahr uns schreiben werdet, so tragt die Glaubensbrände recht zusammen, damit wir in diesem kalten Lande von Eurer Gluth entzündet werden. Wen die Liebe Christi dringet, der schicke uns von Seinen Flammen. Gott wird Euch mehr entzünden. Jesus segne Euch!

Eben derselbe erließ unterm 9. Juni an die ledigen Brüder in Herrnhut folgendes Ermunterungsschreiben:

Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, werde von Euch recht erkannt und in Euerm Herzen geheiligt. Ich rufe Euch zu, meine Brüder, aus einem Lande, da der Name Jesu noch nicht bekannt und die Sonne der Gerechtigkeit noch nicht erschienen ist. Wie steht es nun mit Euch ins-

gesammt? denn Ihr wohnt am hellen Mittag, die Sonne ist bei Euch aufgegangen. Hat sie nun auch Eure Herzen erwärmt, oder sind noch Einige erstarrt? denn das Licht ist Allen aufgegangen; wer aber nicht aufgestanden ist, und in demselben wandelt, dem wäre es besser, er wohnte in Grönland, da er noch nie von Jesu, dem Heiland aller Menschen, gehört hätte. Denn Gutes wissen, und darnach nicht thun, ist eine Schmach der Wahrheit. Sollte Jesus, dessen Herz vor Liebe brennt nach dem Heil der Menschen, eine Seele, der es um Ihn zu thun ist, wohl können vier, fünf bis sechs Jahre hingehen lassen, und sich ihr nicht zeigen? Ich kann es nicht glauben, denn ich habe es anders erfahren. Da ich Ihn suchte aus allen Kräften, und meine Kräfte nicht mehr zulangten: so blieben die Augen voll Thränen, und das Herz bebte vor Verlangen. Und da auch die Augen nicht mehr thränen, und das Herz nicht mehr beben konnte; da kam der Freund und küßte mich im Geist, und heilte die Wunden in meinem Gewissen. Und das ist nicht eine Sache, die einen nur so dünkt, sondern es ist eine Kraft Gottes, welche das Herz erfüllt, da legen sich die wüthenden Wellen, und es wird eine große Stille in der Seele. — Ihr aber, die Ihr erkannt habt den Herrn Jesum, und in Seinem Blute gewaschen seid, leeret Euch aus von allen menschlichen Dingen, lasset Euch die Gnade ganz erfüllen, und weil Ihr geschmeckt habt, wie freundlich der Herr ist, so gehet hin in Kraft derselben Speise, krieget und sieget im Namen des Herrn. Ich bin mit Euern Herzen verbunden unter der Kreuzesfahne des treuen Heilandes. Demselben will ich leben, demselben will ich sterben: denn nichts kann mich mehr er-

freuen, als der Name meines Heilandes, der meine Seele von dem Tode gerissen hat. Nun hat Er mich wunderbar geführt, und nach Grönland gebracht, und mir Gesundheit gegeben bis auf diese Stunde. Nun, meine Brüder, wachset in der gesegneten Gemeine des Herrn, die Er sich gepflanzet, und zum Zeichen unter die Völker gesetzt hat, daß sie ein Licht auf dem Leuchter, und vor aller Welt Augen offenbar sei in dieser letzten Zeit. Ihr seid Glieder von dem geheiligten Volk des Herrn; so beweiset die Gnade, die Euch widerfahren ist, und seid nicht träge; denn das Heil ist groß, und die Ernte wird herrlich sein, wenn wir viel Samen mit Thränen ausgesäet haben. Ich rede mit Euch, denen das Kreuz Christi Kraft und Leben bringt, und die auch ihr Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, und das Sterben des Herrn Jesu an ihrem Leibe herumtragen. Seid wacker, ihr Brüder, einer reize doch den andern, seinem blutbefreundten Lamm vor das Lager nachzuwandern. Ihr Jünglinge, freuet Euch nicht, daß Ihr die alte Schlange unter den Füßen habt, sie wird Euch noch manchen Fersenstich geben; aber darüber freuet Euch, daß Ihr in dem Felsen der ewigen Liebe geborgen seid. Bewahret diese Festung, damit sie nicht dem Feinde verrathen werde. Seid wachsam, wie der Löwe, der da rief: Ich stehe auf der Wache. Eure Lenden lasset allezeit umgürtet sein, und Eure Lichter brennen, und wartet der Hut des Herrn, welches auch wir thun wollen in Grönland, deswegen wir unsern Ort Neu-Herrnhut geheißen haben. Ihr Kinder, die Ihr die Gnade sauget, wachset nun in derselben; denn die ganze Fülle ist Euch aufgethan. Ihr andern Alle laufet, daß Ihr Ihn ergreifet, und

Eurer Arbeit froh werdet. Amen. Gedenket Euers geringsten Bruders allezeit in Euerm Gebet!

Aus diesen Briefen geht hervor, daß die Brüder auf Schwierigkeiten sich gefaßt machten, dabei aber auf die Hülfe des Herrn vertrauten. Dieses ihr Vertrauen wurde auch nicht beschämt, obgleich in den ersten fünf Jahren oft auf Proben gesetzt, die weder sie, und noch weniger ihre Brüder in der Gemeine sich hatten vorstellen können.

Nachdem ihr eigentliches Wohnhaus, wozu sie das Holz von Kopenhagen mitgebracht hatten, nothdürftig eingerichtet war, ging ihr sehnlichstes Verlangen dahin: mit den armen Grönländern in Bekanntschaft zu kommen, und im Umgang mit ihnen ihre Sprache zu lernen, um ihnen das Heil in Christo zu verkündigen. Allein zu gleicher Zeit hatte ein grönländischer Knabe, der von Kopenhagen auf die Colonie zurückgekommen war, die bis dahin in dem Lande unbekannte Blatternkrankheit mitgebracht. Diese Seuche verbreitete sich bald wie eine Pest unter dem Volke, und wüthete vom September 1733 bis in die Mitte des folgenden Jahres so schrecklich, daß es schien, als ob die ganze Nation aussterben würde, indem zwei- bis dreitausend Menschen davon hingerafft wurden. In diesem unbeschreiblichen Jammer war Herr Egede unermüdet, die Kranken und Sterbenden hie und da zu besuchen, zu trösten, und zum Tode zu bereiten. Zuweilen nahm er auch die Brüder mit. Man fand aber an den meisten Orten nichts als leere Häuser, und in und außer denselben unbegrabene Leichen, die sie dann mit Steinen bedeckten. Alle Kranke, welche zu ihm geflüchtet kamen, nahm Herr Egede mitleidig auf, so viel derselben seine Wohnung fassen konnte; und er

und seine Frau pflegten sie so gut als möglich, wobei sie ihre eigne Gesundheit zusetzten. Die Brüder folgten seinem Beispiel, und suchten den armen Leuten, die zu ihnen flüchteten, und die sie aufs beste verpflegten, zum Herzen zu reden, so gut sie es ihnen mit Worten und Zeichen deutlich machen konnten.

Da nun die Gegend um Neu-Herrnhut mehrere Meilen weit nach Norden und Süden von Grönländern fast ganz entblößt, und bei denen in der Ferne als ein Pestplatz verschrieen war, so hätten die Brüder wohl in ihrem Muthe weich werden können. Ueberdem wurden sie selbst von einer scorbutischen Krankheit befallen, die sie bettlägerig machte. Doch konnte immer einer um den andern auf sein, und die Krankenpflege besorgen, worin auch Herr Egede und seine Frau sie freundschaftlich unterstützten.

„Wir sind jetzt, schreiben sie, in einer Glaubensschule, da wir noch gar nichts vor uns sehen. Unter den Heiden spüren wir noch gar nicht das geringste Gute, nicht einen Seufzer, und dazu finden sie den Tod, wo sie das Leben bekommen sollten. Uns mögen wir ansehen, wo wir wollen, so finden wir nichts als lauter Elend von außen und innen. Von außen finden wir nicht einmal die leibliche Tüchtigkeit, in diesem Lande dauern zu können, die muß uns Gott erst geben. Denn wir werden hart angegriffen durch die Krankheit: wiewohl wir glauben, daß sich unsre Natur dadurch reinigen und desto mehr zum Dienst des Herrn befestigen wird. Wir erkennen es auch als eine besondere Wohlthat, daß die Krankheit hat warten müssen, bis wir eingezogen sind. Von innen ist uns Alles, was vom guten Willen herrühren

kann, sogar auch der Muth, die Sprache zu lernen, weggefallen: nur allein, was die Gnade gewirkt hat, ist uns geblieben. Dem Herrn ist es bekannt, warum Er die Allerschwächsten und Ungeübtesten, die zum Theil erst anfangen, unter Euch zu gedeihen, auf diesen Posten gestellt hat. Wir wollen aber in dieser Schule, da wir um die Wette glauben müssen, und nichts als Unmöglichkeiten vor uns sehen, verbleiben, bis uns Jesus als Elenden durchhilft, und wollen für nichts sorgen, als wie wir Ihm gefallen mögen. Unsre Hoffnung ist, daß Gott bei Seinen Kindern Alles durchs Gedränge gehen läßt, und unsre Freude ist das Andenken der vielen Kinder Gottes in Europa."

Bei dieser nicht geringen Verlegenheit gereichte es ihnen zu großer Ermunterung, als im Jahr 1734 das erste Schiff von Kopenhagen die unerwartete Nachricht brachte, daß mit einem nachfolgenden Schiffe zwei Brüder ihnen zur Hülfe eintreffen würden. Es waren nämlich die Brüder Friedrich Böhnisch und Johann Beck, von denen der Erstere schon 1731 seinen Trieb, nach Grönland zu gehen der Gemeine dargelegt hatte, und der Letztere auch bereits bei der Abreise der ersten Missionarien nach Grönland sich angeregt fand, ihnen zu folgen. Nach einer langen und beschwerlichen Seereise, auf welcher sie überdies viel durch die Spöttereien und Schmachreden des Schiffsvolkes zu erdulden hatten, kamen sie den 8. August glücklich in Neu-Herrnhut an, zu großer Freude ihrer dortigen Brüder.

Da bis jetzt nur selten Grönländer zu ihnen kamen, so machten sie wechselsweise desto öfter, theils allein, theils mit Herrn Egede oder den Handelsleuten nahe und weitere Besuchreisen nach

Süden und Norden, um bei den Wilden nach und nach Liebe und Vertrauen zu erwecken, ob solches gleich mehr durch ihr freundliches Bezeigen und durch ihren Wandel, als mit Worten geschehen konnte. Sie bekamen auch allmählig häufigern Besuch von Grönländern, denen aber mehr um kleine Geschenke, oder um etwas zu essen, als um Gottes Wort zu thun war; denn diesem blieb ihr Herz und Ohr noch ganz verschlossen.

Christian David fing nun an, auf seine Rückreise zu denken, indem er keinen andern Beruf nach Grönland bekommen hatte, als die Brüder dahin zu begleiten, und ihnen daselbst sich einrichten zu helfen. Auch Christian Stach hatte seinen Ruf gleich anfangs nicht so angesehen, daß er sich auf sein ganzes Leben den Heiden aufopfern sollte. Desto enger schlossen sich daher die drei übrigen, Matthäus Stach, Friedrich Böhnisch und Johann Beck zusammen, und verbanden sich in der Kraft des Herrn mit gläubigem Gebet und mit Treue auszuhalten, wenn sie gleich in vielen Jahren keinen Nutzen sehen sollten, indem sie bereit waren, ihr Leben bei den Heiden zu lassen. Sie vereinigten sich den 16. März 1735 über folgenden Punkten:

1) Wir wollen nicht vergessen, daß wir im Vertrauen zu Gott unserm Heilande, durch den alle Ende der Erde gesegnet sein sollen, hieher gegangen sind, nicht aufs Sehen, sondern aufs Glauben.

2) Die Erkenntniß Christi, wie Er am Kreuze die Reinigung unsrer Sünden durch Sein Blut gestiftet, und Allen, die da glauben, die Ursache zur ewigen Seligkeit worden ist, soll die Hauptlehre unter uns sein, die wir mit Wort und Wandel, nach dem Vermögen, das Gott darreicht,

bezeugen, und dadurch die Heiden zum Gehorsam des Glaubens zu bringen suchen wollen.

3) Wir wollen die Sprache in der Liebe, in Geduld und Hoffnung, mit Fleiß zu lernen suchen.

4) Wir wollen Einer des Andern Gnade erkennen, einander mit Ehrerbietung zuvorkommen, und in der Furcht des Herrn unterthan sein.

5) Wir wollen die brüderliche Zucht, Ermahnung und Strafe nach der Regel Christi festhalten, und wer nicht nach der Lauterkeit des Evangelii wandelt, dem wollen wir uns entziehen, bis er sich vor Gott und den Brüdern gebeugt hat.

6) Wir wollen unsre äußern Geschäfte im Namen des Herrn Jesu verrichten, und wer darin nachlässig ist, den wollen wir erinnern.

7) Dabei wollen wir nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken? u. s. f., sondern Dem unsre Sorge befehlen, der die Sperlinge ernährt und die Blumen auf dem Felde kleidet; wollen aber dabei wahrnehmen des Wortes des Herrn: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen.

Hierauf empfingen sie das heilige Abendmahl, wodurch ihre Herzen ganz besonders im Glauben und in der Liebe gestärkt und in dem gemeinschaftlichen Berufe zusammen verbunden wurden.

Es kam bald darauf eine harte und lange anhaltende Probe über sie. Das vorige Jahr waren sie von einem vornehmen Gönner am Königlichen Hofe mit Lebensmitteln versehen, diesesmal aber ganz vergessen worden. Bei der Gemeine in Herrnhut hatten sie nicht um Hülfe angehalten, und man wußte auch nicht, wie und womit man ihnen

dienen könnte. Darüber geriethen sie in die äußerste Noth. Ihr ganzer Vorrath auf dieses Jahr bestand in anderthalb Tonnen Grütze, einer halben Tonne Erbsen und zehn Stück Schiffszwieback; davon sie noch an Christian David zu seiner Rückreise abgeben sollten, der jedoch hernach in Matrosenkost kam. Von der Colonie konnte man bei allem guten Willen den Brüdern nicht helfen, indem auch da wenig Vorrath war. Dazu kam, daß sie auf der Jagd und Fischerei wegen eines außerordentlichen Mangels an Rennthieren, Fischen und Vögeln fast nichts bekommen konnten. Seehunde verstanden sie nicht zu fangen, und die Grönländer, welche wußten, daß sie in Noth waren, wollten ihnen von ihrem Fang gar nichts, oder doch nur zu sehr hohen Preisen verkaufen. Oft bekamen sie auf einer Reise von drei Tagen mit vielen Bitten nur einen halben Seehund, und wenn derselbe verzehrt war, mußten sie mit Muscheln und Seegras ihren Hunger stillen. Endlich fügte es Gott, daß ein fremder Grönländer, Namens Ippegau, zwanzig Meilen weit aus Süden zu ihnen kommen und sich erbieten mußte, ihnen von Zeit zu Zeit so viel zu verkaufen, als er selbst entbehren könnte. Sie gewöhnten sich allmählich, das Seehundfleisch zu essen, und mit dem thranigen Speck richteten sie die wenige Grütze an, die sie noch hatten, oder mit Arbeit bei der Colonie verdienten. Inzwischen, da der Mangel immer zunahm, auch Ippegau oft lange und endlich gar ausblieb, waren die Brüder aus Hungersnoth manchmal gedrungen, bei ungewisser Witterung sich in einem alten baufälligen Boot zwei, drei und mehr Meilen weit über die unruhigen Wellen zu wagen. Einmal wurden sie durch einen Sturm auf eine Insel verschlagen,

und mußten bei großer Kälte, von den Wellen ganz durchnäßt, in nassen Kleidern bis an den vierten Tag aushalten. Ein andermal mußten sie im November, nachdem sie sich bei ihren durch den Mangel sehr geschwundenen Kräften gegen den Wind müde gerudert hatten, die Nacht durch auf einem unbewohnten Lande bleiben, mit ein wenig Seehundfleisch, das sie von einem Grönländer bei einer Gasterei bekommen hatten, ihren Hunger stillen, und nachdem sie in einem Loch im Schnee vergeblich Ruhe gesucht hatten, sich durch Laufen erwärmen.

In diesen harten Prüfungen, die sie dem Spott und der Verachtung selbst der Grönländer aussetzten, verloren sie dennoch ihr Vertrauen auf Gottes Hülfe nicht. „Unsre Führung, schreiben sie, befehlen wir dem Herrn. Wir wissen zwar nicht, was Er mit uns im Sinne hat, merken indeß, daß noch mehrere Proben auf uns warten; glauben aber, daß es am Ende noch recht herrlich werden wird. Und nachdem Er uns wird genug geübt und gefunden haben, daß wir Ihm und Seinem Ruf treu sind, so wird Er uns auch schon Seine Herrlichkeit sehen lassen."

Es geschah ihnen nach ihrem Glauben, indem sie unerwartete Aushülfen mehrmalen gerade dann erfuhren, wenn die Noth am größten war.

Auf der Brüder schriftliche und Christian David's mündliche Bitte, daß ihnen von der Gemeine einige Schwestern zu Besorgung der häuslichen Geschäfte möchten zugeschickt werden, damit sie ihrem eigentlichen Berufe desto ungehinderter nachgehen könnten, wurde im Jahr 1736 die Witwe Stach, des Matthäus Mutter, mit

ihren zwei Töchtern *), Rosina von zwei und zwanzig, und Anna von zwölf Jahren, nebst dem Bruder Georg Wiesner zu deren Begleitung, von Herrnhut mit dem Segen der Gemeine nach Grönland abgefertigt, wo sie den 7. Juli anlangten. Mit demselben Schiffe ging der würdige, von funfzehnjähriger schwerer und bisher noch unfruchtbar scheinender Arbeit an Leib und Gemüth entkräftete Herr Egede zum Ausruhen nach Kopenhagen zurück. Auch reiste Christian Stach mit ihm, um der Gemeine von dem Zustande der Mission ausführliche Nachricht zu bringen.

Die Missionarien waren nun durch die Unterstützung neuer Gehülfen und durch die Briefe und Nachrichten, die sie mitgebracht hatten, nicht wenig gestärkt; allein da sie mit diesem Schiffe kaum die Hälfte des Nothwendigen erhalten hatten, so wurden durch die Vermehrung ihrer Familie auch ihre Bedürfnisse und ihre Arbeit vermehrt. Indessen half ihnen der Herr von Zeit zu Zeit durch, und mit dem Schiffe, auf welchem Christian Stach am 6. Juli 1737 wieder in Grönland eintraf, erhielten sie einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln.

Bis hieher hatten sie noch nicht die geringste Frucht gesehen von ihren mühseligen Versuchen, den Grönländern die Wahrheiten der heiligen Schrift beizubringen. Diejenigen, welche aus der Ferne kamen, waren dumm, unwissend und ohne Nachdenken, und was man ihnen bei einem kurzen Besuch sagen konnte, war bei ihrem beständigen

*) In der Folge wurde die ältere, Rosina, an Johann Beck und die jüngere, Anna, an Friedrich Böhnisch verheirathet.

Herumziehen gleich wieder verstoben. Diejenigen, welche im Bals-Revier beständig wohnten und so viele Jahre unterrichtet wurden, waren nicht besser, sondern mehrentheils schlechter geworden. Sie waren der Sache überdrüssig, verhärtet und verstockt. Bei diesem Anschein einer gänzlichen Unfruchtbarkeit wurden sie dennoch nicht müde, und ließen nicht ab, zu kämpfen und zu flehen für das Heil dieser armen Menschen, daß sich die Kraft unsers blutigen Erlösers auch an ihrem Herzen offenbaren wolle. Dieses ihr inbrünstiges Gebet fand seine Erhörung, als im Jahr 1738 der erste Grönländer durch das Zeugniß von Jesu Leiden erweckt wurde. Von diesem erfreulichen Vorgang geben sie selbst folgenden Bericht.

„Am 2. Juni besuchten uns viele von den vorbeiziehenden Südländern. Johann Beck schrieb eben etwas aus der Uebersetzung der Evangelisten ins Reine. Die Heiden wollten gern wissen, was in dem Buch enthalten wäre. Er las ihnen etwas vor, und nahm dabei Gelegenheit zu einem Gespräch. Er fragte sie: ob sie eine unsterbliche Seele hätten? Sie antworteten: Ja. Wo dann ihre Seele hinkommen würde, wenn ihre Leiber stürben? Einige sagten hinauf, und Andere hinunter. Nach einiger Zurechtweisung fragte er sie: wer Himmel und Erde, die Menschen und alles Sichtbare gemacht habe? Sie sagten: das wüßten sie nicht, hätten auch niemals davon gehört; es müßte wohl ein sehr großer und reicher Herr sein. Hierauf erzählte er ihnen: wie Gott Alles, und besonders die Menschen, gut geschaffen, und wie sie aus Ungehorsam von Ihm abgefallen und ins äußerste Elend und Verderben gerathen wären. Er habe sich aber über sie erbarmt, und sei ein Mensch geworden, damit

Er leiden und sterben und die Menschen erlösen könnte. An Ihn müßten wir glauben, wenn wir wollten selig werden. Bei dieser Gelegenheit regte der heilige Geist diesen Bruder an, ihnen das Leiden und Sterben Jesu nachdrücklicher vorzustellen, und er ermahnte sie mit bewegtem Herzen, daß sie doch bedenken möchten, wie viel es dem Heiland gekostet, daß wir erlöset sind; daß sie Ihm doch ihre Herzen, als Seinen so sauer verdienten Lohn, nicht vorenthalten möchten, indem sie Ihn den Tod mit so viel Wunden und Blutvergießen gekostet, ja eine solche Seelenangst, daß Er darüber blutigen Schweiß geschwitzet. Er las ihnen dabei aus dem Neuen Testament die Geschichte von des Heilands Leiden am Oelberg vor. Da that der Herr einem dieser ganz unbekannten Wilden, Namens Kajarnak, das Herz auf. Er trat zum Tisch, und sagte mit einer lauten beweglichen Stimme: „Wie war das? Sage mir das noch einmal, denn ich möchte auch gern selig werden.“ Diese Worte, heißt es, die ich noch nie von einem Grönländer gehört hatte, drangen mir durch Mark und Bein, und setzten mich in solche Bewegung, daß ich dem Grönländer mit Thränen in den Augen die ganze Leidensgeschichte Jesu und den Rath Gottes von unsrer Seligkeit darlegte. Indessen kamen die übrigen Brüder von ihren Geschäften zu Hause, und fingen dann mit Freuden an, den Heiden den Weg zur Seligkeit noch weiter auszulegen. Einige von ihnen legten die Hände auf den Mund, wie sie zu thun pflegen, wenn sie sich über eine sonderbare Geschichte sehr verwundern; Einige, denen mit der Sache nicht gedient war, schlichen sich heimlich davon; Andere aber begehrten, wir sollten sie auch beten lehren; und

wenn wir ihnen vorbeteten, wiederholten sie es vielmal, damit sie es nicht vergessen möchten. Kurz, es war eine Bewegung unter ihnen, dergleichen wir noch nie gesehen hatten. Beim Abschied versprachen sie, bald wieder bei uns einzusprechen, weil sie die Sache nochmals hören und auch den Ihrigen erzählen wollten.

Den 18ten besuchten uns wieder sehr viele Südländer. Die Mehrsten hatten keine Ohren zu hören; beim Kajarnak aber sahen wir immer mehr, daß er einen Haken ins Herz bekommen hat, den er wohl nicht wieder los werden wird. Er hat immer etwas in seinem Gemüth, entweder ein kurzes Stoßgebetlein oder einen Spruch, den er zuvor von uns gehört hat. Er sagte auch, daß er oftmals in seinem Inwendigen erinnert werde, zu beten. — Von dem an hat er uns noch fleißiger besucht, und ist endlich gar zu uns gezogen. Wenn wir mit ihm reden, so ist er oft so bewegt, daß ihm die Thränen von den Wangen rollen. Er ist ein besonderer Mensch, daß man über ihn erstaunen muß, wenn man die große Kaltsinnigkeit und Dummheit der Grönländer betrachtet, die nichts begreifen können, als womit sie täglich umgehen. Dieser aber hört eine Sache kaum zweimal, so versteht er sie und behält es im Gemüth und Herzen. Daneben bezeigt er eine ungemeine Liebe zu uns, und eine große Begierde, noch immer besser unterrichtet zu werden, so daß er uns alle Worte aus dem Munde zu nehmen scheint. O, lieben Brüder, wie manche vergnügte Stunde haben wir jetzt nach so vielem Leid, wenn wir mit Ihm reden und beten! Helft uns den treuen Heiland anflehen, daß Er Sein Licht unter das ganze Volk sende, und ihnen Ohren zu hören und Herzen zu

verstehen schenke, und daß Er Seine Gnadenarbeit an diesem Erstling beschleunige, damit wir mit euch Seine Herrlichkeit in Grönland nach unsrer Hoffnung bald sehen mögen, wovon wir jetzt schon einen Vorschmack haben. Der Herr sei gelobet für das Wenige, das Er uns sehen läßt, und daß Er uns, nachdem wir fünf Jahre im Glauben und Hoffen gestanden, unsers Glaubens Ziel in einem geringen Theil erreichen lassen."

Bei Kajarnak und den Seinigen zeigte sich immer mehr eine kräftige Gnadenarbeit. Die Brüder nahmen deswegen ihn, seine Frau, seinen Sohn und seine Tochter in die nähere Zubereitung zur Taufe, unterrichteten sie in den nothwendigsten Stücken des christlichen Glaubens, und schritten den 29. März 1739, als am ersten Ostertage, zu dieser heiligen Handlung, welche Matthäus Stach verrichtete. Nachdem sie vor der ganzen Versammlung auf Befragen des Missionarius den Grund der Hoffnung, die in ihnen war, einfältig dargelegt und mit Herz und Mund versprochen hatten, allem heidnischen Wesen abzusagen, bei ihren Lehrern beständig zu bleiben und dem Evangelio würdiglich zu wandeln, wurden diese vier Erstlinge aus der grönländischen Nation, unter einem kräftigen Gebet, mit Handauflegung von der Macht der Finsterniß losgesprochen, ihrem rechtmäßigen Herrn und Heiland Jesu Christo geweiht, und sodann durch die Taufe im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes der christlichen Kirche einverleibt, unter einem mächtigen Gefühl der Gnade und einer großen Bewegung der Herzen aller Anwesenden.

VIII.

Selige Erfahrung des Aeltesten-Amtes Jesu bei der Brüder-Unität.

Zum 16. September und 13. November.

Den treuen und unermüdeten Bemühungen des Grafen von Zinzendorf war es im Jahr 1727 durch Gottes Gnade gelungen, die durch Verschiedenheit der Meinungen und mancherlei Irrungen zertrennten Einwohner von Herrnhut unter sich zu vereinigen, so daß sie einmüthig den Entschluß faßten, die Religionsstreitigkeiten, mit denen sie sich bis daher abgegeben hatten, von nun an zu begraben. Sie ließen sich sämmtlich willig finden, am 12. Mai des erwähnten Jahres auf die ihnen vorgelegten Statuten oder Ordnungen die Hand zu geben, und sich dadurch zu einerlei Grundsätzen, sowohl in Ansehung der Lehre und des Lebens, als in Ansehung der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung, zu vereinigen. Dieses freiwillige und brüderliche Einverständniß erforderte nun eine demselben gemäße Einrichtung in der Gemeine. Die Glieder derselben wurden eins, noch an demselben Tage, nach dem Vorgang der alten Brüder-Kirche, aus ihrem Mittel 12 Männer zu wählen, welche als Aeltesten der Gemeine über die Beobachtung jener Gemein-Ordnungen, auf die man sich vor Gott verbunden hatte, wachen sollten. Ehe man die Wahl vornahm, wurde der Gemeine erklärt,

daß man auf Gelehrte und dem äußern Stande nach ausgezeichnete Personen dabei nicht sehen wollte; sondern es sollten lauter gemeine, ehrbare Leute sein, zu denen die Meisten Herz und Vertrauen hätten. Kein Aeltester müsse eine persönliche Widrigkeit gegen Jemand haben; auch müsse Niemand mit Grund gegen ihn eingenommen sein. Denn die ganze Gemeine und ein jedes Glied derselben habe auf die Aeltesten zu sehen, sie zu lieben, zu ehren und ihnen zu folgen.

So geschah dann die Wahl im Namen Gottes, und man erwartete von diesen 12 Aeltesten, daß sie das Weitere zum Besten der Gemeine mit einander überlegen und der Gemeine vortragen würden. Aus ihrem Mittel wurden am 20. Mai vier zu Ober-Aeltesten nach der Weise der alten Brüder-Kirche durch das Loos bestimmt. Das erste Loos fiel auf Christian David, das zweite auf Georg Nitschmann, das dritte auf Christoph Hofmann und das vierte auf den jungen 25jährigen Melchior Nitschmann.

Dieser zuletzt genannte verdient besonders herausgehoben zu werden. Schon in seinem Vaterlande Mähren hatte er als ein junger, munterer und gesegneter Zeuge Jesu viel zu der großen Erweckung daselbst in den Jahren 1723 und 1724 beigetragen und darüber im Gefängniß große Marter mit unbeweglicher Standhaftigkeit erduldet. Nach seiner Loslassung verließ er sein Vaterland, und langte den 24. December 1724 bei seinen übrigen aus der Drangsal erlösten Brüdern in Herrnhut an, wo er als Leinwebergeselle in stiller Verborgenheit lebte.

Als nun die Gemeine in Herrnhut 1727 zu der Wahl ihrer Aeltesten schritt, und aus den

gewählten Zwölfen Viere durchs Loos zu Ober-Aeltesten bestimmt werden sollten: so hatte man Melchior Nitschmann's Namen seiner Jugend wegen aus den Looszetteln herausgelassen. Da er aber unversehens doch wieder in den Hut gestrichen worden, und von dem Knaben, der die Loose zog, zu großer Verwunderung der ganzen Gemeine als Ober-Aeltester vom Zettel abgelesen wurde, so stand er ganz unbefangen da, schien nicht verwundert, bestürzt oder erfreut zu sein, sondern sagte: er wisse wohl nicht, wie er dazu komme, es sei denn, daß Gott einen recht schlechten und elenden Knecht haben wolle. Die Gemeine, welche ihn kannte, hatte nichts dagegen einzuwenden; sie war vielmehr über die göttliche Fügung gebeugt und vergnügt, ehrte ihn auch von der Stunde an als ihren Vater und Vorgesetzten, und folgte seinem Glauben nach. Bei seiner Amtsführung traf an ihm das Wort des Herrn ein: Was er macht, das geräth wohl. Trennungen aufheben, Irrende zurecht weisen, Rotten dämpfen, Seelen erwecken und fortleiten, ermahnen und bessern, Schlafende rütteln, Leichtsinnige göttlich betrüben, Reuige trösten, die Brüder lieben und sein Leben ihnen zu weihen, das war sein täglicher Beruf. Er betete mit Inbrunst und konnte nicht fertig werden, wenn er in sein Kämmerlein ging, um seinen Vater im Verborgenen anzurufen. Er arbeitete fleißig, und war seinem Meister sehr gehorsam, aber in äußern Geschäften überaus unbeholfen und ungeschickt. Er hatte einen durchdringenden Verstand, den er mit großer Bescheidenheit, aber allemal am rechten Orte, anwendete. Dabei war er freimüthig ohne Leichtsinn, demüthig ohne Niederträchtigkeit, mitleidig ohne Weichlichkeit, liebreich ohne Tändelei,

eingekehrt ohne Ziererei, hurtig ohne Uebereilung, arm ohne Trägheit, einfältig ohne Dummheit, reich an Erkenntnissen ohne Meinungskrämerei, mit einem Wort: Wie der Herr war, so suchte auch er in dieser Welt zu sein.

Der Graf von Zinzendorf, welcher ihm dieses Zeugniß gibt, hatte mit ihm ein unauflösliches Band der Liebe geknüpft, und ob ihm diese besondere Zuneigung desselben gleichwohl bekannt war, und von ihm herzlich erwiedert wurde: so wurde er darüber doch nicht stolz, sondern jeder Bruder war ihm lieb und ehrwürdig; ja er pflegte zu sagen: wenn er einen von weitem sähe, der Christo angehöre, so hüpfe ihm das Herz im Leibe.

Zu Anfang des Jahres 1728 faßte er den Entschluß, mit seinem Freunde Georg Schmidt, einem treuen und rechtschaffenen Knecht des Herrn, eine Reise nach Salzburg zu thun, um den dortigen Erweckten mit evangelischem Zuspruch zu dienen. Da man befürchtete, daß er unter der Beschwerlichkeit der Reise erliegen möchte, indem er in Gefolge der ausgestandenen Martern an der Schwindsucht litt, oder daß er unterwegs den Feinden in die Hände gerathen könnte: so machten ihm der Graf, die Aeltesten, ja alle seine Freunde die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen. Er war aber nicht zu bewegen, von seinem Vorhaben abzusehen, und bezeugte wiederholt, daß er des Willens Gottes gewiß sei. Diesen seinen Sinn legte er in folgendem Abschiedsschreiben der Gemeine dar:

Freude sei mit Euch Allen!

Meine theure und in meinen Augen hochgeachtete Brüder. Was die Ursache ist, daß ich nicht in Eure Versammlung kommen kann, wird

den Meisten schon bekannt sein, daß nämlich die Unpäßlichkeit des Leibes mir es nicht zuläßt. Es hat sich aber, Gott sei gelobet! gebessert; indessen kann ich Euch versichern, daß ich Eure Gemeinschaft treulich mithalte in Beten und Fasten, und wünsche, daß dieser Tag einem Jeglichen unter Euch möchte zu einem ewigen Segen werden an seiner Seele. O daß doch Keiner wäre unter Euch, lieben Brüder, der sich nicht mit Allem, was er hat, Gott zum Opfer hingäbe, heut an diesem Tage sich vor Ihm in den Staub legte, und ein Jeglicher seine Krone vor dem Thron des Lammes niederwürfe, sich im geringsten nicht dafür zu halten, etwas zu wissen, ohne allein Jesum den Gekreuzigten. Ach, der treue Hohepriester Jesus Christus trage Holz auf den Altar Eures und meines Herzens, und verbrenne uns ganz und gar. O wenn doch nichts mehr von uns bliebe, o Du allerliebste Liebe! O Liebe, die Du für uns gekreuzigt bist, schwemme doch gänzlich weg, was unsre Seele trübet, was uns den Friedenssteg zu laufen hindern will, was uns verrückt das Ziel, das laß dem Feind zur Pein, o Herr, gerichtet sein. Der Herr lasse dieses Wünschen an mir und an Euch erfüllet werden zu Seinem Preise!

Und weil Ihr, lieben Brüder, heute Alle beisammen seid, habe ich wollen mündlich mit Euch reden von wegen unsrer Reise, und was uns beweget, oder was der Grund und die Ursache sei, damit Ihr sehen könnt, daß wir nichts darunter suchen, und kein Naturtrieb sei, der uns dazu antreibe. Weil es aber mündlich nicht geschehen kann, so habe ich's mit ein paar Zeilen thun wollen. Welches Alles, was ich sagen werde, mein lieber Bruder auch sagen wird, der mit mir reiset. Denn

wir haben keine andere Gründe, als erstlich, daß wir vor dem Angesichte Jesu Christi nicht anders sagen können, obgleich in großer Unwürdigkeit, als daß uns Barmherzigkeit widerfahren ist, und daß uns Christus gesetzt hat, daß wir hingehen sollen, und Frucht bringen, und wie Er an einem andern Orte sagt: daß ein jeglicher Rebe, der nicht Frucht bringet, wird abgehauen: das wollen wir nicht werden, nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist. Der andere Grund ist die innerliche Ueberzeugung und Gewißheit des Herzens von Gott, welche mit dem Zeugniß des Wortes Gottes übereinstimmet, welche Gewißheit und Ueberzeugung wir nach langem Bitten und Flehen von Gott erlangt haben. Die dritte Ursache ist: weil wir uns bei diesem Allen dennoch unwürdig befunden, so suchen wir nicht sowohl Andern erbaulich zu sein, oder Jemanden zu erwecken, welches Gottes Werk allein ist, als einen wahrhaftigen Nutzen für unsre Seelen zu haben, wie wir es denn im Glauben völlig überzeugt sind, daß wir doch gewissen Nutzen haben werden, dieweil wir schon zum voraus sehen, daß manche Kreuzigungen über den alten Menschen kommen, daß, wo wir dem Trieb der Natur hätten folgen wollen, wir nicht aus Herrnhut hätten dürfen herausgehen; aber durch Gottes Gnade fürchten wir der keines, das über uns etwa kommen möchte. Es gehe, wie es wolle, so wissen wir doch, daß wir Alles vermögend sind durch Den, der uns mächtig macht, Christus. Ein Christ muß ohnedem seinem eigenen Leben absterben, ja nicht allein das, sondern er muß gesinnet sein, wann er auch gleich tausend Leben hätte, dieselbigen alle aufzuopfern um Christi willen. Wir können Euch hierbei versichern, lieben Brüder, daß wenn

uns gleich auch sollten Bande und Gefängniß betreffen, daß wir uns durch die Gnade Gottes und durch die Kraft Jesu Christi so zu halten gedenken, und beständig zu bleiben, daß Ihr nicht werdet Ursach haben, Euch über uns zu betrüben, noch die Ehre unsers Gottes darunter geschändet werden wird. Das Vertrauen haben wir durch Christum zu Gott, nicht, daß wir tüchtig sind, von uns selbsten etwas zu thun; ach nein! sondern, daß wir tüchtig sein werden, das ist und wird Alles von Gott sein. Da Ihr denn nun, lieben Brüder, unsre Gedanken kürzlich gehöret habt, und also sehet, daß wir nichts Anders suchen, als die Ausbreitung des Reiches Christi, und das Heil der Menschen: so bitten wir Euch, daß Ihr uns Eurer Liebe und Gebet wollet anbefohlen sein lassen; nachdem unsre Reise, wie Ihr wohl wisset, so beschaffen ist, daß wir einander nicht mehr sehen dürften, wiewohl ich es jetzt noch nicht fest überzeugt bin, Gott ist's am besten bekannt, wir machen uns dazu gefaßt.

Absonderlich bitten wir Euch, lieben Brüder und Schwestern, haben wir uns gegen Euch nicht so verhalten, wie es hätte sein sollen, vergebt's uns, gleichwie Christus Euch vergeben hat. Wenn wir es, lieben Brüder, recht bekennen sollen, zumal ich armer Wurm, so habe ich die brüderliche Pflicht (ohne mein Amt) nicht einmal recht gegen Euch geleistet im Dulden, im Tragen, im Verschonen, im Liebe üben, und in der Bereitfertigkeit, Euch zu dienen Tag und Nacht, wie es hätte sein sollen, und wie Christus mir mit Seinem Leben und Beispiel ist vorangegangen, daß ich freilich Manchen unter Euch kann sein anstößig gewesen; vergebt mir's, ich habe es doch mit Euch Allen

herzlich gemeinet. Wenn ich mich recht im Grund untersuche, so kann ich Euch mit Wahrheit nichts Anders sagen, als daß ich der Allergeringste bin unter denen, die Gott angehören, und das allerunwürdigste und elendeste Mitglied am Leibe Jesu Christi. Dieses sage ich nicht, daß ich etwa meine Demuth an den Tag legen wollte, das lasse der Herr ferne von mir sein, denn ich kenne, Gott sei Dank! den Teufel wohl, der sich aus Hochmuth demüthiget, sondern wie es in meinem Herzen ist, und wie ich's befinde, so sage ich's. Aber doch weiß ich das wahrhaftig, daß ich ein Glied, obwohl ein schwaches Glied bin am Leibe Jesu Christi, und ist das auch mein ganzer Sinn, durch Seine Gnade das treulich zu thun, wozu Er mich gesetzt hat an Seinem Leibe. Nun, lieben Brüder, in dieser Schwachheit und Unwürdigkeit werde ich meine Reise antreten, aber in dem Glauben und Vertrauen, daß des Herrn Kraft in mir Schwachen werde mächtig sein, zur Verherrlichung Seines Namens. Der liebe Vater lasse uns allerseits wachsen und zunehmen in der lebendigen Erkenntniß Seines Willens, auf daß wir Seine Nachfolger sein möchten, als die lieben Kinder, und wandeln in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebet hat.

Dieses schreibe ich in herzlichem Wünschen und Verlangen nach Eurer heutigen Vereinigung.

Herrnhut, am 21. April 1728.

Melchior Nitschmann.

Gleich darauf den 27. April traten die beiden Brüder ihre Reise an, und nahmen den Weg durch Böhmen, um die böhmischen Brüder in der Gegend von Litiz zu besuchen. Sie gingen über die

mährische Grenze, und Melchior Nitschmann hielt auf dringendes Anhalten der Erweckten in dem Dorfe Friese eine Rede, in der er die Nothwendigkeit, Art und Kraft der Neugeburt, nach Joh. 3, auf eine herzergreifende Weise darlegte. Inzwischen wurde ihr Dasein den katholischen Geistlichen in Schildberg bekannt. Es geschahen Haussuchungen, und da man sie an obbemeldetem Orte fand, wurden sie, nebst etwa 30 Andern, die sich zu ihnen gehalten hatten, erst nach Eisenberg und dann nach Schildberg ins Gefängniß gebracht. So bald man in Herrnhut Nachricht davon bekommen hatte, verwendete sich der Graf von Zinzendorf sowohl beim Königlichen Kreisamt in Olmütz, als beim Fürsten von Liechtenstein, dem Besitzer der Herrschaft Eisenberg, nachdrücklich, aber ohne Erfolg, für sie.

Anfangs hatten sie Gelegenheit, auch im Kerker Christum zu verkündigen, und Melchior Nitschmann legte solche Zeugnisse von dem Grund der Hoffnung, die in ihm war, ab, daß die Feinde darüber erstaunten, gute Gemüther aber, selbst von der Klerisei, zu Thränen bewegt wurden. Er vollendete seinen Lauf am Sonntag vor der Fasten, den 27. Februar 1729 im Gefängnisse als ein treuer Zeuge der Wahrheit, und wurde bei den Ketzern und Uebelthätern begraben *). Sein Gefährte Georg Schmidt wurde erst nach 6 Jahren wieder frei.

---

*) Der Graf von Zinzendorf schrieb unterm 14ten April 1729 in sein Tagebuch: Es kam die Post von dem liebsten Bruder Melchior Nitschmann, daß er in Gott entschlafen. Mir gab es Gelegenheit zu einer Probe meiner Hoffnung, weil mir mit ihm das halbe Theil meines Herzens dahin gegangen.

Bereits im Jahr 1728 hatte man sich veranlaßt gefunden, auf eine neue Besetzung des Aeltesten-Amtes anzutragen. Während der Abwesenheit des Grafen von Zinzendorf suchten gewisse Leute, unter welchen auch Pfarrer Rothe war, die Brüder in Herrnhut zu überreden, den Namen der böhmisch-mährischen Brüder aufzugeben, und sich Lutheraner zu nennen. Dadurch würden sie den Verfolgungen entgehen, viele Schwierigkeiten vermeiden, eine allgemeine Liebe gewinnen, und viel Gutes stiften. Durch diese Vorstellungen brachten sie einige Brüder, und vornehmlich Christian David, auf ihre Seite, welche dann die Gemeine für ihren Vorschlag zu stimmen suchten.

Der Graf, welcher sich eben in Jena befand, wo eine große Erweckung unter Lehrern und Studirenden entstanden war, gerieth durch die Nachricht von diesen abermaligen Störungen der Ruhe in nicht geringe Verlegenheit. Er sah voraus, daß der Erfolg dieser aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit vorgeschlagenen Veränderungen zu einer gänzlichen Trennung und Absonderung eines großen Theils der mährischen Brüder von der Lutherischen Kirche führen würde. Er und die bei ihm befindlichen mährischen Brüder protestirten in ihrem und der abwesenden Aeltesten Namen gegen alle dergleichen Unternehmungen und Neuerungen, und er kehrte bald darauf nach Herrnhut zurück, wo es seinen Bemühungen abermals gelang, auch diese Irrungen beizulegen.

Am 17. October hielt er im Namen Jesu Christi und auf besondere Anregung in seinem Gemüth über das Lied: Schau' meine Armuth an ꝛc. eine Rede mit großem und ungewöhnlichem Ernst nach Anleitung der Worte Pauli: Ein wenig

Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Ich versehe mich zu euch in dem Herrn, ihr werdet nicht anders gesinnet sein. Wer euch aber irre macht, der wird sein Urtheil tragen, er sei, wer er wolle. (Gal. 5, 9. 10.)

Der Erfolg dieser Rede war, daß man sich vereinigte, den Namen der Brüder und die bisherige Einrichtung beizubehalten. Christian David, der sein Versehen reuig erkannte, wurde vermocht, sein Aeltesten-Amt niederzulegen. Es wurde den 18. October in einer großen Aeltesten-Conferenz für gut und nöthig gefunden, neue Ober-Aeltesten an die Stelle der bisherigen zu wählen, und diese Wahl fiel auf Martin Dober, David Nitschmann, den Zimmermann, David Nitschmann, den Schuster, und Hans Nitschmann. Von diesen gingen den 26. September 1729 die beiden letztgenannten wieder ab, und an ihre Stellen traten Martin Rohleder und Augustin Neisser durchs Loos ein.

Zu Anfang des Jahres 1730 wurde für nöthig gefunden, abermals eine Veränderung in Besetzung der Aemter vorzunehmen; da sich bei Mehreren von denen, welche sie gegenwärtig bekleideten, Bedenken erhoben hatten, ob man nicht zu viel aus ihnen mache und ihnen das gefährlich werden könnte. Der Graf fing damit an, den 15. März sein Vorsteheramt feierlich niederzulegen, indem er seinen Entschluß bekannt machte, die in der Gemeine zu Herrnhut bis daher aus Liebe und wegen gewisser äußerlichen Umstände aus Noth geführte Vormundschaft gänzlich aufzuheben, die Gemeine aber Gott und ihrem Bräutigam Jesu Christo gänzlich zu übergeben. Daneben wollte er ein Freude- und Leidensgenosse dieses auserwählten

Volkes Gottes bleiben, und Alles, was er in derselben anordnen geholfen, bei eintretenden Verfolgungen mit Hab und Gut und seiner eigenen Person vertreten, übrigens aber der Gemeine und ihren Aeltesten von ganzem Herzen unterthan sein. In der desfalls ausgestellten Erklärung heißt es unter andern: „Wenn die Gemeine einen Herrn haben soll wie andere, so bin ich der nächste dazu; aber den Bischof, zu weiden die Gemeine Gottes, welche Er durch Sein eigen Blut erlöset hat, muß der heilige Geist setzen. Bis dahin bleib's Christus unmittelbar: wer Ihn absetzen will, der kann es versuchen; wer unter Seinem Regiment störrig und widrig und widerspenstig sein will, der wage es; wer unter uns Ihn verfolgen und stören will, der verfolge Ihn, der störe Ihm die Ruhe. — Euch aber, denen es gegeben ist, zu wissen das Geheimniß des Reiches Christi, sage ich, daß ich Euer Vorsteher nicht bin, sondern Christus. Amen."

Dieses Beispiel, mit dem der Graf voranging, hatte die Wirkung, daß nun auch die bisherigen Aeltesten sich fügten, und einer nach dem andern vor der Gemeine ihre Aemter niederlegten. Nur Augustin Neisser wurde in seinem Aeltesten-Amte bestätigt, und überdies der in Liefland abwesende Christian David und Martin Linner, ein lediger Bäckergesell von 27 Jahren, zu Ober-Aeltesten durch Stimmenmehrheit erwählt.

Als nun Martin Linner und Augustin Neisser der Gemeine öffentlich vorgestellt wurden, legte man ihnen folgende Fragen vor:

Ob sie wüßten, daß die ersten Aeltesten dieser Brüder um des Namens Jesu willen lebendig verbrannt worden?

Ob sie wüßten, daß 300 Jahre nach Johann Hussens Märtyrertod, nämlich 1715, der Herr selbst in Mähren Jubiläum gehalten und Augustin Neisser zum geistlichen Leben erweckt?

Ob ihnen bekannt sei, daß Herrnhut 1722, und also ein Jahrhundert nach der Zerstörung der mährischen Gemeine, zu bauen angefangen worden?

Ob ihnen also bekannt sei, daß diese ganze theure Gemeine von lauter Blutzeugen abstamme, und deren Ordnung und Gnade sich billig erhalten müsse, zumal sie über 60 Jahr vor der Reformation bereits darin gestanden, und also alle Verfolgungen eher auszustehen wären, als die Gemeine davon abzuführen sei?

Ob ihnen genugsam bewußt sei, daß dieses noch nicht die rechte Beschreibung des Volkes, noch ihr wahres und eignes Kleinod wäre, sondern dieses darin bestehe, daß sie einen Namen bekommen hätten, welchen Niemand kenne, denn der ihn empfähet.

Ob sie hierbei auch ihr Leben lassen wollten darüber, daß Christus allein Haupt und König sein solle?

Ob sie bei ihrer Erhöhung in der Gemeine klein bleiben wollten, sich in dem Moment einiger Selbsterhebung für Kinder des Teufels achten, der Gemeine unterthan bleiben, einem Jeden zwar gebieten, aber in Demuth, und ob sie immer abnehmen wollten, damit Christus wachse?

Ob sie auch bei Andern die Erkenntniß von Christi Kraft, Blut und Verdienst und der dadurch gewirkten Heiligkeit und Reinigkeit treulich befördern, und darauf alles Lehren, Ermahnen und Richten gründen wollten?

Ob sie der Gemeine in die Noth, in die Fremde, ja in den Tod überall folgen wollten?

Diese Fragen beantworteten sie in tiefer Beugung mit Ja, und wurden Tages darauf von der ganzen Gemeine mit den herzlichsten Erweckungen, Wünschen und Segnungen zum Eintritt in ihr Amt begrüßt.

Christian David fand sich bewogen, sein Aeltesten-Amt den 24. December desselben Jahres niederzulegen, weil er es wohl fühlen mochte, daß er sich nach seiner ganzen Sinnesart zu diesem Amte nicht so recht schicke. Von diesen Aeltesten erwartete nämlich die Gemeine nicht, daß sie äußerlich sehr wirksam sein sollten, und man verschonte sie mit Dingen, die dahinein schlugen. Sie hatten aber den Auftrag, die Gemeine überhaupt, und ein jedes Mitglied derselben insonderheit, auf dem Herzen zu tragen, und die andern Diener und Dienerinnen der Gemeine, welche geschäftig sein mußten, mit ihrem Gebete und Segen zu begleiten. Sie hatten nur zu rathen, zu beten, und in wichtigen ihnen vorbehaltenen Fällen zu entscheiden. Wenn die Helfer und Helferinnen die Sachen vorläufig mit einander überlegt hatten, so trugen sie den Aeltesten Alles deutlich vor, und erst alsdann kam es zu einem Entschluß, wenn diese mit dem, was verabredet worden, von Herzen zufrieden waren.

Martin Linner wurde von der Zeit als der eigentliche Ober-Aelteste angesehen und Augustin Neisser als Vice-Aeltester, der ihn nöthigenfalls vertrat. Auch pflegte ein Mit-Aeltester alle Monat wechselsweise aus den vier Helfern genommen zu werden, durch welchen die Verbindung der Helfer mit den Aeltesten hauptsächlich unterhalten wurde.

Am 26. October waren vier Aeltestinnen sämmtlicher Schwestern in der Gemeine durchs Loos ernannt worden, deren Stellen ebenfalls von Zeit zu Zeit neu besetzt wurden. Bei einer solchen Gelegenheit kam den 18. März 1730 die 15jährige Anna Nitschmann durchs Loos unter dieselbigen. Sie war eine Schwester des oben erwähnten Melchior Nitschmann, und war als ein Kind mit ihren Eltern aus Mähren nach Herrnhut gekommen. Zur Zeit der großen Erweckung unter den Kindern wurde sie auch mit ergriffen, und hernach im Segen unter den Mägdlein gebraucht. Sie verdiente sich ihren äußern Unterhalt mit Wollspinnen, führte einen stillen Wandel und blieb Tag und Nacht im Gebet. Auch sie galt in kurzem für die alleinige Ober-Aeltestin sämmtlicher Schwestern, und war zugleich Special-Aeltestin des Jungfern-Chores, seit sie den 4. Mai desselben Jahres, in welchem sie zur Aeltestin ernannt wurde, mit 17 ihr gleichgesinnten Jungfrauen einen feierlichen Chorbund geschlossen hatte, sich dem Herrn, als dem Bräutigam ihrer Seelen, ohne Vorbehalt zu ergeben, der Leitung Seines Geistes sich ganz zu überlassen, und was die Veränderung ihres Standes betrifft, niemals einem Antrage Gehör zu geben, welcher auf eine dem Sinn der Welt und des Fleisches, nicht aber den Sitten und Ordnungen einer Gemeine Christi gemäße Weise an sie gelangte. Diese Verbindung wurde mit Vorwissen und Genehmigung des Aeltesten und Vice-Aeltesten der Gemeine geschlossen, welche ihnen gleich darauf ihren Segen dazu im Namen des Herrn ertheilten.

Martin Linner, der nunmehrige Aelteste der Gemeine, war bereits in Mähren, wo er 1703 zu Schönau in der Herrschaft Neutitschein geboren

war, von der Kraft Jesu Christi ergriffen und von der Wahrheit überzeugt worden. Da er 1728 in Herrnhut anlangte, so zeichnete er sich bald unter seines gleichen aus durch eine brennende Liebe zu Jesu, und ein treues Bestreben, Ihm in der Armuth und Selbstverläugnung nachzufolgen, und Andere mit Liebe und Ernst nach seiner Erkenntniß zu dem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu anzutreiben; weswegen er von der ganzen Gemeine geschätzt wurde, und 1730 bei der neuen Besetzung des Aeltesten-Amtes die meisten Stimmen dazu erhielt, indem er das allgemeine Zeugniß hatte, daß die freie Gnade sich an ihm besonders verherrlicht habe.

Er war sehr für die sanfte und gemäßigte Zucht in Behandlung der Seelen, und weil ihm des Grafen von Zinzendorf Art und Weise an mangelhaften Gemüthern zu arbeiten in manchen Stücken zu hart und dringend vorkam, so eröffnete er ihm seine Gedanken in einem herzlichen Wunsche zum Namenstage. In diesem Briefe heißt es unter andern:

„Ich wünsche von Herzen, daß an Ihnen die Liebe und die Ritterschaft niemals zertheilt vorkommen mögen, sondern sie müssen immer vermengt sein. Die Prüfung und Unterscheidung ohne die Liebe kann zu weit gehen. Wenn ein Bruder, der durch viele Uebung ein zartes Gefühl bekommen, sich einmal vergeht, und die Schärfe kommt nicht zugleich mit erbarmender Liebe an ihn: so überschreitet sie das Ziel, und trifft nicht überein mit der Züchtigung des Geistes an derselben Seele. Diese merkt es, ob derselbe Bruder allein göttlich geeifert hat wider das Vergehen, oder ob es mit Natureifer vermengt war? Findet sie etwas von

dem letzten, so ist ihr der Ermahner in seinem Amte nicht mehr so wichtig, weil sein Ermahnen dem Sinne Jesu nicht ganz gemäß war, und sie in sich gewahr worden, daß es entweder zu wenig oder zu viel, oder verkehrt war, was man ihr vorstellig gemacht. Gott gebe Ihnen den Geist der Weisheit und der Unterscheidung, stärke Sie in der Liebe zu Christo und zu Brüdern und Schwestern, und lasse Sie gewisse Tritte thun in der Ritterschaft. Ich schreibe dieses nicht, um Sie zu lehren, weil Sie darinnen weiter sehen als ich, sondern ich wünsche es Ihnen von Gott, daß Sie darinnen immer völliger werden."

Im August des Jahres 1730 trat Martin Linner eine Reise unter die Separatisten und Inspirirten in den Grafschaften Wittgenstein und Ysenburg an, und wurde von allen Secten oder Religionsparteien mit Ehrerbietung aufgenommen, ob er gleich nach Gelegenheit Manchen unter ihnen ernstlich bezeugte, wie ihm ihr Abbrechen und nicht Aufbauen durchaus zuwider sei, und der Sinn Jesu Christi ein gar Anderes erfordere.

Er ließ sich von seiner leiblichen Schwachheit nicht hindern, 1731 eine Reise nach Mähren zu thun, seinen Vater, seinen Bruder und andere Seelen zu besuchen, um ihnen den Weg Gottes fleißiger auszulegen. Die Gemeine ertheilte ihm die Erlaubniß dazu, um die er schriftlich ansuchte, nachdem er feierlich versichert hatte, Niemanden zum Ausgang zu bereden. Gleichwohl geschah es, daß, als er schon wieder auf dem Rückwege war, sich eine starke Anzahl von Auswanderern an ihn hing, mit denen er dann unterwegs gefangen wurde. Weil man aber von Seiten der Wache sich mit ihm gar nichts zu thun machte, und es schien, als

wolle man seiner nicht, so ergriff er, auf flehentliches Bitten der Uebrigen, die ihm offen gebliebene Gelegenheit zur Freiheit. Da er jedoch nachher besorgte, er könnte Andern hiedurch Anstoß geben: so kehrte er wieder an den Ort zurück, wo sie gefangen genommen waren, um sich selbst zu überantworten. Er fand aber Niemand mehr, und mußte also gegen seine Absicht in Freiheit bleiben. Bei seiner Rückkunft konnte sich die Gemeine nicht wohl in die Sache finden, und es wurden demnach drei Punkte von den Helfern genau untersucht. Erstlich: ob auch der geringste Umstand vorgekommen sei, daraus man vermuthen könne, er habe die Leute ausgeführt, oder ihren Ausgang gefördert? Zweitens: ob die Leute etwas von ihren Sachen verkauft und das Geld dafür mit sich genommen, mithin ihre Wirthschaft bloß gelassen? und ob er sie darüber ernstlich gerügt habe? Und drittens: warum er bei geschehener Gefangennehmung nicht lieber geblieben, und sein Loos völlig und bis in den Tod abgewartet habe? Martin Linner unterwarf sich demüthig dieser Prüfung, und legte unterdessen sein Amt willig nieder. Es brachte aber die wunderbare Hand Gottes in wenig Wochen alle Gefangene glücklich nach Herrnhut, welche seine schon ziemlich klare Unschuld einstimmig bezeugten; da er dann sein Aeltesten-Amt mit eben der Einfalt und dem Gehorsam wieder auf sich nahm, womit er es bis zu Ausgang der Sache niedergelegt hatte.

Zu den Einrichtungen und Ordnungen, welche um diese Zeit zur Erweckung, Gründung und Befestigung der Seelen unter den Junggesellen, Knaben und Kindern getroffen wurden, und wodurch sich aus ihnen ein lediges Brüder-Chor

bildete, trug Martin Linner Vieles bei. Er nahm sich ihrer treulich an, und als der Helfer derselben, Leonhard Dober, den 21. August 1732 seine Reise nach St. Thomas antrat, welcher er sich eine Zeit lang widersetzte, weil er dessen Dienst bei den ledigen Brüdern für unentbehrlich hielt, so opferte er sich vollends ganz zu ihrem Besten auf. Er war zu ihnen gezogen und nährte sich dürftig mit Wollkämmen, nachdem er seine einträglichere Bäckerprofession gänzlich einem andern Bruder überlassen hatte, der sonst sein Durchkommen nicht würde gefunden haben. Um seinen zum Theil sehr armen ledigen Brüdern sich gleich zu stellen, kam er in kein Bett, sondern lag Sommers und Winters, auch bei seinen kränklichen Umständen, auf dem harten Boden. Bei zunehmender Schwäche nahm ihn zu Anfang des Jahres 1733 der Graf von Zinzendorf auf sein Zimmer, um ihn besser zu verpflegen. Da dieser aber bald abreiste, zog Linner, so schwach er war, wieder zu seinen ledigen Brüdern, um seine noch übrige Zeit unter ihnen zu verbringen.

Einige Tage vor seinem Ende ließ er den Helfer Martin Dober zu sich kommen, und erklärte sich gegen denselben über die ganze Verwaltung seines Aeltesten-Amtes umständlich und mit herzlicher Demuth. Den 21. Februar schrieb er noch Folgendes an die Gemeine:

Werthe Gemeine!

Wenn ich Euch ansehe, so erfreuet und zerschmelzet es mein Herz, weil unter uns die Stimme Jesu gewesen ist, und uns gelehret und belebet hat. Meine herzgeliebte Brüder und Schwestern! Ihr wißt, wie wir durch wunderbare Führung sind

zusammen gekommen. Ich bin Euer Aeltester geworden, und ich weiß, daß ich mich in Furcht und im Gehorsam habe dargestellt, fühle es auch, daß mich der Geist der Gemeine unterstützt hat. Wenn ich nun anfahe zu rechnen von meiner Treue, so sinke ich vor Jesu und der Gemeine nieder.

Mit diesen Worten fiel ihm die Feder vor Mattigkeit aus der Hand, und er sahe, aufgerichtet auf dem Stuhle sitzend, seiner Auflösung mit tapferem Gemüth und stiller Heiterkeit entgegen, nur hörte man ihn einigemal sagen: „Mein Heiland! Du weißt ja, daß ich nichts liebe, als Dich. Ich liebe Dich von ganzem Herzen, das weißt Du.“ Nach Mitternacht um 2 Uhr sagte er einigemal: „Welch ein herrlicher Glanz ist das!“ Am 26. Februar saß er früh um 6 Uhr noch, wie er sich Tages zuvor gesetzt hatte, ganz frei und ohne sich anzulehnen. In der achten Stunde kam der Vice-Aelteste Augustin Neisser zu ihm, den er sehr freundlich ansah. Darauf fing er an auf eine ungewöhnliche Weise zu reden, ohne daß man ihn verstehen konnte. In der elften Stunde merkte man, daß sein Ende herannahe, und da die Gemeine eben zum Bettag versammelt war, wurde ihr solches gleich gemeldet, und sie kam in ein dringendes Gebet über ihren Aeltesten. Seine Mitarbeiter gingen zu ihm, und der Mit-Aelteste Martin Rohleder ertheilte ihm um 2 Uhr mit Handauflegung den Segen zu seiner Heimfahrt, und indem dieser zuletzt sagte: „So gehe hin, lieber Bruder, in Frieden!“ beschloß er seinen Lauf im 30sten Jahr seines Alters. Als solches der noch versammelten Gemeine gemeldet wurde, sang sie eben in Hinsicht auf ihn: Aelteste von ehrlicher Verwaltung, Kämpfende von williger

Enthaltung, getreue Lehrer und der Völker selige Bekehrer, dieser Glaub- und Lieb- und Hoffnungswesen müsse man in unserm Wandel lesen, und dieser Ende leucht' uns hin bis in des Bräutgams Hände; und nach geschehener Anzeige seines Verscheidens fuhr sie fort: Jesu Christe, ein'ger Mensch in Gnaden, der Du selber Dich mit uns beladen, verbinde Deine streitende und siegende Gemeine. — Dem Herrn wurde mit vielen Thränen gedankt für die Offenbarung Seiner Herrlichkeit an diesem treuen Zeugen, und darüber entstand in der Versammlung eine neue noch nie so empfundene allgemeine Gnadenregung. An dem darauf folgenden Sonntag wurde seine abgelegte Hütte von den Helfern auf den Hutberg getragen, und unter dem Liede: Die Christen gehn von Ort zu Ort ꝛc. (siehe Brüder-Gesangbuch No. 1709.) eingesenkt.

Am 15. März kamen die sämmtlichen Aeltesten und Helfer der Gemeine zusammen, und überlegten, welche Brüder zu dem Amt des seligen Linner in Vorschlag genommen werden könnten. Sie vereinigten sich, aus sechs Brüdern, welche dazu genannt wurden, drei durchs Loos zu Candidaten für dieses Amt zu bestimmen. Nach einem herzlichen Gebet des Martin Rohleder, zog Augustin Neisser die Namen der Brüder Oettinger, Spangenberg und Johann Leonhard Dober. Die Gemeine wurde zusammen gerufen und derselben diese drei Brüder genannt. Zugleich wurden die Anwesenden aufgefordert, ihre Stimmen abzugeben, ob durch Wahl oder durchs Loos einer von denselben Ober-Aeltester werden solle. Als nun über hundert Brüder und Schwestern für das Loos und nur acht für die Wahl waren, so wurde die

Gemeine ermahnt, diese Angelegenheit ins Gebet zu nehmen, und die Entscheidung dem Herrn zu empfehlen. Am 26. März war ein Bettag, der ging früh um sechs Uhr an, und um halb neun Uhr wurde, nach herzlichem Gebet das Loos durch ein Kind gezogen, und traf den Bruder Leonhard Dober. Es wurde also demselben der Ruf zum Aeltesten-Amte nach St. Thomas zugeschickt, wo er sich damals aufhielt, und mit David Nitschmann die erste Mission unter den dortigen Negern anfing.

Nachdem nun Leonhard Dober seinem Rufe Folge geleistet hatte, und den 5. Februar 1735 aus Westindien wieder nach Herrnhut zurückgekommen war, so wurde er am nächsten Bettag, den 12. Februar, vom Grafen von Zinzendorf feierlich in sein Amt eingeführt. Der Graf redete mit großem Nachdruck von der Wichtigkeit des Amtes, und was zu dessen Bedienung gehöre. Er führte dem Bruder Leonhard Dober zu Gemüthe, was es für Folgen haben könne, wenn ein Aeltester sich nicht immer vom heiligen Geiste regieren lasse und mit dem Sinn Jesu wappne. Denn wenn er sich selbst gefiele, und sich der Gnade überhübe, ein solches Amt zu tragen, so könnte aus ihm ein Lucifer werden. Wenn er auf der andern Seite bei den schweren Lasten, die auf ihn fielen, zaghaft und muthlos würde: so könnte es ihm gehen, wie dem Moses, der Gottes harte Ahndung auf sich zog, weil er anfing zu zweifeln, da er doch ein Wort des Herrn vor sich hatte. Er gab hierauf dem Bruder Leonhard Dober durch einige gründliche Fragen Gelegenheit, sich vor der ganzen Gemeine über seinen Grund und Sinn zu erklären, und als solches zu durchgängiger Zufriedenheit

geschehen war, so wurde ihm im Namen der Gemeine, auch von dem Grafen selbst und von allen Helfern Ehrerbietung und Gehorsam versprochen, und er dem Gebet der Gemeine empfohlen. Sodann gaben ihm erst die Brüder und hernach die Schwestern herzliche Segenswünsche mit Versen aus Liedern, welche großentheils gesungen wurden.

Leonhard Dober verwaltete dieses ihm anvertraute, wichtige Amt mit großer Treue und Angelegenheit. Sein dem Heiland und dessen Sache ganz hingegebenes Herz, sein redlicher Charakter, sein richtiger Verstand und gesundes Urtheil, sein ernsthaftes und doch freundschaftliches Benehmen im Umgang erwarben ihm durchgängige Achtung. Er war einer von den Brüdern, welche allem Uebertriebenen am meisten widerstanden. Seine Belesenheit in der Schrift und Kirchengeschichte lehrte ihn manche Mißgriffe vermeiden. Gegen Leute aus der Gemeine, welche sich muthwillig an ihr vergangen hatten, und nun wieder angenommen zu werden verlangten, zeigte er sich bisweilen unerbittlich, wenn ihre Wiederkehr ihm eine Ahabs-Buße zu sein schien. Hart bewies er sich gegen schiefe Menschen, oder gegen solche, mit denen es nie zu etwas Rechtem kommen wollte, indem er von einem jeden Gemeingliede forderte, daß es entweder wisse, warum es in der Gemeine sei, oder im entgegengesetzten Fall sich wegbegebe. Gegen denjenigen aber, welcher seinen Zustand einsah, und seine Vergehung erkannte, zeigte er das allertheilnehmendste Herz, indem er den Verlegenen tröstete, ihm aufhalf, ihn zurecht wies, und auch bei Andern sein Fürsprecher wurde.

Die Verwaltung seines Aeltesten-Amtes mußte ihm von Jahr zu Jahr schwerer werden, so wie

sich die Sache der Brüder nicht nur in Europa auf mancherlei Weise ausbreitete, sondern selbst in entfernten Welttheilen Wurzel faßte. Denn eben dadurch kam es dahin, daß aus einem Ober-Aeltesten der Gemeine in Herrnhut ein General-Aeltester wurde dieser und aller andern Gemeinen und Posten, welche aus derselben nach und nach entstanden waren und noch entstanden.

Während seines Aeltesten-Amtes wurden die Gemeinorte Pilgerruh in Holstein, Heerendyk in Holland, und Herrnhaag in der Grafschaft Ysenburg angelegt. Den ersten Missionen unter die Heiden nach St. Thomas und St. Croix und nach Grönland folgten bald andere nach Süd-Carolina, Georgien, Suriname, Berbice, Guinea, Süd-Afrika, Ceylon. Mit den orientalischen Kirchen wurden die ersten Verbindungen angeknüpft. In Deutschland, Holland, England, Frankreich, der Schweiz, Dänemark, Schweden, Liefland, Pennsilvanien waren durch Botschaften und Besuche der Brüder vielfache Bekanntschaften mit Hohen und Niedern gemacht worden, aus denen sich an mehreren Orten, z. B. in Jena, Berlin, Amsterdam, London u. a. m. nähere Vereine der Erweckten als besondere Societäten zusammen geschlossen hatten. Und wie Vieles war noch im Werden, indem das den Brüdern anvertraute Werk Gottes in allen Abtheilungen der Christenheit, bei allem Druck und Widerstand von Außen, ihnen gleichsam unter den Händen wuchs.

Eine jede einzelne Gemeine hatte ihre besondern Aeltesten, Helfer, Vorsteher und übrigen Diener und Dienerinnen, welche zu ihrem äußern und innern Haushalt erforderlich waren. Die Leitung und der Zusammenhalt des Ganzen aber

beruhte auf der sogenannten Pilgergemeine, das heißt auf dem Grafen von Zinzendorf und seinen nächsten Mitarbeitern, welche sich zu ihm und seiner Familie hielten, und seit 1736, da er die Weisung bekam, die sächsischen Lande zu meiden, mit ihm ihren Aufenthalt abwechselnd in der Wetterau, Frankfurt am Main, Berlin, Genf, London nahmen. Zu dieser Pilgergemeine gehörte dann auch Leonhard Dober als General-Aeltester.

Vermöge seines Amtes wurde von ihm erwartet, daß er mit dem Gang jeder einzelnen Gemeine, ihrer Chöre und Anstalten, so wie aller Missionen und Posten, auf denen Brüder sich befanden, in genauer Bekanntschaft bliebe, und daß er bei Zeiten einlenkte, wenn er Abweichungen vom Sinne Christi und vom Grundplan der Gemeine bemerkte. Jedermann hatte Freiheit, seine Anliegen bei ihm anzubringen, ihm seine Noth zu klagen, und einen guten Rath bei ihm zu suchen. Insonderheit waren diejenigen Brüder und Schwestern mit ihren Angelegenheiten an ihn gewiesen, welche in und außer der Gemeine am Werk des Herrn angestellt waren. In Conferenzen ging sein Auftrag dahin, daß er nicht nur eine jede Sache, davon die Rede war, mit den Gründen, die für und gegen dieselbe angeführt wurden, richtig fassen, sondern auch auf die Regung der Stimme des heiligen Geistes in seinem Herzen merken sollte.

Etliche Jahre ging Leonhard Dober unter der Bürde eines so schweren Amtes hin. Endlich aber wurde ihm die Last, welche auf seinen Schultern lag, zu drückend, und er fühlte sich bewogen, zu Ende des Jahres 1740, bei Gelegenheit einer Synodal-Conferenz, welche vom 5. bis 13. December in Marienborn gehalten wurde, sein Verlangen,

von diesem Amte entbunden zu werden, in folgendem Briefe schriftlich darzulegen:

Theure Geschwister!

Weil heute in der Conferenz von den Personen besonders gehandelt wird, so wollte ich wohl sehr demüthig bitten, daß Ihr vor dem Heiland überlegen wollet, ob es nicht besser wäre, daß ich mein Aeltesten-Amt niederlegte. Es wird wohl Einigen unter Euch schon bekannt sein, daß ich in diesen Gedanken schon eine geraume Zeit gestanden, aber Ihr wißt wohl, daß des Heilandes Wille allezeit den Ausschlag zu allen unsern Handlungen gibt. Ich bitte also nur darum, daß ihr denselben auf die Weise, wie wir in der Gemeine gewohnt sind, erforschen wollet, welches ich mit gehorsamem und willigem Herzen erwarte, und bin Euer unwürdiger

Johann Leonhard Dober.

Damals ließ sich sein Verlangen nicht sogleich befriedigen. Indeß mußte dasselbe durch die schweren Erfahrungen, welche er bald darauf in Pilgerruh machte, nur noch mehr erregt werden. Man hatte nämlich von Seiten der dänischen Regierung die Mitglieder der dasigen Gemeine genöthigt, sich von aller Verbindung mit der Gemeine in Herrnhut und mit dem Grafen von Zinzendorf loszusagen. Da den Meisten diese erzwungene Trennung bald unerträglich fiel, so hatten sie durch Abgeordnete an die Synodal-Conferenzen, welche in Gotha und Marienborn gehalten wurden, um Wiedervereinigung mit der Brüder-Gemeine gebeten. Das hatte zu Unterhandlungen mit dem dänischen Hofe geführt, und da dieser nicht nachgeben wollte, so blieb den Einwohnern von Pilgerruh nichts anders übrig,

als auszuwandern. Als nun Leonhard Dober 1741 sich dahin begeben hatte, um die beschlossene Aufhebung dieser Gemeine ausführen zu helfen: so fand er an Martin Rohleder, welcher Aeltester derselben gewesen war, einen heftigen Widerstand, indem sich dieser mit den Wenigen, welche er auf seine Seite brachte, dem Abzug der Uebrigen widersetzte, und Verwirrung und Spaltung in der Gemeine anrichtete. Ob dieser nun gleich seinen Zweck nicht erreichte, indem er die Aufhebung nicht verhindern konnte, so fühlte sich doch Leonhard Dober tief gekränkt durch seine offenbare und hartnäckige Widersetzlichkeit, und um so näher lag es ihm, bei der nächsten Gelegenheit abermals auf seine Entlassung vom General-Aeltesten-Amt anzutragen. Diese fand sich auf der Synodal-Conferenz, welche 1741 vom 11. bis 23. September in London gehalten wurde.

Der Graf von Zinzendorf hatte bereits auf der Synodal-Conferenz, welche er vom 20sten Juni bis 3. Juli desselben Jahres mit seinen Mitarbeitern hielt, Verabredungen getroffen, wie es mit der obersten Leitung der Brüder-Unität während seiner bevorstehenden Reise nach Pennsilvanien gehalten werden sollte, und die Bischöfe Polykarp Müller und Johann Nitschmann nebst noch einigen Brüdern, welche mit ihnen die General-Conferenz ausmachten, wurden damit beauftragt. Es wurde aber für nöthig gefunden, noch eine Verlaß-Conferenz in London zu halten, und folgende Personen wurden durch das Loos bestimmt, daran Theil zu nehmen. Der Graf von Zinzendorf, dessen Gemahlin und älteste Tochter Benigna, welche ihren Vater nach Nord-Amerika begleiten sollte, Friedrich von Watteville, Leon-

hard Dober, Anna Maria Lawatsch, geborne Demuth, welche damals an der Stelle der in Pennsilvanien abwesenden Anna Nitschmann General-Aeltestin war; David Nitschmann, der nachmalige Syndicus, Spangenberg und seine Frau; Rosina Nitschmann, die Frau des Bischofs Nitschmann. Um alle Störungen zu verhüten, welche der Andrang von Besuchenden machen kann, wählte der Graf zu den Zusammenkünften dieser Conferenz ein Haus in Red Lion Street, wo er sonst nicht wohnte.

Von dieser Conferenz heißt es in Spangenberg's Leben des Grafen: „Da war man dann so ganz in den zu überlegenden Materien, daß man sich außerdem mit gar nichts einließ; und es blieb nicht viel übrig, in Absicht auf das von unserm Herrn den Brüdern anvertraute und anbefohlene Geschäfte, das nicht wäre bedacht, und vor Ihm geprüft worden. Man besah den Baum der Gemeine nach allen seinen Wurzeln, Aesten, Zweigen, Blättern, Blüthen und Früchten, und was ihm entweder schädlich sein oder seinen Wachsthum und Fruchtbarkeit befördern könnte. Man redete über Alles gerade und ohne Ansehen der Person, und war nur darum bekümmert, daß man wissen möchte, was dem Herrn das liebste wäre, um es kindlich und treulich zu befolgen. Gott, unser Heiland, war auch so gnädig, daß Er uns über die Materien, worüber wir verlegen waren, Seinen Sinn zu erkennen gab, und uns als Seine Kinder und Diener zurechtwies. Unser Herz war gewiß, daß Er so wahrhaftig bei uns wäre, und unter uns wandelte, als Er Seinen Jüngern gesagt hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Hier kam denn auch die Besetzung des General-Aeltesten-Amtes, welches Leonhard Dober bisher bekleidet hatte, und von dem er entlassen zu werden verlangte, in nähere Ueberlegung, und das war die Veranlassung zu dem großen Vorgang, daß der Erzhirte und Bischof aller Seelen sich es gefallen ließ, auf das demüthige und zuversichtliche Ansuchen Seiner verlegenen Diener dieses Amt in Seine Hand, und also selbst von Stuhl und Stab in Ansehung des Regiments in der Gemeine Besitz zu nehmen. Davon findet sich im Protokoll dieser Conferenz folgende Nachricht.

„Am fünften Tage derselben wurde bemerkt, daß Bruder Leonhard Dober zum General-Aeltesten-Amt eigentlich nicht Art und Gabe habe, bei aller Hochachtung, die man seiner Person schuldig wäre. Es sei sein Amt vor diesem das gar nicht gewesen, was es nun sei; denn man habe es ehedem als das geschäftigste behandelt. Und nach jetziger Gemeinverfassung, da wir Bischöfe und Vorsteher hätten, denen die Geschäftigkeit eigentlich zustehe, sei es bei den gesammten Gemeinen eigentlich kein prophetisches Amt mehr, sondern ein Priesteramt, und Bruder Leonhard müßte sich entweder Gewalt in der Sache thun, und halb müssig gehen, oder seine Geschäftigkeit und Prophetengabe ins Aeltesten-Amt einführen, welches an dieses Amt etwas Päpstisches und Unumschränktes knüpfen würde, mithin denjenigen, welcher es hätte, der Gemeine und ihren Arbeitern fürchterlich und verhaßt machen, anstatt, daß die Aeltesten in der allerletzten Stelle Friedemacher sein sollten. Bruder Leonhard schicke sich besser zum General-Vorsteher, das sei sein Fach. Bei dieser Abrede blieb es an demselben Tage, und Bruder Leonhard freute

sich, daß er dem Heiland auf die Art dienen könnte, wie es eigentlich seine Gabe mit sich bringe. Den folgenden Morgen, das war der 16. September, bat er in einem herzlichen Brief an die Conferenz, ihm auch dieses Amt abzunehmen, oder wenigstens das Loos über dessen Annahme entscheiden zu lassen.

In der Bekümmerniß über Bruder Leonhard's Begehren überlegte man ernstlich, was zu thun sei? Man fand, daß Niemand da sei, der sein Aeltesten-Amt übernehmen könne, und stellte die Betrachtung an, daß, wenn er auch nicht Vorsteher sein wollte, wir um die ganze Sache wären, die doch des Heilandes Specialplan bei der Gemeine sei, nämlich zu verhindern, daß dieselbe niemals in eine Secte ausarte.

Indem wir nun anfangen wollten, über das General-Aeltesten-Amt zu denken, so fiel uns Allen zugleich ein, dazu den Heiland anzunehmen. Wir schlugen zum Anfang dieser Ueberlegung das neue Loosungsbüchlein vom Jahre 1742 auf. Da stand auf der einen Seite: Unsre Thür werde Christo aufgethan (Offenb. 3, 20.); und auf der andern: So spricht der Herr, der Heilige in Israel, und ihr Meister: Fordert von mir die Zeichen; weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir. (Jes. 45, 11.) Hin zu euerm Jesu hin, Er ist Schutz: Jesus bleibt der Beschirmer gegen allerlei Bestürmer, und bietet Trutz. (Siehe die Loosungen vom 24. und 25. März 1742.) Augenblicklich war unser Aller Entschluß fertig, keinen Andern als Ihn zum General-Aeltesten anzunehmen, und Er gab uns Seine Genehmigung zu erkennen. Es war gerade Gemeintag. Wir sahen nach der Loosung des Tages,

die hieß: Die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das ganze Haus. (Ezech. 45, 5.) Wir beugen uns vor Dir, Du Lamms-Gesichte! (Offenb. 21, 23.) Wir baten um Erlaubniß, wir bekamen sie, und sangen mit einer Empfindung ohne gleichen: So komm' herein, wir sind ja Dein, und laß uns recht gesegnet sein! Desgleichen: Wir küssen Dich mit Innigkeit, Du Aelt'ster der Gemeine! Du Lamm voll Gottes-Herrlichkeit, für uns einmal so kleine!

Die Rede war nicht davon, ob der Heiland der Hirte und Bischof unsrer Seelen überhaupt sei, sondern unser Sinn und Herzensanliegen war: daß Er einen Specialbund mit Seinem geringen Brüdervolke machen, uns als Sein besonderes Eigenthum annehmen, sich um alle unsre Umstände, so klein sie auch wären, bekümmern, über uns ganz besonders wachen, sich mit einem jeden Gliede der Gemeine persönlich einlassen, und alles dasjenige in der Vollkommenheit thun möchte, was unser bisheriger Aeltester unter uns in Schwachheit gethan hatte. Wir aber wollten auf unsrer Seite Ihn als unsern Aeltesten lieben und ehren, durch Seine Gnade herzvertraulich mit Ihm umgehen, uns nach Seinem Sinn und Wink kindlich richten, keinen Menschen in Herzenssachen zu unserm Haupte wählen, sondern Ihm von ganzem Herzen treulich anhangen, wenn auch Alles in diesen verderbten Zeiten von Ihm abfällig würde." (Siehe Spangenberg im Leben des Grafen von Zinzendorf.)

Die öffentliche Bekanntmachung dieses wichtigen Vorgangs in den damaligen Gemeinen wurde auf den 13. November festgesetzt, und zugleich beschlossen, bei der Gelegenheit, daß dem Heiland

als Aeltesten Seines Brüdervolkes von demselben gehuldigt würde, allen Abtrünnigen, die sich an der Brüder-Gemeine versündigt hatten, eine allgemeine Verzeihung anzubieten. Ueber die Vertheilung der mancherlei Geschäfte, welche Leonhard Dober als Aeltester und der Graf von Zinzendorf als Vorsteher bis daher besorgt hatten, wurden die nöthigen Beschlüsse gefaßt, und alle Aemter, welche die Brüder-Gemeine ins Ganze angingen, aufs Neue besetzt.

Unterm 30. September erließ der Graf von Deal aus, in welchem Hafen er widrigen Windes wegen auf seiner Reise nach Pennsilvanien eingelaufen war, folgendes Sendschreiben an die Gemeinen:

Ihr Gemeinen des Lamms!

So kann ich Euch nun um so fröhlicher nennen, da es dem Lamm gefallen, am 16. September in London das Aeltesten-Amt Seiner Gemeine selbst zu übernehmen, welches bisher drei Zeugen Seiner Kraft hinter einander verwaltet, und der eine im Gefängniß, der andere mit einem zeugenmäßigen Abschied in der Gemeine, der dritte durch eine Wirkung der Erkenntniß sein selbst und ohne Zweifel durch eine prophetische Ueberzeugung, daß es Zeit sei, dem Lamm seinen Platz abzutreten, erstlich mit einem Briefe zu Ende des vorigen Jahres, aber vergeblich, zu beschließen gesucht, nun aber am 16. September unter uns wirklich beschlossen hat. — Es ist noch nicht dazu gekommen, geliebte Geschwister, daß man Euch über dergleichen Ereignisse so recht gratuliren könnte. Ich weiß wohl, daß Euer Sinn überhaupt ganz, und wenn des Herrn Volk beisammen, der Geist der Gemeine mitten unter ihnen ist. Allein es sind noch in

allen Gemeinen Subjecte, mit denen Niemand auskommen kann. Wenn nun die Aeltesten in göttlichem Eifer sich dergleichen Menschen widersetzen, und diese empören sich gegen sie, — das Aeltesten-Amt aber ist und muß unverletzlich sein, — so werden lauter Korah-Auftritte, und es ist Niemand, der das Herz hätte, sich darein zu legen. So lange die Sachen nun so stehen, ist es gewiß nicht möglich, einem Menschen das General-Aeltesten-Amt anzuvertrauen; denn ein solcher wird den Seelen zum Fall, und hat doch die Macht nicht, sie wieder aufzurichten. Nun, ob ich gleich glaube, daß unter dieser Veränderung eine Lection für uns Alle liegt: so ist es doch selig und festmäßig, daß das Haupt Seines Volkes und aller Gläubigen Sein Sünderkirchlein allein zu übernehmen sich gefallen lassen will. Unser gewesener General-Aeltester wird an seiner Seele und in seinen Handlungen die erste selige Wirkung davon spüren, und ich denke, er verdient, daß bei seinen künftigen Aemtern das Andenken seiner treuen Arbeit und des edeln Hutes, den er getragen, in allen denen beruhen bleibe, die mit ihm umzugehen haben. Ich aber habe dem künftigen Aeltesten in Euerm Namen das beistehende Lied *): Willkommen unter Deiner Schaar ꝛc. gesungen, welches Ihr Ihm zu Ehren an dem Tage mit anstimmen wollt, da Ihr Sein Denkfest begehet, nämlich heuer am 13ten November und künftig allezeit am 16. September **), da es heuer als an Euerm Gemeintage unter er-

*) Siehe Beilage.

**) In der Folge wurde der 16. September zu einem besondern Festtag für die Diener der Gemeine bestimmt, und die Gemeine feierte den 13. November als den Gedenktag dieses großen Vorgangs.

staunlichen Regungen des Gnadenwindes beschlossen worden. — Lebt wohl in dem Lamme, und glaubt, daß mir in Ihm innig wohl ist. Herr Jesu Christ! Dein Tod, die Nägelmaal' so roth, die durchgrabne Seite, der Schweiß in Deiner Noth behalte Deine Leute, bis Du kommen wirst, blut'ger Kirchenfürst!

Euer armer Diener Zinzendorf.

Dem gefaßten Beschluß zufolge wurde dann zur öffentlichen Bekanntmachung des Aeltesten-Amtes des Heilandes in der Brüder-Gemeine, sowohl in Herrnhut, als in Herrnhaag, ein besonderes Fest gefeiert, wovon sich im Herrnhutischen Diarium folgende Nachricht befindet:

Den 26. October. Wir bekamen heut aus Marienborn von unsrer lieben Frau Gräfin und Bischof Müller Briefe mit der wichtigen Nachricht, daß unser theurer Bruder Leonhard Dober sein General-Aeltesten-Amt niedergelegt, und der Heiland, unser Souverain, solches künftig selbst zu besorgen übernommen habe.

Den 11. November war unser gewöhnlicher Gemeintag. In dem letzten Theil desselben wurde der Gemeine bekannt gemacht, daß auf den nächsten Montag, den 13ten dieses Monats, wegen wichtiger Gemeinumstände und einer besondern Gnade, welche der Heiland an unserm Sünderkirchlein gethan, davon alsdann schon Nachricht würde gegeben werden, ein außerordentlicher Gemeintag gehalten werden sollte.

Sonntags Abend, den 12. November, wurde die Gemeine noch einmal daran erinnert. Man spürte in derselben ein gebeugtes Warten auf eine besondere Gnade des Heilandes, ohne daß Jemand etwas davon wußte, etliche wenige Arbeiter ausge-

nommen. Die Meisten, die bisher unter der Zucht gewesen, wurden vom Heiland selbst zu einer Beugung des Herzens gebracht, so daß Viele mit Thränen kamen, und um Gnade und Absolution baten. Es kam uns fast vor, als eine Zubereitung des Volkes Israel in der Wüsten, da sich der Herr zu ihnen machen wollte.

Montags, den 13. November, war unsers theuern und zärtlichst geliebten Souverains und Aeltesten Huldigungstag. Wie wär's, man schwiege gar, und ließ vor's Geistes Wittern die Glieder heilig zittern bis auf das kleinste Haar; die Augen möchten thränen, das Innerste sich sehnen, die Sinnen gingen zu, und dächten: Lamm nur Du! Doch will ich kurz erzählen, was Hauptsächliches dabei vorgefallen; das Gefühl der Herzen aber und den Ueberschwang der Gnade, die sich hier, so wie in unsern andern Gemeinen bewiesen hat, kann doch keine Feder ausdrücken.

Vormittags von 7 bis 9 Uhr war die große Conferenz oder der Gemeinrath, der sonst für gewöhnlich Mittwochs nach dem Bettag gehalten wird. Es war eine sanfte Gnade dabei. Zum Beschluß baten wir den Heiland kindlich, daß Er sich heute herrlich unter uns beweisen möchte.

Um 10 Uhr wurde die ganze Gemeine durch den Schall der Trompeten zusammen gerufen. Sie versammelte sich sogleich auf dem Saal, und hatte kaum Platz auf demselben. Hierauf ging der erste Theil des Gemeintags an, in welchem nach dem Gesang einiger Verse erstlich die kurze Erklärung, welche der Herr Graf in Betreff des neuen General-Aeltesten an alle Gemeinen erlassen hatte, abgelesen und die Sache der Gemeine deutlich gemacht und gesungen wurde: Wir küssen Dich mit Innigkeit,

Du Aelt'ster der Gemeine ꝛc. Dann wurde der ausführliche Brief des Herrn Grafen an die Gemeinen gelesen, und nach demselben die General-Amnestie (allgemeine Verzeihung) für Alle, die ehemals zu unsrer Gemeine gehört haben, und jetzt ausgeschlossen sind, oder die unter der Zucht sind, mit folgenden Worten bekannt gemacht:

„Demnach es dem Freund aller Sünder, dem ehrwürdigsten Lamm Gottes, Jesu Christo, unserm Herrn und Gott, aus Gnaden gefallen hat, sich Seines armen Sünderhäufleins, Seiner Blut- und Kreuzgemeine in Zukunft also anzunehmen, daß Er ohne Zuthun eines General-Aeltesten der Gemeinen, Sein Volk unmittelbar besorgen, und Er allein der allgemeine Aelteste der Gemeine sein und bleiben will: so hat es Ihm auch nach Seiner überschwänglichen Liebe gefallen, als unsrer Gemeinen Haupt und Herr bei diesem Seinem Aeltestenfest eine allgemeine Vergebung der Sünden, die gegen die Gemeine oder ihre Glieder begangen worden, zu verkündigen. Im Namen Jesu Christi, unsers einigen allgemeinen Aeltesten, unsers Gottes und Herrn, wird hiermit allen von der Gemeine Abtrünnigen, allen Verirrten und Verführten, die jemals zur Gemeine gehört, Allen, die in der Zucht der Gemeine stehen, eine allgemeine Vergebung ihrer Sünden und Vergehungen angekündigt, und auch auf unsrer Seite ihnen hiermit Alles herzlich vergeben.

Wer sich nun dieser allgemeinen Amnestie oder Vergebung unsers allergnädigsten Königs, Herrn, Hauptes und einigen allgemeinen Aeltesten theilhaftig machen will, dem ist hiermit die Thür eröffnet. Er aber und Sein Geist lasse diese Seine Gnade zu Seinem heiligen Endzweck gereichen.

Wir, als Seine Kinder, sagen dazu von ganzem Herzen Amen. Amen, Herr Jesu, Amen."

Was die Gemeine dabei gefühlt hat, kann wohl nicht beschrieben werden. Gleich bei dem ersten Briefe kam Alles in Erstaunen über der Sache, daß der Heiland das Aeltesten-Amt in Seiner Gemeine selbst übernehmen will, und der Heiland drang auch zugleich mit einer solchen Kraft an die Herzen, und übermannte alle Vernunft, daß wir auch nicht eine Person gesprochen haben, welche sich darüber aufgehalten, oder die Wahrheit der Sache in Zweifel gezogen hätte, so von Fremden als Einheimischen. Nach dem ersten Erstaunen fingen die Thränen an zu fließen, und das so durchgängig und anhaltend durch den ganzen ersten Theil, daß wir Alle nie dergleichen Regung gesehen und gefühlt zu haben uns zu erinnern wissen. Die allgemeine Amnestie bewährte sich auch sogleich an allen Herzen, welche dieselbe anging; daher auch kein Einiger von denen, welche sich unter der Zucht befanden und auf dem Saal gegenwärtig waren, zurückgeblieben ist, der sich derselben nicht theilhaft gemacht hätte.

Nach der allgemeinen Absolution wurde das Lied, welches der Herr Graf auf des Heilandes General-Aeltesten-Amt gemacht hat: Willkommen unter Deiner Schaar ꝛc. gesungen. Dann fiel die Gemeine vor dem Heiland nieder, Ihn als ihren Aeltesten anzubeten und Seine durchgrabene Hand im Geiste zu küssen. Die ganze Gemeine zerfloß in viel tausend Thränen, und gab sich unter Gebet und Flehen und mit gebeugter Freudigkeit hin in die Hirtenarme des blutigen Lammes, und empfahl sich Ihm als ihrem ewigen Aeltesten zu Seiner beständigen Pflege und Sorge. Könnt' man auch

vor Freud' bei solcher Gnadenzeit den Augen ihre Zähren nur im Geringsten wehren, daß sie uns nicht mit Haufen von unsern Wangen laufen? — Hierauf wurde das: Dich, Jesum, loben wir ꝛc. chorweise gesungen, und so wurde der erste Theil beschlossen.

Nach dem ersten Theil meldeten sich alle diejenigen bei den Chor-Aeltesten, die unter der Zucht oder ausgeschlossen gewesen waren. Es war eine besondere Gnade über ihnen, und sie zerflossen in viele Thränen. Auch Leute, die zehn Jahre kalt und todt hingegangen waren, kamen und bekannten ihre Sünden. Man merkte es der ganzen Gemeine an, daß eine außerordentliche Gnade unter ihr waltete, es war Alles voll Beugung, Liebe und Herzlichkeit.

Nachmittags hatten die verschiedenen Chor-Abtheilungen ihre besondern Versammlungen, in denen die Ausgeschlossenen, welche sich dazu gemeldet hatten, wieder aufgenommen wurden. Um sechs Uhr kamen die Kinder auf dem Saal zusammen. Es wurde ihnen auch kund gethan, was für ein Amt der Heiland in der Gemeine übernommen, und wie Er allen denjenigen, welche in der Zucht gewesen, eine allgemeine Verzeihung ertheilt habe. Diese gehe auch die Kinder an, und wir wollten ihnen gern in Jesu Namen Alles vergeben, wenn sie es nur bekennen wollten. Dazu sollte ihnen Gelegenheit gemacht werden. Dann fielen auch die Kinder nieder, um den Heiland anzubeten. Es war eine ganz außerordentliche Gnade unter ihnen, die etwas Bleibendes zur Folge hatte.

Der zweite allgemeine Theil des Gemeintags ging Abends nach 7 Uhr an. Es wurde in demselben hauptsächlich über die heutige Loosung geredet: Weide Du Dein Volk mit Deinem Stabe, die Heerde Deines Erbtheils, wie

vor Alters. (Micha 7, 14.) Weil sich Alles hier verbunden, und Du, Lamm, den Hirtenstab an der Stelle wieder funden. Zum Beschluß wurde die Brüder-Litanei gesungen, und wir empfahlen in einem Gebet dem Heiland, als unserm nunmehrigen Aeltesten, Sein Kreuzkirchlein zur ewigen Fürsorge.

Nach Allem hatten noch die sämmtlichen Stundenbeter, ohngefähr hundert Personen, auf dem großen Saal ein Liebesmahl, bei welchem einige besondere Materien, welche nicht öffentlich berührt werden konnten, durchgeredet wurden.

Zum Beschluß verbanden sich sämmtliche Brüder und Schwestern beim Kelch der Danksagung aufs Neue mit dem Heiland, als unserm Souverain und General-Aeltesten, und mit Seiner ganzen Gemeine, deren Leitung Er der Pilgergemeine aufgetragen hat, von welcher wir nun auf ewig wollten unzertrennt bleiben, indem wir alle Rotten als einen Gräuel vor dem Herrn ansehen. Auch diese Verhandlung geschah mit besonderer Gnade und mit einem Eindruck, der gewiß ewig bleiben wird.

Einige Brüder haben auch heute hier einen Regenbogen am Himmel beobachtet, und einen besondern Eindruck als von einem Gnadenzeichen davon gehabt.

Das sei denn genug vom 13. November. Es fehlt noch viel, das hier zu sagen wäre. Wer kann aber die Wunder und die Thaten zählen, die Er auch heute an Seinem Haus und Volk gethan? Wir wollen nun lieber schweigen, und uns recht kindlich neigen vor unserm Lamm und Haupt, und woll'n uns lassen leiten durch alle unsre Zeiten, und wagen, was unser Aeltester erlaubt.

Beilage.

Zum Aeltesten-Fest 1741.

Willkommen unter Deiner Schaar
Und das mit tausend Freuden!
Du, der da ist, und der da war:
Komm' her, das Volk zu weiden,
Das über Deinem Wort vom Kreuz
Zerfällt mit aller Lehre;
Empfahe von uns allerseits
Die heil'ge Aelt'sten-Ehre!

Wir küssen Dir im Geist die Hand
Mit ihrer Nägelnarbe,
Für uns am Kreuze ausgespannt,
So blaß, so todtenfarbe,
Die man vor Deinem Gang ins Licht
Die Sünder segnen sehen,
An deren Seite beim Gericht
Die Sünderschaft soll stehen.

Was sagen wir, um unsern Sinn
Ein wenig auszudrücken?
Wir fielen lieber vor Dir hin;
Denn wird es uns auch glücken,
Der Welt und Deinem Häufelein
Mit Worten zu beschreiben,
Wie Leuten muß zu Muthe sein,
Die lieben, was sie gläuben?

Gesehen haben wir Dich nicht;
Allein, was will das sagen:
Die Sonnenmacht vom Wundenlicht
Kann doch kein Aug' vertragen;
Wenn wir einmal mit Augen sehn,
Die noch nicht offen stehen,
So kann das zeitlich g'nug geschehn;
Jetzt liebt man ungesehen.

Gemeine! wie Viel' hast du noch,
Die unser Lamm nicht lieben,
Und die die Last an Seinem Joch
Halb ungern helfen schieben?
Ihr, die ihr unterm Banne seid,
Woll't ihr's geschenkt bekommen?
Jetzt ist für euch die rechte Zeit,
Kein Einigs ausgenommen.

Wenn eine große Freude ist,
So setzt es Amnestien;
Herr Jesu, der Du König bist
Von den Theokratien!
Das Sünderkirchlein ruft Dich aus
Zum Aelt'sten der Gemeinen;
Sei Du alleine Herr im Haus,
Der Eine bei der Einen.

Die Aeltesten, Dein Ebenbild
Bei beiden Kirchen-Chören,
Bereite Du Dir, wie Du willt,
Zu Deines Hauses Ehren;
Der Geist der heil'gen Wächter bleib'
Auf ihren Sünderstirnen,
So geht der Balsam übern Leib
Auf Knechte und auf Dirnen.

Du, der Du bei dem Aelt'sten-Amt
Auch Seelen-Bischof bleibest,
Und die Geschäfte insgesammt
Mit Gotteskräften treibest,
Sei unserm Bischofs-Amte nah;
Der Geist der offnen Thüren
Helf' ihnen Philadelphia
Mit festen Pfeilern zieren.

Du, der Gemeine Gottes Herr,
Und aller Welt Versühner!
Du Oberhaupt der Wanderer!
Regier' den Rath der Diener,
Der Dir in allen Theilen jetzt,
Zumal in Conferenzen,
Zur Freude Deines Herzens sitzt;
Laß ihm die Wunden glänzen.

Sag' Deinem Volk den Plan ins Ohr;
Laß recht gelehret werden;
Steh' der Gemeine Wandel vor;
Bewirth' die Pilger-Heerden;
Gib Jedem sein bescheiden Theil;
Vertritt uns im Gerichte;
Die Kinder küss'; die Kranken heil';
Die Kirchenhändel schlichte!

Du Herzenslamm, Du treuer Mann,
Du unser Aller Freude!
Von dem man wirklich sagen kann,
Daß Er Sein Häuflein weide!
Was sagt man mehr? wir wissen ja
Das Herz nicht auszuleeren;
Wer kann Dich, Jesu Jehovah!
G'nug loben, lieben, ehren?

Du Vater unsers lieben Herrn!
Um unsers Gottes willen
Sieh' Seine Sünderkirche gern,
Und hilf' den Rath erfüllen,
Den außer allem Ort und Zeit,
Und doch dem Sohn zu Liebe,
Die heilige Dreieinigkeit
Ins Buch des Lammes schriebe.

Du Geist des Herren Jesu Christ!
Mit Ihm auf einer Stelle,
Eh' eine Zeit gewesen ist,
Hernach Sein Kampfgeselle,
Der Du ein Freund der Kirche bist,
Und hast so gerne Tempel,
Die Kirchen, wo Er Aelt'ster ist,
Die mache zum Exempel.

Wie gerne wachst du, Herzensvolk!
Du liebes Heer der Engel!
Um eine solche Zeugenwolk',
Um einen Kirchensprengel,
Dem das Geheimniß von dem Christ
Und von den sieben Sternen,
Mit dazu anvertrauet ist,
Daß es die Engel lernen.

Gnadau, gedruckt bei C. D. Hans.

Die

Gedenktage

der

alten Brüder-Kirche,

nebst

einem Anhange.

Neue unveränderte Auflage.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei H. L. Menz,
so wie in den Brüder-Gemeinen.
1848.

Vorrede.

Die verschiedenen Fest- und Gedenktage der Brüder-Kirche sind dazu gemeint, an diejenigen ausgezeichneten Vorgänge zu erinnern, welchen dieselbe ihre Entstehung, ihre Erneuerung und ihre Erhaltung verdankt, und durch welche derselben der eigenthümliche Charakter zu Theil wurde, welcher sie die ganze Zeit ihrer Dauer ausgezeichnet hat. Um diese Erinnerung zu beleben, und eben dadurch das dankbare Andenken an die wundervollen Leitungen des Herrn zu erneuern, durch welche Er unsre Brüder-Kirche ins Dasein rief, und sie ihrer Bestimmung entgegen führte, fand die im Jahr 1818 in Herrnhut versammelte Synode nöthig, anzuordnen, daß die früherhin verfaßten Aufsätze über den historischen Ursprung dieser Tage durchgesehen und aufs Neue den Gemeinen mitgetheilt werden möchten, zu wiederholtem Vorlesen an oder vor den verschie-

denen Fest- und Gedenktagen. Aus der Geschichte der alten Brüder-Kirche hat unsre erneuerte Brüder-Kirche den Märtyrertod des Zeugen der Wahrheit Johann Huß und die Stiftung der alten Brüder-Kirche vorzüglich herausgehoben, und diesen Begebenheiten besondere Gedenktage am 6. Juli und am 1. März gewidmet, von welchen der erste Hussens Todestag ist, der letzte aber nur beliebig angenommen wurde, indem sich zwar das Jahr 1457, als das Jahr der ersten Gründung der alten Brüder-Kirche aus den historischen Documenten derselben nachweisen läßt, ein bestimmter Tag für diesen Vorgang aber nirgends angegeben wird.

Die Erzählung dieser beiden Vorgänge folgt hier, so viel möglich aus den Quellen ausgezogen, und mit kurzen Einleitungen versehen. Da eine jede derselben ein Ganzes für sich ausmacht, so konnten kleine Wiederholungen nicht vermieden werden. Es bleibt den Vorlesern in unsern Gemeinen überlassen, diese Erzählungen beim öffentlichen Gebrauch nach ihrem Ermessen in mehrere Abschnitte zu theilen, oder abzukürzen, wenn sie zu lang gefunden werden sollten. Als Anhang oder Zugabe folgt ein Abriß der Kirchen-Ordnung und

Kirchen-Zucht der alten Brüder-Kirche, welchem als Nachrede die Ansprache des Johann Amos Comenius an die Zerstreuten der böhmischen Brüder-Unität beigefügt ist. Nicht ohne Ehrerbietung kann man den heiligen Ernst der Väter betrachten, welche nach dem Muster der apostolischen Gemeinen ein solches in allen seinen Theilen wohl zusammengefügtes Kirchengebäude aufführten. Die Klagen und Warnungen, und dann wieder die Ermunterungen, Tröstungen und Hoffnungen, in welchen jener ehrwürdige Bischof der Brüder-Kirche, welcher Zeuge von dem Verfall und der Zerstreuung seines Volkes war, sein volles Herz ergoß, werden die Theilnahme unsers Herzens um so lebhafter anregen, da so manches Wort darin, wie im prophetischen Geiste, für unsre Zeit gesprochen worden ist.

Inhalt.

Seite

I. Kurzgefaßte historische Nachricht von dem Leben und Märtyrertode des M. Johann Huß. Zum 6. Juli. 1

II. Anfang der Brüder-Unität. Zum 1. März. 36

Anhang. Abriß der Kirchen-Ordnung und Kirchen-Zucht der alten Brüder-Unität in Böhmen, Mähren und Polen. 73

Nachrede. Johann Amos Comenius, den treuen Ueberbliebenen von der böhmischen Brüderschaft in der Zerstreuung. . . . 136

I.

Kurzgefaßte historische Nachricht von dem Leben und Märtyrertode des M. Johann Huß.

Zum 6. Juli.

Die Kirche Jesu Christi war im Verlauf der Zeiten von ihrer wahren Bestimmung immer weiter abgekommen. Daran war vornehmlich das Verderben schuld, das unter den geistlichen Vorgesetzten der Kirche einriß. Aus Aufsehern, Lehrern und Vorbildern der christlichen Gemeinen waren mächtige Bischöfe und Priester geworden, die über das Volk herrschten, und nur Ehre, Reichthum und gute Tage suchten. Die göttliche Einfalt der evangelischen Lehre hatten sie in ein Gewebe von Spitzfindigkeiten einer selbst ersonnenen Schulweisheit verwandelt, welche die Quelle von vielerlei verderblichen Irrthümern wurde, die den wahren Glauben untergruben. Die heilige Schrift, welche den Laien aus den Händen genommen wurde, blieb auch den meisten Geistlichen ein fremdes Buch. Der Gottesdienst verwandelte sich in eine Uebung abergläubischer Gebräuche, an denen das Herz keinen Theil nahm. Das Gepränge, mit welchem derselbe begangen wurde,

diente dazu, die Sinne und Einbildungskraft zu fesseln und zu beschäftigen, und die Priester durch den äußeren Glanz, der sie dabei umgab, noch höher über das Volk zu erheben. Dieser Glanz der äußeren Heiligkeit war indeß im schreiendsten Widerspruch mit dem unheiligen Wandel der meisten dieser Geistlichen, welche aus der Religion ein Gewerbe machten, unter mancherlei Vorwänden sich auf Kosten ihrer Untergebenen bereicherten, und dann den ungerecht erworbenen Reichthum in allen Lastern der Ehrsucht, der Ueppigkeit und der Schwelgerei verschwendeten. An der Spitze der Geistlichkeit stand der römische Papst, welcher als der vermeinte Nachfolger des Apostels Petrus und der erklärte Statthalter Christi sich nach und nach zum obersten Regenten, Gesetzgeber und Richter der ganzen abendländischen Kirche erhoben hatte. Er zog selbst Kaiser und Könige vor seinen Richterstuhl, entband ihre Unterthanen vom Eid der Treue, und belegte alle und jede mit dem Bann und Interdict, die sich seinem Willen nicht fügen wollten, oder an seiner Unfehlbarkeit zweifelten. Durch diese Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft, wobei er die Widerspenstigen dem Teufel und der Hölle übergab, so wie durch die im ertheilten Ablaß sich angemaßte Macht, Sünden zu vergeben in dieser und jener Welt, reichte seine Gewalt noch über dieses Leben hinaus. In seinen Schatz flossen unter mancherlei Namen Steuern aus der ganzen abendländischen Christenheit zusammen. Hier häuften sich Reichthümer durch die schnödesten Gelderpressungen an. Daher kam es dann auch, daß in Rom und am Hofe des Kirchenfürsten mit der dreifachen Krone das Sittenverderbniß am höchsten stieg, und eben hier die Hauptquelle des

Verfalls der Kirche zu suchen war. Hier verstand man, den finstersten Aberglauben mit dem frechesten Unglauben unter dem Mantel der Heuchelei zu vereinen.

Um zu einer unumschränkten Gewalt zu gelangen, und dieselbe zu behaupten, wurden von den römischen Päpsten und ihrem Anhange alle Mittel zur Unterdrückung der kirchlichen und bürgerlichen Freiheit angewendet. Mit den geistlichen Waffen des Bannes verband man die weltlichen und grausamsten Verfolgungen durch Feuer und Schwert gegen Alle, die sich nicht unbedingt der herrschenden Macht unterwerfen wollten. Kreuzheere und Inquisitionsgerichte sollten allen Widerstand besiegen, und selbst die geheimen Bekenntnisse der unterdrückten Wahrheit mit unerbittlicher Strenge bestrafen.

Aber mitten unter diesen Verfolgungen der herrschenden Macht erhoben sich dennoch in der christlichen Kirche von Zeit zu Zeit, durch Gott erweckt, treue Zeugen der Wahrheit, welche die Kraft derselben am eigenen Herzen erfahren hatten, nachdem ihnen darüber aus der heiligen Schrift ein Licht aufgegangen war. Sie scheuten sich nicht, die erkannte Wahrheit unter der augenscheinlichsten Todesgefahr getrost zu bekennen, und dem Strom des einreißenden Verderbens in der Kraft des Geistes und des Glaubens muthig entgegen zu treten. Der Herr ließ es ihnen öfters gelingen, daß auf ihr Zeugniß sich Gemeinen bildeten, die sich von der herrschenden, verfallenen, keine Besserung annehmenden Kirche absonderten, und nach dem Muster einer wahren Gemeine Jesu Christi, wie es in den Schriften der Apostel aufgestellt ist, die reine ursprüngliche Lehre derselben und einen

damit übereinstimmenden, unsträflichen Wandel wieder unter sich herzustellen bemüht waren. So verdankte die alte böhmische und mährische Brüder-Kirche nächst Gottes Wunderhand ihr Dasein dem Zeugniß der Wahrheit, welches der treue Knecht des Herrn, M. Johann Huß, den 6. Juli 1415 mit dem Märtyrertode versiegelte. Sein Andenken blieb daher bei der alten Brüder-Kirche in Ehren, und ihrem Beispiel ist die erneuerte Brüder-Kirche gefolgt, und hat den Tag des Märtyrertodes dieses treuen Bekenners der Wahrheit in die Zahl ihrer Gedenktage aufgenommen.

Johann Huß, der Sohn armer und unbekannter Eltern, trug seinen Zunamen nach der Sitte des Zeitalters von seinem Geburtsort Hussinecz, einem Marktflecken des Prachiner Kreises im südlichen Böhmen, wo er am 6. Juli 1373 geboren wurde. Hier wuchs er in großer Armuth auf, und besuchte zuerst die Schule des benachbarten Städtchens Prachatiz. In der Folge bezog er die hohe Schule zu Prag. Als ihn seine Mutter dahin begleitete, nahm sie eine Gans und einen Kuchen mit, um dem Rector der Universität ein Geschenk damit zu machen. Unterwegs aber wurden die zusammengebundenen Füße der Gans los, und sie flog davon, so daß der armen Frau nur der Kuchen übrig blieb. Sie war hierüber sehr bekümmert, fiel unterwegs siebenmal auf ihre Knie nieder, und bat Gott, Er möchte doch selbst der Vater ihres Waisen und der Rector ihres Sohnes sein, weil sie dem Rector in Prag jetzt nichts mehr bringen könne, als diesen Kuchen. Unter vielen Thränen überreichte sie ihn dem Rector, und empfahl ihm ihren Sohn. Anfangs sah sich dieser genöthigt, Diener eines Professors zu werden,

der ihm dafür Bücher lieh, und zur Fortsetzung seiner Studien behülflich war. Dabei machte er sich sorgfältig mit der heiligen Schrift und den griechischen und lateinischen Kirchenvätern bekannt. Die Erzählungen von den Märtyrern der ersten Kirche las er mit solcher Theilnahme, daß z. B. die Legende von dem heiligen Laurentius, nach der dieser Heilige auf einem Rost eines langsamen Feuertodes stirbt, ihn zu dem Versuch bewog, ob er eine ähnliche Marter würde ausstehen können. Er steckte seinen Finger ins Feuer, wurde aber von einem seiner Freunde gehindert, darin fortzufahren. In seinem zwanzigsten Jahre wurde er Magister, und bald darauf öffentlicher Lehrer der Theologie an der Universität.

Im Jahr 1392 war in Prag von dem Ritter und Königlichen Rathe Johannes Mühlheim von Pardubitz und einem angesehenen Kaufmanne eine Capelle in der Absicht errichtet und mit Einkünften begabt worden, damit die Prediger in der Landessprache, welche bisher nur in Privathäusern und Schlupfwinkeln aufzutreten gewagt hatten, künftig das göttliche Wort öffentlich in böhmischer Sprache vortragen könnten. Sie wurde den Unschuldigen Kindlein geweiht, und daher insgemein Bethlehems-Capelle genannt. An dieselbe wurde Johann Huß 1402 zum Prediger berufen. Um gleiche Zeit wählte ihn die Gemahlin Wenzel's, des Königs von Böhmen, Sophia, eine geborne Herzogin von Baiern, zu ihrem Beichtvater, und seitdem erwarb er sich viele Gewogenheit bei Hofe.

In allen diesen Aemtern zeichnete er sich aus durch gründliche Kenntniß der heiligen Schrift, durch Gewandtheit und Kraft der Rede, so wie durch Ernst und Strenge der Sitten und Unsträf-

lichkeit des Wandels. Er, der seiner selbst nicht schonte, griff auch in seinen Predigten die am Hofe und beim Volke im Schwange gehenden Sünden unerbittlich an, und wurde damals selbst von den Geistlichen als ein Mann gerühmt, durch dessen Mund der Geist Gottes rede.

Nun wurden auch die Schriften Johann Wiklef's von England nach Böhmen gebracht. Als Doctor und Professor der Theologie an der hohen Schule zu Oxford hatte derselbe in dem Zeitraum von 1370 bis 1384 die herrschenden Mißbräuche der Kirche, und besonders die Anmaßungen des Papstes und der ihm ergebenen Mönchsorden mit großer Freimüthigkeit bekämpft. Huß fand anfangs die Lehren dieses Mannes anstößig, und wohl gar zu gefährlichen Neuerungen verleitend. Auf der Universität zu Prag waren ohnedies die deutschen Lehrer, welche damals noch die größere und mächtigere Partei ausmachten, so sehr wider Wiklef aufgebracht, daß sie im Verein mit der Geistlichkeit im Jahr 1403 fünf und vierzig Lehrsätze desselben verdammten. Es wurde bei Strafe des Feuers verboten, dieselben auszubreiten.

Je aufmerksamer aber Huß jene Schriften las, desto mehr überzeugte er sich, daß ihr Inhalt mit der heiligen Schrift und der alten Kirchenlehre übereinstimmte; er nannte Wiklef in seinen Predigten einen rechtschaffenen und heiligen Mann, und wünschte, daß er einst auch dahin kommen möchte, wo dessen Seele hingegangen sei.

Seit der Zeit rügte er öffentlich und ohne Ansehen der Person die Laster und Ausschweifungen der Geistlichkeit, und drang auf eine Verbesserung der Kirche durch Zurückführung der Geistlichen zu der ursprünglichen Bestimmung ihres Standes.

Nach Wiklef's Vorgang sah er in der Tyrannei des römischen Papstes und seiner blinden Anhänger das Reich des Antichrists, dem man aus Liebe zur Wahrheit ohne Furcht, und selbst mit Daranwagung des Lebens, entgegen treten müsse. Dabei berief er sich jederzeit auf das Ansehen der heiligen Schrift und der damit übereinstimmenden alten Kirchenlehrer, welchem das Ansehen des Papstes und alle späteren Zusätze als Menschensatzungen untergeordnet werden müßten. Nur derjenige sei ein Ketzer, lehrte er, welcher mit Worten, Schriften oder Thaten der heiligen Schrift widerspräche, und auch ein solcher sei erst aus dieser von seinem Irrthum zu überführen, ehe man ihn verdamme.

Huß bekam bald viele Anhänger, sowohl unter dem Adel, als unter dem Volke, und das um so mehr, da es in Böhmen noch nicht vergessen war, durch was für Kunstgriffe und Gewaltstreiche die böhmische und mährische National-Kirche, welche ursprünglich das Christenthum durch die Missionarien der griechischen Kirche, Methodius und Cyrillus, bekommen hatte, unter die Botmäßigkeit des römischen Papstes gebracht worden war. Das Andenken an die ehemalige Kirchenfreiheit, an den Gottesdienst in der Landessprache, an den Genuß des heiligen Abendmahles unter beiden Gestalten, an die rechtmäßige Ehe der Geistlichen, und so manchen andern Vorzug, den sie genossen hatten, lebte noch im Volke, und wurde durch einzelne Männer von echter Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, selbst aus der Mitte der Geistlichkeit, von Zeit zu Zeit erneuert. Kaiser Karl IV. hatte zwar bei seiner Ergebenheit gegen den Papst, als er 1361 das Erzbisthum und die Universität zu Prag errichtete, die Unterdrückung

der böhmischen Kirchenfreiheiten mit zur Absicht, und durch die großen Vortheile, die er den Ausländern, und besonders den Deutschen, auf letzterer einräumte, erreichte er großentheils seinen Zweck. Dennoch hörte der Widerspruch nicht auf, und die Streitigkeiten zwischen Böhmen und Deutschen, sowohl Lehrern als Studirenden, brachen nie ganz ab, und führten zu gegenseitigen Beleidigungen und zu Thätlichkeiten. Bei Gelegenheit der Wahl eines neuen Rectors im Jahr 1408 kam es zu einem öffentlichen Bruch. Huß brachte es mit Hülfe seines Freundes Hieronymus beim König Wenzel dahin, daß dieser durch eine Verordnung vom 13. October 1409 der böhmischen Nation bei allen Wahlen und andern öffentlichen Verhandlungen der Universität drei Stimmen zusicherte, und den Deutschen von ihren bisherigen dreien nur eine einzige Stimme ließ. Darüber aufgebracht, verließen mehrere Tausend deutsche Studirende die Stadt. Huß wurde nun den 17. October zum Rector gewählt, machte sich aber durch die ihm zugeschriebene Trennung der Universität sowohl bei den Deutschen, als bei vielen Prager Bürgern, die durch jenen Abzug der Studirenden an ihrem Einkommen litten, sehr verhaßt.

Sein gefährlichster Feind war der Erzbischof Sbinek, der bei dem Papste Alexander V. eine Verordnung auswirkte, wodurch dem Huß das Predigen in der Bethlehems-Capelle untersagt wurde. Dieser achtete ihrer aber nicht, weil man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Als eben dieser Erzbischof 1410 über 200 Bände der Schriften Wiklef's in dem Hof seines Palastes verbrennen ließ, so wurde er beim Volke nur verlacht, indem es Spottlieder auf ihn sang.

Huß erklärte sich öffentlich gegen diese thörichte Handlung, die nur auf Unterdrückung der Wahrheit abgesehen sei, und das Volk zum Aufruhr reize.

Die Geistlichkeit verklagte ihn nun beim Papst Johann XXIII. als einen Prediger von Ketzereien. Er wurde nach Rom gefordert, und da er es nicht wagen durfte, dort in Person zu erscheinen, so schickte er einen Anwald zu seiner Vertheidigung dahin. Dieser wurde aber gefangen gesetzt; ihn selbst erklärte man für einen Ketzer, excommunicirte ihn nebst seinen Freunden, und belegte jeden Ort seines Aufenthalts mit dem Interdicte. Durch den Schutz des Königs, den er genoß, blieb jedoch dieses Urtheil unkräftig. Huß appellirte dagegen an eine Kirchen-Versammlung, und fuhr fort, Wiklef's Lehren und Schriften zu verbreiten und zu vertheidigen; bemerkte aber dabei, daß er immer bereit sei, zu widerrufen, wenn man ihn durch Beweise aus der Schrift eines Irrthums überführen könne. Er werde auch künftig ohne Furcht vor dem Tode die Wahrheit frei heraussagen; fände er Gnade vor Gott, so könnte Er ihn wohl mit dem Märtyrerthum krönen. Den Hauptangriff gegen den Papst Johann XXIII. wagte er, als dieser 1412 beinah in ganz Europa gegen den ihm verhaßten König von Neapel, Ladislaus, mit dem er in Krieg verwickelt war, einen Kreuzzug ausschrieb, und allen denjenigen vollkommenen Ablaß der Sünden zusicherte, die daran in Person oder durch Geld Theil nehmen würden. Als dieser Ablaß auch in Prag unter den Augen eines päpstlichen Legaten verkündigt und angepriesen wurde, traten Huß und Hieronymus in den Hörsälen der Universität und in der Bethlehems-Capelle mit Disputationen und Predigten dagegen auf, und behaup-

teten, es streite mit der Lehre Christi, Christen wider Christen zum Kriege zu verhetzen, und zur Beförderung dieses Blutvergießens Ablaß für Geld anzubieten. Kein Geistlicher dürfe die Waffen ergreifen zur Behauptung weltlicher Herrschaft und Reichthümer; er solle nach Christi Beispiel vielmehr Unrecht dulden, als die Christen aufbieten, einander auszurotten. Sünden könne Niemand vergeben, als Gott allein; am allerwenigsten könne der Ablaß auf Tage und Jahre verkauft werden. Die ungerechte Excommunication des Papstes habe man so wenig zu scheuen, als die Apostel den Bann der Synagogen gescheut haben. Diese und ähnliche Sätze wurden von Huß öffentlich und siegreich vertheidigt.

Das Volk in der Stadt gerieth in Gährung und Aufstand, und die Ablaßprediger wurden öffentlich beschimpft. Da nun der Stadtrath in der Altstadt drei der Unruhstifter zum Tode verurtheilt, und sie, ohne die Fürbitte Hussens zu achten, enthaupten ließ, so wurden sie vom Volk als Märtyrer gepriesen, und ihre Leichname in der Bethlehems-Capelle vom Volk begraben.

Nach vergeblichen Versuchen, die entstandenen Streitigkeiten beizulegen, sprach der neuernannte Erzbischof, Konrad von Vechta, das vom Papst befohlne Interdict über die Stadt Prag wirklich aus. Dadurch wurde aller Gottesdienst untersagt, so lange sich Huß daselbst aufhalten würde. Um die traurigen Verwirrungen zu heben, sah er sich genöthigt, dieselbe zu verlassen. Er predigte aber desto eifriger und unter großem Zulauf in andern Städten, Dörfern und auf freiem Felde. Auch setzte er eine feierliche Appellation auf, in welcher er sich gegen das ungerechte Urtheil des Papstes

auf Jesum Christum, als auf den gerechten Richter, berief.

In der ganzen abendländischen Kirche schickte man sich um diese Zeit zu der allgemeinen Kirchen-Versammlung an, welche in der Stadt Kostnitz am Bodensee auf den 1. November 1414 zusammen kommen sollte. Man hoffte, durch dieses Mittel den Spaltungen der Kirche ein Ende zu machen, in der man jetzt das Aergerniß sah, daß sich drei Päpste, so wie früherhin zwei, die Herrschaft der Kirche streitig machten, und sich und ihre Anhänger wechselseitig verdammten. Eben so dringend war das Verlangen nach einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern bei dem allgemeinen Sittenverfall, und endlich wünschte man, die Religionsbewegungen gestillt zu sehen, welche durch die Lehren Wiklef's und Hussens vorzüglich in Böhmen erregt worden waren. Dieses lag dem Kaiser Siegmund um so mehr am Herzen, da er nach seines Bruders Wenzel Tode in Böhmen zu regieren hoffte. Er forderte den Huß daher vor die Kirchen-Versammlung, begehrte von seinem Bruder, daß er ihn stellen sollte, und versprach, ihn mit einem sichern Geleit nach Kostnitz zu versehen.

Huß erklärte sich willig und bereit, sich dahin zu begeben, und machte dieses sein Vorhaben unverweilt durch öffentliche Briefe kund, die er in lateinischer, böhmischer und deutscher Sprache an alle Thüren der Pfarrkirchen, Stifter und Klöster anschlagen ließ. Wenn Jemand, hieß es darin, ihn einigen Irrthums überweisen zu können vermeinte, der sollte sich entweder beim Erzbischof, vor welchem er erscheinen würde, angeben, oder auf die Kirchen-Versammlung sich verfügen, da

sollte er mit Antwort versehen werden. Nicht nur der Erzbischof Konrad, sondern selbst der päpstliche Ketzer-Richter in Böhmen, der Bischof von Nazareth, Nikolaus, stellten ihm ein Zeugniß seiner Rechtgläubigkeit auf Verlangen aus. Der König, der ihm mehr als je zugethan war, gab ihm drei der angesehensten Edelleute, Wenzel von Duba, Johann von Chlum und Heinrich von Laczenbock, zu Begleitern, und empfahl ihn den Vätern der Synode. Beim Abschied hinterließ Huß folgendes Sendschreiben an die Seinigen:

M. Johann Huß in der Hoffnung ein Priester und Diener Jesu Christi, allen Gläubigen und geliebten Brüdern und Schwestern, welche das Wort Gottes durch meinen Dienst gehört, und Barmherzigkeit und Frieden vor Gott dem Vater und dem heiligen Geist empfangen haben, diesen wünsche ich, daß sie ohne Tadel in der Wahrheit Gottes wandeln mögen.

Gläubige und geliebte Brüder! Ihr wißt, daß ich Euch nun lange Zeit mit aller Treue unterwiesen, und Euch keine falsche Lehre, sondern das lautere Wort Gottes vorgetragen habe. Denn ich habe jederzeit Euer Heil gesucht, suche es noch, und werde es suchen, so lange ich leben werde. Ich hatte mir zwar vorgenommen, vor meiner Abreise nach Kostnitz auf die Kirchen-Versammlung Euch noch einmal Gottes Wort zu verkündigen, und zugleich die falschen Zeugen sammt ihren Zeugnissen zu widerlegen, durch welche sie mich zum Tode zu bringen trachten; aber die Kürze der Zeit wollte es nicht zulassen. Doch will ich es nachmals thun. Da Ihr nun das von mir wißt, so glaubt und denkt doch ja nicht, als hätte ich

durch irgend eine falsche Lehre eine harte Behandlung verdient. Bleibet in der Wahrheit, und vertraut der Barmherzigkeit Gottes, der Euch die Wahrheit durch mich, Euern treuen Prediger, gegeben hat, damit Ihr sie erkennen und vertheidigen möchtet. Hütet Euch aber vor falschen Predigern. Ich ziehe nun dahin zu meinen vielen und heftigen Widersachern, welches sich sonnenklar ausweisen wird, wenn sie mich feindlich umgeben und falsche Zeugnisse wider mich ablegen werden. Auf der Kirchen-Versammlung selbst werde ich mehr Feinde haben, als ehemals wider unsern Heiland auftraten; erstlich unter den Bischöfen und Magistern, dann auch unter den weltlichen Fürsten, und endlich unter den Pharisäern. Aber ich verlasse mich auf Gott, meinen allmächtigen Heiland, Er werde mir um Seiner Verheißung und um Eurer brünstigen Fürbitte willen Mund und Weisheit verleihen, daß ich ihnen widerstehen könne; und dazu Seinen heiligen Geist, um durch Seine Kraft bei der Wahrheit so fest zu stehen, daß auch die Pforten der Hölle mich nicht von ihr abtreiben können. Ja, Er wird Gnade geben, daß ich mit unerschrockenem Muthe alle Versuchungen, Gefängniß und den bittern Tod selbst werde übernehmen können. Wie wir denn sehen, daß Christus selbst für Seine Freunde gelitten, und uns ein Vorbild gelassen hat, damit auch wir um Seinetwillen und um unsers Heils willen Alles geduldig leiden sollen. Denn Er ist ja Gott, wir Seine Geschöpfe; Er der Herr, wir Seine Knechte; Er der Herrscher der ganzen Welt, wir schwache Menschenkinder; Er bedarf keines Dinges, wir sind bedürftige Wesen. Hat Er nun gelitten, warum sollten wir nicht auch leiden? besonders da das Leiden zur

Reinigung von Sünden dient. Fürwahr, es ist unmöglich, daß irgend einer verloren gehe, der an Ihn glaubt, und in Seiner Wahrheit bleibet. Darum, meine Lieben, betet ohne Unterlaß, daß Er mir den heiligen Geist gebe, der mir Standhaftigkeit verleihe, und mich vor aller Verschuldung bewahre. Ferner, wenn mein Tod zur Verherrlichung Seines Ruhmes gereichen kann, daß Er ihn fein bald kommen lasse, und mir Gnade gebe, Alles, was mir zu leiden bevorsteht, mit willigem Gemüth zu erdulden. Wäre es mir aber zuträglicher, zu Euch zurückzukehren, so wollen wir Gott bitten, daß ich von der Kirchen-Versammlung ohne Verschuldung zurückkehre, das ist, daß ich der Wahrheit des Evangelii Jesu Christi nichts vergebe; daß wir vielmehr in Zukunft seine Wahrheit noch lauterer erkennen, und die Lehre des Antichrists vollends ausrotten, und unsern Brüdern ein gutes Vorbild zur Nachahmung hinterlassen können. Ich zweifle indeß, ob Ihr mich in Prag je wieder sehen werdet. Gefällt es aber dem allmächtigen Gott, mich Euch wieder zu schenken, so wollen wir desto fröhlicher in der Erkenntniß und Uebung Seines heiligen Wortes zunehmen. Am größten aber wird unsre Freude sein, wenn uns Gott in Seine ewige Herrlichkeit versammeln wird. Er ist barmherzig und gerecht, und schenket den Seinen hier und dort Frieden und Ruhe. Er, der uns, Seine Schafe, gewaschen hat mit Seinem theuern und heiligen Blute, welches unsers Heils ewiger Zeuge ist, bewahre Euch! und verleihe, daß Ihr Seinen Willen vollbringen könnet, und wenn Ihr ihn ausgerichtet habet, Frieden und ewige Herrlichkeit genießen möget durch unsern Herrn Jesum Christum, mit Allen, die in Seiner

Wahrheit beständig geblieben sind. Ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen.

Am 11. October 1414 begab sich Huß auf die Reise nach Kostnitz. In allen Städten und Dörfern, durch die ihn sein Weg führte, lief das Volk häufig zusammen, um den Mann zu sehen, von dem so viel Redens war. Aller Orten wurde er freundlich empfangen, leutselig bewirthet, begierig angehört und hoch bewundert. Erst in Nürnberg erhielt er den zu Speyer unterm 18. October ausgefertigten Geleitsbrief des Kaisers, der dahin lautete, daß er den Vorzeiger desselben, den ehrsamen M. Johann Huß, für seine Reise nach Kostnitz zur Kirchen-Versammlung in seinen und des heiligen Reichs Schutz und Schirm genommen habe, und daß er allen Ständen, Obrigkeiten und Unterthanen des Reichs gebiete, ihn, sammt seinen Dienern, Knechten, Pferden, Wagen und Allem, was seine ist, durch alle Pässe, Pforten, Brücken, Herrschaften, Städte, Flecken, Dörfer und Schlösser ohne alle Beschwerung und Hinderniß durchziehen, stehen, wandeln, still liegen, und frei wieder heimziehen zu lassen.

In Nürnberg, so wie in allen ansehnlichen Städten, schlug Huß offene Briefe an, des Inhalts: daß er nach Kostnitz reise, um dort wider Alle, die ihn eines Irrthums beschuldigten, seinen Glauben zu vertheidigen. Am 3. November langte er mit seinen Begleitern in Kostnitz an, und nahm seine Einkehr bei einer Bäcker-Witwe zunächst am Gasthof zur Taube, nicht weit von der Wohnung, in welcher bereits der Papst Johann XXIII. seine Herberge genommen hatte.

Diesem ließ er am folgenden Tage durch seine Begleiter seine Ankunft melden, mit der Bitte,

ihm, der bereits eines kaiserlichen Geleits genieße, auch seinen Schutz zu Kostnitz angedeihen zu lassen. Der Papst empfing die böhmischen Ritter aufs höflichste, und sprach unter andern: Und wenn Huß meinen leiblichen Bruder erwürgt hätte, so soll ihm nichts widerfahren, so lange er in Kostnitz ist. Er hob sogar nach getroffener Abrede mit den Cardinälen den wider ihn ausgesprochenen Bann auf; nur ließ er ihn ersuchen, nicht irgendwo bei einer Messe gegenwärtig zu sein, um das Aergerniß des Volks zu verhüten. Dieser Anschein einer für Huß günstigen Gesinnung verschwand indeß nach wenig Tagen. Seine erbitterten Feinde, der Professor der Theologie Peter Palecz von Prag, einst sein vertrauter Jugendfreund, und Michael de Causis, einer von den Pfarrern gedachter Hauptstadt, stellten ihn zu Kostnitz in öffentlichen Anschlägen als einen Ketzer dar, theilten auch Auszüge irriger Lehrsätze aus seinen Schriften dem Papst und den Cardinälen mit, und ließen nichts unversucht, sie gegen ihn aufzubringen. Sie beschuldigten ihn, er habe die dem Papst gebührende Achtung und Unterwürfigkeit ganz auf die Seite gesetzt; die Laien gegen die Geistlichkeit aufgewiegelt, um ihr die zeitlichen Güter zu nehmen, und sich als ein höchst gefährlicher Empörer gegen die rechtmäßige Kirchengewalt bewiesen. Auch legten sie ihm die damals in Böhmen durch Jakob von Mieß wieder angefangene Austheilung des Abendmahls unter beiden Gestalten an die Laien zur Last, die er erst von Kostnitz aus gebilligt hatte.

Huß wurde daher den 28. November vor den Papst und eine Anzahl Cardinäle gefordert, und es wurde ihm angezeigt, daß er wegen Verbreitung

von Irrlehren angeklagt sei. Seine Antwort war: daß er lieber sterben wolle, als eines einzigen Irrthums wissentlich schuldig sein, daß er aber auch bereit sei, Irrthümer zu verbessern, so bald man sie ihm nachweisen würde. Ohnerachtet die Cardinäle mit dieser Antwort zufrieden schienen, ließ man ihn doch nicht in seine Wohnung zurückkehren, sondern gab ihm Wache, und ließ ihn auf den Abend in das Haus des Cantors und Domherrn des Hohen Stifts in Kostnitz bringen, und da acht Tage lang verwahren. Der Herr von Chlum, sein treuster und eifrigster Freund, der ihn zum Verhör begleitet hatte, beschwerte sich laut über die List und Gewaltthätigkeit der Cardinäle und über das gebrochene kaiserliche Geleit. Er ging noch in der Nacht zum Papst, und hielt ihm seine Treulosigkeit vor; bekam aber zur Antwort, es sei dieses nicht auf Befehl des Papstes geschehen, indem er selbst sich in der Gewalt der Cardinäle und Bischöfe befinde.

Noch war der Kaiser nicht in Kostnitz angelangt; daher beklagte sich Chlum schriftlich bei ihm darüber, daß Huß dem kaiserlichen Sicherheitsbriefe zuwider gefangen gesetzt worden sei. Siegmund ließ darauf durch seine Gesandten befehlen, ihn wieder frei zu lassen, und sollten sogar die Thüren des Gefängnisses aufgesprengt werden müssen. Aber der Papst hinderte die Vollstreckung des Befehls. Chlum's feierliche Protestationen und die nachdrücklichsten Vorstellungen, die bald bei Siegmund von Seiten vieler vornehmen böhmischen und mährischen Herren gegen die an ihrem geliebten Lehrer begangene Ungerechtigkeit und Wortbrüchigkeit einliefen, blieben ohne Erfolg. Die in Kostnitz zahlreich versammelten hohen Geistlichen

stimmten den Kaiser, als er zu Weihnachten erschien, gänzlich um, und bewiesen ihm, daß er nicht berechtigt sei, einen Mann zu schützen, welcher der Ketzerei schuldig oder doch verdächtig wäre.

Huß wurde aus seinem erträglichen Gefängniß in ein feuchtes, stinkendes, in einem Dominikaner-Kloster am Rhein, versetzt, in welchem er in eine schwere Krankheit fiel. Auf die wiederholte Anklage seiner Feinde hin wurde vom Papst eine Commission von mehreren Cardinälen und andern Geistlichen angeordnet, und mit der weitern Untersuchung der gegen Huß angebrachten Klagepunkte beauftragt. Seine Bitte um einen Rechtsbeistand wurde ihm als einem der Ketzerei verdächtigen abgeschlagen, während man überall Zeugen gegen ihn aufsuchte.

Nach Verlauf von zwei Monaten kam er den 3. März 1415 abermals in ein anderes Gefängniß in einem Franciskaner-Kloster, in dem er bis den 20. März blieb. An diesem Tage entfloh der Papst Johann XXIII., bei Gelegenheit eines Turniers, verkleidet von Kostnitz, um wo möglich der Abdankung zu entgehen, zu der ihn die Kirchen-Versammlung um des Kirchen-Friedens willen nöthigen wollte. Als die päpstlichen Diener, von welchen Huß bewacht wurde, die Flucht ihres Herrn erfuhren, folgten sie ihm nach, und übergaben die Schlüssel seines Gefängnisses dem Kaiser und den Cardinälen. Nach einem Ausspruch der Kirchen-Versammlung wurde Huß dem Bischof von Kostnitz übergeben, der ihn auf sein festes Schloß Gottleben, jenseit des Rheines, bringen ließ, wohin auch der entflohene Johann XXIII. bald zur Haft gebracht wurde. In dem Gewölbe des Thurms, in dem sich Huß befand, durfte er bei

Tage gefesselt herumgehen, des Nachts aber wurde er an die Wand neben seinem Lager mit den Händen angeschlossen. Während seiner ganzen, über sechs Monate dauernden, peinlichen Gefangenschaft schrieb er verschiedene kürzere theologische Abhandlungen, und von Zeit zu Zeit Briefe an seine Freunde in Böhmen, um sie im Glauben zu stärken, sie zur Gottseligkeit zu erwecken, und ihnen Nachricht von seinen Trübsalen um Christi willen zu geben. Diese seine Briefe, in denen sein volles Herz spricht, sind redende Beweise seiner Beständigkeit in der Wahrheit, seines unerschütterlichen Glaubens, seiner Geduld im Leiden, seiner Gott-Ergebenheit, seiner herzlichen Liebe zum Herrn und allen wahren Gläubigen.

Um diese Zeit wurde auch sein Freund Hieronymus von Prag, als derselben Ketzereien angeklagt, nach Kostnitz in Verwahrung gebracht. Er hatte sich ebenfalls mit einem Sicherheitsbrief daselbst eingefunden zur Vertheidigung seines Freundes, hatte dann die Stadt, in der er sich nicht sicher glaubte, wieder verlassen, war aber auf dem Rückwege nach Böhmen zu Hirschau in der Oberpfalz gefangen genommen und in Ketten nach Kostnitz zurückgeführt worden.

Unterdessen fuhr der Adel in Böhmen und Mähren fort, sich beim Kaiser und bei der Kirchen-Versammlung ernstlich zu beschweren, daß man ihren hochgeschätzten, fälschlich angeklagten Lehrer so lange im Gefängniß schmachten ließe, ohne ihn zu einem einzigen Verhör zuzulassen. Diese Beschwerden, so wie die erneuerten Vorstellungen der in Kostnitz anwesenden böhmischen Herren, hatten endlich den Erfolg, daß der 5. Juni zu seinem Verhör bestimmt wurde. Dazu brachte man ihn

aus dem Schloß Gottleben wieder in das Franciskaner-Kloster. Nachdem sich eine Deputation von Cardinälen, Bischöfen und andern Geistlichen in dem Speisesaal des Klosters versammelt hatte, wurden zuerst die ihm zur Last gelegten Artikel und die gegen ihn eingeholten Zeugnisse vorgelegt, nach welchen man ihn, noch ehe er verhört worden war, verdammen wollte. Die Herren von Duba und von Chlum aber brachten es beim Kaiser dahin, daß Huß erst vorgelassen werden mußte. Als er nun vor der Versammlung erschien, und ihm zuerst seine Bücher vorgelegt wurden, bekannte er, sie verfaßt zu haben; auch sei er bereit, die Irrthümer zu verbessern, die ihm darin nachgewiesen würden. Allein da er auf die ihm vorgeworfenen Ketzereien zu antworten anfing, und sich auf die heilige Schrift und die Kirchenväter berief, erhob sich wider ihn ein so wüthendes Geschrei und Getümmel mit vielen Lästerungen und Spottreden, daß er dadurch zum Schweigen genöthigt wurde. Der Kaiser wohnte daher den folgenden Sitzungen am 7. und 8. Juni selbst bei, um Ruhe und Ordnung zu erhalten. In denselben nun wurden dem Angeklagten die Beschuldigungen seiner Feinde vorgelegt. Außer der allgemeinen, daß er Böhmen durch Verbreitung der Irrthümer Wiklef's in Aufruhr und Verwirrung gebracht habe, bestanden dieselben vornehmlich in 39 Artikeln, die man als ketzerisch aus seinen Schriften, besonders aus seinem Buche von der Kirche, ausgezeichnet hatte. Diese Artikel, welche größtentheils Behauptungen enthielten, die er den Anmaßungen des Papstes und der Geistlichkeit entgegengestellt hatte, erkannte er theils als seine Lehrmeinungen an, theils suchte er sie aus ihrem Zusammenhang so zu erläutern,

daß der irrige Sinn wegfiel, in welchem sie seine Gegner und Richter genommen und dargestellt hatten. Nach beendigtem Verhör wurde er aufgefordert, sich dem Urtheilsspruch der Kirchen-Versammlung demüthig zu unterwerfen, alle die Artikel öffentlich zu widerrufen, und eidlich zu versprechen, dergleichen Lehren niemals mehr vorzutragen. Huß erklärte sich, wie schon ehemals, bereit, sich eines Bessern belehren zu lassen, bat um Erlaubniß, seine Meinung genauer erläutern zu dürfen, und flehte die Versammlung um Gottes willen an, ihn nicht zu zwingen, Irrthümer abzuschwören, die er nie glaubte vorgetragen zu haben, und dadurch wider Gott und sein Gewissen zu handeln. Da alle Vorstellungen des Kaisers und der versammelten Prälaten ihn nicht zu einem unbedingten Widerruf bewegen konnten, so erklärte man ihn für einen hartnäckigen Ketzer, und drohte ihm mit den für einen solchen bestimmten Strafen. Er empfahl seine Sache Gott, dem himmlischen Richter, und wurde darauf in seinen Kerker zurückgeführt. Chlum reichte ihm freundlich die Hand, tröstete ihn, und ermahnte ihn zur Beständigkeit. Der Kaiser aber that den Ausspruch, er sei des Feuertodes würdig, wenn er nicht widerrufe. Verschiedene Prälaten, welche billiger gegen ihn gesinnt waren, gaben sich alle Mühe, ihn noch im Kerker zum Widerruf zu bewegen. Er weigerte sich aber standhaft, zur Rettung seines Lebens auch nur den Schein auf sich zu nehmen, als habe er Ketzereien vorgetragen.

In einem seiner letzten Briefe, welchen er an alle Gläubigen in Böhmen richtete, da er schon seinem nahen Tode entgegen sahe, schrieb er unter andern: „Ich bitte Euch, der göttlichen Wahrheit,

die ich Euch nach dem Worte Gottes und nach dem Vortrag der heiligen Väter in Predigten und Schriften dargelegt habe, fest anzuhangen. So aber Jemand unter Euch entweder in öffentlichen Reden oder in Gesprächen etwas von mir gehört oder in meinen Schriften gelesen haben sollte, das der göttlichen Wahrheit zuwider wäre, den bitte ich, solchen Worten nicht zu folgen, wiewohl ich mich nicht erinnere, etwas dergleichen jemals geredet oder geschrieben zu haben. Eben so bitte ich einen Jeden, der in meinen Reden oder Handlungen irgend ein Ungebührniß wahrgenommen hat, mir darin nicht nachzuahmen, sondern Gott für mich anzurufen, daß Er mir diese Sünde vergebe." —

Nachdem er im Verfolg des Briefes den verschiedenen geistlichen und weltlichen Ständen mit apostolischem Geiste einzeln seine letzten herzlichen Ermahnungen gegeben, und ihnen die Edlen von Duba und von Chlum zu warmer Dankbarkeit empfohlen, weil sie in seinen Anfechtungen treulich bei ihm beharrt, die göttliche Wahrheit muthig vertheidigt, und Alles zu seiner Errettung gethan hätten, schließt er mit den Worten:

„Diesen Brief schreibe ich aus dem Kerker und in den Banden an Euch, in der Erwartung, daß die Kirchen-Versammlung morgen das Todesurtheil über mich aussprechen wird, und in der vollen Zuversicht zu Gott, daß Er mich nicht verlassen werde. Er wird nicht zugeben, daß ich Seine Wahrheit verläugne, und Irrthümer widerrufe, die falsche Zeugen wider mich ersonnen haben. Wie gnädig aber der Herr, mein Gott, mit mir handelt, und mir beisteht in meinen wunderbarlichen Anfechtungen, werdet ihr erkennen, wenn wir in den Freuden des ewigen Lebens durch die Hülfe

Christi zusammen kommen werden. — — Liebet Euch unter einander! das ist meine letzte Bitte, verhindert Niemand an der göttlichen Wahrheit, und traget Sorge, daß die Frommen nicht durch die Gewalt unterdrückt werden.“

Da alle wiederholten Versuche, ihn zum Widerruf zu bewegen, ohne Erfolg geblieben waren, sandte Kaiser Siegmund am 5. Juli die beiden Herren, von Chlum und von Duba, nebst vier Bischöfen, zu ihm, um von ihm seine letzte Erklärung zu vernehmen, ob er nach der Vorschrift der Kirchen-Versammlung widerrufen und seine Irrthümer abschwören, oder ferner hartnäckig bei seiner Weigerung beharren wolle? Die Abgeordneten begaben sich in das Franciskaner-Kloster, wo Huß gefangen war. Als er nun aus seinem Kerker zu ihnen herausgeführt wurde, redete ihn Johann von Chlum also an: „Lieber Herr Magister, wir ungelehrte Laien können Dir in dieser wichtigen Sache nicht wohl rathen. Siehe daher selber zu, ob Du in Deinem Gewissen Dich der Klagen schuldig findest, welche die Kirchen-Versammlung auf Dich bringt. Bist Du schuldig, so schäme Dich ja nicht, von Deiner Meinung abzustehen, und einer bessern Raum zu geben. Gibt Dir aber Dein Gewissen Zeugniß, daß Du unschuldig bist, so hüte Dich, das Geringste gegen Dein Gewissen zu thun, oder vor dem Angesichte Gottes zu lügen. Laß Dir eher das Leben als die göttliche Wahrheit rauben.“ Bei dieser Rede seines Freundes gingen dem Huß die Augen über, und er antwortete mit sanfter Stimme: „Würdiger Mann, Gott ist mein Zeuge, daß ich gern weichen und widerrufen will, wenn ich ja etwas Unrechtes und mit der heiligen Schrift und der heiligen Kirche nicht Uebereinstim-

mendes gelehrt oder geschrieben habe. Ich begehre nichts mehr, als aus der heiligen Schrift gründlicher und eines Bessern unterwiesen zu werden. Wenn sie das thun, bin ich von Herzen bereit, zu widerrufen." Einer der anwesenden Bischöfe legte ihm diese Erklärung als Vermessenheit aus, und fragte ihn, ob er weiser sein wollte, als die ganze Kirchen-Versammlung? Huß erwiederte: „Gebt mir einen einzigen und den allergeringsten Menschen in der Kirchen-Versammlung, der mir die Wahrheit besser auslege, so will ich es gern von ihm annehmen." — „Sehet da, fielen die Bischöfe ein, wie verstockt und halsstarrig er in seiner Ketzerei ist!" worauf sie ihn in seinen Kerker zurückführen ließen, und dem Kaiser Antwort brachten.

Des andern Tages, welches der 6. Juli, Hussens drei und vierzigster Geburtstag und ein Sonnabend war, kam die ganze Kirchen-Versammlung zu ihrer 15ten allgemeinen Sitzung zusammen, um in dieser über Huß Gericht zu halten. Der Kaiser selbst erschien in seinem Schmuck, begleitet von den Reichsfürsten und der ganzen Ritterschaft. Der Bischof von Riga ließ den Beklagten durch Gewappnete aus seinem Gefängniß nach der Domkirche führen, wo nebst den Cardinälen, Bischöfen, Aebten, Doctoren der heiligen Schrift und beider Rechte, eine große Menge Volks beisammen war. In der Versammlung führte an der Stelle des abgesetzten Papstes der Cardinal von Ostia den Vorsitz. Der Kaiser saß in einer goldenen Krone auf einem königlichen Stuhl. Der Kurfürst und Pfalzgraf Ludwig stand auf seiner einen Seite mit dem Reichsapfel, und der Burggraf von Nürnberg, Friedrich, mit dem Schwert auf der andern. Der Erzbischof von Gnesen las die Messe,

und bat die heilige Jungfrau mit Thränen um ihre Fürsprache bei Gott, daß Er die Ausrottung der Ketzereien wolle gelingen lassen. Darauf wurde die Litanei gesungen mit dem Eingang: Exaudi nos, Domine (Herr, erhöre uns). Nach derselben wurde das Evangelium verlesen: Hütet euch vor den falschen Propheten u. s. w., und mit dem Liede: Veni Creator Spiritus (Komm, Schöpfer, heiliger Geist) beschlossen. Huß mußte während der Messe vor den Kirchthüren stehen bleiben, damit nicht durch seine Gegenwart der Gottesdienst entheiliget würde. Nach vollendetem Amte wurde er vor die Kirchen-Versammlung geführt. Es war das erste und letzte Mal, daß er in einer ihrer öffentlichen und allgemeinen Sitzungen erschien. Man stellte ihn auf ein erhöhtes Gerüst, damit er von Jedermann könnte gesehen werden.

Nun trat der Bischof von Lodi auf, und hielt eine lateinische Rede über den Spruch Pauli, Röm. 6, 6., ut destruatur corpus peccati, daß der Leib der Sünde zerstöret werde. Er machte davon die Anwendung auf die Ausrottung der Ketzereien überhaupt, und zuletzt auf Huß insbesondere, indem er mit den Worten schloß: „Unüberwindlichster Kaiser! Ew. Majestät zerstöre demnach laut meines Textes die Ketzereien und Irrthümer, sonderlich aber diesen hier stehenden verstockten Ketzer, durch dessen Bosheit so viele Orte der Welt mit ketzerischer Pest sind angesteckt worden. Diese heilige Arbeit ist Euch, glorwürdigster Kaiser, aufbehalten. Durch diese herrliche That wird sich Ew. Majestät einen unsterblichen Ruhm bis auf die späteste Nachwelt erwerben."

Huß hatte inzwischen auf seinen Knien gelegen, und mit gefalteten Händen zu Gott gebetet.

Nach geendigter Rede, und nachdem zuvor die Lehrsätze Wiklef's nochmals verdammt worden, fing man nun an, auf Begehren des Procurators der Kirchen-Versammlung, Heinrichs von Piro, im Auszug aus den Prozeßacten, die Klageartikel gegen Huß zu verlesen. Während dem Verlesen versuchte Huß auf die einzelnen Artikel zu antworten; man ließ ihn aber nicht zum Worte kommen, hieß ihn schweigen, er sei schon genug gehört, und gab den Gerichtsdienern Befehl, ihm das Reden zu wehren, wenn er doch versuchte, bei den gröbsten Verleumdungen zu widersprechen. Da er auf seine inständigsten Bitten kein Gehör fand, fiel er mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen auf seine Knie, und empfahl seine Sache mit lauter Stimme seinem Herrn und Heiland Jesu Christo.

Nachdem die Klageartikel verlesen worden, trat der Bischof von Concordia auf die Rednerbühne, und machte das gegen Huß und dessen Schriften von der Kirchen-Versammlung ausgesprochene Verdammungsurtheil bekannt. Die Kirchen-Versammlung erklärte darin die aus Hussens Schriften ausgezogenen Artikel für ketzerisch und verdammlich, befahl, seine Bücher in Kostnitz und überall, wo man sie fände, öffentlich zu verbrennen, und erkannte ihn selbst für einen offenbaren Ketzer, der durch seine Irrthümer, so wie durch seine Verachtung der geistlichen Strafen der Kirche, und seine Halsstarrigkeit die Gläubigen zum höchsten geärgert, und dem katholischen Glauben Abbruch gethan habe. Um dieser Ursachen willen ordne die heilige Kirchen-Versammlung, daß er als ein Ketzer solle gerichtet und verdammet, und dazu seines priesterlichen Standes schmählich entsetzt und entweihet werden.

Dieses Urtheil hörte Huß ruhig an, und betete dann: „Herr Gott, ich bitte Dich bei Deiner Barmherzigkeit, allen meinen Feinden zu verzeihen. Denn Du weißt wohl, daß ich von ihnen fälschlich angeklagt, durch falsche Zeugen umstrickt, durch erdichtete Beschuldigungen überwältigt, und endlich ungerecht verurtheilt worden bin. Darum vergib ihnen ihre Schuld um Deiner großen Barmherzigkeit willen.“ Die Bischöfe sahen ihn darüber mit zorniger Miene an, und deuteten es für eine Gleißnerei.

Der Ausspruch der Kirchen-Versammlung wurde nun sogleich an ihm vollzogen, und mit der Entsetzung und Entweihung von der Priesterwürde der Anfang gemacht. Der Erzbischof von Mailand und sechs andre Bischöfe traten hinzu, und führten ihn zu einem Tisch, auf welchem Meßgewande lagen, mit denen er bekleidet wurde, als wenn er Messe lesen sollte. Als ihm das weiße Chorhemd (die Alba) angelegt wurde, sprach er: „Mein Herr, Jesus Christus, ist auch zum Spott mit einem weißen Kleide vom Herodes angethan und zu Pilatus geschickt worden.“ Indem er nun in priesterlichen Kleidern so da stand, ermahnten ihn die Bischöfe noch einmal, da es noch Zeit sei, seine Irrthümer abzuschwören und sein Leben zu retten. Allein Huß sprach vom Gerüst herab mit großer Bewegung und Thränen in den Augen zum Volk: „Diese Bischöfe hier ermahnen mich, meine Irrthümer zu widerrufen. Wenn es nun eine Sache wäre, die allein mit eines Menschen Schmach geschehen könnte, möchten sie mich leichter überreden. Nun aber stehe ich hier vor dem Angesicht meines Gottes, da ich ihnen nicht willfahren kann, ich wollte denn mein eigen Gewissen

verletzen, und meinen Herrn im Himmel schmähen und lästern. Denn ich habe allezeit das Widerspiel gehalten, geschrieben, gelehrt und gepredigt von den Dingen, die sie mich fälschlich beschuldigt haben. Mit welchem Angesicht dürfte ich dann gen Himmel blicken? mit was für Augen dürfte ich dann die ansehen, die ich gelehret habe, derer eine große Menge ist, wenn ich die Lehren, die ich ihnen bisher gepredigt habe, und die als gewisse Wahrheiten von ihnen gefaßt sind, nun sollte in Zweifel ziehen? Sollte ich so viele Seelen, so manche Gewissen, die durch die stärksten Schriften unterrichtet, und in der reinsten Lehre des Evangelii unsers Herrn Jesu Christi unterwiesen, auch wider alle Stürme und Anläufe des Satans befestigt sind, erst jetzt durch ein so böses Beispiel betrüben und irre machen? Nein, ich will es nicht thun, auch nicht zugeben, daß mein Leib, der dem Tode ohnehin bestimmt ist, höher geachtet werde, als deren Heil und Seligkeit, die ich gelehret habe."

Die Bischöfe sammt der übrigen Geistlichkeit schrien dagegen: „Jetzt sehen wir, wie halsstarrig er in seiner Bosheit, wie hartnäckig er in seiner Ketzerei ist. Steig' herab vom Gerüst, steig' herab!"

Als er herabgestiegen war, fingen die sieben dazu verordneten Bischöfe an, ihn zu entweihen. Der Erzbischof von Mailand und der Bischof von Besançon traten hinzu, und nahmen ihm den Kelch aus den Händen mit den Worten: „O Du verfluchter Judas, der Du den Rath des Friedens verlassen und Dich mit den Juden verbunden hast! Siehe, wir nehmen den Kelch von Dir, in welchem das Blut Jesu Christi geopfert wird zur

Erlösung der Welt. Du bist seiner nimmer werth.“ Huß antwortete mit lauter Stimme: „Ich aber setze alle meine Hoffnung und meine Zuversicht auf meinen Gott und Heiland, daß Er den Kelch des Heils nimmermehr von mir nehmen wird, sondern daß ich denselben mit Seiner Hülfe noch heute in Seinem Reiche trinken werde.“ Jetzt traten auch die andern Bischöfe hinzu, und indem ihm ein jeder nach der Ordnung ein besonderes Stück der priesterlichen Kleidung auszog, setzte er eine besondere Verwünschung gegen Huß hinzu, der darauf antwortete: „Ich will allen diesen Hohn von Herzen gern über mich nehmen, um der Wahrheit und des Namens meines Herrn Jesu Christi willen.“

Nun kam es darauf an, ihm die Tonsur, oder die geschorne Platte auf dem Haupte zu zerstören, wobei sich ein heftiger Streit erhob, ob man hierzu ein Scheermesser oder eine Scheere brauchen solle. Huß konnte sich nicht enthalten, den Kaiser anzusehen und zu sagen: „Ist es nicht eine seltsame Sache, daß, da sie Alle grausam sind, sie doch über die Art der Grausamkeit nicht einig werden können?“ Nach langem Wortwechsel behielt die Scheere den Vorzug, mit der man ihm die Haare in Form eines Kreuzes abschnitt. Endlich wurden ihm auch die Finger mit einem Messer abgeschabt, um ihm durch diese Ceremonie das heilige Salböl (den Chrisam) und die unauslöschlichen Maalzeichen (characteres indelebiles) der Priesterwürde gleichsam zu benehmen. Nachdem auf diese Weise die Gebräuche der Entweihung von der Priesterwürde vollendet waren, sprachen sie: „Jetzt wirft die heilige Kirchen-Versammlung zu Kostnitz den Johann Huß aus dem Priesterstande,

und aus dem herrlichen Amte, mit dem er geschmückt war, und zeigt damit an, daß die heilige Kirche und Gemeine Gottes sich von diesem Menschen lossage, und ihres Schirmes beraubt, ihn der weltlichen Macht übergebe." Ehe das aber geschah, setzten sie ihm eine papierne Krone auf, die nach der Form einer Bischofsmütze (Inful) gemacht, und beinahe eine Elle lang war. Auch hatte man darauf drei Teufel gemalt, und mit großen Buchstaben das Wort Haeresiarcha, ein Erzketzer, geschrieben. Huß aber, als er sie erblickte, tröstete sich mit den Worten: „Mein Herr Jesus Christus hat für mich armen Menschen eine weit schmerzlichere Dornenkrone bis an Seinen schmählichen Tod des Kreuzes getragen. Darum trage ich armer Sünder gern um Seinetwillen diese viel leichtere, mit der man mich verhöhnt." Zuletzt sagten die Bischöfe: „Jetzt übergeben wir Deine Seele dem Teufel in der Hölle." — „Aber ich, erwiederte Huß, befehle dieselbe meinem gütigsten Herrn Jesu Christo!" Zum Kaiser gewendet, sprachen die Bischöfe: „Diese heilige Kirchen-Versammlung zu Kostnitz überantwortet jetzt den Johann Huß, der in der Kirche kein Amt mehr zu verwalten hat, der weltlichen Gewalt und Gericht."

Der Kaiser stand auf, nahm als oberster Richter den ihm übergebenen Johann Huß an, und sprach zum Kurfürsten und Pfalzgrafen Ludwig: „Weil wir, lieber Oheim und Fürst, das Schwert nicht umsonst führen, sondern zur Strafe über die, so Böses thun, so nehmet hin diesen Johann Huß, und laßt ihm in unserm Namen thun, was einem Ketzer gebühret." Der Pfalzgraf legte seinen fürstlichen Schmuck ab, darin er dem Kaiser aufwartete, vollzog den erhaltenen

Befehl, und übergab ihn dem Stadtvogt zu Kostnitz mit den Worten: „Nach unsers gnädigsten Herrn, des Römischen Kaisers, Urtheil und besondern Befehl nehmet hin diesen Magister Huß, und verbrennet ihn als einen Ketzer.“ Der Stadtvogt übergab ihn dem Nachrichter und dessen Knechten, und befahl ausdrücklich, ihm seine Kleider nicht auszuziehen, noch ihm Gürtel, Sekel, Geld, Messer, oder was er bei sich trüge, abzunehmen, sondern ihn sammt seinen zwei schwarzen Röcken, mit Silber beschlagenem Gürtel u. s. w. zu verbrennen.

Und so wurde er nach der Richtstätte hingeführt, wozu man eine Wiese zwischen den Gärten vor der Stadt, nach der Gegend des Schlosses Gottleben zu, bestimmt hatte. Zwei Bedienten des Pfalzgrafen Ludwig nahmen ihn in die Mitte, zwei Henkersknechte gingen voran, und zwei hinten nach. Die Begleitung, außer den Fürsten und Herren, wird auf 800 Gewappnete angegeben. Der Zulauf des gemeinen Volks war so groß, daß man das Thor schließen, und einen Haufen nach dem andern hinauslassen mußte, damit die Brücke vom Gedränge der Leute nicht einbrechen möchte.

Sein Hingang war erbaulich und fröhlich. Als er vor dem bischöflichen Palast vorbei kam, und hier auf dem großen Platz seine Bücher verbrennen sah, lächelte er dazu. Die nebenher gehenden Leute ermahnte er, ja nicht zu glauben, daß er um einiger Ketzerei willen dieses leide, sondern seine erbitterten Feinde hätten ihn aus Haß und Neid fälschlich angeklagt. Im weitern Fortgehen rief er gar ernstlich: „O Jesu Christe, Du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme Dich mein!“ und dergleichen Gebete setzte er bis an den Richt-

platz fort. Das gemeine Volk, welches seine Reden und eifrigen Gebete hörte, sprach unter einander: „Was dieser Mensch zuvor muß gelehrt und gepredigt haben, können wir nicht wissen, jetzt aber hören wir nichts als heilige Reden und fromme Gebete von ihm."

Als er an den Platz gekommen war, wo er den Flammentod leiden sollte, fiel er auf seine Knie, hub seine Augen auf, und betete mit heiterer Miene und lauter Stimme aus dem 31sten und 51sten Psalm, besonders den Vers: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöset, Herr, Du treuer Gott!" Unter dem Beten fiel ihm die papierne mit Teufeln bemalte Mütze vom Haupt, die er mit Lächeln auf dem Boden liegen sah. Einige Trabanten aber, die ihn umgaben, sagten: „Man setze sie ihm wieder auf, damit er sammt den Teufeln, seinen Herren, welchen er gedient hat, verbrannt werde." Huß betete abermal: „Herr Jesu, diesen grausamen und schrecklichen Tod will ich um Deines heiligen Evangelii und der Predigt Deines heiligen Wortes willen gern leiden; Du aber vergib meinen Feinden diese ihre Missethat!" Von diesem Gebete wurde er auf des Pfalzgrafen Befehl von den Henkern weggenommen, und dreimal um den Holzstoß herumgeführt, während er fortfuhr, gegen das Volk seine Unschuld zu betheuern. Darauf verlangte er, noch mit seinen Gefängnißwärtern zu reden. Als diese herzukamen, sprach er: „Ich sage Euch großen Dank, meine Lieben, für alle Wohlthaten, die Ihr mir erwiesen habt; denn Ihr habt Euch als meine geliebten Brüder, nicht als meine Wächter gegen mich erzeigt. Auch sollt Ihr wissen, daß ich festiglich an meinen Heiland glaube, um

Dessen Namen willen ich gern diesen Tod erdulde, und der Zuversicht bin, daß ich noch heute mit Ihm im Paradiese sein werde."

Unterdessen griffen die Henker zu, und banden ihn an einem starken in der Erde befestigten und aufgerichteten Brett, die Hände auf den Rücken, mit sechs feuchten Stricken fest, an den Knöcheln, unter den Knien, um den Leib und unter den Armen. Aber weil sein Angesicht gegen Morgen gekehrt war, hieß es, der Ketzer sei dessen nicht werth; darum mußten sie es ändern, und sein Angesicht gegen Abend kehren. Sie befestigten dann ferner seinen Hals mit einer schwarzen, rußigen Kette, darüber er mit lächelndem Munde sagte: „Mein liebster Herr und Heiland ist mit einer viel grausameren und härteren Kette um meinetwillen gebunden, warum sollte ich Armer mich denn schämen, um Seines heiligen Namens willen mit dieser rußigen Kette gebunden zu werden?" Nun fingen die Henkersknechte an, den Scheiterhaufen zurecht zu machen. Unter seine Füße legten sie ein paar Büschlein Reisig, um ihn herum so viel Holz und Stroh, bis es ihm an den Nacken reichte. Indem sah er ein Bäuerlein Holz zutragen, darüber er lächelnd mit den Worten des heiligen Hieronymus ausrief: Sancta Simplicitas, o heilige Einfalt! — Ehe aber noch das Holz angezündet wurde, ritt der Pfalzgraf Ludwig und der Reichs-Marschall von Pappenheim noch einmal hin, und ermahnten ihn, er möchte noch jetzt, um sein Leben zu retten, die Lehren, die er geführt, widerrufen. Da fing Huß mit lauter Stimme aus seinem Holzhaufen an: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich dasjenige, was sie mir durch

falsche Zeugen aufbürden, niemals gelehrt oder geschrieben habe, sondern ich habe alle meine Predigten, Lehren und Schriften dahin gerichtet, daß ich die Menschen von der Tyrannei der Sünde erretten möchte. Darum will ich diese Wahrheit, die ich gelehrt, geschrieben und ausgebreitet habe, heute fröhlich mit diesem meinem Tode versiegeln." Als sie das hörten, schlugen sie die Hände zusammen, und ritten davon.

Alsobald zündeten die Henker den Scheiterhaufen an. Huß aber sang und betete zu wiederholten Malen mit lauter Stimme: „Christe, Du Sohn Gottes, erbarme Dich mein!" — Da er es aber das dritte Mal anfangen wollte, trieb ihm der Wind die Lohe und den Rauch ins Gesicht, und benahm ihm die Sprache. Doch sahe man noch sein Haupt und seine Lippen betend sich bewegen, so lange als man etwa ein Vaterunser zwei- oder dreimal beten kann, da der Herr das Leiden dieses Seines treuen Knechtes verkürzte, und seine Seele Mittags um 11 Uhr zur Ruhe und ewigen Erquickung aufnahm. —

Als nun das Holz verbrannt war, und der todte Leichnam noch am Pfahl hing, stießen ihn die Henker sammt dem Pfahl mit Stangen ins Feuer, warfen neues Holz hinzu, und verbrannten Alles zusammen mit roher Grausamkeit. Da der Pfalzgraf Ludwig erfuhr, daß ein Henkersknecht Hussens Mantel und Gürtel behalten hätte, gebot er, Alles, was man von ihm hätte, zu verbrennen, aus der Besorgniß, die Böhmen möchten es als ein Heiligthum verehren, und versprach, den Henker mit Geld zu entschädigen. Zuletzt, da Alles verbrannt war, luden sie die Asche nebst der tief

ausgegrabenen Erde auf Karren, und warfen sie in den ohnweit vorbeifließenden Rhein, damit seinen Freunden kein Stäubchen von ihm übrig bleiben, und auch die letzte Spur dieses heiligen Zeugen der Wahrheit auf immer vertilgt werden möchte.

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen:
Hier hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

II.

Anfang der Brüder-Unität.

Zum 1. März.

Indem sich die evangelische Brüder-Unität den Namen der erneuerten Brüder-Kirche beilegt, gibt sie zu erkennen, daß sie sich als eine Fortsetzung jener alten Brüder-Kirche betrachtet, zu welcher im Jahr 1457 der Grund gelegt wurde, und welche sich unter dem Druck und Widerstand mächtiger und wüthender Feinde ausbreitete, zwei Jahrhunderte hindurch in ihrem Vaterlande Böhmen und Mähren, und noch länger hinaus in dem benachbarten Polen dauerte, und sich durch die Standhaftigkeit ihrer Bekenner in den grausamsten Verfolgungen, durch die Reinheit ihrer Lehre, durch ihren Sinn für thätiges und lebendiges Christenthum, durch ihre Duldsamkeit gegen Andersdenkende, welche mit ihr auf einem Grunde des Glaubens ruhten, durch ihre apostolische Kirchenzucht und Ordnung, und durch den gottseligen Wandel ihrer Mitglieder auszeichnete.

Das Andenken an so große Vorzüge, mit welchen der Herr diese auf Ihn und Sein Wort gegründete Gemeine ausschmückte, lebte fort in den

Uebriggebliebenen derselben, welche in ihrem Vaterlande in tiefster Verborgenheit dem Glauben ihrer Väter treu blieben, als um das Jahr 1624 sämmtliche Evangelischgesinnte in Böhmen und Mähren ihrer erlangten Kirchenfreiheiten beraubt, und durch Bedrückungen und Mißhandlungen aller Art gezwungen wurden, ihre Religion mit der römisch-katholischen zu vertauschen, oder das Land zu räumen.

Da nun hundert Jahre nachher, zur Zeit der Entstehung von Herrnhut, sich Nachkommen der alten Brüder daselbst einfanden, und daran erinnerten, was der Herr an ihren Vätern gethan, und an ihre Sitten und Ordnungen, so wurde das Gelegenheit zur Erneuerung jener alten Brüder-Kirche.

Die neu entstehende Gemeine des Herrn machte sich die Verfassung derselben, so viel es die Umstände erlaubten, zu eigen, erhielt auch bald von derselben die bischöfliche Ordination und die äußern Kirchenrechte, und der lebendigmachende Kirchen- und Gemeingeist, welcher die Väter beseelt hatte, regte sich aufs Neue in den Nachkommen derselben, und theilte sich der ganzen Gemeine mit.

Wir betrachten daher den Anfang der alten Brüder-Kirche als den Anfang dieser besondern Haushaltung Gottes überhaupt, welche Er zur Förderung Seines Reiches bis daher erhalten hat, und sind jährlich desselben feierlich und mit dankbarem Herzen eingedenk.

Die alten böhmischen und mährischen Brüder leiteten den ersten Ursprung ihrer Kirche von dem Magister Johann Huß ab, indem sie sich in allen ihren Bekenntnißschriften, welche sie von Zeit zu Zeit zu ihrer Vertheidigung herausgaben, für die ächten Schüler und Nachfolger dieses treuen Zeugen der Wahrheit erklären. Als öffentlicher Lehrer der Theologie auf der hohen Schule zu Prag, und als Prediger an der Bethlehems-Kirche daselbst, bestritt er die herrschenden Irrthümer und Mißbräuche mit großer Freimüthigkeit. Er predigte gewaltig gegen die Laster sowohl der Geistlichkeit als der übrigen Stände, und insonderheit gegen den Ablaßkram, und gründete sich in seinen Lehren auf die heilige Schrift und das Beispiel Christi und Seiner Apostel; denn Christi Gesetz ohne alle menschliche Zusätze wäre hinlänglich, die streitende Kirche zu regieren. Da er es nun auf eine durchgreifende Verbesserung der Kirche, und insonderheit auf Wiederherstellung einer strengern Kirchenzucht unter den Geistlichen und Laien antrug, zog er sich eine heftige Verfolgung von Seiten des römischen Hofes zu, wodurch er endlich genöthigt wurde, Prag zu verlassen, weil der Stadt alle Uebung des Gottesdienstes versagt war, so lange er sich in derselben befand. Nun predigte er auf Dörfern und in Städten und auf freiem Felde, unter großem Zulauf von Zuhörern aus allen Ständen, welche seine Worte voll heiligen Eifers und Glaubens begierig auffaßten, und ihn wie einen Apostel verehrten. Mitten aus dieser seiner Wirksamkeit wurde er vor die Kirchen-Versammlung zu Kostnitz berufen, und daselbst zur Verantwortung gezogen. Des sichern Geleitsbriefes von dem Kaiser Siegmund ohnerachtet, nahm man ihn daselbst gefan-

gen, und behandelte ihn gleich einem Uebelthäter mit vieler Strenge und Grausamkeit. Er wurde von seinen erbitterten Feinden als Ketzer und Empörer gegen die rechtmäßige Kirchengewalt von der Kirchen-Versammlung hart verklagt. Dagegen vertheidigte er sich mit Kraft und Nachdruck, und behauptete die Richtigkeit seiner Lehre aus dem Worte Gottes und den Schriften der alten Kirchenväter mit solcher Klarheit, daß er in keinem Stück des Irrthums überwiesen werden konnte. Da man nun gleichwohl wiederholt auf einen unbedingten Widerruf aller ihm zur Last gelegten Irrthümer drang, so weigerte er sich standhaft, durch einen solchen Widerruf der Wahrheit untreu zu werden, und sein Gewissen zu verletzen. Dadurch wurden die Bischöfe und Väter der Kirchen-Versammlung, welche seine Richter waren, desto mehr gegen ihn erbittert, und verurtheilten ihn als einen hartnäckigen Ketzer zum Flammentode. Er endigte am 6. Juli 1415 sein Leben auf dem Scheiterhaufen, als ein Märtyrer der Wahrheit, mit Lobgesang und unerschütterlicher Beständigkeit. Sein Freund Hieronymus von Prag folgte ihm ebenfalls im Märtyrerthum, und erlitt am 30. Mai des folgenden Jahres einen gleichen Tod mit einer Freudigkeit, welche selbst seine Feinde bewundert haben.

Während Huß widerrechtlich in Kostnitz im Kerker schmachtete, hatten sich die böhmische Nation, und die Angesehensten ihres Adels, bei der Kirchen-Versammlung für ihn nachdrücklich verwendet, und seine Unschuld betheuert. Dieser Verwendung hatte die Kirchen-Versammlung kein Gehör gegeben, und dadurch die Nation gegen sich gereizt. Wie wenig man in Böhmen geneigt war, sich unbedingt den Aussprüchen der Kirchen-Versammlung zu unter-

werfen, hatte sich bereits dadurch bewiesen, daß man sich in Kirchensachen immer mehrere Freiheiten herausnahm, und nach dem Vorgang des Jacobellus von Mieß, welcher zu Hussens Freunden gehörte, und in Prag als Prediger angestellt war, häufig anfing, bei der Abendmahlsfeier den Kelch auch den Laien auszutheilen, der Einsetzung Christi folgend, ohnerachtet die Kirchen-Versammlung ein ausdrückliches Verbot dagegen ergehen ließ.

Die Erbitterung stieg aufs höchste, als die Nachricht von Hussens Märtyrertode nach Böhmen kam. Die böhmischen und mährischen Landstände beschwerten sich in einem offenen Brief an die Kirchen-Versammlung über den ihrer Nation angethanen Schimpf, und über das ungerechte und grausame Verfahren, dessen sich dieselbe schuldig gemacht, indem sie ihren treuen Lehrer, einen gottesfürchtigen, frommen und rechtgläubigen Mann, zum Hohn ihres Königreichs, unschuldig verdammt und ermordet habe. Sie bezeugten zugleich, daß sie selbst unwandelbar bei dem wahren, christlichen Glauben beharrten, von keiner Ketzerei angesteckt, und bereit wären, für die Prediger des Testamentes unsers Herrn Jesu Christi, welche in christlicher Demuth einhergingen, selbst das Leben zu wagen, und die Wahrheit ohne Furcht und mit Verwerfung aller Menschensatzungen zu vertheidigen und zu behaupten. Die hohe Schule zu Prag stellte ebenfalls für Huß ein rühmliches Zeugniß aus von seinem heiligen Wandel, von seinem redlichen Eifer für die Wahrheit, und für die Verbesserung und Wiederherstellung der Kirche von ihrem Verfall, und von seinen ausgezeichneten Gaben. Die Liebe zu ihm ging so weit, daß seine Anhänger die Erde von dem Platz seiner Hinrichtung nach

Böhmen brachten, das Andenken seines Todes durch Gedächtnißmünzen, Gemälde und Lieder verherrlichten, und den 6. Juli, als den Tag seines Märtyrerthums, jährlich feierten.

Die Kirchen-Versammlung berief nun die böhmischen und mährischen Großen als im Glauben Verdächtige vor ihren Richterstuhl, und erließ die härtesten Beschlüsse gegen alle Anhänger und Freunde Hussens und Wiklef's. Alle diejenigen, welche sich der Ketzereien der genannten Männer theilhaft gemacht hätten, sollten genöthigt werden, dieselben abzuschwören, und die Bücher und Schriften derselben an die Bischöfe und an den päpstlichen Legaten zum Verbrennen auszuliefern. Die Ausführung dieser Beschlüsse betrieb der von der Kirchen-Versammlung neu erwählte Papst Martin V. aufs eifrigste. Er sprach den Bann gegen die Hussiten aus, und erregte die katholische Partei besonders durch seinen Legaten, den Dominicaner Johann Dominicus, zu Verfolgungen gegen jene. Man beraubte sie ihrer Güter, warf sie in die Gefängnisse, bot Geld aus, um ihrer habhaft zu werden. Viele Hunderte wurden in die tiefen Bergwerksgruben zu Kuttenberg gestürzt, Andere ersäuft, wieder Andere grausam verbrannt. Ein solches Verfahren brachte die Hussiten zum Aufstand. Sie beschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und die angefangene Kirchen-Verbesserung mit gewaffneter Hand durchzusetzen. Daraus entstand der sogenannte Hussitenkrieg, welcher 13 Jahre mit unmenschlicher Grausamkeit von beiden Seiten geführt wurde. Der Kaiser Siegmund, welcher, nach dem am 30. August 1419 erfolgten Tode seines Bruders Wenzel, Ansprüche auf die böhmische Krone machte, wurde von den Hussiten als

ihr erklärter Feind verabscheut. Er verband sich um so enger mit dem Papst Martin V., welcher das Kreuz zur Ausrottung dieser Ketzer predigen ließ. Es versammelten sich darauf zahlreiche Heere, welche für die Wiederherstellung der päpstlichen Gewalt und für die Rechte Siegmund's kämpften, aber gemeiniglich gegen die Hussiten den Kürzern zogen. Von Vaterlandsliebe und glühendem Religionseifer beseelt, thaten diese unter ihren Anführern Nikolaus von Hussinecz und Johann von Trautenau, Ziska oder der Einäugige genannt, so wie unter dessen Nachfolgern, den beiden Prokopen, Wunder der Tapferkeit, übten aber auch grausame Rache an ihren Feinden, und setzten ihre verheerenden Züge bis in die Nachbarländer fort. Das galt vorzüglich von derjenigen Partei unter den Hussiten, welche man die Taboriten nennt, von einem Berge nahe bei der Stadt Aust im Bechiner Kreise, welcher ihnen anfangs zum Sammelplatz ihrer gottesdienstlichen Versammlungen, dann zum Heerlager, und endlich zu ihrer Hauptfestung diente, daher sie ihn Tabor, das ist ein Kriegslager, nannten.

Diese Partei drang mit großem Eifer auf die Abschaffung aller Irrthümer in der Lehre und die Abstellung aller kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche, welche als menschliche Erfindungen nur zur Förderung des Aberglaubens dienten. Sie beriefen sich durchgängig auf die heilige Schrift, verwarfen Alles, was nicht damit übereinstimmte, und bemühten sich, die ursprüngliche Reinheit und Einfachheit der ersten apostolischen Kirche wieder herzustellen. Sie nannten sich unter einander Brüder und Schwestern, und hielten gemeinschaftliche Mahlzeiten. Die Predigt machte das wichtigste

Stück des Gottesdienstes aus. Taufe und Abendmahl wurden als die einzigen von Christo eingesetzten Sacramente, ohne alle abergläubische Ceremonien, von ihren Geistlichen in gemeinen Kleidern, an ungeweihter Stätte begangen. Diese Geistlichen durften keine Güter besitzen, und lebten von den freiwilligen Gaben der Gläubigen. Die Mönchsorden erklärten sie für eine Erfindung des Teufels. Die Lehren vom Meßopfer, vom Fegfeuer, von der Ohrenbeichte, von der Anrufung der Heiligen, von der Verehrung der Bilder und Reliquien, und von dem Verdienst der Werke, verwarfen sie als dem Worte Gottes widersprechend. Dagegen drangen sie auf Handhabung einer strengen Kirchenzucht, ohne alles Ansehn der Person. Unter ihren Lehrern thaten sich Wenzeslaus Coranda und Nikolaus Episcopius durch ihre Gelehrsamkeit und durch ihre Geschicklichkeit in Vertheidigung ihres Glaubens hervor. Der größte Haufen begnügte sich aber nicht mit der Wiederherstellung der Kirchen-Reinigkeit in ihrem eignen Mittel, sondern ging von einer gewaffneten Gegenwehr bald zu einem offenbaren Angriff der römisch-katholischen Partei über. Um das Reich des Antichrists zu zerstören, wurden von ihnen die Klöster niedergerissen, die Kirchen alles ihres Schmuckes, der Bilder und Reliquien beraubt, an Mönchen und katholischen Priestern wurde blutige Rache geübt. Auch mengten sich fanatische Priester unter sie, welche dem Volke eine neue nah bevorstehende Zukunft Christi verkündigten, in welcher Er mit den Taboriten siegreich über Seine Feinde herrschen würde.

Von diesen Taboriten trennte sich bald die Partei der Calixtiner oder Kelchner, wie man sie nannte, weil sie vorzüglich auf die Wiederher-

stellung des Kelches für die Laien beim heiligen Abendmahl drangen, und die Einführung dieses Gebrauchs zum Abzeichen ihres Anhangs machten. Diese hatten ihren Hauptsitz in Prag, und die Vornehmsten und Mächtigsten der Nation, so wie die ersten Geistlichen und die Lehrer an der hohen Schule in Prag hielten es mit ihnen. Was sie verlangten und gegen die römisch-katholische Partei verfochten, schränkte sich bald auf folgende vier Artikel ein:

Erstens: Das Wort Gottes sollte in Böhmen frei und ungehindert von den Priestern des Herrn gepredigt werden, wie Christus selbst solches den Aposteln befohlen habe. Zweitens: Das Sacrament des heiligen Abendmahls sollte allen gläubigen Christen unter beiderlei Gestalt nach der Einsetzung des Erlösers gereicht werden. Drittens: Der Geistlichkeit sollten die weltlichen Besitzungen und Reichthümer genommen und dieselbe nach der evangelischen Vorschrift zum apostolischen Leben zurückgeführt werden. Viertens: Es sollte eine strenge Kirchenzucht beobachtet, und Sünden und Laster unter den Geistlichen eben sowohl, wie unter dem Volk, streng bestraft werden.

Unter den geistlichen Anführern der Calixtiner that sich Johannes Rokyczan hervor, ein Schüler Jakobs von Mieß, welcher sich durch seine ausgezeichneten Talente und durch seine Beredsamkeit als Prediger an der Kathedralkirche zu Prag so in Ansehn gesetzt hatte, daß ihm 1427 die allgemeine Aufsicht über die Kirchen seiner Partei anvertraut wurde, und er Ansprüche an das erledigte Prager Erzbisthum machte.

Dieser Mann erschien dann auch nebst andern Abgeordneten seiner und der taboritischen Partei

1433 auf der Kirchen-Versammlung zu Basel, wohin man die Böhmen eingeladen hatte, um sie, wo möglich, zu einem gütlichen Vergleich und zur Unterwerfung unter die römisch-katholische Kirche zu bringen, nachdem man es aufgegeben hatte, sie mit Gewalt der Waffen zu bezwingen.

Nach vielem und langem Disputiren, wobei man die oben angeführten vier Artikel zu Grunde legte, und nach den Unterhandlungen, welche durch Abgeordnete der Kirchen-Versammlung in Böhmen selbst fortgesetzt wurden, kam es endlich 1433 zu den sogenannten Compactaten, oder Vergleichspunkten, welche dahin lauteten: Das Wort Gottes sollte frei geprediget werden, doch nicht ohne Vollmacht der geistlichen Obern, auch das höchste Ansehn des Papstes vorausgesetzt; die Kirchengüter sollten von der Geistlichkeit nach den Vorschriften der Kirchenväter verwaltet werden; wer sich derselben bemächtige, begehe Kirchenraub; der Genuß des Abendmahls unter Einer Gestalt sei zwar aus guten Gründen von der Kirche bei dem Volke eingeführt worden, indeß bewillige die Kirchen-Versammlung aus ihrer Machtvollkommenheit den Böhmen den Genuß desselben unter beiderlei Gestalt, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß Niemand gehindert werden dürfte, dasselbe unter Einer zu genießen, und daß man das Volk ausdrücklich lehre, daß in jeder der beiden Gestalten der ganze Christus sei.

Die Taboriten erklärten öffentlich, daß sie in diesen Vergleich nimmermehr einwilligen, und sich nie mit der römischen Kirche vereinigen würden. Darüber kam es bald zu einem neuen Bürgerkrieg, in welchem die Calixtiner gegen sie Partei machten, die Taboriten aber gänzlich unterlagen, seitdem

aufhörten, eine politische Partei auszumachen, und nach und nach durch List und Gewalt ihrer Feinde vollends unterdrückt wurden.

Aber auch die Calixtiner, und Rokyczan insonderheit, fanden bald Ursach, die bewiesene Nachgiebigkeit gegen die römische Kirche zu bereuen. Es zeigte sich, seit Siegmund von Böhmen Besitz genommen hatte, wie wenig er geneigt war, dasjenige einzuräumen, was er zum Schein durch die Compactaten verwilligt hatte. Der Papst weigerte sich durchaus, dieselben anzuerkennen, und eben so wenig war er zu bewegen, Rokyczan in seiner erzbischöflichen Würde zu bestätigen, zu welcher er von den Ständen des Reichs erwählt worden war, und zu welcher man ihm katholischerseits Hoffnung gemacht hatte, um ihn zur Nachgiebigkeit und zur Unterwürfigkeit unter die römische Kirche zu bewegen. Durch die Täuschung des römischen Stuhles aufgebracht, trat er wieder als sein eifriger Gegner auf, und als die Florentinische Kirchen-Versammlung die Böhmen aufs Neue als Ketzer von der Kirche ausschloß, leitete er 1450 eine Unterhandlung mit dem Patriarchen von Constantinopel ein, um eine Vereinigung mit der griechischen Kirche zu bewirken. Ehe aber diese zu Stande kam, wurde Constantinopel 1453 von den Türken erobert. Rokyczan's Ansehn stieg aufs Neue, als der Calixtinischgesinnte Georg von Podiebrad, Herr von Kunstadt, von den Ständen erst zum Reichs-Verweser, dann zum Vormund des minderjährigen Prinzen Ladislaus, und endlich 1458 zu dessen Thronfolger erwählt wurde.

Um eben die Zeit, da Calixtiner und Römisch-katholische einander feindselig gegenüber standen, die Taboriten aber von beiden Parteien verfolgt

und unterdrückt wurden, schlossen sich diejenigen enger zusammen, welche in stiller Verborgenheit noch an den Lehren Hussens und seiner wahren Nachfolger hingen, und sehnlich einer Verbesserung der Kirche in Lehre und Leben harrten, wozu die Hoffnung auch bei dem großen Haufen der Calixtiner ganz verloren schien. Unter jenen Stillen im Lande befand sich Rokyczan's Schwestersohn Gregorius von Rzrherz. Dieser war zu Prag in ein Kloster gegangen, und stand als Klosterbruder im Geruch der Heiligkeit. In der Demuth seines Herzens that ihm der Ruhm und das Ansehn bei Menschen kein Genüge, und er sah ein, daß die vermeinte Heiligkeit des Mönchsstandes, bei aller seiner Beschwerlichkeit, gar oft mit Heuchelei und Eitelkeit verbunden sei. Um vor dem Hochmuth bewahrt zu bleiben, bat er Gott, ihn eben so sehr zu demüthigen, als ihn das Volk erhübe. Dabei las er fleißig die heilige Schrift, die Bücher Hussens und seiner Freunde, und besuchte oft die Predigten seines Oheims Rokyczan's.

Da er nun sah, daß die Römisch-katholischen bei aller Ungewißheit ihrer Seligkeit und ihrer Furcht vor dem Fegfeuer dennoch lasterhaft lebten, und die Calixtiner lästerten, und daß diese ihren Feinden nichts nachgaben, sondern in gleichem Verfall sich befanden; so konnte er sich dabei nicht beruhigen, sondern dachte dem, was er über die rechte Verfassung und Beschaffenheit der Kirche gehört und gelesen hatte, sorgfältig nach, und dadurch überzeugte er sich, es müsse ein ganz anderer Weg des Heils gesucht werden, als den man gewöhnlich einschlage. Während er diese Ueberlegungen bei sich anstellte, schlossen sich Andere an ihn an, welche, von Gottes Geist erweckt,

eben diese Gesinnung und eine gleiche Sorge für ihr Heil mit ihm theilten. Sie stellten hier und da im Lande, aus Furcht vor den Feinden der Wahrheit, im Geheimen Unterredungen und Berathschlagungen mit einander an, um zu überlegen, wie dem Heil ihrer Seele gerathen und dem eingerissenen Verderben abgeholfen werden könne. Es waren Männer von schlichter Einfalt, welchen es aber nicht an der nöthigen Klugheit fehlte, wie es Christus von Seinen Jüngern verlangt, und wie ihre Thaten es bewiesen.

Durch die Predigten, welche Rokyczan ums Jahr 1453 in Prag über Texte aus den Klagliedern Jeremiä, aus dem Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis hielt, wurden sie noch mehr aufgeregt. Er machte die Anwendung von diesen Texten auf den Zustand der Kirche, und erklärte die römisch-katholische für das abendländische Babylon, in welchem die Sünde wider den heiligen Geist, die Lehre der bösen Geister, die Lüge der falschen Propheten herrsche. Der Papst sei der Antichrist selbst, ja der böse Feind, welcher Unkraut unter den Weizen säe, indem er seine eignen Erfindungen mit der reinen Religion Christi vermenge, den einfachen Gottesdienst mit abergläubischen Gebräuchen überhäufe, die Sacramente verfälsche, und durch mancherlei Künste und Wunder die Menschen in den Irrthum verführe. Die habsüchtigen, stolzen, üppigen, heuchlerischen Priester und Mönche wären seine Werkzeuge zur Befestigung seiner Macht und zur Unterdrückung der Wahrheit. Auch das Volk trage nur den Namen der Christen. Alle wollten auf dem breiten Weg in den Himmel. Wenige gingen in den geistlichen und weltlichen Schafstall Christi zur Thüre hinein;

Wenige thäten, was ihr Beruf von ihnen fordert; in Allen sei der lebendige Glaube erloschen, und die Liebe erkaltet. „Wir, fuhr er fort, die wir Utraquisten heißen, sind noch nicht auf den Grund der Sache gekommen, wir halten uns beim Aeußern auf, zeigen die eingerissenen Laster nur an, und machen aufmerksam auf das schädliche Unkraut, welches aus dem Acker der Kirche auszureißen ist. Aber nach uns wird ein Volk kommen, welches bis auf den Grund dringen und das Werk angreifen wird, welches Gott angenehm und den Menschen heilsam ist.“ — „Drei Dinge sind es, sagte er, auf welchen es beruht, wenn die Kirche Christi wieder blühen soll; nämlich die heilige Schrift, das Beispiel Christi und Seiner Apostel, und die Fußtapfen der ersten Kirche. Darauf müssen Alle fußen, welche nach ihrem Heil trachten, diese müssen von allen wahren Christen treulich beobachtet werden.“

Indem nun Gregorius und die mit ihm Verbundenen dergleichen Reden von Rokyczan und verschiedenen Andern hörten, und ähnliches in ihren Schriften lasen, und einsehen lernten, wie weit die römische und calixtinische Kirche von der Gestalt, Reinheit und Kirchenzucht der ersten Kirche abwichen, so ging ihnen der große Verfall sehr nahe. Mit bekümmerten Herzen stellten sie mancherlei Ueberlegungen an, wie dem abzuhelfen wäre; davon überzeugt, daß es für Alle von Wichtigkeit sei, über göttliche Dinge die rechte Erkenntniß zu haben, und daß vor dem Richterstuhl Christi ein Jeder für sich selbst von seinem Glauben werde Rechenschaft geben müssen. Auch sahen sie ein, daß die Priester, an deren Dienst sie gewiesen waren, ihren verlegenen Seelen nicht

rathen noch helfen könnten. In der Besorgniß nun, daß sie unter dem großen Haufen der Christen, welcher auf dem breiten Wege nach dem Himmel geht, ins Verderben gerathen möchten, beschlossen sie, nicht länger zu zaudern, noch sich durch eitle Hoffnung in eine falsche Sicherheit einwiegen zu lassen, sondern das Reich Gottes auf eine andre Weise zu suchen, und ernstlicher als bisher für ihr Heil zu sorgen.

In dieser ihrer Verlegenheit wendeten sie sich zuerst an Rokyczan, welcher so viel zu ihrer bessern Erkenntniß beigetragen hatte. Durch seinen Schwestersohn Gregorius legten sie ihm die Bekümmernisse ihrer Herzen und Gewissen über so viele offenbare Verderbnisse der Kirche dar, und fragten ihn zugleich, was sie zu thun hätten, um nicht des Heils ihrer Seele, das ihnen über Alles theuer sei, verlustig zu gehen. Er nahm ihren wohlgemeinten Eifer in väterlicher Liebe auf, und stellte ihnen auch die Krankheiten der Kirche deutlich vor Augen. Dabei gab er ihnen den Rath, sich mit Peter von Chelczicz (Petrus Chelzicius), einem frommen und gelehrten Mann, zu besprechen, und dessen Schriften zu lesen, worin er die Irrthümer und Gräuel der römischen Kirche aufdeckte, und die Lehre Christi und Seiner Apostel als die alleinige Richtschnur des Glaubens aufstellte.

Die Befolgung dieses Rathes erweckte bei ihnen ein noch größeres Verlangen, sich aus dem Verderben zu retten, die Ketten zu zerbrechen, durch welche die Kirche in ihrer Gefangenschaft gehalten wurde, und das leichte Joch Christi auf sich zu nehmen. Sie baten Gott inbrünstig, ihnen den rechten Weg zu zeigen, welchen sie einzuschlagen hätten, indem sie überzeugt waren, es sei vor

Gott nicht genug, seinen Irrthum zu erkennen, sondern man müsse ihn auch ablegen; es sei nicht genug, seine Banden zu fühlen, sondern man müsse auch darauf denken, sie zu lösen. Sie wandten sich daher aufs Neue an Rokyczan, dankten ihm für seinen guten Rath, und baten ihn dringend, Allem, was er selbst für Irrthum und Verderben in der Kirche anerkennete, zu entsagen, und allein der evangelischen Wahrheit anzuhängen: denn nur so könne der Sache geholfen werden. Wolle er das thun, so wären sie entschlossen, ihm zu folgen, und alle Beschwerden und Widerwärtigkeiten, welche daraus entstehen könnten, nicht zu achten. Sie drangen deswegen ernstlich in ihn, indem sie ihm vorhielten: Wenn man die Sache Christi treibe, so habe man sich vor des Papstes Bann nicht zu fürchten. Diejenigen hätten nichts zu besorgen, welchen Christus Seinen beständigen Beistand versprochen habe; es sei viel rühmlicher, mit dem armen und verachteten Volk Gottes zu leiden, als mit den Gottlosen fette Pfründen zu genießen, er möchte doch mit David erwählen, lieber der Geringste im Hause Gottes zu sein, als in der Gottlosen Hütten zu wohnen; alle diejenigen sündigten, welche etwas für gut und wahr anerkenneten, und es nicht öffentlich bekennen wollten; es werde einmal eine Zeit kommen, in welcher die im wahren Glauben Beharrenden herrlich belohnt, die Abtrünnigen aber schrecklich bestraft werden würden; er möchte doch seiner früheren Reden eingedenk sein, daß im Papstthum nichts Reines und Gesundes, und kein fester Grund des Heils anzutreffen sei. Die Wiederherstellung der Kirche bestehe ja nicht allein in der Wiedererlangung des Kelches des Herrn, sondern man müsse weiter gehen. Er möchte

doch sich selbst öffentlich trennen von dem, welchen er selbst für den Antichrist erklärt habe, allen Menschensatzungen, welche er verdammt habe, den Abschied geben, die Wahrheit unverzagt bekennen, und die Bemühungen ihrer Freunde fördern. Nur der werde von Christus ein großer Lehrer genannt, welcher auch thue, was er Andere lehre; diejenigen, welche anders handelten, nenne Er Pharisäer und Schriftgelehrte. Der Knecht habe schwere Strafe zu erdulden, welcher seines Herrn Willen wisse, und nicht thue, welcher Andern das Wahre und Rechte riethe, selbst aber dem Falschen folgte, und es beschützte. Nichts erhöhe einen Menschen mehr bei Gott, als wenn er um seines Bekenntnisses willen Schmach und Haß erdulde, und vor einer sündigen Nation die Wahrheit bekenne. Er sollte doch der Wahrheit zu Liebe die weltliche Ehre hintansetzen, und dem göttlichen Rufe folgen, welcher ihn aus dem Irrthum zurückgebracht habe. Er sollte seinem Gewissen treu sein, von dem üblen Beginnen ablassen, und nicht, nach einem falschen Bisthum trachtend, mit dem Judas das Wahre verlieren.

Auf diese und ähnliche Vorstellungen, welche die Freunde der evangelischen Wahrheit Rokyczan machten, um ihn zu bewegen, sich an ihre Spitze zu stellen, und das Werk der Kirchen-Verbesserung in die Hand zu nehmen, gab er jederzeit ausweichende und abweisende Antworten, weil ihm die Ehre bei den Menschen lieber war, als die Ehre bei Gott, und weil er sich die Hoffnung, Erzbischof des Reichs zu werden, und das Ansehn, in welchem er bei einem großen Theil der Nation und bei Hofe als Haupt der calixtinischen Kirche stand, nicht verscherzen wollte. Er machte ihnen die

unübersteiglichen Schwierigkeiten bemerklich, mit welchen sie würden zu kämpfen haben, wenn sie so tief eingewurzelte Uebel aus der Kirche ausrotten wollten. Das Volk werde von dem, was es gewohnt sei, nicht lassen, und wenn auch der eine oder der andere der reineren Lehre Beifall gebe, so werde er doch das Joch wieder abschütteln, wenn ihm die Strenge der christlichen Lehre zu hart dünke. Die Kirche sei viel zu verdorben, als daß sie sich werde bessern lassen. Er würde sich, ließe er sich mit ihnen näher ein, in viele unnöthige Gefahren und Schwierigkeiten verwickeln, und mit ihnen von Jedermann verworfen und verachtet werden. Es sei aber nicht Jedermanns Sache, sich schmähen zu lassen; nicht Alle wären tapfer, die weise zu sein schienen. Hätten sie so viel Muth, die Sache anzugreifen, so mißbillige er ihr Vorhaben nicht. Gott könne es wohl gewähren, daß es ihnen besser gelänge, als da man mit den Waffen dafür kämpfte.

Da sie auf diese Weise zu ihrem großen Leidwesen wiederholt von Rokyczan abgewiesen wurden, beschlossen sie nach reiflicher Ueberlegung, unter sich selbst Zusammenkünfte zu halten, und sich von der verderbten Kirche abzusondern, um das Heil ihrer Seele zu retten; eingedenk der apostolischen Regel, daß das Licht keine Gemeinschaft haben könne mit der Finsterniß, daß wahre Christen sich vor dem Sauerteig der Pharisäer zu hüten, und falsche Propheten und falsche Brüder zu meiden hätten. Indem sie nun in diesen Zusammenkünften dasjenige mit der heiligen Schrift zusammenhielten, was sie von ihren Lehrern gehört hatten, befestigten sie sich immer mehr in der Ueberzeugung, daß diejenigen, welche ihres Heils gewiß

sein wollten, mit Verwerfung aller antichristischen Lehre, sich allein auf die evangelische Wahrheit gründen müßten; daß sie die erste Kirche ins Auge zu fassen, und die evangelischen Vorschriften treulich zu erfüllen hätten, und daß Alle, die gottselig leben wollten, um des Gewissens willen viel Leiden zu gewarten hätten. Dabei baten sie Gott, ihnen immer mehr die Wahrheit zu offenbaren, so wie Er ihnen den Irrthum aufgedeckt habe.

Zu diesem Entschluß, sich selbst abzusondern, fanden sie sich um so mehr bewogen, da Rokyczan ihnen ihre Zudringlichkeit hart verwiesen, sich gänzlich von ihnen losgesagt, ihnen aber doch versprochen hatte, beim damaligen Reichsregenten Georg Podiebrad einen Ort auszuwirken, an welchem sie sicher leben und mit reinem Gewissen Gott dienen könnten. Dieses Versprechen hielt er auch. Auf seinen Betrieb räumte ihnen der Regent einen Zufluchtsort auf seinen durch den Krieg verwüsteten Kammergütern, in der Herrschaft Lititz, an der schlesischen und mährischen Grenze, am Fuß des Gebirges ein, wo sie sich anbauen und völlige Religions- und Gewissensfreiheit genießen sollten.

Dieser erhaltenen Erlaubniß zufolge zogen um das Jahr 1453 eine beträchtliche Anzahl von Prag und andern Orten her, unter welchen auch Edelleute und Gelehrte waren, in die gedachte Herrschaft Lititz. Die vornehmsten waren Gregorius von Krcz (Creicius), Gregorius von Rzeherz, Rokyczan's Schwestersohn, Matthias von Kunwald, Thomas von Przelaucz (Przelaucius), Elias von Krczenow (Cherzenovius), Procopius u. s. w. — Sie vereinigten sich dahin, nicht nur fleißig dem Lesen der heiligen Schrift, den

Gebetsübungen und den Liebeswerken obzuliegen, und eine genaue Kirchenzucht zur Erhaltung eines gottseligen Lebens einzuführen, sondern auch alle Gefahren für die christliche Wahrheit willig zu übernehmen, und lieber Alles zu leiden, als sich mit gewaffneter Hand den Feinden zu widersetzen, wie die Taboriten früher gethan hatten. Sie hielten standhaft über Hussens Lehre, und thaten bald auf Antrieb des heiligen Geistes noch weitere Schritte in dem, was Huß unberührt gelassen hatte.

In Ansehung des Gottesdienstes hielten sie sich zu einigen calixtinischen Priestern in der dortigen Gegend, welche sich durch ihre Liebe zur reinen Lehre und durch ihren christlichen Wandel auszeichneten. Unter diesen war der vornehmste Michael von Bradaczow (Bradacius), Pfarrer im Städtchen Zamberg, ein frommer, gottesfürchtiger Greis. Er und verschiedene ihm gleichgesinnte Priester schafften manche überflüssige Ceremonien ab, richteten die verfallene Kirchenzucht wieder auf, und ließen Keinen zum Abendmahl, der nicht durch einen heiligen Wandel seinen Glauben an Christus bewährt hatte. Dadurch brachten sie aber diejenigen in ihren Gemeinen gegen sich auf, welchen mit einer solchen Sittenstrenge nicht gedient war. Sie wurden von benachbarten Geistlichen, welche ebenfalls damit unzufrieden waren, bei Rokyczan und dem Consistorium als Neuerer angeklagt. Dieses verbot dem Michael und seinen Freunden zu predigen und das Abendmahl zu halten, und setzte andere Geistliche an ihre Stellen. Weil nun die Evangelischgesinnten in allen Predigten von diesen verdammt wurden, so blieben sie aus der Kirche, und mußten daher die Sacramente, selbst die Kindertaufe entbehren.

Darüber beschwerten sie sich bei Rokyczan und dessen Suffragan und nächsten Collegen Martinus von Lupitz (Lupacius), welcher nach der Zerstörung der taboritischen Partei von derselben zu den Calixtinern übergegangen war. Ersterer wies sie ab, und verweigerte ihnen alles Gehör. Letzterer rieth ihnen, getrost und standhaft in ihrem Vorhaben fortzufahren, und weil ihnen jene Schwierigkeiten gemacht würden, so sollten sie von Andern absehen, und überlegen, wie sie unter sich eine kirchliche Einrichtung machten, und deren Verwaltung tüchtigen aus ihrem eignen Mittel erwählten Männern anvertrauten. Sie möchten im Vortrag der reinen Lehre, so wie im Ernst der damit übereinstimmenden Kirchenzucht, sich die alte Kirche zum Muster nehmen. Dadurch würden sie zwar die Häupter der katholischen Partei, und die übrigen, welche sich nicht ganz von ihr trennen wollten, heftig wider sich aufbringen, aber den Willen Gottes erfüllen, und für ihr eignes Heil Sorge tragen. Sie würden sich erinnern, mit welcher Anstrengung in den vorigen Jahren von denjenigen gekämpft worden sei, welche die reine Lehre vertheidigten. Aber durch Blutvergießen, durch Morden und Gewaltthätigkeiten werde die Heiligkeit der Kirche nicht aufgerichtet und erhalten; dazu sei Ordnung, rechtmäßige Verwaltung und strenge und standhafte Disciplin nöthig, deren Vernachlässigung an dem gegenwärtigen Verfall schuld sei. Er wünsche von Herzen, daß es bei ihnen dahin komme, daß sie in ihrer Kirche Diener hätten, welche aus ihrem eignen Mittel erwählt und auf eine rechtmäßige Weise geweihet wären. Eben diesen Rath ertheilten ihnen andre calixtinische Prediger, namentlich Stephanus und Martinus Germanus.

Durch diesen Zuspruch wurden die Evangelisch-gesinnten einigermaßen ermuntert, aber doch machte ihnen die Wichtigkeit der Sache und der Gedanke an die Gefahr, welche mit einer erklärten Trennung von der allgemeinen Kirche verbunden war, viel Sorge und Kümmerniß. Sie nahmen in dieser Bedrängniß ihre Zuflucht zum einmüthigen, anhaltenden und inbrünstigen Gebet, in welchem sie Gottes Barmherzigkeit anfleheten, daß Er nach Seiner großen Güte ihre Ueberlegungen selbst leiten, und ihr Unternehmen fördern wolle zur Ehre Seines heiligen Namens, und zum Wachsthum der Kirche Christi, in der auch sie selig werden wollten. Der Verheißung Christi vertrauend: „Wo Zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel," vereinigten sie sich in einer gemeinschaftlichen Zusammenkunft, diesen darum anzurufen, daß Er ihnen klar mache, ob es Sein Wille und ob es jetzt Zeit sei, sich gänzlich aus der zum Babylon und geistlichen Sodom gewordenen Kirche zurückzuziehen, die alte Kirchenzucht und einen reinern Gottesdienst unter sich herzustellen, und neue, Christo allein geweihte Kirchendiener aus ihrer Mitte zu ernennen. Der barmherzige Vater im Himmel, welcher hält, was Er verheißen hat, erhörte ihr Gebet, und überzeugte sie, daß es Sein Wille sei, mit einer göttlichen Gewißheit. Dadurch fühlten sie sich ermuthigt, ihr Vorhaben getrost auszuführen, indem sie des göttlichen Beistandes sich versichert hielten. Das geschah im Jahr 1457. Sie richteten eine Kirchengemeinschaft unter sich auf, welche sie, den Grundsätzen ihres großen Lehrers, Hussens, folgend, allein auf die Regel und das Gesetz Christi

gründeten. Daher nannten sie sich anfangs Fratres legis Christi, Brüder vom Gesetz Christi. Weil aber Unwissende daher Gelegenheit nahmen, sie für einen neuen und besondern Mönchsorden zu halten, so ließen sie diesen Namen fahren, und nannten sich schlechtweg Fratres, die Brüder, und nachdem sich viele Gleichgesinnte in Böhmen und Mähren zu ihnen gethan hatten, Unitas Fratrum, die Vereinigung der Brüder, oder Fratres Unitatis, die vereinigten Brüder, um dadurch die innige Verbundenheit zu bezeichnen, welche sie durch das Band der wechselseitigen Liebe als Brüder und Schwestern zu einem Kirchenkörper vereinigte.

Sie erwählten nun aus ihrem Mittel durch Stimmenmehrheit drei Aeltesten, welchen sie die oberste Leitung ihrer Angelegenheiten anvertrauten, unter welchen der mehrerwähnte Gregorius als ein Greis von ausgezeichneter Frömmigkeit, Weisheit und Einsicht in die göttlichen Dinge, das Ansehn eines Kirchenvaters und Patriarchen genoß. Die andern beiden waren Procopius von Hradek, und Johannes von Klenow (Clenovicius). Um die Lehre rein zu bewahren, und den Samen der Wahrheit auch auf die Nachkommen fortzupflanzen, hielten sie eine feste Kirchenzucht und Ordnung für wesentlich nothwendig, nach welcher einige als Vorgesetzte die Führung, Leitung und Wache über die Gemeinen besorgten, die Andern ihnen unterwürfig wären und gehorchten, und durchgängig mit der rechtschaffenen Gesinnung und dem Bekenntniß der Wahrheit auch einen unsträflichen Wandel verbänden.

Da nun nicht nur viele redliche Seelen aus dem ganzen Reich zu ihnen zogen, sondern an mehreren Orten in Böhmen und Mähren mit den

Brüdern vereinigte Gesellschaften sich hervorthaten; so wurden sie gar bald ein Gegenstand der heftigsten Verfolgung von Seiten der calixtinischen und römischen Priester. Die erste Verfolgung erhob sich in Mähren um das Jahr 1458, und nöthigte die dortigen Brüder, Mähren zu verlassen, und sich nach Böhmen zu ziehen, wo neues Ungemach auf sie und ihre Brüder wartete. Sie wurden als Ketzer und heimliche Aufrührer ausgeschrien, welche die kaum gedämpften taboritischen Unruhen zu erneuern drohten. Rokyczan, welcher ihnen selbst früherhin zur Trennung gerathen hatte, warf ihnen jetzt eine unvorsichtige Uebereilung und verwegene Ausbreitung vor, woraus nichts als Unruhe habe entstehen können, und nahm den 1458 den 6. Mai zum König von Böhmen erklärten Georg Podiebrad gegen sie ein. Er lag ihm an, den entstehenden Funken in der Geburt zu ersticken, ehe er zur Flamme auflodre. Der König willigte um so eher in die Verfolgung der Brüder ein, da er bei seiner Krönung, um sich den Papst geneigt zu machen, mit einem Eide versprochen hatte, die Ketzereien in seinem Reiche auszurotten. Indem er die Brüder der Wuth ihrer aufgebrachten Feinde preis gab, schien er doch einigermaßen sein Wort zu halten, und glaubte, um so leichter die Calixtiner verschonen zu können. Die Brüder wurden der gemeinen bürgerlichen Rechte für unfähig erklärt, mitten im Winter aus Städten und Dörfern vertrieben, und ihrer Güter beraubt. Die Kranken wurden aufs Feld hinausgeworfen, wo Viele vor Hunger und Kälte umkamen. Man legte sie in die Gefängnisse, um sie durch Hunger und Kälte, Foltern und Martern zum Bekenntniß einer aufrühreriſchen Absicht, und zur Entdeckung der Mit-

schuldigen zu zwingen; und da man nichts herauspressen konnte, so wurden sie an Händen und Füßen verstümmelt, geschleift, geviertheilt oder lebendig verbrannt. Viele starben in den Gefängnissen, und die übrig blieben, wurden endlich, da man nichts auf sie bringen konnte, in dem elendesten Zustande entlassen.

Während dieser Verfolgungen unterließen die Aeltesten und Vorgesetzten der Brüder nicht, sich der Verfolgten nach Möglichkeit anzunehmen, und sie durch ihren Zuspruch im Glauben zu stärken, und zur Geduld zu ermahnen, wobei sie ihr eigenes Leben in Gefahr setzten.

Unter andern kam Gregorius, Rokyczan's Schwestersohn, 1461 in dieser Absicht nach Prag, wurde aber, da er eben eine Versammlung gehalten, nebst noch Einigen von einem Gerichtsdiener ins Gefängniß geführt mit den beweglichen Worten: „Es stehet geschrieben: Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden; folget mir also auf Befehl der Obrigkeit." — Unter der Folter fiel Gregorius in eine Ohnmacht. In derselben soll er die drei Männer, welche sechs Jahre hernach zu der Brüder ersten Bischöfen erwählt wurden, in einem Gesicht gesehen haben, als Wächter eines Baumes, an dessen Früchten viel lieblich singende Vögel sich weideten. Jedermann glaubte, daß er todt sei. Auf diese Nachricht eilte sein Oheim Rokyczan herzu, und beklagte ihn mit den Worten: „Ach, mein lieber Gregori, wollte Gott, ich wäre, wo Du jetzt bist!" Nachdem Gregorius wieder zu sich selbst gekommen, wurde er auf Rokyczan's Fürbitte entlassen. Er lebte noch bis 1474, und fuhr fort, als ein alter und geübter Streiter Jesu Christi,

Jüngere und Ungeübtere zum standhaften Bekenntniß der erkannten Wahrheit zu ermuntern.

Jene Worte Rokyczan's an den in Ohnmacht liegenden Gregorius gaben den Brüdern Anlaß zu glauben, daß noch nicht alles Gute bei ihm erstickt sei. Sie wendeten sich daher wieder an ihn, mit der Bitte: er möchte doch, als der erste Geistliche des Reichs, welchem von den Ständen die Sorge für das Heil der Böhmen aufgetragen worden, zu einer wahren Kirchen-Reformation schreiten; oder, wenn dieses noch nicht thunlich sei, wenigstens, zur Abwendung des Scheins einer Spaltung und Trennung, die Leitung ihrer Sache über sich nehmen. Da er aber bei seiner Weigerung verharrte, und alle Vorstellungen bei ihm vergeblich waren, so sagten sie sich ganz von ihm los, und bedienten sich in ihrem letzten Abschiedsschreiben unter andern der Worte: „Du bist von der Welt, und wirst mit der Welt verloren gehn.“ Hiedurch wurde er so entrüstet, daß er beim König und dem Consistorium neue Befehle auswirkte, daß diese schädlichen Leute in Böhmen und Mähren nicht ferner geduldet werden sollten. Da man aber anfing einzusehen, daß sich die Ketzer durch die Marter nur vermehrten, so begnügte man sich damit, die Brüder überall aufzusuchen, und zu verjagen. Sie flüchteten daher in die Gebirge und Wälder, und verbargen sich in denselben, so gut sie konnten.

Diese Bedrängnisse hielten die Brüder nicht ab, sich fest zusammen zu halten. Ihre drei Aeltesten beriefen von Zeit zu Zeit die vornehmsten Brüder aus Böhmen und Mähren zusammen, hielten auf den Bergen Synoden, und berathschlagten, wie sie sich gegen einander selbst, gegen Andere,

gegen Feinde und Freunde, gegen den König und alle Obrigkeiten zu verhalten hätten; ordneten den Gottesdienst, setzten Fast- und Bettage an, und besprachen sich, wie sie die Lehre und die Einrichtungen ihrer Gemeinen immer mehr mit der Anweisung des göttlichen Wortes in Uebereinstimmung brächten. Sie waren insonderheit über das Lehramt und dessen Fortsetzung bekümmert, im Fall, daß ihre bisherigen Priester aus den Calixtinern vollends aussterben, und keine neue aus Liebe zur Wahrheit sich mit ihnen vereinigen sollten. Nach vielen und reiflichen Ueberlegungen beschlossen sie, den ihnen von Lupacius und andern calixtinischen Priestern schon früher ertheilten Rath zu befolgen, und vermöge der Macht, die Christus Seiner Kirche gegeben, ein eigenes Lehramt unter sich aufzurichten, indem sie ihre Prediger selbst bestellten und einweiheten. Um diesen Beschluß in Ausführung zu bringen, versammelte sich 1467 in dem Dorfe Lhota (welcher Name eine Befreiung aus der Knechtschaft bedeutet) bei der Stadt Reichenau eine Synode der Brüder, zu welcher sich 70 Personen, Priester, Edelleute, Gelehrte, Bürger und Bauern in dem Hause eines gewissen Duchek einfanden.

Der Anfang der Versammlung wurde mit Fasten, Gebet und Anhörung des Wortes Gottes gemacht. Darauf wurden erst 20, und aus diesen wieder 9 Männer von unbescholtenem Rufe, und allgemein anerkannter Einsicht und Erfahrung in den Wegen Gottes und den göttlichen Wahrheiten ausgesondert, um sie dem Herrn darzustellen, ob und welche Er ihnen aus denselben zu Priestern und Predigern in Gnaden erwählen wollte. Den übrigen Elfen wurde die Leitung dieses Geschäftes

aufgetragen. Man hatte sich nämlich vereinigt, nach der Weise, welche die Apostel bei der Wahl des Matthias beobachtet, den Willen Gottes durch das Loos zu erforschen. Zu dem Ende wickelte man 12 Zettel zusammen, von welchen 9 leer und unbeschrieben gelassen, die 3 übrigen aber mit dem Worte Est, er ist's, als einem Zeichen des göttlichen Willens beschrieben waren. Die 12 Zettel wurden in ein Gefäß gethan, und unter einander gemischt. Darauf ermahnte Gregorius abermals zum Gebet, und zur völligen Ergebenheit in die Leitung und Entscheidung des himmlischen Vaters, welchem sie es übergeben hätten, zu bestimmen, welchen unter den 9 Männern Er zu einem Botschafter Seines Sohnes in der Kirche ausersehen habe. Sie sollten mit getrostem Muthe der Erhörung ihres Gebets entgegen sehen. — Sie fleheten nun Gott an, daß Er nach Seiner Gütigkeit gegen die Kirche, welche zu erlösen und in eine Glaubenseinigkeit zu bringen, Er Seinen eingebornen Sohn gegeben, und den heiligen Geist gesendet, welcher Er auch allezeit Lehrer und Führer verliehen habe, aus diesen 9 Männern einen, zwei oder drei für Seine Kirche erwählen wolle. Wofern es aber nicht Sein Wille wäre, wolle Er Keinen getroffen werden lassen. Dieses würde sich dadurch ausweisen, wenn alle Neun leere Zettel bekommen würden.

Es wurde nun ein Knabe herbei gerufen *), welcher 9 Zettel, einen nach dem andern aus dem Gefäß nehmen, und einem jeden der neun erwählten in der Mitte stehenden 9 Männer einen der-

*) Anmerk. Nach Lasitius Erzählung that dieses der Diakonus Procopius mit weggewandten Augen.

selben in die Hand geben mußte. Diese Neun überreichten dann ihre Loose jenen Elfen, welche das Geschäft leiteten, zur Entwickelung, da es sich dann fand, daß Matthias von Kunwald, der nur 25 Jahr alt war, Thomas von Przelaucz und Elias von Krzenow die drei mit Est, oder er ist's, beschriebenen Zettel bekommen hatten. Die ganze Versammlung wurde mit Beugung und Dankbarkeit gegen Gott erfüllt, und die Herzen derselben unwidersprechlich überzeugt, daß Gott ihr Gebet erhört habe. Die drei erwählten, und durchs Loos bestätigten Männer wurden daher mit Freuden und Lobgesang als von Gott geschenkte Lehrer angenommen. Die Anwesenden versprachen ihnen mit Darreichung der rechten Hand allen Gehorsam, und durch sie Christo Treue. Zugleich wurden sie ermuntert, ihr schweres Amt, dazu sie einen so augenscheinlichen göttlichen Beruf hätten, mit getrostem Muthe anzugreifen. Da nun jene ihre Zustimmung hierzu gaben, und ihr Vertrauen auf Gottes Beistand versicherten, so wurde ein hierzu verfertigtes Loblied angestimmt, welches hernach in die böhmischen und deutschen Gesangbücher der Brüder gekommen ist, und bei der Ernennung von Predigern gebraucht zu werden pflegte. Die ganze Verhandlung wurde mit der Begehung des heiligen Abendmahls nach Christi Einsetzung beschlossen.

Jenes alte Lied lautet in seiner deutschen Uebersetzung also:

Freuen wir uns All' in ein,
Geben Lob und Preis allein
Gott dem Vater und dem Sohn,
Zugleich der dritten Person.

Denn Er hat Barmherzigkeit,
Zur Zeit großer Fährlichkeit
Uns beweist, und Sein Gesetz
Geschrieben in unser Herz.

Auch hat Er in Seiner Kraft
Treue Diener uns verschafft.
O Herr, hilf mit Deiner Gab',
Daß Dein Wort einen Fortgang hab'.

O, vollend' nach Deiner Lust,
Was Du angefangen hast,
Denn all' unsre Zuversicht,
Ist, Herr, nur auf Dich gericht't.

Sieh' auch, Herr, gnädiglich an,
Dein Volk, welch's nicht wissen kann
Den Weg in der Seligkeit,
Nach Inhalt Deiner Wahrheit.

Denn es ist kläglich zerrütt't,
Wird mit falscher Lehr' verführt.
O, Herr und Hirt lobenswerth,
Hilf ihm auch zu Deiner Heerd'.

Leucht' ihm mit dem hellen Wort,
Daß es Dich, o wahrer Gott,
Recht erkenn', und Buße thu',
Komm' also in Deine Ruh.

Allmächtig wirst Du genannt,
Und ein großer Herr erkannt,
Ja ein König aller Heer',
Im Himmel, Erdreich und Meer.

O, zerstör' den Antichrist,
All'n Irrthum und arge List;
O laß nicht weltliche Macht
Dich verfolgen Tag und Nacht.

Hilf, daß Dein Volk auserwählt,
Nicht so kläglich werd' gequält,
Sondern alles Uebels frei,
Dich lob' und gebenedeih'!

O ewiger Gott! gib Kraft,
Hilf, daß Dein Wort in uns haft',
Und wir demselben nachgehn,
Also vor Dir wohlbestehn.

Verleih', daß wir allzugleich
In Dir leben tugendreich,
Darnach dort finden zu Lohn
Ein' unvergängliche Kron'.

Nun waren die genannten drei Männer zu Predigern erwählt und durchs Loos bestätigt, aber es fehlte ihnen noch die kirchliche Ordination, das ist die feierliche Einweihung zum Amt durch Handauflegung eines bereits geweihten und zur Ordination bevollmächtigten Geistlichen. Diese feierliche Einsegnung hätten diejenigen Lehrer der Brüder, welche eher, als sie zu den Brüdern übertraten, die kirchliche Priesterweihe empfangen hatten, nach dem Gebrauch der apostolischen Gemeinen verrichten können. Denn in diesen wurde noch kein Unterschied zwischen den verschiedenen Aeltesten einer Gemeine gemacht, und erst späterhin bekam einer aus ihrer Mitte den Vorrang, wurde ausschließlich Bischof oder Aufseher genannt, und

besorgte seitdem allein die kirchlichen Ordinationen. Das war den Brüdern wohl bekannt, und sie waren der Meinung, daß sie sich mit Predigern begnügen könnten, welche durch die bereits ordinirten Priester geweiht würden. Damit sie aber allen Vorwürfen und Verleumdungen ihrer Widersacher vorbeugten, und die Gültigkeit aller Verrichtungen ihres Lehramtes gegen deren Einwendungen sicher stellten, beschlossen sie, sich nach einer bischöflichen Ordination umzuthun.

Eine solche Ordination von der herrschenden Kirche zu erhalten, konnten die Brüder nicht erwarten. Sie kamen daher auf den Gedanken, dieselbe bei den Waldensern zu suchen, von denen sich, während ihrer Verfolgung in Frankreich und Italien, eine Anzahl ins Oesterreichische geflüchtet hatte, welche daselbst in stiller Verborgenheit unter ihren Bischöfen lebten. Zu diesen sandten die Brüder drei von ihren bereits ordinirten Priestern, den schon erwähnten Michael Bradazius und zwei, welche aus der waldensischen und römischen Kirche zu ihnen übergetreten waren, und legten dem Waldenser-Bischof Stephanus und den übrigen Aeltesten derselben dar, was sie zur Absonderung von der herrschenden Kirche und zur Errichtung eines eigenen Lehramtes vermocht habe, und eröffneten ihnen ihr Anliegen, dasselbe durch eine bischöfliche Ordination sicher zu stellen. Der Bischof Stephanus bezeugte den Brüdern seine herzliche Freude über Alles, was er von den getroffenen Einrichtungen derselben hörte, legte ihnen den Ursprung, Fortgang und die harten Schicksale ihrer Kirche, so wie die Folge ihrer Bischöfe dar, und ertheilte mit Freuden jenen drei an ihn abgeordneten Priestern die feierliche Weihe zu Bischöfen der

Brüder-Kirche, unter dem Beistand seines Mit-Bischofs und im Beisein der Aeltesten.

Nachdem nun diese drei rechtmäßig geweihten Bischöfe zu ihren Brüdern zurückgekommen waren, so ordinirte auf einer abermaligen Synode Michael Bradazius die drei auf der Synode zu Lhota durchs Loos ernannten Männer zu Predigern, und aus diesen den Matthias von Kunwald zum vierten Bischof, mit allgemeiner Zustimmung. Um des Mißbrauchs willen, welcher in der römischen Kirche von dem Bischofs-Namen gemacht wurde, und um der Eitelkeit und hierarchischen Gewalt vorzubeugen, welche daran geknüpft worden war, pflegten die Brüder ihre Bischöfe nur Seniores oder Kirchen-Aeltesten zu nennen. Es waren gewöhnlich zu gleicher Zeit drei oder vier derselben von gleichem Rang, nur daß einer bei ihren gemeinschaftlichen Ueberlegungen den Vorsitz führte. Sie hatten gemeinschaftlich den Auftrag, als Ober-Aufseher der ganzen Brüder-Unität, wie auf einer Warte stehend, für das allgemeine Beste treulich zu wachen, und Sorge zu tragen, daß ihre Gemeine durch gute Ordnung und genaue Zucht immer fester verbunden, durch das Band wechselseitiger brüderlicher Liebe, Berathung und Hülfe mehr und mehr vereinigt, und weder durch innere Zwietracht, noch durch äußere Widerwärtigkeiten, zerrissen und zerstört würde.

Jenen vier ersten Senioren wurden aus den übrigen Lehrern zehn Consenioren zugegeben, welche ihnen in der obersten Leitung der Unität an die Hand gehen sollten.

Durch die erwähnte Unterhandlung der Brüder mit den Waldensern knüpfte sich eine genaue Verbindung zwischen beiden an, und man war

damit beschäftigt, an einer völligen Kirchen-Gemeinschaft beider Parteien zu arbeiten, als sich im Oesterreichischen eine heftige Verfolgung gegen die Waldenser erhob, in welcher ihr Bischof Stephanus in Wien verbrannt, und die Uebrigen gänzlich zerstreut wurden. Indeß kamen Mehrere dieser zerstreuten Waldenser in der Folge nach Böhmen und Mähren, und traten daselbst zur Brüder-Kirche.

Kaum war es ruchtbar geworden, daß die Brüder ihr eigenes Lehramt unter sich errichtet, und die bischöfliche Ordination erhalten hätten; so wurde auf Rokyczan's Antrieb 1468 auf dem Reichstage ein harter Beschluß gegen sie ausgefertigt. In demselben wurde jedem Landstande befohlen, die Brüder zu fangen, und nach Willkür zu strafen. Die Gefängnisse in Böhmen, und sonderlich in Prag, wurden bald mit Brüdern angefüllt; auch ihr erster Bischof Michael mußte darin bis nach des Königs Tode schmachten. Manche starben in diesen Behältnissen vor Hunger, und Andere wurden sonst schrecklich gemißhandelt. Die Uebrigen waren genöthigt, in die dicksten Wälder zu flüchten, und des Tages sich in den Felsklüften zu verbergen. Nur des Nachts machten sie Feuer, um am Tage durch den aufsteigenden Rauch nicht verrathen zu werden, lasen bei demselben die Bibel, und beteten. Wenn Schnee gefallen war, und sie doch ausgehen mußten, etwas zu ihrer Nahrung zu suchen, so gingen sie einer nach dem andern, so daß der folgende immer in des vorhergehenden Fußtapfen trat, und der letzte schleppte einen Strauch hinter sich, um die Spur zu verwischen, daß es aussähe, als müsse etwa ein armer Bauer da gegangen sein, der Reisig aus dem Busche geholt hätte.

Aller der Schutzschriften ohnerachtet, welche sie beim König, beim Consistorium und bei den Ständen eingaben, dauerte diese Verfolgung fort, bis Gott derselben 1471 durch den Tod des Königs Podiebrad, und durch das Ende Rokyczan's, welcher in der Verzweiflung starb, ein Ziel setzte. Unter dem neuen König Wladislav aus Polen hatten die Brüder eine Zeit lang Ruhe und Friede.

Unter allen Verfolgungen aber, welche von Zeit zu Zeit erneuert wurden, breitete sich die Brüder-Kirche in Böhmen und Mähren so aus, daß sie ums Jahr 1500 bereits gegen 200 Bethäuser von ihrer Confession zählten, indem selbst viele angesehene Herren aus dem Ritterstand, sonderlich die Kragirtze, die Kostci, die Zerotine in ihre Gemeinschaft traten, und ihnen auf ihren Gütern Bethäuser errichteten, weil die öffentlichen Kirchen nach einem Reichsgesetz den Calixtinern gelassen werden mußten.

Ueber diese Ausbreitung der Brüder-Kirche in den ersten 50 Jahren ihrer Dauer muß man sich um so mehr verwundern, da sie eine genaue Kirchenzucht bei sich einführten, und streng darüber hielten, daß Niemand bei ihnen aufgenommen wurde, den sie nicht vorher wohl geprüft hatten, und da ohne Ansehn der Person ein Jeder von ihnen entfernt wurde, welcher sich nicht unter das Joch Christi beugen wollte. Ihre ganze Verfassung, welche sich während dieser Zeit vollends ausbildete, und welche sie nach dem Muster der ersten apostolischen Kirche einzurichten strebten, war darauf abgesehen, eine Gemeine darzustellen, in welcher das Gesetz Christi regierte, und das pünktliche Halten aller Seiner Gebote mit dem Glauben an Sein Wort und dem festen Vertrauen auf

Seine Verheißungen unzertrennlich verbunden wäre. Wie weit es Gott ihrer redlichen Absicht gelingen ließ, ihren vorgesetzten Zweck zu erreichen, davon stellt die Geschichte gar manche Zeugnisse auf. Der berühmte Joachim Camerarius schließt seine historische Erzählung von der böhmischen Brüder-Kirche mit folgendem Bekenntniß: „Wer die Brüder aufmerksam beobachtet hat, und die Wahrheit bekennen will, der kann nicht läugnen, daß die Kirche Christi nicht nur ihrem wahren Wesen, sondern auch ihrer äußern in die Augen fallenden Gestalt nach bei ihnen sich befinde, und demgemäß auch verwaltet werde. — Die Brüder forschen nicht vorwitzig nach den Angelegenheiten Anderer, verdammen auch Ordnungen und Anstalten nicht. Vielmehr halten sie Alle lieb und werth, welche die göttliche Wahrheit bekennen, sich fleißig auf das Studium der heiligen Schrift legen, rechtschaffene Frömmigkeit und Heiligkeit befördern, und Gottlosigkeit und Aberglauben hassen und von sich weisen. Denn man findet unter ihnen keinen Ehrgeiz noch Rangsucht, man hört von keinem Zank und Streit, von keiner Verunglimpfung und übler Nachrede, von keiner Härte und Bitterkeit gegen Andere. Nicht die geringsten Spuren der Habsucht und der unreinen Begierde kommen zum Vorschein, Niemand wuchert oder sucht sich auf Kosten seines Nächsten zu bereichern. Alle leben in der herzlichsten, innigsten und aufrichtigsten Liebe unter einander, und suchen einander alle mögliche Dienste zu erweisen. Trägheit und Müssiggang findet bei ihnen keine Statt. Sie lassen in ihrer Gemeine keine Unreinigkeit einschleichen. Will sich einer erheben, so wissen sie ihn zu demüthigen. Thun Andere ihnen Unrecht, so ertragen sie es mit

standhafter Geduld. Sie rächen das zugefügte Uebel nicht, widerstehen ihm nicht einmal. Kein Zeichen des Zorns und des Unwillens wird man an ihnen gewahr werden. Solche Tugenden finden sich nicht bei den Kindern der Welt. Daher ist ihnen die Welt gram, als solchen, die Neuerungen aufbringen, und da sie ihnen keinerlei Uebelthat zur Last legen können, halten sie sich an ihren einfachen, kunstlosen Vortrag der Lehre, und suchen daraus, ihnen Irrthümer anzudichten, da doch, wenn man ihre Rechtschaffenheit mit einem goldenen Ring vergleicht, die reine Lehre derselben darauf wie das köstlichste Juwel glänzt, und da sie jederzeit bereit sind, Allen, welche es verlangen, von ihrer Lehre Rechenschaft zu geben, wie sie es auch schon oft gethan haben, mit der Ehrerbietung und der Sanftmuth, welche dem Bekenntniß des christlichen Glaubens geziemt."

Anhang.

Abriß der Kirchen-Ordnung und Kirchen-Zucht der alten Brüder-Unität in Böhmen, Mähren und Polen.

Einleitung.

Die Ordnung und Zucht, welche die alten böhmischen und mährischen Brüder bald nach der Entstehung ihrer Kirche im Jahr 1457 unter sich einführten, und immer mehr nach den Vorschriften Christi und Seiner Apostel ausbildeten, wurde von ihnen selbst als ein großer Vorzug betrachtet, den sie sich weder durch die Verfolgungen ihrer Feinde in der katholischen Kirche rauben ließen, noch ihren Freunden in der evangelischen Kirche zu Liebe aufopferten. Sie waren überzeugt, daß eine solche Ordnung nothwendig sei, um mit der Reinheit der Lehre auch die Unsträflichkeit des Lebens aufrecht zu erhalten. Dabei unterschieden sie genau das Wesentliche des Christenthums, sammt den von Gott selbst verordneten Gnadenmitteln, von den Einrichtungen, welche die Kirche, nach der von Christo ihr ertheilten Freiheit, zur Förderung des

Wesentlichen und zur Ausspendung der Gnadenmittel einführt, über deren Zweckmäßigkeit allein die Erfahrung entscheiden kann.

Als sie daher sich veranlaßt fanden, auf der General-Synode zu Zerawitz in Mähren 1616 sich aufs Neue zur Aufrechthaltung ihrer Kirchen-Ordnung zu verbinden, und zu diesem Zweck einen von der Synode sorgfältig durchgesehenen, und von den Kirchen-Aeltesten oder Bischöfen unterzeichneten Abriß dieser Ordnung ihren Gemeinen zu treuer Befolgung derselben vorlegten; so erklärten sie sich ausdrücklich dahin, daß sie dieselbe nicht für unentbehrlich zur Seligkeit, auch nicht für unabänderlich hielten, sondern bereit wären nachzugeben und zu ändern, wenn ihnen etwas Besseres gezeigt, und aus triftigen Gründen angerathen würde.

Luther, Melanchthon, Calvin, Bucer, Capito, Beza und so mancher andre berühmte Lehrer der beiden evangelischen Kirchen wünschten ihnen Glück zu ihrer apostolischen Kirchen-Verfassung. Eben so fehlt es nicht an Zeugen von den herrlichen Früchten, die sie getragen hat, indem sich die Gemeine der Brüder vor allen andern durch Sitten-Reinigkeit und einen christlichen Wandel auszeichnete, bis sie seit der Vermengung mit den andern evangelischen Kirchen ihre Sittenzucht vernachlässigten, und endlich in ihrem Vaterlande mit jenen die gänzliche Zerstörung durch ihre gemeinschaftlichen Feinde theilten. Einem ihrer würdigsten Bischöfe, dem Amos Comenius, welcher ihre Zerstreuung mit erlebte, war Alles daran gelegen, aus der Zerstörung seiner Kirche wenigstens ihre Fundamente für die Nachwelt zu sichern,

um sie darauf neu erbauen zu können. Er gab daher 1660 zu Amsterdam, seinem Zufluchtsorte, jenen Abriß der Ordnung und Kirchenzucht der Brüder-Unität, welcher auf der Synode zu Zerawitz durchgesehen, und dann 1630 in Lissa gedruckt worden war, aufs Neue nebst einer kurzen Geschichte der Brüder-Kirche heraus. Ein gleiches that er früher mit der Beschreibung von der Kirchenzucht und den Einrichtungen der Brüder, welche Johannes Lasitzky, ein polnischer Edelmann von der helvetischen Confession, und ein warmer Freund der Brüder, im achten Buch seiner Geschichte vom Ursprung und den Schicksalen der Brüder entworfen hatte.

Diese Schriften trugen nicht wenig dazu bei, der erneuerten Brüder-Kirche ihre gegenwärtige Gestalt und Verfassung zu geben, indem die ersten Stifter und Mitglieder derselben, die zum Theil aus der alten Brüder-Kirche in ihren Vätern entsprossen waren, sich jene Ordnungen und Einrichtungen zum Muster nahmen, und nach der christlichen Freiheit ihren Umständen gemäß in Anwendung brachten. Nicht ohne Theilnahme wird man daher den hier folgenden Abriß lesen, der aus jenen beiden Schriften einen Auszug enthält, und uns die äußere und innere Gestalt jener ehrwürdigen Kirche vergegenwärtigt.

Die Gemeinen.

Eine jede Gemeine der Brüder wurde in die drei Klassen der Anfänger, der Fortschreitenden und der Vollkommenen getheilt.

Zu den Anfängern gehörten sowohl die Knaben und Mädchen, welche im Schooße der Brüder-Kirche geboren und erzogen worden waren, und dem Prediger zum Unterrichte in den Wahrheiten der Religion übergeben wurden, als auch solche Erwachsene, die aus dem Papstthum zur Brüder-Kirche übertraten, und bei ihrer Unwissenheit im reinen Christenthum ebenfalls des Katechismus-Unterrichtes bedurften, und daher als Katechumenen an demselben Theil nahmen.

Waren sie in diesem Unterricht so weit gefördert, daß sie die zehn Gebote, das apostolische Glaubensbekenntniß, und das Gebet des Herrn wohl gefaßt hatten, und legten sie ihr Verlangen dar, in die Brüder-Kirche, als in eine Gemeine des Herrn aufgenommen zu werden, so kamen sie unter die Fortschreitenden.

Die Fortschreitenden wurden zum Genuß des heiligen Abendmahls zugelassen, und fleißig an den Bund erinnert, den Gott mit Seiner Kirche geschlossen habe, in den sie nun auch eingetreten wären. Man erwartete von ihnen, daß sie täglich um die Kraft des heiligen Geistes flehten, die sie zum Fortschritt im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung stärke.

Vollkommene wurden diejenigen genannt, welche in diesem Streben nach der Gottseligkeit beharreten, in der Erkenntniß göttlicher Dinge zunahmen, als wahre Glieder der Kirche in der genauen Zucht und Ordnung derselben einhergingen,

und als Streiter Gottes die Welt und die Lüste des Fleisches besiegten, und mit Verläugnung ihrer selbst nach dem Ewigen und Himmlischen trachteten.

Das Presbyterium.

Aus der Mitte der Vollkommenen wurden in einer jeden Gemeine durch Stimmenmehrheit, je nach der Größe derselben, zwei, drei, sechs bis acht Aeltesten (Presbyteri) gewählt, welche als Aufseher (Censores morum) gleichsam die Augen und Ohren der Prediger sein sollten. Man nahm dazu redliche, ernsthafte, fromme Männer, die in ihren eigenen Familien den Andern ein gutes Muster waren.

Sie handelten jederzeit in Uebereinstimmung mit dem Prediger, für dessen guten Ruf und Unterhalt sie Sorge trugen, indem sie ihm bei den Brüdern und Schwestern das Wort redeten, und dieselben zu Beweisen der Dankbarkeit gegen ihn aufforderten. Mit seinem Vorwissen kamen sie zusammen, um sich über die Angelegenheit ihres Amtes zu berathen. Sie ließen es sich angelegen sein, die wechselseitige Liebe durchgängig zu erhalten, die Ausbreitung übler Nachrede zu wehren, was ihnen zu Ohren kam, so viel möglich in der Stille abzuthun, und dabei fleißig für die Gemeine zu Gott zu beten.

Wenn sie einen Bruder oder eine Schwester bemerkten, welche die breite Bahn der Welt einschlugen, so gaben sie Erinnerungen; beharrten jene im Bösen, so bestraften sie dieselben ernstlich: die Halsstarrigen aber zeigten sie dem Prediger an, damit den Aergernissen vorgebeugt würde.

Alle Vierteljahre besuchten sie in den Häusern, um zu erkunden, wie sich ein Jeder in und außer dem Hause betrüge, wie er seine Familie regierte, wodurch er seinen Unterhalt erwürbe, wie gewissenhaft er seinen Beruf abwartete, ob er täglich mit seinen Hausgenossen Morgen- und Abend-Andacht hielte, ob er gern das Wort Gottes hörte, wie er sein obrigkeitliches Amt verwaltete, im Fall er eins bekleidete, u. s. w. Was sie über diese Gegenstände erforscht hatten, meldeten sie ihrem Prediger, so viel diesem zu wissen noth war.

Den Handwerkern waren sie behülflich beim Einkauf und Verkauf der Waaren, gaben in schwierigen Fällen guten Rath, und wachten darüber, daß nicht das Ganze, z. B. durch schlechte Waare, Uebertheurung ꝛc. Schaden litte, und daß sich Keiner durch Schuldenmachen in Dürftigkeit stürzte. Den Handwerkern, die von andern Orten kamen, wiesen sie Meister und Werkstellen an.

Die Armen in den Armenhäusern, die Witwen, Waisen und andere Hülflose unterstützten sie aus den gesammelten Almosen. Diese brachten die Gemeinglieder als freiwillige Gaben in die Armenkasse, so oft es ihnen gefällig war. Allgemeine Sammlungen wurden an Bet- und Fasttagen, beim heiligen Abendmahl, und bei außerordentlichen Nothfällen angestellt. Eine jede Gemeine hatte eine Armenkasse, welche von eigenen Almosenpflegern verwaltet wurde, und diese legten den Aeltesten von der Einnahme und Ausgabe der Armengelder Rechnung ab.

Viermal im Jahr wurden freiwillige Sammlungen angestellt, deren Einkommen man dazu verwendete, den Wein zum heiligen Abendmahl, die Lichter für die Kirche, Kelche sammt Deckeln, und

Tücher, den Tisch des Herrn zu bekleiden, anzuschaffen. Auch wurden die Ausbesserungen an den Kirchengebäuden und den Predigerwohnungen davon bestritten. Was übrig war, wurde gebraucht, arme Prediger, und solche, die um des Evangelii willen vertrieben waren, zu unterstützen. Konnte eine Gemeine nicht so viel aufbringen, als sie bedurfte, so pflegten andere Gemeinen den Mangel zu ersetzen.

Von allen Einnahmen und Ausgaben wurde der Gemeine jährlich Rechnung abgelegt.

Die Aeltesten besuchten auch die Kranken, sprachen ihnen Trost ein, und ermahnten sie, in Zeiten ihre äußern Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, für Bezahlung ihrer Schulden Sorge zu tragen, in ihren Testamenten ihre Frauen und Kinder und Verwandten, auch die Diener Christi und Nothleidende zu bedenken, und treue Vormünder für ihre unmündigen Kinder zu ernennen.

Den Aeltesten kam es ferner zu, die unter den Brüdern entstandenen Streitigkeiten zu schlichten, und wo möglich in Güte beizulegen, oder wenn die Streitenden sich in ihre Entscheidung nicht fügten, und vorzogen vor Gericht zu gehen, dieselben zu erinnern, sich so vor der Obrigkeit zu betragen, daß der Gemeine kein Anstoß gegeben würde, und nach Christi Gebot lieber einander zu vergeben.

Auch auf Seiten des weiblichen Geschlechts wurden ehrbare, verständige Matronen zu Aeltestinnen (Presbyterae) erwählt, welche als Hausmütter im Hause Gottes die Aufsicht über die Witwen, Frauen und Jungfrauen führten, diese an ihre Pflichten erinnerten, die Uneinigen versöhnten, die Ausschweifenden zurechtwiesen, und

Allem vorzubeugen suchten, was der Keuschheit gefährlich werden konnte. Sie besuchten auch die kranken Schwestern, trösteten die Traurigen und halfen den Dürftigen so gut sie konnten.

Die Wahlen der Aeltesten pflegten bei Gelegenheit der Kirchen-Visitationen zu geschehen. Es wurden dazu alle Männer vor der Abend-Versammlung zusammengerufen, und vom Senior oder Bischof aufgefordert, die Würdigsten zu diesem Amte durch Abgeben ihrer Stimmen zu erwählen. Nach der Abend-Versammlung wurden nun diejenigen aus der Gemeine hervorgerufen, welche die meisten Stimmen hatten. Nachdem ihnen vor den Ohren der ganzen Gemeine die Pflichten ihres Amtes vorgelesen worden waren, so verbanden sie sich gegen den Bischof, gegen ihren Prediger, und gegen die Gemeine mit Hand und Mund zu treuer Erfüllung derselben. Damit sie auch während des Gottesdienstes ihr Amt als Aufseher verwalteten, wurde ihnen ein besonderer Sitz in der Kirche angewiesen, von dem sie die Gemeine bequem übersehen konnten.

Bei der Wahl der Aeltestinnen wurde eben so verfahren, nur daß dieselbe allein in Gegenwart des weiblichen Geschlechts geschah.

Die Haus-Familien.

Von einem jeden Hausvater und einer jeden Hausmutter wurde erwartet, daß sie ihrem Hause in der Furcht Gottes vorständen, allen den Ihrigen mit gutem Beispiel vorangingen, und dieselben zur Nachfolge reizten, indem sie sich in der Gottseligkeit nach dem göttlichen Sittengesetz übten.

Sie sollten nichts unterlassen, um Gottesfurcht und Frömmigkeit bei den Ihrigen zu fördern, und daher nicht versäumen, mit ihnen den Herrn anzurufen, Lieder zu singen, die heilige Schrift zu lesen, und besonders die Hausandacht Früh, Mittags und Abends treulich abwarten. Auch sollten sie die Versammlungen in der Kirche mit ihnen fleißig besuchen, und Kinder und Gesinde nach den Predigten über Tische befragen, wie viel Erbauliches sich ein Jeder aus denselben behalten habe.

Die Hausväter sollten sich nicht in Wirthshäusern und Schenken herumtreiben, nicht die Zeit mit Müssiggang, Trinken und Spielen verderben, sondern zumal des Nachts in ihren Häusern bleiben, damit sie das Ihrige wohl in Acht nähmen, und auch über ihre Hausgenossen wachten. Weltliche Zerstreuungen, Würfelspiel, Tänze, Trunkenheit, Schwüre, schändliche Reden u. dgl., sollten sie denselben nirgends gestatten. Ueppige und unanständige Kleidung, leichtfertigen oder geheimen Umgang der beiden Geschlechter, heimliche Eheversprechungen sollten sie nicht dulden.

Verdächtige und unehrliche Handthierungen sollten sie fliehen, und ebenfalls sich alles Wuchers enthalten.

Keiner sollte vor die weltlichen Gerichte eilen bei entstandenen Uneinigkeiten, sondern dieselben sollten vielmehr gütlich beigelegt werden, entweder durch die Aeltesten oder durch erwählte Schiedsrichter. War der Rechtsstreit mit einem Fremden unvermeidlich, so erwartete man von einem Bruder, daß er sich wenigstens aller Streitsucht enthielte.

Damit nicht der Kirchenzucht Eintrag geschähe, durfte kein Gemeinglied sich willkürlich in die Lei-

tung eines andern Predigers begeben. Kein Prediger nahm fremde Kirchkinder an, wenn sie ihm nicht ein Zeugniß ihres vorigen Predigers vorwiesen. Es war daher der Gebrauch, daß diejenigen, welche in Geschäften verreisten, oder an einen andern Ort zogen, dieses ihrem Prediger anzeigten, sich von demselben ein Zeugniß ausfertigen ließen, und sich dem Gebete der Gemeine empfahlen.

Auch dem Adel waren seine Pflichten vorgeschrieben. Die Adeligen sollten zwar den Rang vor den Bürgerlichen haben, aber sie nicht verachten; ihre Untergebenen unterstützen, und nicht unterdrücken; den Arbeitern ihren Lohn geben; nie vergessen, daß sie nicht Herren, sondern nur Verwalter ihres Vermögens wären, und daher dasjenige, was sie durch den Schweiß ihrer Unterthanen erworben hätten, nicht verschleudern, sondern zur Ehre Gottes und zum Besten des dürftigen Nächsten anwenden.

Die Kirchenämter.

In einer jeden Gemeine war ein Prediger angestellt, welcher Diakonen und Akoluthen neben und unter sich hatte.

Der Brüder-Unität ins Ganze standen Kirchen-Aeltesten (Seniores) oder Bischöfe vor, deren Gehülfen die Mit-Aeltesten (Conseniores) oder Mit-Bischöfe waren.

Die Prediger.

Das Amt der Prediger oder Pfarrer bestand in der Verkündigung des Wortes, und in der Verwaltung des Amtes der Schlüssel und der Sacramente. Von diesen wurde anfangs beim Mangel

an hohen Schulen, denen die Brüder ihre Jugend hätten anvertrauen können, weder Kenntniß der Sprachen, noch der Philosophie verlangt, sondern, wenn die Brüder Jemand sahen, der in den Worten des Glaubens wohl unterwiesen, zum Lehren geschickt, mäßig und verständig war, und die übrigen Eigenschaften besaß, welche die apostolische Regel von einem Diener der Kirche verlangt, so begnügten sie sich damit, und erkannten solche als wahre Gesandte Christi an.

Seit der Kirchen-Verbesserung Luther's aber besuchten Jünglinge der Brüder, welche sich durch Geistesgaben und Liebe zu den Wissenschaften auszeichneten, die deutschen Hochschulen, um die alten Sprachen und die Theologie zu erlernen. Auch legten sie unter sich zu Bunzlau, Przerow und Evanziy gelehrte Schulen an. Insgemein aber erhielten die Jünglinge ihre Bildung und Vorbereitung zum Lehramte durch die Prediger, welche sie in ihrer Erziehung hatten.

Die Brüder legten überhaupt einen größeren Werth auf Frömmigkeit, sittlichen Wandel und Kenntniß des göttlichen Willens, als auf eine ausgesuchte Gelehrsamkeit und Kenntniß der freien Künste. Zumal, da sie in ihrer Mitte Erfahrung davon machten, daß über dem Streben nach Gelehrsamkeit der vorige Eifer, die Gemeinen zu erbauen, erkaltete, und das wahre, reine und einfältige Christenthum, welches nichts als Christum den Gekreuzigten zu wissen verlangt, durch den Glanz der heidnischen Weisheit verdunkelt wurde. Von einem Prediger wurde vorzüglich eine genaue Bekanntschaft mit der heiligen Schrift verlangt, und wenn sie auch die Werke älterer und neuerer Kirchenlehrer lasen, so durften doch diese jener nie

an die Seite gesetzt werden. Auch der Postillen oder Predigtbücher bedienten sie sich nicht gern, damit nicht die Jüngern meinten, es sei schon Alles geschrieben, was man der Gemeine zu sagen habe, und darüber versäumten, den Reichthum der göttlichen Wahrheiten und Belehrungen aus der Quelle zu schöpfen. Es wurde zwar eine kurze Erläuterung der Sonntags- und Fest-Evangelien und Episteln herausgegeben, und zwar in böhmischer Sprache, aber unter der Bedingung, daß sie ja nicht das fleißige Meditiren und Studiren in der Schrift verdrängte.

Keine Obrigkeit oder Gemeine wählte ihre Prediger selbst, so wie auch die Prediger sich nicht um Stellen bewarben, sondern ein Jeder begab sich dahin, wohin man ihn berief, und wurde von der Gemeine als ihr Hirte anerkannt.

Die Senioren oder Bischöfe hatten nämlich dafür zu sorgen, einer jeden Gemeine den Mann zuzuweisen, der gerade für sie am zuträglichsten war, das Werk des Herrn zu treiben. Den ansehnlichsten Gemeinen wurden solche Männer gesandt, die mit den ausgezeichnetsten Gaben von Gott ausgerüstet waren. Fand es sich, daß einer durch Altersschwäche oder eine andere Ursache seine Brauchbarkeit verlor, so wurde ein tüchtigerer an seine Stelle berufen.

So oft nun ein neuer Prediger einer Gemeine vorgestellt werden sollte, hielt derselbe eine Predigt. Alsdann trat der Senior oder Bischof hervor, und zeigte an, daß die Bischöfe nach reifer Ueberlegung diesen Prediger der Gemeine hiermit zuwiesen und vorstellten. Sie möchten ihn daher als einen Knecht Jesu Christi aufnehmen. Darauf ermahnte jener den Prediger, treulich seines Amtes wahrzunehmen,

und über der ihm anvertrauten Heerde des Herrn zu wachen. Der Prediger versprach nun der Gemeine alle Hirtentreue, und die Gemeine dem Prediger den einem Diener Christi gebührenden Gehorsam. Dieses bestätigten die Aeltesten im Angesicht und Namen der ganzen Gemeine mit Darreichung der Hand, und endlich wurde Alles mit Gebet und wechselseitigen Segenswünschen versiegelt.

Nachdem die Gemeine aus einander gegangen war, übergab der abgehende Prediger, welcher eine Versetzung bekam, in Gegenwart des Bischofs und der Aeltesten der Gemeine seinem Nachfolger das Verzeichniß der Gemeinglieder sammt dem Kirchengeräth und dem Hausrath, der zu dieser Predigerwohnung gehörte, und auf Kosten der Gemeine angeschafft worden war. Auch verglich er sich freundschaftlich mit demselben, wenn eine Theilung äußerer Güter erforderlich war.

Ein jeder Prediger war bei Verwaltung seines Amtes zu alle dem berechtigt, was die geistliche Führung seiner Gemeine, und die Wache über die ihm anvertraute Heerde erforderte. Nur in schwierigen Fällen war er angewiesen, den Bischof, der seinem Sprengel vorstand, zu Rathe zu ziehen, und nichts ohne die Zustimmung desselben vorzunehmen.

Außer dergleichen Fällen war ein jeder Prediger auch verbunden, dem Bischof von seinem und der Gemeine Zustand alle halbe Jahre mündliche oder schriftliche Nachricht zu geben, damit dieser seinem Aufseheramte als Kirchen-Vorsteher Genüge leisten könnte, und wüßte, wie es aller Orten zugehe.

Es kam auch wohl vor, daß die Bischöfe einen Prediger, der in übeln Ruf gekommen war,

zu sich beschieden, um seinen Gehorsam zu prüfen, und nach Erforderniß seinen Stolz zu demüthigen, oder seine Fehler zu bessern, oder seine Vergehung zu bestrafen. Wenn nämlich einer durch böses Beispiel bei der Gemeine Anstoß gab, und verschiedenemal erinnert, seine schlechten Neigungen und Sitten nicht ablegte, und wohl gar den Bischöfen den Gehorsam versagte, so wurde er ernstlich bestraft, gemeiniglich vor einer Synode, um die übrigen zu schrecken. Besserte er sich durchaus nicht, so wurde er, als ein böser Arbeiter, seines Amtes, die Heerde Gottes zu weiden, entsetzt, und bisweilen auch von der Gemeine ausgeschlossen.

Doch traten dergleichen traurige Fälle bei den Brüdern nur selten ein, indem ihre Prediger meistens selbst Muster in der Gottesfurcht waren, welche sie Andern einschärften.

In Verbindung mit den Aeltesten der Gemeine hielten die Prediger sorgfältig Wache, daß in derselben nichts vorfiele, was von den guten Sitten der Väter abwiche, und mit einem christlichen und unsträflichen Lebenswandel nicht bestehen kann. In ihren Wohnungen waren sie jederzeit bereit, alle diejenigen anzuhören, die etwas bei ihnen anzubringen, oder ihren guten Rath einzuholen hatten.

Wenn nämlich ein Bruder den Gedanken faßte, sein Gewerbe oder seinen Wohnsitz zu ändern, oder sonst etwas Neues anzufangen, so eröffnete er zuerst sein Vorhaben dem Prediger, und wenn ihm dieser dazu rieth und Glück wünschte, so führte er dasselbe aus, unterließ es aber, wenn er es mißbilligte und verwarf. Eine solche Zurechtweisung wurde nicht als ein Zwang angesehen, sondern als ein väterlicher und liebevoller Rath, indem man von dem Prediger überzeugt war, daß

er nur das wahre Beste seiner Untergebenen und das Wohlgefallen Gottes vor Augen hätte. Wer ihnen nicht folgte, hatte es gemeiniglich hinterher zu bereuen.

Wurde überdies einer von irgend einer Sorge oder Bekümmerniß oder Zweifel beunruhigt und gedrückt, so suchten sie ihn auf eine sanfte und verständige Weise zu beruhigen.

Kam ein Prediger in das Haus eines seiner Gemeinglieder, so wurde ihm von Allen große Achtung bewiesen. Sie freuten sich, ihn kommen zu sehen, und ließen ihn nicht gern wieder fort. Er kam aber nicht ohne Ursach zu ihnen, und verließ sie nicht, ohne ihnen zum Segen gewesen zu sein, indem er ihnen aus dem Schatze des göttlichen Wortes reichte, was sie bedurften, und die Traurigen tröstete, die Schwachen stärkte, die Lauen und Kalten ermunterte und erwärmte, die Unvorsichtigen warnte, die Ausgelassenen und Sorglosen bestrafte. Traf sein Besuch Morgens oder Abends, so verrichtete er das Gebet mit ihnen.

Bei den Vornehmen und Reichen zu Tische geladen fanden sie sich nur ungern und selten ein, um nichts zu hören, zu sehen und zu thun, was sich für sie nicht geziemte. Kamen sie aber doch, so hielten sie sich mäßig und nüchtern, und gingen gleich nach dem Essen, wenn das Tischgebet gesprochen, oder der Gesang beendigt worden war, wieder nach Hause.

Den Unterhalt bekamen die Prediger insgemein aus den freiwilligen Beiträgen ihrer Gemeinen, die entweder in Geld bestanden, oder in Lebensmitteln, indem nach einer getroffenen Verabredung der eine ihrer Kirchkinder Brod, der zweite Fleisch und Fische, der dritte Bier und andere Nahrungsmittel

zusammen brachten. Gemüse zogen sie sich selbst im Garten. In Polen waren ihnen Grundstücke angewiesen, oder sie erhielten von dem Ortsherrn Geld oder Getreide. Alles, was sie auf die eine oder andere Weise erhielten, reichte nur für ihre Nothdurft hin, womit sie sich gern begnügten. Auch schämten sie sich nicht, sich mit ihrer Hände Arbeit etwas zu verdienen, wenn ihnen von ihren Berufsgeschäften Zeit dazu übrig blieb. Die Jünglinge, welche in ihrem Hause erzogen wurden, hielten sie ebenfalls zu mancherlei Handarbeit an.

Die meisten Prediger waren unverheirathet, ohne daß man ein Gesetz daraus gemacht hätte, das sie dazu nöthigte. Die erste Veranlassung zu dieser Sitte gaben die vielen Gefahren, mit denen die Brüder von dem ersten Entstehen ihrer Kirche an zu kämpfen hatten, indem sie vielen Verfolgungen und Landesverweisungen ausgesetzt waren. In solchen Zeiten fanden sie aber nichts schwerer, als mit Frau und Kindern beladen zu sein. Sie wandten die Ermahnung Pauli auf sich an: „So meine ich nun: solches sei gut, um der gegenwärtigen Noth willen, daß es dem Menschen gut sei, unverheirathet zu sein. Ich wollte lieber alle Menschen wären, wie ich bin, aber ein Jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott empfangen." (1 Cor. 7, 26.)

Ein zweiter Grund dazu war, daß sie meinten, verheirathete Prediger würden durch ihre häuslichen Angelegenheiten, und durch die Sorge für Weib und Kind von einer angestrengten und muntern Abwartung ihres Amtes abgehalten, und leicht verleitet werden, um ihrer Familien willen nach irdischem Gute zu trachten. Auch fürchteten sie die Verarmung, in welcher die Prediger ihre Witwen und Kinder bei ihrem Tode zurückließen, und das

Unheil, das eine üppige, zänkische, stolze, faule, verschwenderische, trunkene Frau über ein Haus bringt. Dennoch, wenn sie erkannten, daß bei einem Prediger seine persönlichen Verhältnisse es ernöthigten, oder daß seine Kränklichkeit einer weiblichen Pflege bedurfte, so wurde ihm die Heirath verstattet, unter der Bedingung, daß er eine Person heirathe, deren Tugenden bei der Gemeine bekannt waren. Auch mußte er die Zustimmung der Bischöfe dazu haben. Gar Manche aber blieben aus freiem Willen ledig, und führten bis an ihr Ende ein keusches und mäßiges Leben, anhaltend im Gebet und in der Arbeit.

Das thaten nicht allein Männer, sondern auch Jungfrauen, von denen einige die Mädchen nähen, lesen, schreiben lehrten, und in den Anfangsgründen des christlichen Glaubens unterrichteten. Andere, die dem Beispiel der Maria, der Schwester Martha's, und jener Weiber, die Christo nachfolgten, und Ihm dieneten, folgten, wurden Haushälterinnen und Köchinnen bei gewissen Aeltesten, damit sie oft Gottes Wort von ihnen hörten, ihren täglichen Gebeten beiwohnten, und Christo in Seinen Knechten dienten, mit aller Schamhaftigkeit und Keuschheit.

Die Diakonen.

Die Diakonen waren die nächsten Gehülfen der Prediger, und wurden als Candidaten zum Predigtamte angesehen und behandelt. Sie machten den Anfang, das Wort Gottes öffentlich zu verkündigen. Von einem Akoluthen begleitet, begaben sie sich Sonntags öfters auf die benachbarten Dörfer, um da zu predigen. Der Prediger,

der sie sendete, befragte sie vorher, welchem Plan sie bei Behandlung des Evangelii zu folgen gedächten? machte ihnen seine Bemerkungen darüber, und belehrte sie, was sie nach den jedesmaligen Umständen der Zuhörer denselben vorzutragen und ans Herz zu legen hätten.

In größern Gemeinen halfen sie dem Prediger beim heiligen Abendmahl das Brod und den Kelch nach der Einsegnung austheilen.

Die neugebornen Kinder tauften sie auf sein Geheiß, und wuchsen dieselben heran, so ertheilten sie ihnen, wie den Katechumenen überhaupt, den Unterricht in den Anfangsgründen des Christenthums.

Den Dienstboten wiederholten sie Sonntags Nachmittags den Inhalt der gehaltenen Predigt, und machten sie mit ihren Pflichten bekannt, wie sie Treue und Gehorsam gegen ihre Herren zu beweisen, Mäßigkeit zu üben, die Zunge im Zaum zu halten hätten, u. s. w.

Sie wohnten den Zusammenkünften der Aeltesten der Gemeine öfters bei, um von ihnen die Methode zu erlernen, wie die Liebe unter den Gemeingliedern zu erhalten, oder, wenn sie gestört wird, wieder herzustellen sei.

Damit der Gemeine der Unterhalt ihrer Prediger erleichtert würde, lernten die Diakonen mancherlei Handarbeiten verrichten, die aber doch ihren theologischen Studien keinen Abbruch thun durften.

Die Akoluthen.

Ein jeder Prediger war verbunden, ein, zwei, drei oder mehrere Knaben von rechtschaffenen Eltern bei sich zu haben, und dieselben zum Dienst der Kirche zu erziehen und zu unterrichten. Nach Erler-

nung der ersten Elemente ließ man sie den Katechismus, das Neue Testament, auch Psalmen und geistliche Lieder und andere Schriften der Brüder lesen, und also dem Gedächtniß einprägen. Wurden sie älter, so machte man den Fähigern Gelegenheit, sich in Sprachen und in den freien Künsten zu üben, so weit das für Theologen nöthig ist. Die dazu keine Anlagen hatten, erlernten mechanische Handwerke, damit sie den Müssiggang mieden, und zu ihrem Unterhalt beitragen könnten.

Nach Verlauf einiger Jahre wurden die Bewährten unter ihnen auf einer Synode unter die Akoluthen, oder, wie sie es auch nannten, unter die Jünger aufgenommen, wobei sie gemeiniglich von den Bischöfen neue biblische Namen mit Bezug auf ihren Charakter erhielten.

Man erwartete von diesen Akoluthen, daß sie sich vor der andern Jugend durch Wohlanständigkeit, Sanftmuth, Bescheidenheit, Fleiß auszeichneten, und im Dienste Gottes und der Kirche Willigkeit und Munterkeit bewiesen. Sie wurden zu einem pünktlichen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten angehalten, denen sie in allen häuslichen Verrichtungen treulich zur Hand gingen, und welche sie öfters bei ihren auswärtigen Geschäften und Reisen begleiteten.

An manchen Orten stellte man sie an, zum Gottesdienst zu lauten, die Kirche aufzumachen und zuzuschließen, in den Versammlungen vor Tages Anbruch die Lichter zu besorgen, u. s. w.

Den älteren Akoluthen wurde aufgetragen, bei der Haus-Andacht einen Text aus der heiligen Schrift vorzulesen, und zuweilen eine kurze Anrede damit zu verbinden, um ihre Geschicklichkeit zu prüfen, und sie in der Freimüthigkeit zu üben.

Auch wurden sie beim Katechismus-Unterricht der Kinder mit angestellt, und endlich trug man ihnen auf, vor einer kleineren Versammlung, die sie mit Nachsicht anhörte, ein Capitel aus der heiligen Schrift mit einer Erklärung vorzulesen, und einen kurzen Vortrag mit einem Gebete zu halten.

Die Haus-Ordnung der Prediger.

Die Diakonen, Akoluthen und jüngeren Knaben, die sich unter der Aufsicht eines Predigers befanden, mußten sich genau nach den Ordnungen des Hauses richten. Man hielt für nöthig, daß sie sich an Pünktlichkeit, Arbeitsamkeit, willigen Gehorsam und Verläugnung ihrer selbst gewöhnten, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, dereinst Andere zu regieren.

Sie hatten ihre gewissen Stunden aufzustehen, zu beten, zu studiren, zu arbeiten, zu Mittag und zu Abend zu essen, und ins Bett zu gehen. Wenn nämlich das Zeichen mit der Hausglocke gegeben worden war, standen sie Alle auf, und nachdem sie sich gewaschen und angezogen hatten, lobten sie Gott mit gebogenen Knien. Hierauf begab sich ein Jeder an das Lesen und Betrachten der heiligen Schrift. Ohngefähr eine Stunde hernach wurde wieder ein Zeichen gegeben, auf das sich alle Hausgenossen versammelten. Nach dem Gesang eines Psalms oder Liedes, las der Prediger oder ein Anderer, an welchem die Reihe war, einen Abschnitt aus der Bibel vor, erklärte ihn, zog die Nutzanwendung daraus, und ermunterte zum Gebet und Lobe Gottes.

Nach dem Gebet kehrte ein Jeder zu seiner Arbeit zurück, und beschäftigte sich mit Lesen,

Schreiben oder andern Schularbeiten. Die Zeit des Nachmittags bis zum Abendessen wurde als zum Studiren unbequem gemeiniglich zu äußeren Arbeiten angewendet, es wäre denn gewesen, daß Einige die Jugend des Ortes zu unterrichten hatten. Die Uebrigen webten, banden Bücher ein, besserten Kleider aus, bearbeiteten die Gemüse-, Obst- und Weingärten, machten mancherlei Holzarbeiten u. s. w. Doch gingen sie dazwischen um 2 Uhr wieder zum Gebet. Die übrige Zeit nach dem Abendessen wandten sie an, sich in der Musik zu üben, und Psalmen zu singen. Endlich wurde der Tag mit dem Abendgebet beschlossen, und ein Jeder begab sich zur Ruhe. Denn Keinem war erlaubt, in der Nacht aufzusitzen, noch viel weniger das Haus zu verlassen. Deswegen wurde das Haus zu rechter Zeit vom Aufseher zugeschlossen.

Der Aufseher (Custos) hatte den Auftrag, mit der Glocke das Zeichen zum Aufstehen zu geben, die Lampe anzuzünden, den Gesang vor dem Gebet anzustimmen, den Text vorzulesen, die Ermahnung zu thun, es anzumerken, wenn einer beim Gebet oder bei der Arbeit fehlte, beim Essen eine Frage zur Unterhaltung aufzuwerfen, und endlich des Nachts das Haus aller Orten zu verschließen, den Schlüssel aber dem Prediger oder dem Aufseher des folgenden Tages einzuhändigen.

Während dem Mittag- und Abendessen sagten die Zöglinge dasjenige her, was sie auswendig gelernt hatten, entweder Sittenregeln, oder einen Abschnitt aus der heiligen Schrift, oder Gesänge und Psalmen. War noch Zeit übrig, so wurde eine theologische Frage aufgeworfen, an deren Erörterung ein Jeder vom Untersten an der Reihe nach seine Kräfte versuchte, worauf dann der Prediger

den Beschluß machte. Zuweilen wurde auch statt dessen etwas vorgelesen.

Die häuslichen Geschäfte waren unter sie Alle vertheilt, damit sich ein Jeder von Jugend auf an die Aufmerksamkeit und die Gewandtheit gewöhnte, die zu der geschickten Abwartung des Berufs so nöthig sind, und damit Keiner umsonst sein Brod esse. Die Kleineren besorgten das Handbecken, bereiteten den Tisch, kehrten das Gemach, u. s. w. Die Größeren hatten die Hausthüre, den Keller, den Boden, den Garten, die Uhr, die Bibliothek wahrzunehmen, und zu besorgen. Dergleichen häusliche Verrichtungen gingen bei ihnen die Reihe herum.

Zu Anfang eines jeden Jahres wurden diese Verrichtungen und Dienste neu vertheilt und die pünktliche Abwartung derselben aufs Neue empfohlen. Auch wurden öfters Diakonen und Akoluthen von einem Prediger zum andern versetzt.

Ohne Vorwissen des Predigers durften sie nicht ausgehen, nichts zu ihrem Gebrauch anschaffen, keine Briefe von Wichtigkeit fortschicken, nichts von dem Ihrigen ausborgen, noch etwas Fremdes in Verwahrung nehmen; noch viel weniger durften sie Contracte, Testamente und andere Documente unterzeichnen.

Die Prediger selbst waren angewiesen, zu ihren Reisen, die sie nie ohne Noth unternahmen, die Erlaubniß des Seniors einzuholen. Auf der Reise pflegten sie, wo es irgend anging, in Häusern der Brüder einzukehren, und zu übernachten, in welchen sie mit Gastfreiheit aufgenommen und verpflegt wurden. Ein solcher Gast wurde von Allen einzeln gegrüßt. Sie reichten ihm die Hand, hießen ihn willkommen, fragten ihn theilnehmend

nach dem Ergehen seiner Gemeine. Die Akoluthen wuschen ihm die Füße, besorgten seine Pferde, nahmen ihm sein Gepäck ab, und thaten ihm viele andere Liebesdienste. War er arm, so entließ man ihn nicht, ohne ihm ein kleines Geschenk, etwa ein Kleid, ein Messer, ein Zehrgeld zu reichen. Der besuchende Prediger pflegte dann auch beim Hausgottesdienst eine kurze Ermahnung zu thun, und in der Kirche eine öffentliche Rede zu halten, wobei er die versammelte Gemeine von der seinigen grüßte, und von ihren glücklichen oder unglücklichen Ereignissen zu allgemeiner herzlicher Theilnahme berichtete.

Die Kirchen-Aeltesten (Seniores) oder Bischöfe.

Ein Bischof oder Kirchen-Vorsteher war dazu berufen, genaue Aufsicht zu führen, daß die übrigen Diener der Kirche, jeder in seinem Theil, ihre Pflicht erfüllen, und daß in der ganzen Unität das Werk des Herrn ohne Aergerniß und Unordnung von Statten ginge. Dazu wurde er bevollmächtigt durch die Wahl sämmtlicher Prediger, die ihn durch Stimmenmehrheit zu seinem Amte ernannten, und durch eine feierliche Ordination. Zu diesem wichtigen Amte wurden Männer erwählt, welche durch ihr Alter, ihre Sitten, ihre Gaben allgemeine Achtung sich erworben hatten. Die Verwaltung der ganzen Brüder-Kirche wurde aber nicht einem, sondern vier bis fünf Bischöfen oder Senioren von gleicher Würde anvertraut. Das wurde als Regel auf einer Synode 1500 festgesetzt, nach dem Tode des Matthias von Kunwald, der durchs Loos erster Bischof geworden war. Man wollte dadurch den Gefahren der Alleinherrschaft vorbeugen, deren

üble Folgen man in der römisch-katholischen Kirche vor Augen hatte.

Einem jeden Bischof wurde eine gewisse Diöces oder eine Anzahl von Gemeinen zu seiner besondern Aufsicht zugewiesen. Gemeiniglich waren zwei Bischöfe in Böhmen, zwei in Mähren, und einer, auch zuweilen zwei in Polen.

Der Vorzug, den sie vor den übrigen Predigern voraus hatten, bestand nicht in größerer Ehre und mehr Einkünften, sondern in mehr Sorge und Arbeit, nach der Ermahnung Christi: „Der Größte unter Euch soll sein wie der Kleinste, und der Vornehmste wie ein Diener." (Matth. 23, 11.)

Da nach der Sitte des apostolischen Zeitalters der Titel eines Bischofs keinen besondern Rang bezeichnete, sondern einem jeden Aeltesten gegeben wurde, der in seiner Gemeine Aufsicht führte, so waren auch die Bischöfe der Brüder von gleicher Würde, nur daß einer aus ihnen um der Ordnung willen den Vorsitz führte. Sie legten ihnen aber lieber den Namen der Senioren oder Kirchen-Aeltesten bei, damit man sie mit den ausgearteten Bischöfen der katholischen Kirche nicht verwechselte.

Waren sie einmal erwählt und bestätigt, so blieben sie die Zeit ihres Lebens in ihrem Amte, es wäre denn gewesen, daß einer demselben nicht würdiglich gewandelt hätte. Doch ist von 55 Bischöfen, welche der Brüder-Unität in einer Reihe von 200 Jahren vorgestanden haben, kein Einiger seines Amtes entsetzt worden, und nur sechs oder sieben sahen sich genöthigt, wegen Altersschwäche um ihre Ablösung zu bitten.

Um aller Willkürlichkeit vorzubeugen, war ein jeder Bischof gehalten, sich in Sachen von einiger

Wichtigkeit dem Gutfinden seiner Collegen und der Mit-Aeltesten zu unterwerfen, und von ihnen Rath, Erinnerung und Zurechtweisung anzunehmen.

Sämmtliche Gemeinen und Kirchendiener waren der Aufsicht und Berathung der Bischöfe untergeordnet, welche zusammen den Kirchenrath ausmachten. Wenn nun Jemand mit den Aussprüchen desselben nicht zufrieden war, so stand ihm frei, sich auf eine allgemeine Synode zu berufen, die in letzter Stelle entschied nach dem Richteramt, das Gott Seiner Kirche gegeben hat.

Die Bischöfe hatten den Auftrag, die Gemeinen mit tüchtigen Predigern zu versehen, nach Befinden Versetzungen mit diesen vorzunehmen, die Nachlässigen unter ihnen an ihre Pflichten zu erinnern, dafür Sorge zu tragen, daß Jünglinge von guten Anlagen zum künftigen Dienst der Kirche vorbereitet würden, die tüchtig befundenen zu Akoluthen, Diakonen und Predigern zu weihen, und in der ganzen Brüder-Unität über die Lauterkeit der Lehre und die genaue Ausübung der Kirchenzucht zu wachen.

Durch jährliche Kirchen-Visitationen erhielt sich ein jeder Bischof in genauer Bekanntschaft mit den Gemeinen seines Sprengels, von welchen er auch Personal-Verzeichnisse führte.

Wenn Verfolgung und Gefahr der ganzen Unität oder einer besondern Gemeine drohte, hatten sie darauf zu denken, wie man der Gefahr begegnete, oder denjenigen, welche sich darin befanden, wenigstens mit Trost und Stärkung zu Hülfe käme.

Die Aufsicht über die Bibliothek und Buchdruckerei der Unität lag ebenfalls den Bischöfen ob.

Der Präses.

Einer unter den Bischöfen führte das Amt eines Präses oder Ober-Vorstehers. Dieser berief seine Collegen, so oft er es für nöthig erachtete, zu einem Kirchenrathe; eröffnete denselben mit Gebet, und trug dann den Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Berathung vor. Darauf sagte ein Jeder seine Meinung, wobei die Jüngern den Anfang machten. Der Präses sammelte die verschiedenen Meinungen, wog sie gegen einander ab, und faßte nach den überwiegenden Gründen den Schluß, der von dem Bischof, der das Amt des Schreibers hatte, zu Protokoll gebracht wurde.

Auch kam es dem Präses zu, wenn es nöthig war, eine allgemeine Synode zusammen zu berufen, einige Personen zu ernennen, welche für die hierzu erforderlichen äußern Bedürfnisse sorgten, und bei der Synode selbst die gute Ordnung aufrecht zu erhalten.

Der Schreiber oder Notarius.

Einem aus den Bischöfen wurde das Notariat aufgetragen. Dieser hatte die Verhandlungen und Beschlüsse der Synoden in ein Buch zu verzeichnen, und sich mit allen Verhandlungen und Schriften der Unität genau bekannt zu machen. Erschienen Schriften der Gegner, so that er dem Kirchenrathe Anzeige davon, setzte eine Beantwortung auf, wenn es für nöthig gehalten wurde, und unterwarf diese ebenfalls dem Gutachten des Kirchenraths. Für gewöhnlich ließen sich aber die Brüder in keine Streitigkeiten ein, und schwiegen lieber stille, wenn sie von boshaften Gegnern in

Schmähschriften angegriffen wurden. Sahen sie sich aber genöthigt, um von Seiten der Obrigkeit Schutz und Ruhe zu erhalten, die Richtigkeit ihrer Lehre und die Unschuld ihres Lebens schriftlich zu vertheidigen, so geschah es mit einfacher Darlegung der Wahrheit ohne alle heftige Ausfälle auf ihre Gegner.

Alle Schriften, die herauskamen, wurden vorher vom Kirchenrathe geprüft, damit sie so viel möglich frei von allem Irrthum und von aller Leidenschaftlichkeit, und von alle dem, was der ganzen Kirche Schmach brächte, erscheinen möchten. Die Bücher pflegten nämlich in ihrem Namen herausgegeben zu werden.

Die Brüder schrieben ins Ganze wenig für den Druck, theils, weil sie nicht die Menge der unnöthigen Bücher vermehren wollten, theils, weil es ihren Gelehrten wegen ihrer vielen Amtsgeschäfte an Zeit dazu gebrach.

Die Mit-Aeltesten (Conseniores).

Einem jeden Bischof gab man zwei bis drei Mit-Aeltesten zu Gehülfen, welche ebenfalls Theil an den Ueberlegungen des Kirchenraths nahmen, unter der Bedingung, daß sie die strengste Verschwiegenheit beobachteten.

Sie halfen den Bischöfen in der Aufsicht über ihre Sprengel, und zeigten denselben an, was sie einer Verbesserung bedürftig gefunden hatten, und vertraten die Stelle derselben, wenn sie durch Krankheit oder anderweitige Geschäfte in Ausrichtung ihres Amtes gehindert wurden.

Die zur Ordination berufenen Akoluthen, Diakonen und Prediger wurden von den Mit-Aeltesten

geprüft, und dann mit einem gewissenhaften Zeugniß versehen und den Bischöfen vorgestellt. Sie gingen auch denselben mit gutem Rath bei Besetzung der Kirchenämter an die Hand, wo und wie jeder Diener am zweckmäßigsten angestellt werden könnte. Dazu setzte sie die genaue Kenntniß der einzelnen Personen in den Stand, welche sie sich zu verschaffen suchten.

Die Synoden.

Die Brüder hielten zweierlei Kirchen-Versammlungen; große, allgemeine oder General-Synoden und kleinere, besondere oder Particular-Synoden.

Die General-Synoden wurden alle drei oder vier Jahre gehalten, und es versammelten sich dazu die Bischöfe, Mit-Aeltesten, Prediger, Diakonen und Akoluthen, auch wohl die Kirchen-Patronen oder Ortsherrschaften, besonders wenn sie in der Nähe waren, so daß oft mehrere hundert Personen zusammenkamen.

Der Zweck dieser Zusammenkünfte war, die brüderliche Liebe und Einigkeit zu befestigen, sich zu neuer Munterkeit im Werke des Herrn zu erwecken, den Eifer in Aufrechthaltung der Ordnung und Kirchenzucht neu zu beleben; die nöthigen Kirchendiener zu ordiniren, diejenigen, welche Anstoß gegeben hatten, ihres Amtes zu entsetzen, und die Reuigen wieder aufzunehmen. Solche General-Synoden wurden an unbestimmten Orten in Mähren und Böhmen gehalten. Denn Polen schickte wegen seiner Entfernung nur Abgeordnete auf die Synoden, so wie man auch dergleichen aus Böhmen zuweilen auf die Synoden nach Polen schickte.

Ueber den Ort der Synode vereinigten sich jedesmal die Bischöfe, worauf derjenige, in dessen Sprengel die Synode gehalten werden sollte, dem Pfarrer des Ortes Anzeige davon machte, damit dieser die nöthigen Anstalten dazu träfe. Die übrigen Synodalen wurden nur kurze Zeit vorher dazu eingeladen.

Die Bischöfe und Mit-Aeltesten fanden sich einen Tag eher ein. Sie kamen denn zusammen, und der Präses flehete in einem inbrünstigen Gebete Gott um Seinen Beistand an zu den vorseienden Verhandlungen. Nach dem Gebete ließ er eine nachdrückliche Ermahnung folgen, alles das zu beseitigen, was die wechselseitige Liebe und durchgängige Eintracht stören könnte, damit sie mit ganz reinem Herzen das allgemeine Beste bedenken möchten. Der Notarius las nun die Instruction, welche die Pflichten ihres Amtes darlegte. Darauf ermahnte sie der Präses, daß sich ein Jeder nach dieser Vorschrift, wie an einem Probierstein prüfen, und nichts verschweigen möchte, was er Fahrlässiges oder Fehlerhaftes an sich selbst oder seinem Bruder bemerkt hätte; nun sei es Zeit, auch den geringsten Sauerteig auszufegen. Hierauf begaben sich die Bischöfe in ein anderes Zimmer, wo der Präses seine Collegen abermals zu der lautersten Aufrichtigkeit aufforderte, ihre Herzen als in dem Heiligthum und vor den Augen Gottes offen darzulegen, damit klar würde, ob sie in dem Herrn eines wären? ob ein Jeder versichert wäre, daß er oder sein Bruder auf rechtem Wege einher ginge, oder ob er das Gegentheil bemerkt oder gehört hätte? damit sie nach sorgfältiger Untersuchung und nach Beseitigung alles Anstoßes mit einem vollkommen reinen Gewissen und mit voller Zuversicht das Werk

des Herrn auch auf gegenwärtiger Synode in die Hand nehmen könnten. Sie gingen nicht aus einander, bis Alles unter ihnen abgethan war, was zu einigem Mißtrauen Veranlassung geben konnte.

Nachdem auf diese Weise die Harmonie erneuert und durch den Kuß der Liebe und die brüderliche Umarmung vor dem Angesichte Gottes versiegelt worden war, gingen sie wieder ins Versammlungszimmer, und fragten ihre Brüder und Mit-Aeltesten, was sie überlegt, gefunden und ausgerichtet hätten, und brachten eben so unter und mit ihnen Alles aufs Reine. Nun erst gingen sie an die gemeinschaftliche Ueberlegung, was auf der gegenwärtigen Synode Nützliches zu verhandeln, und wie für die äußern Bedürfnisse der eingeladenen Synodalen gesorgt worden wäre.

Diese fanden sich an dem dazu bestimmten Tage ein, und ein Jeder nahm seine Einkehr in dem ihm angewiesenen Hause, die Bischöfe in der Wohnung des Predigers, die Andern aber bei frommen Bürgern in der Nachbarschaft, welche sie wie Engel Gottes mit vielen Freuden aufnahmen. Die Bischöfe sorgten im voraus dafür, daß es den Fremden an nichts fehlte, sondern diese reine Betten und alle übrige Bedürfnisse bereit fänden. Dazu wurden an solchen Orten die Geräthschaften aufgehoben, welche Prediger bei ihrem Tode zum Gebrauch der Kirche hinterließen, oder angesehene Gönner und reiche Matronen derselben schenkten. Die Bedienung der Synodalen wurde unter den Diakonen und Akoluthen vertheilt, so daß einer für den Tisch, der andere für den Keller, der dritte für die Fuhrleute u. s. w. zu sorgen hatte. Am Abend des ersten Tages kamen sie auf ein Zeichen mit der Glocke in der Kirche zusammen, wo die

Bischöfe die Synodalen väterlich willkommen hießen, und in einem Gebete Gott Dank gebracht wurde, daß Er sie sämmtlich unter dem Geleit der heiligen Engel zu gegenseitigem frohen Wiedersehn zusammen geführt hätte.

Darauf wurde zu Abend gespeist, wie einem Jeden sein Platz von den Dienern an einem der Tische angewiesen wurde, welche in einem Speisesaal, im Sommer auch wohl unter freiem Himmel aufgestellt waren. Während der Mahlzeiten wurden fromme und freundschaftliche Gespräche geführt. Einige von den Mit-Aeltesten grüßten die Speisenden täglich, und halfen auf Ordnung sehen.

So lange die Synode dauerte, wurde von einem Bischof oder Mit-Aeltesten jeden Morgen ein Vortrag gehalten, so auch Nachmittags und Abends das Gebet verrichtet, und eine Ermahnung aus der heiligen Schrift hinzugefügt, welche zur gemeinschaftlichen Erbauung diente, und sich auf die gegenwärtigen Umstände bezog.

Die Prediger blieben den ganzen Tag in der Kirche versammelt, und beschäftigten sich mit den Gegenständen, die ihnen von den Bischöfen zur Ueberlegung vorgelegt wurden. Die Diakonen und Akoluthen nahmen hieran keinen Antheil, sondern die Bischöfe gaben ihnen mancherlei Uebungen auf, über welche sie hernach geprüft wurden.

Die Prediger wählten unter sich nach der Stimmenmehrheit einen Präses und einen Schreiber. Darauf wurden die Hauptpunkte gesammelt, welche abzuhandeln waren, und der Reihe nach vom Präses zur Berathung vorgetragen. Ein Jeder vom Jüngsten bis zum Aeltesten wurde aufgefordert, seine Meinung so kurz als möglich zu eröffnen, und mit Gründen zu unterstützen. Es wurde

darüber gehalten, daß Niemand die Verhandlung der vorliegenden Materie durch etwas unterbrach, was nicht zur Sache gehörte. Auch redete niemals mehr als einer, indem Keiner dem Vortragenden in die Rede fallen durfte, es wäre denn, daß er Dinge vorbrächte, die nicht her gehörten, oder zu viel Worte machte, oder im Zorn redete, in welchen Fällen er vom Präses zurecht gewiesen wurde. Hatte einer aber das Seinige vorgebracht, und es fiel ihm hernach, wenn schon ein Anderer zu reden angefangen hatte, etwas Anderes ein, so unterstand er sich nicht, wieder zu reden, bis Alle ihre Stimmen abgegeben hatten. Alsdann erst erhielt er vom Präses auf Ansuchen die Erlaubniß, seine Meinung besser zu erläutern, zu bestätigen und zu verbessern. Der Schreiber verzeichnete indessen das Gutachten eines Jeden, nebst den Gründen, womit er es unterstützt hatte. Darauf faßte der Präses Alles in eine Uebersicht zusammen, und suchte einen einzigen und einmüthigen Schluß daraus zu ziehen. Standen sich bei einer Meinung Gründe und Gegengründe einander gegenüber, so wurden sie so lange gegen einander abgewogen, bis alle Einwendungen beseitigt worden waren, und Keiner mehr übrig blieb, der anderes Sinnes war. Alsdann erst wurden die Beschlüsse in ein Buch eingetragen, und den Bischöfen Eröffnung davon gethan.

Die Bischöfe und Mit-Aeltesten berathschlagten in einer besondern Zusammenkunft über dasjenige, was ihnen von den Predigern auf diese Weise wieder zu näherer Prüfung vorgelegt worden, oder was diese und die Kirchen-Patronen selbst bei ihnen anzubringen hatten. Doch machten sie in Dingen von Wichtigkeit nichts aus ohne Zustimmung der Prediger.

Auf den Synoden wurden dann auch die Wahlen und Ordinationen der verschiedenen Kirchendiener vorgenommen, wovon hernach die Rede sein wird.

Die Synoden wurden ferner von den Bischöfen benutzt, um den angestellten Kirchendienern die nöthigen Erinnerungen und Warnungen zu geben. So wurden diese z. B. gewarnt, sich nicht in weltliche Angelegenheiten zu mengen, sich weder mit Abfassung von Testamenten, noch mit Stiften von Heirathen, noch mit Verfertigung und Austheilung von Arzneien einzulassen. Sie sollten sich alles Wuchers enthalten, und was sie über 200 Thaler an Geld besäßen, zu milden Gaben für die Armen anwenden. Alle Pracht der Titel sollten sie meiden, und sich am liebsten mit dem schönen Brudernamen nennen; aber auch durch allzuvielen Umgang mit Jedermann dem Ernste und der Würde ihres Amtes nicht zu nahe treten. Sie sollten nicht auf Jahrmärkte, nicht zu Gastereien gehen; nicht, um höflich zu scheinen, die Gesellschaft zu belustigen suchen. Mit denen, die draußen sind, sollten sie sich in keinen Briefwechsel einlassen, es wäre denn um wichtiger Ursachen willen und mit Vorwissen der Vorgesetzten.

Zum Beschluß der Verhandlungen trat ein Bischof auf, und that eine kurze Ermahnung, daß ein Jeder Alles, was auf der Synode verhandelt worden wäre, zur Ehre Gottes und zu seiner Erbauung anwenden, seinem erhaltenen Berufe würdiglich wandeln, und allen seinen Untergebenen mit einem guten Beispiel vorleuchten möchte. Darauf stand einer von den Predigern auf, und dankte in Aller Namen, sowohl Gott für den genossenen Segen, als auch den Bischöfen für ihre väterliche

Sorge, heilsame Erinnerungen, Vermehrung der Kirchendiener, und alle die von ihnen während der Synode genossene Liebe und Freundschaft, und versprach zugleich treue Erfüllung aller ihrer Pflichten.

Zur Erneuerung der wechselseitigen Liebe, und zu einer frohen Ermunterung im Dienst des Herrn pflegte auch das heilige Abendmahl gehalten zu werden.

Die Bischöfe entließen die übrigen Synodalen unter herzlichen Segenswünschen für sich und die ganze Brüder-Kirche, und mit der Ermahnung, sich auf der Reise fromm, bescheiden und einträchtig zu betragen, bei ihrer Zurückkunft die Gemeinen und ihre Patronen zu grüßen, und sie ihrer treuen bischöflichen und väterlichen Sorge, ihres Andenkens vor Gott im Gebete, und ihres beständigen Eifers für ihr Wohl zu versichern.

Die Verhandlungen der Synode wurden aufgezeichnet, und ein jeder Bischof behielt eine Abschrift davon bei sich. Die gefaßten Beschlüsse wurden durchgängig von Allen beobachtet. Auch von den vier Bischöfen konnte kein einzelner das Geringste darin ändern, ohne die Zustimmung des ganzen Kirchenraths eingeholt zu haben. In Sachen von Wichtigkeit war selbst dieser genöthigt, die Stimme sämmtlicher Prediger darüber zu hören. Fiel etwas vor, das auf eine General-Synode nicht verschoben werden konnte, oder betraf es eine Angelegenheit eines einzelnen Sprengels, oder einer besondern Gemeine, so wurden kleinere oder Particular-Synoden gehalten, wobei nur eine geringe Anzahl von Bischöfen und Predigern gegenwärtig war. Doch wurden die Verhandlungen einer Particular-Synode den abwesenden Bischöfen um der Einmüthigkeit willen, alsbald zugesendet.

Die Ordinationen.

1) Die Ordination der Akoluthen.

Diejenigen Jünglinge, welche die Prediger unter ihren Zöglingen zu dem ersten Grad des Kirchendienstes würdig und tüchtig fanden, wurden auf der Synode nach geschehener Prüfung zu Akoluthen angenommen. Es wurde zu diesem Behuf ein Vortrag gehalten, der von der Nachfolge Christi oder von der Berufung der siebzig Jünger oder von den Prophetenknaben handelte. Darauf rief man sie mit Namen aus der Reihe heraus, und nachdem sie sich der Versammlung dargestellt hatten, befragte man sie vor der ganzen Synode, ob sie sich dem Dienste der Kirche widmen und ihren Dienern allen Gehorsam versprechen wollten? Nun wurden ihnen ihre Pflichten vorgelesen, und sie versprachen die Befolgung derselben mit einem Handschlag. Die älteren Akoluthen reichten ihnen die rechte Hand, und nahmen sie in ihre Gesellschaft auf. Herzliche Segenswünsche beschlossen die Verhandlung.

2) Die Ordination der Diakonen.

Aus den älteren Akoluthen wurden die Diakonen erwählt. Sie wurden von den Bischöfen geprüft, ob sie sich nunmehr Christo und der Kirche ganz übergeben wollten, und wie weit sie in der Theologie oder in der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit zugenommen hätten? Alsdann rief man sie mit Namen vor die Synode, und las ihnen ihre Pflichten aus 1 Timoth. 3, 8. vor, worauf sie sich Christo und Seiner Gemeine feierlich verpflichteten. Der Bischof that nun ein Gebet über sie, und ordinirte sie mit Hand-Auflegung.

Die neuen Diakonen gaben darauf den Bischöfen und Predigern die rechte Hand, ihren Gehorsam zu bezeugen, die älteren Diakonen reichten den neu ordinirten die ihrige und nahmen sie in ihre Gemeinschaft auf.

3) Die Ordination der Prediger.

Ein jeder Prediger, der einen oder mehrere Diakonen mit sich auf die Synode nahm, zeigte es dem Presbyterium seiner Gemeine an, und ließ sich von demselben schriftliche Zeugnisse über den Lebenswandel und die Predigergabe der Diakonen mitgeben. Man pflegte auch öffentliche Zeugnisse ihres ehrlichen Herkommens zu verlangen, damit sie in allen Stücken unsträflich wären.

Auf der Synode erfolgte dann eine dreifache Prüfung der Candidaten des Predigtamtes. Erstlich nahmen die versammelten Prediger sie namentlich zur Beurtheilung vor. Die Zeugnisse, welche sie unparteiisch über einen Jeden derselben ablegten, wurden aufgezeichnet, und dieses Protokoll an die Bischöfe gesandt.

Die zweite Prüfung wurde von den Mit-Aeltesten angestellt, welche drei oder vier mit einander kommen ließen und ihre Fortschritte in der Theologie, so wie die Lauterkeit ihrer Absicht, Christo und der Gemeine zu dienen, prüften.

Hierauf wurde ein Jeder, welcher tüchtig zu sein schien, einem Bischof allein zur Gewissensprüfung zugesendet. Dieser stellte ihm die Würde und Wichtigkeit des Predigtamtes vor, und befragte ihn: ob er mit einem reinen Gewissen ohne alle Rücksicht auf Ehre, Gewinn und zeitliche Vortheile sich Christo zu Seinem Knechte übergäbe?

Wurde an seinen Sitten bis daher etwas wahrgenommen, was Tadel verdiente, so wurde ihm nachdrücklich ans Herz gelegt, den Fehler zu bessern. Diese Gewissensrüge wurde so eindringend gehalten, daß Mancher sich bewogen fand, seines Gewissens oder seiner Jugend wegen zurück zu treten, um erst noch in seinem eigenen Heil gegründeter zu werden. Die Prüfung wurde dann mit trostvollen Hinweisungen auf den göttlichen Beistand beschlossen.

Den folgenden Tag kam es zur Ordination, nachdem man sich durch Fasten und Gebet darauf vorbereitet hatte.

Die Synode versammelte sich, und nach dem Gesang eines Liedes wurde eine Rede vom Predigtamt gehalten. Nach derselben trat der ordinirende Bischof vor, und verlas einen Schrifttext. Darauf zeigte er der Versammlung an, daß einige Personen zur Verwaltung des heiligen Predigtamtes berufen und geweihet werden sollten, und forderte die Candidaten auf, sich als berufene Diener vor dem Angesichte Gottes und der Gemeine darzustellen. Dieser Aufforderung folgten sie nach der Reihe, in welcher einer der Mit-Aeltesten ihre Namen ablas. Indem sie aus der Versammlung hervortraten, wurden sie von zwei Mit-Aeltesten in Empfang genommen, welche sie vor den Bischof, der neben dem Tisch des Herrn stand, mit den Worten stellten: „Wir bitten Dich, ehrwürdiger Bruder und Bischof, im Namen der ganzen Kirche, daß Du diesen Männern, die vor dem Angesichte Christi und vor Dir stehen, das Amt der Botschafter Jesu Christi und die volle Gewalt des Predigtamtes ertheilest, und sie in gehöriger Ordnung bestätigest, nach der Macht, welche Dir von Christo und Seiner Kirche gegeben ist."

Darauf fragte der Ordinator: „Sind diese hier gegenwärtigen Männer würdig und tüchtig, dieses heilige Amt zu übernehmen, und mit den Tugenden begabt, die einen Botschafter Christi zieren sollen?"

Einer von den beiden Aeltesten antwortete: „Sie sind von Gott mit den nöthigen Gaben ausgerüstet, von Jugend auf wohl unterrichtet worden; sie haben nach Aller Zeugniß einen unsträflichen Wandel geführt, und nach der mit ihnen angestellten Prüfung haben wir sie gesund im Glauben und in der Lehre, und ihre Absicht, Christo und Seiner Gemeine zu dienen, lauter gefunden; sie sind rein vom bösen Gewissen, und Gott hat sie Seiner Kirche auf ihr Fasten und Beten zu würdigen Dienern des Predigtamtes beschieden."

Worauf der Bischof antwortete: „Dieses Euer vor der Gemeine Christi gegebenes Zeugniß wird angenommen, und Eure Bitte im Namen Gottes gewährt."

Die zu Ordinirenden verpflichteten sich alsdann feierlich Gott und der Kirche zur treuen Wahrnehmung ihres Amtes, und der Ordinator redete sie also an: „Geliebte Brüder! damit ihr eine unbewegliche Hoffnung auf den Beistand des Herrn fasset, so höret, wie der ewige Hohepriester Christus für Euch betet, der, als Er im Begriff stand, sich zum Opfer für die Sünden der Welt zu weihen, alle diejenigen inbrünstig Seinem Vater empfahl, welche Seine Versöhnung den Völkern verkündigen würden."

Worauf ein anderer Bischof das letzte hohepriesterliche Gebet Jesu, Joh. 17., vorlas, zu großer Rührung der Anwesenden.

Nun erfolgte die Weihe, indem alle anwesenden Bischöfe die Hände auf die Ordinanden legten, und den Namen Christi über sie anriefen, daß Er sie in die Zahl Seiner treuen Knechte aufnehmen, und mit den Gaben Seines Geistes erfüllen wolle. Die ganze übrige Versammlung lag unterdessen auf ihren Knien, und stimmten das Lied: Komm', heiliger Geist ꝛc. an.

Nachdem sie aufgestanden waren, wünschte ihnen der Ordinator den göttlichen Segen zu treuer Erfüllung ihres Berufs, ermahnte sie zum Fleiß in der Arbeit, und zur Geduld in den Trübsalen, verhieß ihnen den ewigen Gnadenlohn nach vollendeter treuer Arbeit, und forderte sie auf, bei Christo und Seinem Worte zu bleiben, und viel Frucht zu bringen. Die ganze Gemeine antwortete mit Amen.

Darauf reichten die neu ordinirten Prediger den Bischöfen und Mit-Aeltesten die Hand, zum Zeichen des Gehorsams, den älteren Predigern aber zum Zeichen der collegialischen Freundschaft, so wie die Diakonen den neuen Predigern, um ihnen ihre Ehrerbietung zu bezeigen.

Die ganze Verhandlung wurde mit dem heiligen Abendmahl beschlossen, welches sie sämmtlich mit Freuden genossen, indem alsdann auch gemeiniglich der Beschluß der ganzen Synode gemacht wurde.

Nach derselben wurden die neu ordinirten Prediger von den Bischöfen in ihre Aemter feierlich eingewiesen, und der Gemeine als rechtmäßig berufene, erwählte und ordinirte Diener des Herrn und Seiner Kirche vorgestellt.

4) Die Ordination der Mit-Aeltesten.

Wenn erledigte Stellen im Kirchenrathe zu besetzen waren, so wurden von den Mit-Aeltesten und Predigern fromme und erfahrene Männer zu deren Wiederbesetzung erwählt. Sie bemerkten die Namen derjenigen, welche sie nach gewissenhafter Ueberzeugung für die tüchtigsten hielten, auf Zettel, welche sie versiegelt an die Bischöfe sandten. Diese eröffneten dieselben, und diejenigen, welche die meisten Stimmen hatten, wurden zu der Zahl der Mit-Aeltesten hinzugethan, indem sie vor der Synode mit Hand-Auflegung ordinirt wurden.

5) Die Ordination der Bischöfe.

War die Wahl eines neuen Bischofs oder Seniors erforderlich, so wurde eine Synode zusammen berufen. Der erste Tag der Zusammenkunft wurde als Bet- und Fasttag begangen, um Gott anzurufen, die gemachte Lücke wieder auszufüllen, und den anzuzeigen, welchen Er an die Stelle des verstorbenen Bischofs erwählt habe. Darauf wurde in einem besondern Vortrag der Versammlung ans Herz gelegt, was nach der heiligen Schrift zu diesem Amte erforderlich wäre, damit sie Alle denjenigen aus ihrer Mitte erwählten, der diesem Muster am nächsten käme.

Nachdem die Versammlung aus einander gegangen war, zeichneten sämmtliche Bischöfe, Mit-Aeltesten und Prediger, ohne sich mit einander zu besprechen, ihre Stimmen auf, und brachten die versiegelten Zettel zusammen.

Die Zettel eröffneten die Bischöfe für sich allein, und glaubten festiglich, daß ihnen derjenige von Gott angewiesen wäre, welcher die meisten

Stimmen hatte. Doch entdeckten sie es noch Niemand. Erst den folgenden Tag, nachdem die Versammlung sich wieder vereinigt, und den heiligen Geist um Seine Gnade angerufen hatte, trat der Ordinator vor, und erklärte, daß Gott ihr Gebet erhöret und angezeigt habe, wie Er die gemachte Lücke der Kirche wieder ausfüllen wolle. Indem nun Alle in gespannter Erwartung waren, wer es sein möchte, erinnerte der Ordinator, daß derjenige, welcher ernannt werden würde, dem göttlichen Rufe nicht ungehorsam sein, sondern sich getrost vor Gott und Seiner Kirche darstellen möchte. Hierauf trat ein anderer Bischof auf und rief den Gewählten mit Namen hervor.

Der Berufene stellte sich dar, und wurde befragt: Ob er diesen Beruf als einen göttlichen anerkenne? ob er daher Gott und Seiner Kirche mit Freuden zu dienen bereit sei? Bejahte er es, so wurden ihm aus den Briefen der Apostel die Pflichten seines Amtes vorgelesen. Darauf verband er sich, sein Amt getreulich, aufrichtig und beständig zu verwalten. Die ganze Versammlung fiel auf die Knie, und betete zu Gott, Er wolle im Himmel bestätigen, was in Seinem Namen auf Erden geschehe, Seinem Knechte die Gaben vermehren, und ihn zu Ertragung der schweren Bürde seiner Amtssorgen mit dem Geiste der Weisheit und der Kraft erfüllen. Alsdann ordinirten ihn die Bischöfe mit Hand-Auflegung und unter Anrufung des göttlichen Namens, während die Versammlung auf den Knien lag, und Komm', heiliger Geist ꝛc. sang.

Nach vollendeter Ordination nahmen die Bischöfe ihren neuen Collegen mit Darreichung der rechten Hand und unter brüderlicher Umarmung in

ihre Mitte auf, die Mit-Aeltesten und Prediger aber versprachen ihm Gehorsam, indem sie ihm die Hand gaben. Die Verhandlung wurde unter einem Lobgesang und den Glückwünschungen der Anwesenden beschlossen.

Die Gottesdienste.

1) Die Verkündigung des Wortes.

Die Verkündigung des Wortes Gottes sahen die Brüder für den vornehmsten Theil des Lehramtes an. Daher ließen sich ihre Prediger dieselbe vorzüglich angelegen sein, nicht nur an Sonn- und Festtagen, sondern auch in der Woche, so oft ein Leichenbegängniß, eine Trauung ꝛc. Gelegenheit dazu darbot.

An den Sonntagen, welche ganz dem Gottesdienst gewidmet waren, kam die Gemeine zur Anhörung des göttlichen Wortes viermal zusammen, zweimal Vormittags und zweimal Nachmittags. In der ersten Predigt wurden auserlesene prophetische Texte erklärt, in der zweiten, welches die Hauptversammlung war, evangelische, in der dritten, des Nachmittags, apostolische. Abends wurde die heilige Schrift nach der Reihe vorgelesen, mit angehängten lehrreichen Bemerkungen. Den Sommer über von Ostern an kam man nach dem Mittagsessen noch ein fünftes Mal zusammen, um die Jugend im Katechismus zu unterrichten. Diesen Katechisationen der Jugend pflegten auch die Eltern und andere Erwachsene beizuwohnen.

Die erwähnten Versammlungen wurden mit dem Gesang eines Liedes eröffnet. Darauf betete der Prediger auf der Kanzel in der Stille, oder sprach einen kurzen Herzenswunsch aus. Alsdann

las er den Text, und erklärte ihn mit Beziehung auf die Lehre, welche gerade in dieser Woche der Betrachtung vorlag. Denn alle Hauptstücke der christlichen Religion waren so auf die Sonntage vertheilt, daß man mit ihrer Erklärung in einem Jahre herum kam. Es war nämlich zu diesem Behuf ein kurzer Abriß der Glaubenslehren herausgegeben worden, in welchem sie einzeln aufgeführt standen mit den Sprüchen und Liedern, die zu ihrer Erläuterung dienten. Doch sollte derselbe nur dazu dienen, die Einhelligkeit in allen Gemeinen zu erhalten, nicht aber als ein unverbrüchliches Gesetz gelten. Es stand vielmehr einem jeden Lehrer frei, so oft er es nöthig fand, entweder einen Text zu wählen, der sich diesmal für die Zuhörer nach Zeit und Umständen besser schickte, oder bei den gewöhnlichen Texten allerlei Lehren, Ermahnungen, Tröstungen weislich anzubringen. Das aber wurde als Regel eingeschärft, alle Weitläuftigkeit der Vorträge zu vermeiden, um den Ueberdruß der Zuhörer zu verhüten. Daher war verordnet, daß eine Früh- und Nachmittags-Predigt, den Gesang mit einbegriffen, nicht länger als eine Stunde währte. In der Hauptpredigt war zur Erklärung des evangelischen Textes eine Stunde verstattet. Die Mittags- und Abend-Versammlung durfte nicht über eine halbe Stunde dauern. Eine jede Predigt wurde mit einem Gebet, Gesang und dem Segen beschlossen. Nach Beendigung der Mittags- und Nachmittags-Predigt blieben die älteren Jünglinge und Mädchen zurück, und wurden von dem Prediger geprüft, wie aufmerksam sie in Anhörung des göttlichen Wortes gewesen wären, und wie viel sich ein Jeder gemerkt hätte. In der Fastenzeit wurden Mittwochs und

Freitags besondere Abend-Versammlungen gehalten, in denen man vorzüglich der Jugend das Geheimniß der Erlösung ans Herz zu legen suchte.

Die Art und Weise, das Wort Gottes zu verkündigen, war ganz einfach, indem man dasselbe ohne alle menschliche Redekunst, vorzüglich in den Worten der heiligen Schrift vortrug, damit die Lehre rein und unverfälscht erhalten, und ein jeder Zuhörer in Christo Jesu als ein Mensch Gottes dargestellt würde, zu jedem guten Werk geschickt. (2 Timoth. 3, 17.)

Dabei suchten sie das Wort der Wahrheit zu theilen, und hielten nach den verschiedenen Klassen, den Anfängern, den Fortschreitenden, den Vollkommenen, und eben so den Ledigen, den Verheiratheten, besondere Vorträge mit Rücksicht auf ihre besondern und eigenthümlichen Verhältnisse.

Nicht minder nahmen die Prediger auf den innern Zustand ihrer Zuhörer Rücksicht. Den einen brachten sie den Trost des Evangelii; die Andern suchten sie durch Erinnerung an das göttliche Gesetz und an die gedrohten göttlichen Strafen aus der Trägheit ihres Gemüthes zu wecken. Die Saumseligen spornten sie an, den Eifrigen, die nach der Heiligung strebten, sprachen sie Muth ein, Alle aber ermahnten sie, ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen.

Die Lieder sangen die Brüder aus ihrem Gesangbuch, das verschiedenemal neu aufgelegt und vermehrt herausgegeben wurde. Mehrere Lieder davon sind in die Gesangbücher der Lutherischen Kirche, so wie auch der erneuerten Brüder-Kirche aufgenommen worden. Sie hatten bei ihren Liedern mit die Absicht, die Wahrheiten der Schrift dem Gedächtniß besser einzuprägen, und zugleich

auch durch den Gesang zu lehren. Sie brachten daher die Glaubenslehren und Geschichten der heiligen Schrift in Reime.

Die Brüder hielten viel auf den Gesang, und Alte und Junge sangen in den Versammlungen mit einem Herzen und Munde, von einem Vorsänger angeführt, mit Vermeidung alles dessen, was die Erbauung stört. Alle Künsteleien der Kirchenmusik waren bei ihnen verbannt. Sie sangen ihre Lieder nach Gregorianischen Melodien, die sie aus der katholischen Kirche herübergenommen hatten. Doch führten später ihre Sänger auch wohl bekannte Volksmelodien der Deutschen ein, die sich leichter sangen, aber auch öfters an die weltlichen Lieder erinnerten, denen sie entnommen waren, und dadurch die Andacht störten.

2) Die Taufe.

Einige Tage nach der Geburt wurden die Kinder Christo dargestellt, um sie Seiner Kirche durch die Taufe einzuverleiben. Nach dem Verlesen eines Textes wurde gezeigt, wie sich der Gnadenbund Gottes auch auf die Kinder der Gläubigen erstrecke. Diesen Bund schlossen die Eltern und Taufzeugen im Namen des Kindes, indem sie das Glaubensbekenntniß ablegten. Die Eltern nahmen auf Befragen des Predigers die erbetenen Taufzeugen zu ihren Gehülfen bei der Erziehung ihres Kindes an, und gaben ihnen Vollmacht, ihr Kind in der christlichen Religion zu unterweisen, und sie selbst zu erinnern, wenn sie sich bei Erziehung ihres Kindes nachlässig zeigen sollten. Dagegen versprachen ihnen die Taufpathen ihre Bereitwilligkeit hierzu, und verbanden sich

besonders, wenn die Eltern sterben sollten, ihrer Pflicht gegen die Kinder redlich nachzukommen.

[Man erwartete daher von den Eltern, daß sie nicht unwissende oder alte Leute, die dem Tode nahe waren, am allerwenigsten aber aus unlautern Absichten Vornehme und Reiche zu Taufzeugen wählten.]

Hierauf wandten sich Alle an Gott den Vater, und erbaten dem Kinde die Reinigung von seinem angebornen Verderben durch das Blut Christi, die Wiedergeburt durch den heiligen Geist, die innere Versiegelung dieser Gnade durch die Taufe, und seine Aufnahme unter die Zahl der Auserwählten.

Nach beendigtem Gebete gab der Prediger dem Kinde den von den Eltern vorgeschlagenen Namen, und taufte dasselbe nach dem Befehl Christi mit reinem Wasser im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Die Eltern und Pathen wurden nochmals ermahnt, ihrer Verpflichtung eingedenk zu sein, und das Kind so lange fleißig zu unterrichten, bis sie dasselbe als ein frommes und wohlerzogenes und unterrichtetes Kind der Kirche darstellen, und der fernern Sorge des Predigers anvertrauen könnten.

3) Die Aufnahme in die Brüder-Kirche und die Confirmation.

Die Seelsorge der Prediger erstreckte sich nur auf diejenigen, welche sich mit gutem Willen in die Brüder-Unität begaben, sich ihren Ordnungen unterwarfen, und der Leitung der Prediger sich selbst empfahlen. Diese genauere Sorge und Leitung übernahmen die Prediger, nachdem die neuen

Ankömmlinge auf eine feierliche Weise in die Brüder-Kirche aufgenommen worden waren. Wenn sich dergleichen aus andern Kirchen-Abtheilungen meldeten, so wurden sie befragt: Warum sie die Gemeinschaft der Brüder verlangten? ob sie von der Wahrheit ihrer Lehre und von dem Nutzen ihrer Ordnungen und Kirchenzucht völlig überzeugt wären? Fand sich's nun, daß ein solcher Ankömmling mit ihrer Lehre und Kirchenzucht gehörig bekannt, und damit einverstanden war, und auch ein unsträfliches Leben führte, so nahmen sie ihn ohne Anstand auf: wo nicht, so wurde die Aufnahme bis auf eine andere Zeit aufgeschoben.

Die Aufnahme geschah nicht öffentlich, sondern vor den Aeltesten der Gemeine. Die Aufzunehmenden wurden dabei gefragt: Ob sie versprächen, Gott und Seiner Gemeine Gehorsam zu beweisen? ob sie auch willig wären, den Dienern der Kirche an Christus Statt Folge zu leisten, und also dieselben berechtigten, sie zu lehren, zu ermahnen, zu warnen, zu bestrafen, besonders wenn sie sich Vergehungen zu Schulden kommen ließen? ob sie sich gefaßt gemacht hätten, Verfolgungen und Schmach um Christi und Seiner Wahrheit willen zu erdulden? und ob sie bereit wären, in der erkannten Wahrheit bis an den Tod beständig zu verharren?

Wenn sie nun mit Darreichung der Hand Christo und Seinem Worte Gehorsam versprochen hatten, so erhielten sie Erlaubniß, mit den andern Gläubigen in heilige Gemeinschaft zu treten, und in allen Gewissensnöthen zu ihren Predigern ihre Zuflucht zu nehmen.

Die Kinder aber, welche in der Mitte der Brüder-Kirche geboren und erzogen worden waren,

und entweder zu Hause bei ihren Eltern oder in der Schule die Hauptstücke der christlichen Religion erlernt hatten, wurden öffentlich vor der ganzen Gemeine der Sorge der Prediger übergeben, und in ihrem Taufbunde confirmirt, ehe sie zum heiligen Abendmahl gelangten.

Diese Verhandlung fing damit an, daß die Worte Christi: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid ꝛc. (Matth. 11, 28.) vorgelesen, und kürzlich erklärt wurden. Darauf stellten sich die Knaben und Mädchen, welche dazu bestimmt, und etlichemal vorher vom Prediger geprüft worden waren, mitten in der Kirche in Ordnung. Alsdann wurden sie gefragt, ob sie den in der heiligen Taufe mit Gott geschlossenen Bund erneuern wollten? Nachdem sie dieses versichert hatten, ließ man sie Alle zugleich ihr Glaubensbekenntniß nach dem apostolischen Symbolum mit lauter Stimme hersagen. Sie wurden ferner gefragt: Ob sie entschlossen wären, in diesem Glauben bis an ihr Ende zu beharren, und ob sie bereit wären, nach dem Versprechen, welches ihre Eltern und Taufzeugen in ihrem Namen bei der Taufe abgelegt hätten, dem Satan, der Welt und dem Fleische zu entsagen, den alten Menschen auszuziehen sammt seinen Lüsten und Begierden, Christo sich zu ergeben, Gott in wahrem Glauben und mit gutem Gewissen zu dienen, und fromm, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt?

Hatten sie diese Fragen bejaht, so fiel der Prediger mit ihnen auf die Knie, um Gott anzuflehen, daß Er ihnen die Sünden der Jugend erlasse, und sie durch Seinen heiligen Geist zu allem Wohlgefallen Seines Willens stärke. Die ganze Gemeine vereinigte sich zu einem gleichen Gebete.

Nach demselben wurde ihnen die Absolution ertheilt, und das Recht der Kinder Gottes angekündigt, an dem Tisch des Herrn Theil zu haben. Zuletzt legte ihnen der Prediger nach apostolischer Weise die Hände auf, und rief den Namen des Herrn über sie an, damit die Hoffnung der himmlischen Gnade über ihnen gestärkt würde.

4) Das heilige Abendmahl.

Das heilige Abendmahl hielten die Brüder des Jahres viermal, vorzüglich an den hohen Kirchenfesten, auch wohl öfter, wenn man es für dienlich fand. Kam nun die Zeit des Abendmahls heran, so ließen sie sich es sehr angelegen sein, daß es Alle würdig empfangen möchten. Daher wurde diese heilige Handlung vierzehn Tage oder drei Wochen vorher von dem Prediger angekündigt, wobei er von dem Endzweck, der Würde und dem Segen dieses Geheimnisses handelte. Zugleich forderte er einen jeden seiner Zuhörer auf, unterdessen sich selbst zu prüfen, sich durch Buße und Gebet darauf vorzubereiten, sich auch bei ihm einzufinden zu der Untersuchung und Prüfung der Gewissen.

Ehe nämlich das Abendmahl angekündigt wurde, ließ der Prediger die Aeltesten der Gemeine zu sich kommen, und erkundigte sich: ob auf diese Zeit die heilige Communion angekündigt werden könnte? oder ob Hindernisse vorhanden wären? Darauf fragte er nach dem Lebenswandel der Gemeinglieder, ob sie Jemand wüßten, der zu erinnern, zurecht zu weisen, zu bestrafen wäre? Je nachdem nun die Antwort ausfiel, kündigte der Prediger die Communion an, und begann die Gewissensprüfung. Es erschien zu bestimmter Zeit

jeder Hausvater mit seinen Hausgenossen beim Prediger. Hier wurden sie einzeln befragt, wie fleißig sie sich in Abwartung des öffentlichen und häuslichen Gottesdienstes bewiesen? was sie daraus für Nutzen schöpften? ob sie die Lehre des Herrn mit einem christlichen Wandel zierten? ob die Hausväter und Hausmütter den Ihrigen mit gutem Exempel vorgingen? ob sie dieselben zur Frömmigkeit und guten Sitten anleiteten? ob die Kinder den Eltern, die Dienstboten ihren Herren und Frauen gehorchten, u. s. w. Dabei fehlte es nicht an Gelegenheit, Ermahnungen, Belehrungen, Warnungen anzubringen. Wer nicht recht würdig erfunden wurde, durfte für diesesmal nicht zum Abendmahl gehen, wenn er nicht ernstlich Besserung angelobte. Bewies sich einer gar trotzig, und weigerte er sich, seine Abweichung einzugestehen, oder seine Sünde anzuerkennen, so wurde er gänzlich ausgeschlossen, bis er seinen harten Nacken unter das Joch Christi beugte. Die verlegenen und geängstigten Gewissen, die ihre Abweichungen bekannten und bereueten, wurden mit göttlichem Trost aufgerichtet, und ihnen zwar die Größe ihrer Verschuldung, aber zugleich auch Vergebung im Namen Gottes angekündigt. Entzog sich einer dem Genuß des heiligen Abendmahls, so befragte ihn der Prediger um die Ursache, und that ihm Vorhaltungen, wenn er sich aus Gleichgültigkeit von diesem Bande der Gemeinschaft der Heiligen lossagte.

Fremde wurden nicht zum heiligen Abendmahl zugelassen, wenn sie nicht ein Zeugniß von ihrem Prediger mitbrachten, oder von einem Mitgliede der Gemeine, dem sie bekannt waren, empfohlen wurden.

Unmittelbar vor der Begehung des heiligen Abendmahls wurden die Genossen desselben in

einem Vortrage zum Hunger und Durst nach dem Brod und Trank des ewigen Lebens erweckt. Darauf folgte die allgemeine Beichte, wobei die Gemeine den Vater im Himmel anrief, daß Er Seinen schwachen Kindern um Christi willen gnädig sein, ihre Sünden vergeben, sie reinigen, rechtfertigen, erneuern, durch Seinen Geist stärken, und würdig machen wolle, den wahren Leib und das Blut Seines Sohnes zu empfangen. Alsdann wurde ihnen die Vergebung der Sünden und das Recht der Kinder Gottes, zum Tisch des Herrn zu nahen, aufs feierlichste im Namen der heiligen Dreieinigkeit verkündigt.

Der Prediger, mit einem weißen Talar bekleidet, verlas das Testament des Herrn. Bei den Worten: „Nahm Er das Brod und brach es," nahm der Prediger das Brod in die Hand, und brach es vor den Augen der Versammlung, und bei den Worten: „Desselbigen gleichen nahm Er auch den Kelch," faßte der Prediger den Kelch mit der Hand. Er fügte eine kurze Erklärung der Worte der Einsetzung hinzu, indem er Alle aufforderte, zu glauben, daß diese äußern Zeichen auf eine sacramentliche Weise der Leib und das Blut unsers Herrn wären, für uns am Kreuze geopfert und vergossen zur Vergebung der Sünden. Sie sollten es im Glauben genießen, und die Herzen zum Herrn erheben. Die Communicanten nahten sich nun dem Tisch, der mit einer reinen Leinwand bedeckt war, in geziemender Ehrerbietigkeit; zuerst die Kirchendiener, hernach die obrigkeitlichen Personen, alsdann die Aeltesten und endlich die übrige Gemeine dem Alter nach, erstlich die Männer, darauf die Jünglinge und endlich die Knaben. In eben dieser Ordnung folgte auch das weibliche

Geschlecht. Indem sie das geweihete Brod empfingen und genossen, pflegten sie auf die Knie zu fallen, weil ihre Vorfahren früherhin, da sie anfingen, es stehend zu genießen, um die Anbetung der Hostie zu vermeiden, sich eine heftige Verfolgung zugezogen hatten. Auch fanden sie jenen Gebrauch der Andacht förderlich, indem er die Demuth vor dem Angesicht Gottes, und eine mit heiligem Zittern vermengte Freude erweckte. Unter dem Genuß des Brodes und des Kelches pries die Gemeine den Herrn in Liedern, die von Christi Leiden und Seinen uns erworbenen Heilsgütern handelten. Zuletzt fiel die ganze Gemeine abermals auf die Knie, dem Herrn zu danken für die genossenen Wohlthaten. Zugleich baten sie Gott, ihnen erneuertes Wachsthum des innern Lebens und Standhaftigkeit in den Versuchungen zu verleihen, Seine Kirche von den Irrthümern des Antichrists zu befreien, sie durch Seinen Geist bei der Wahrheit zu erhalten, ihre Diener mit Dessen Gaben zu erfüllen, und treu in ihrem Beruf zu machen, die Gemeine aber im Glauben, in Liebe und Hoffnung zu bewahren, die Gefallenen wieder aufzurichten, der Reuigen sich zu erbarmen, die Betrübten zu trösten, den Gefangenen um der Wahrheit willen beizustehen, die Kranken zu heilen, die Obrigkeiten wohl regieren zu lehren, die Feinde der Kirche zu besänftigen, und in Freunde zu verwandeln, und Allen Seinen Frieden zu geben.

Sie wurden dann aufgefordert, nun der empfangenen Gnade würdiglich zu wandeln, und ihre Dankbarkeit durch Almosen gegen Dürftige zu beweisen. Zum Beschluß wurde die Versammlung mit dem alttestamentischen Segen entlassen.

5) Die Trauung.

Diejenigen, welche zu heirathen gedachten, wurden angewiesen, nichts in dieser Absicht zu unternehmen, ohne vorher ihre Eltern, Verwandten und den Prediger zu Rathe gezogen zu haben. Die heimlichen Eheversprechungen waren gänzlich verboten. Wer sich dergleichen beikommen ließ, fiel der Kirchenzucht heim.

Die Trauung geschah öffentlich nach dem Verlesen eines Textes der Schrift; und nachdem aus demselben heilsame Erinnerungen zur Führung einer christlichen Ehe hergeleitet worden waren, wurden die Verlobten hervorgerufen. Sie verpflichteten sich wechselseitig in Gegenwart der Gemeine, welche Zeuge ihrer freien und rechtmäßigen Verbindung war, zu einem unauflöslichen Verein gegenseitiger Liebe und Treue. Darauf legte der Prediger ihre rechten Hände zusammen, und erklärte sie für rechtmäßige Eheleute, und bestätigte sie als solche mit den Worten Christi: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden" (Matth. 19, 6.), im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Es wurde dann über sie gebetet, sie wurden mit der Hoffnung des göttlichen Segens getröstet und ermuntert, und zu einer mäßigen und anständigen Hochzeitsfeier ermahnt.

6) Der Krankenbesuch und das Begräbniß.

Die Kranken schloß man auf ihre Bitte ins Kirchengebet ein. Der Prediger besuchte sie, und forderte sie aus dem Worte Gottes zu einer ernstlichen Buße auf; ermunterte dann die Reuigen zum Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit

und Hülfe, und ermahnte sie, sich dem Willen Gottes gänzlich zu überlassen, auf Alles gefaßt, und dessen gewiß zu sein, daß, wer im Glauben des Sohnes Gottes gelebt habe, nicht ins Gericht komme, sondern vom Tode zum ewigen Leben hindurchdringe.

Verlangte ein Kranker das heilige Abendmahl, um dadurch an seiner Seele gestärkt zu werden, so wurde es ihm gereicht, doch wurden noch einige Brüder und Schwestern dazu gerufen, damit es eine wahre Communion sei.

Bei den Leichenbegängnissen begleitete der Prediger mit der Schuljugend die Verstorbenen unter Gesang auf den Begräbnißplatz, und hielt da eine Rede an die Anwesenden, so wie es die Umstände mit sich brachten, sie zu unterweisen, zu trösten, zu warnen.

7) Die Sonn- und Festtage.

Unter den Feiertagen legten sie dem Sonntag die größte Wichtigkeit bei, indem sie dessen Einsetzung nicht für einen Theil des Ceremonial-Gesetzes, sondern für einen Theil des unauflöslichen Sitten-Gesetzes hielten. Sie beriefen sich darauf, daß die Feier des siebenten Tages gleich bei Schöpfung der Welt, vor dem geschriebenen Gesetz, für die ganze Menschheit zur Nachahmung Gottes angeordnet, und mit einem besondern Segen bestätigt worden sei. Auch sei diese Feier ausdrücklich unter die heiligen zehn Gebote aufgenommen, und von den Propheten vielfältig im Namen Gottes eingeschärft worden. An die Stelle des Sabbaths sei nun seit der Apostel Zeiten der Sonntag als des Herrn Tag eingetreten.

Sie glaubten daher, daß es Keinem erlaubt sei, denselben unter irgend einem Vorwand zu äußern Arbeiten oder Diensten anzuwenden. Sie feierten und heiligten den Sonntag, indem sie weder fuhren, ritten, Lasten trugen, noch etwas verrichteten, was zur Handarbeit und zum Erwerb gehörte, damit auch das Gesinde und das Vieh ruhen, und sich erholen könnte. Noch mehr hüteten sie sich vor allen Werken des Fleisches, vor Trunkenheit, Tanzen, Spielen, müssigem Geschwätz und Herumschweifen. Sie beschäftigten sich des Sonntags mit geistlichen und göttlichen Dingen, indem sie Lieder sangen, die heilige Schrift lasen, und vier- bis fünfmal in die Kirche gingen zu gottesdienstlichen Versammlungen. Außer dem Sonntag feierten sie auch an bestimmten Tagen das Gedächtniß der vornehmsten Ereignisse des Lebens Christi, Seiner Menschwerdung, Geburt, Seines Todes, Seiner Auferstehung und Himmelfahrt, der Sendung des heiligen Geistes, desgleichen der Beschneidung, Erscheinung und Verkündigung Christi.

Ueberdies feierten sie auch die Tage der Apostel und einiger Märtyrer zu einem erbaulichen Andenken ihrer Beständigkeit und Geduld im Leiden. Doch ging Jedermann an diesen Tagen nach beendigtem Gottesdienst wieder an seine Arbeit.

8) Die Buß- und Bettage.

Viermal im Jahre wurden besondere Buß- und Bettage gehalten, an welchen man sich der Speise und des Tranks gänzlich, oder doch wenigstens bis auf den Abend enthielt, um dadurch das Fleisch zu kreuzigen, das Herz zu einer demüthigen Zerknirschung über die Sünde vorzubereiten, und den Geist zu gottseligen Betrachtungen desto geschickter

zu machen. Nach der Predigt wurde an diesen Tagen ein allgemeines Sündenbekenntniß abgelegt, und Gott angerufen, nach Seiner Barmherzigkeit die verdienten Strafen abzuwenden, sie vor Krieg und Blutvergießen, vor Seuchen und Hungersnoth zu bewahren, der Kirche Frieden, getreue Arbeiter, fromme Pfleger und Säugammen zu gewähren, und diejenigen, welche Er bereits gegeben, mit dem Geist der Weisheit und des Rathes zu erfüllen, die Gefallenen und Irrenden aufzurichten und wiederzubringen, auch der ungläubigen Nationen sich zu erbarmen, und sie zu Seiner Kirche zu leiten.

Dergleichen Bet- und Fasttage wurden außerordentlich angesetzt, wenn irgend eine Gefahr durch Kriege, Seuchen oder Verfolgungen drohte, oder wenn auch nur eine einzelne Gemeine in Bedrängniß kam, ja selbst um eines einzigen unbußfertigen Sünders willen, der von der Gemeine ausgeschlossen war, indem sie für ihn im Gebet rangen, sich gleichsam mit ihm zu Gott bekehrten, und seine Seele mit inniger Erbarmung aus dem Verderben zu retten trachteten.

Die Kirchen-Visitationen.

Die Kirchen-Visitationen gehörten zu den Obliegenheiten der Bischöfe, so daß ein Jeder derselben gehalten war, alle Jahre sämmtliche Kirchen und Gemeinen seines Sprengels wenigstens einmal zu besuchen. Nur, wenn sie durch wichtige Hindernisse abgehalten wurden, trugen sie es den Mit-Aeltesten auf.

Der Prediger, dessen Gemeine visitirt werden sollte, wurde in Zeiten davon benachrichtigt. Nachdem der visitirende Bischof angekommen war,

erkundigte er sich beim Prediger sowohl nach dessen eigenem Amtsgange, als nach den Umständen und Bedürfnissen seiner Gemeine. Er untersuchte, ob der Prediger ein treuer Knecht des Herrn sei? ob er unsträflich wandle? ob er im Lehren, Ermahnen und allen Pflichten seines Amtes Treue beweise? Er fragte ferner nach seinem Unterhalt, nach seinen Zöglingen, wie sie sich aufführten, und was sie für Fortschritte machten? Darauf ging er das Verzeichniß der Gemeinglieder mit ihm durch, und erkundigte sich, ob die Gemeine zu- oder abgenommen hätte? ob Aergernisse abzustellen wären? wie die Aeltesten beiderlei Geschlechts ihr Amt verwalteten? u. s. w.

Alsdann berief der Bischof die Diakonen und Akoluthen zu sich, und befragte sie, ob sie noch den Vorsatz hätten, sich dem Dienst der Kirche zu widmen? ob sie im Fleiß der Gottseligkeit fortgingen? ob sie Eintracht und brüderliche Liebe übten? wie sie vom Prediger verpflegt würden? ob sie etwa in einem oder andern Stück zum Nachtheil ihrer Gesundheit Mangel litten? wie viel Zeit ihnen zum Studiren eingeräumt würde, und wie sie dieselbe angewendet hätten?

Auf gleiche Weise wurden nach diesen die Aeltesten berufen, und dieselben befragt, was sie zum Besten der ganzen Gemeine zu bemerken und anzurathen hätten? Auch ließ sie der Bischof von der Lehre und dem Wandel des Predigers und seiner Hausgenossen Zeugniß ablegen. Die Aeltestinnen wurden befragt, wie sie ihre Aufsicht über ihre jüngeren Schwestern geführt hätten? ob sie nicht bei einigen Haß, Neid, Verleumdungen, Kleiderpracht und dergleichen bemerkt hätten?

In Gegenwart der Aeltesten pflegte der Bischof auch die Kirchengebäude und den Hausrath der Prediger in Augenschein zu nehmen, und nachzusehen, ob etwas in Abgang gekommen wäre?

War die Obrigkeit mit der Gemeine eines Sinnes, so wurde sie vom Bischof begrüßt, und befragt, ob sie mit ihrem Prediger zufrieden wäre?

Die Visitationen wurden von den Bischöfen mit dazu angewendet, die Uneinigkeiten beizulegen, die etwa zwischen einer Gemeine und ihrer Obrigkeit oder ihrem Prediger entstanden waren, neue Prediger vorzustellen, die Erwählung neuer Aeltesten zu leiten, und neue Kirchen einzuweihen.

Außerdem bestanden die öffentlichen Verrichtungen eines visitirenden Bischofs darin, daß er durch die Verkündigung des göttlichen Wortes die Gemeine zu einer brünstigen Liebe Gottes erweckte, durch die Feier des heiligen Abendmahls sie im Glauben und in der Liebe Christi befestigte, und ihre Glieder durch Ermahnungen, wie sie die Umstände mit sich brachten, zu treuer Erfüllung ihrer Pflichten ermunterte.

Die Kirchenzucht.

Die Brüder waren überzeugt, daß es zur Erhaltung ihrer Kirche wesentlich nothwendig sei, mit der genauen Aufsicht über alle ihre Mitglieder auch eine Disciplin oder Zucht zu verbinden, wodurch die Ausschweifenden zurecht gewiesen, die Ungehorsamen beschämt, die Halsstarrigen bestraft, und endlich die faulen Glieder abgeschnitten und weggeworfen würden. Denn nur dadurch werde verhütet, daß nicht ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuert, ein krankes Glied den ganzen

Körper anstecke, daß nicht das Böse und das Laster überhand nehme, und die heilige Kirche Christi eine Sammlung von Bösewichtern, der Tempel Gottes eine Räuberhöhle werde, und durch Duldung eines schlechten Menschen die ganze Gemeine, ja das Evangelium selbst in üble Nachrede komme. Endlich sei die Bestrafung des Sünders das beste Mittel, ihn zur Reue und zur wahren Sinnesänderung zu leiten.

Daher unterwarfen sich auch dieser Kirchenzucht, als einer heilsamen göttlichen Anstalt, vom Anfang der Brüder-Unität an Alle und Jede, so bald sie sich in diese heilige Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe begaben; Hohe und Niedrige, Bischöfe und Mit-Aelteste, Prediger und ihre Gehülfen, Edle und Unedle, und selbst obrigkeitliche Personen. Sie sahen es als ein Gegengift gegen die Sünde an, daß sie wußten, es gäbe Vorgesetzte, welche die Vollmacht hätten, ihren Lebenswandel genau zu beobachten, sie zu erinnern, zu warnen, zu bestrafen. Sie betrachteten diese Ordnung als ein Mittel, welches dazu diente, vor dem Fall zu schützen, und den Gefallenen wieder aufzurichten.

Diese Kirchenzucht hatte nach Christi Anweisung (Matth. 18, 15.) drei Stufen. Die erste war die vertrauliche Erinnerung, die zweite die öffentliche Bestrafung, und die dritte die Ausschließung aus der Gemeine.

1) Die Erinnerung.

Es wurden alle Brüder und Schwestern aufgefordert, einander wechselseitig in brüderlicher Liebe zu erinnern, wenn sie Fehltritte an einander gewahr

würden, nach der Verpflichtung, die Christus den Seinen auferlegt hätte, für einander Sorge zu tragen. Fand diese Erinnerung nicht Eingang: so kam es einem der Aeltesten oder dem Prediger zu, den Fehlenden mit sanftmüthigem Geiste zurecht zu helfen. Bei der Achtung, in der sie insgemein standen, fanden sie meistens Eingang mit ihren Erinnerungen.

2) Die öffentliche Bestrafung.

Erfolgte indeß keine Besserung, so wurde ein solcher vor die Aeltesten gefordert, die ihn gemeinschaftlich ermahnten, seine Sünde zu erkennen, und davon abzustehen. Ließ er sich dazu bewegen, so wurde er mit einer Ermahnung entlassen, blieb er aber hartnäckig, so wurde er vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen, bis er wieder in sich ging und sein Betragen besserte.

Bei schweren und offenbaren Sünden wurde der Sünder vor den Prediger und die Aeltesten beschieden, und ihm die Größe seiner Sünde vor Augen gestellt. Erkannte er nun die Schwere seiner Sünde, und zeigte er schmerzliche Reue darüber, so wurde ihm Hoffnung der Vergebung unter gewissen Bedingungen gemacht, erstlich, daß er sich eine Zeit lang in der wahren Buße übte, Gott um Vergebung seiner Sünden anriefe, sein Fleisch kreuzigte, und seine Besserung durch die That beweise. In dieser Uebung hatte der Sünder bis zur nächsten Communion, auch wohl noch länger zu verharren, während die Gemeine nicht abließ, für den Gefallenen zu beten.

Zweitens wurde von ihm verlangt, daß er sich mit der ganzen Gemeine, die er betrübt hatte,

versöhnte, indem er Allen, welchen er Aergerniß gegeben hatte, entweder in eigner Person, oder durch den Prediger öffentlich abbat.

War die Sünde nicht allgemein bekannt, so begnügte man sich mit seiner Abbitte vor dem Presbyterium.

3) Die Ausschließung aus der Gemeine.

Derjenige nun, der, allen wiederholten, besondern und öffentlichen Erinnerungen und Bestrafungen von Seiten des Predigers und des Presbyterii ohnerachtet, in der Sünde verharrte, sich widerspenstig gegen seine Vorgesetzten bewies, und sich dem Laster ergab, und dadurch Sünden auf Sünden häufte, wurde als ein faules Glied vom Kirchenkörper abgeschnitten, und als unfruchtbarer Rebe aus dem Weinberg des Herrn hinausgeworfen.

Diesen äußersten Grad der Kirchenzucht brachte aber der Prediger niemals für sich allein in Anwendung, um selbst den Anschein zu vermeiden, daß er dabei aus Privatleidenschaft oder mit Uebereilung handele. Wenn sich ein solcher unbußfertiger Sünder in seiner Gemeine fand, so berichtete er es an die Bischöfe, legte ihnen alle Umstände dar, und erwartete von ihnen die Entscheidung. Er pflegte wohl auch noch die Gemeine zusammen zu berufen, und diese darüber entscheiden zu lassen, ob zur Ausschließung des Sünders zu schreiten sei.

Kam es nun dazu, so wurde dem Schuldigen vor der versammelten Gemeine die Größe der begangenen Sünde, und die dadurch verdiente göttliche Strafe vorgehalten, und darauf der Wille

Gottes angekündigt, die hartnäckigen Sünder aus der Gemeine der Heiligen auszuschließen, und dem Satan zu übergeben. Alsdann erfolgte die wirkliche Ausschließung des Unbußfertigen, welcher kraft der von Christo Seiner Kirche übergebenen Schlüsselgewalt im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes gebunden, der Gnade Gottes und der Erbschaft des ewigen Lebens verlustig erklärt, aus der Gemeine der Heiligen ausgestoßen, und dem Satan übergeben wurde. Die versammelte Gemeine versiegelte diese Handlung mit ihrem Amen, das von vielen Seufzern und Thränen begleitet wurde.

Darauf wurde der Ausgeschlossene von einem der Diakonen oder der Aeltesten hinausgeführt. Die Gemeine aber betete inbrünstig zu Gott dem Vater, daß Er dieses verirrte Schaf nicht in seinen Sünden verharren und umkommen lassen, sondern dasselbe bald in den Schafstall Seines Sohnes zurückführen möchte.

Es wurde auch Keinem die Hoffnung zur Gnade Gottes auf immer abgesprochen, sondern ihm die Rückkehr auf den Weg des Lebens durch ernstliche Buße offen gelassen. Den Ausgeschlossenen wurde verstattet, vor den Kirchthüren der öffentlichen Predigt beizuwohnen, damit sie dadurch zur Besserung angeleitet würden. Zeigte dann ein solcher wahre Reue, und bei längerer Prüfung ernstliche Besserung, und legte er dann vor der Gemeine, welcher er Anstoß gegeben hatte, ein reuiges Bekenntniß seiner Sünden ab, so wurde er von derselben mit Freuden wieder angenommen, und ihm das Himmelreich wieder eröffnet. Es wurde ihm dazu Glück gewünscht, und der Prediger nahm

sich eines solchen wiederkehrenden Sünders mit besonderer Angelegenheit an, um ihn im Guten zu bestärken, und vor einem Rückfall zu bewahren.

Diese Kirchenzucht nun wurde in allen ihren Stufen weder auf eine heuchlerische, noch ungestüme und tyrannische Weise ausgeübt, sondern nach der Ermahnung des Apostels mit einem sanftmüthigem Geiste, und mit dem innigsten Mitleiden, in dem Namen und dem Ansehn Christi zur Besserung, nicht aber zum Verderben, gegen die Sünder angewendet.

Nachrede.

Johann Amos Comenius, den treuen Ueberbliebenen von der böhmischen Brüderschaft in der Zerstreuung.

Offenb. 2, 2—5.

„Ich weiß Deine Werke, und Deine Arbeit, und Deine Geduld, und daß Du die Bösen nicht tragen kannst; und hast versuchet die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind's nicht, und hast sie Lügner erfunden; und verträgest, und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest Du, und bist nicht müde worden. Aber ich habe wider Dich, daß Du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon Du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich Dir kommen bald, und Deinen Leuchter wegstoßen von Deiner Stätte, wo Du nicht Buße thust."

Deine Vorfahren, Du kleine Heerde der Brüder, waren ein Volk, welches mit Gottesfurcht erfüllt, Abgötterei und Aberglauben verabscheute, nach der Seligkeit trachtend, sich ganz und gar den himmlischen Dingen widmete, sich

nicht mit Martha um das Irdische viel zu schaffen machte, sondern sich lieber mit Maria zu Jesu Füßen setzte, und allein an Seinem Munde hangend, alles Andere gern vergaß; auch weil dasselbe nur Christo folgte, von der Welt Verachtung, Spott und Verfolgung erduldete, seine Vertheidigung aber getrost seinem Herrn überließ. Ihr Vorsatz war, sich von Niemand unter den Christen zu trennen, und keine neue Secte zu stiften oder zu unterhalten, sondern sich vielmehr mit Allen zu vereinigen, welche an ihren Orten Christus mit reinem Herzen anrufen, und Gott im Geiste dienen.

Da sie aber sahen, wie Alles so verderbt und verwirrt wäre, und wie nothwendig es sei, dasjenige, was Gott in Seinem Worte den Menschen zu ihrem Heil geoffenbaret hat, wieder in seine ursprüngliche Verfassung herzustellen, so fingen sie an, weislich einen Unterschied zu machen unter den wesentlichen Stücken des Christenthums, seinen Hülfsmitteln und Zufälligkeiten. Wesentliche Stücke des Christenthums nannten sie die drei Grundpfeiler der ewigen Seligkeit, Glaube, Liebe, Hoffnung, ohne welche nach der Schrift Niemand selig werden kann, Hülfsmittel desselben aber diejenigen Mittel, welche uns Gott gegeben hat, daß wir unter Mitwirkung Seines Geistes durch dieselben zu Glaube, Liebe und Hoffnung gelangen, nämlich das Wort Gottes, die Schlüssel des Himmelreichs und die Sacramente. Zufälligkeiten endlich nannten sie die Art und Weise, die verliehenen Hülfsmittel zu gebrauchen und anzuwenden, und dahin rechneten sie die Gebräuche und Alles, was zum Aeußern des Gottesdienstes und der kirchlichen Einrichtungen gehört, welche nach bester Einsicht so zu treffen sind, daß die Seligkeit der

Menschen nach Gottes gnädigem Willen dadurch befördert werde.

Es geschah daher durch Gottes Gnade, welcher die Elenden Seinen Weg lehret, und Seine Geheimnisse offenbaret denen, die Ihn fürchten, und die Seinen Willen zu wissen verlangen, damit sie ihn thun, daß bei ihnen zum Vorschein kam jener einfache und schlichte Glaube, welcher sich aller müssigen Fragen entschlägt, und gewohnt ist, die göttlichen Geheimnisse für wahr zu halten, ohne darin zu grübeln; jene brünstige Liebe, welche den ächten Glauben durch die That beweiset, und beständig die Erbauung und den Trost des Nächsten zu ihrem Ziele hat; und endlich jene feste Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit, welche, ganz auf jene ewige Welt gerichtet, die vergänglichen Güter dieser nicht achtet. Daraus entstand der Trieb, nur Christo zu gefallen, wenn sie auch der ganzen Welt mißfielen. Sie unterwarfen sich zwar Jedermann in Demuth, doch ließen sie Niemand über ihren Glauben herrschen, als nur den heiligen Geist, wie Er in der Schrift redet. Sie freuten sich in den Trübsalen, erregten sie aber nicht selbst gegen sich, indem sie Niemand absichtlich beleidigten. Die Eitelkeiten der Welt ließen sie die Ihrigen nicht erst kennen lernen, damit die Reizungen derselben sie nicht von dem Trachten nach den ewigen Gütern verlocken möchten. Darum kehrten sie sich und alle die Ihrigen in allen äußern Dingen von stolzem Prunk zu anspruchloser Einfachheit, von lüsterner Ueppigkeit zur Mäßigkeit und Keuschheit, von rauhen Sitten zur Sanftmuth, von der Rachgier zur Geduld bei Beleidigungen, vom Streit zur Verträglichkeit, damit Alle und Jede darauf bedacht sein möchten, was wahrhaft, was ehrbar,

was gerecht, was keusch, was lieblich ist, und was wohl lautet.

Dieses hieß damals bei uns, ein Bruder oder eine Schwester Christi sein.

Wie schmählich ist es, von einem solchen Vorbild abzuweichen! und wie schmerzlich es ist, daß wir bereits davon abgewichen sind, solltet Ihr doch wohl nun unter der göttlichen Züchtigung einsehen lernen, welche über Euch ergeht. Denn daß wir abgewichen sind, bezeuget die Züchtigung, mit welcher uns Christus heimsucht, weil wir die erste Liebe verlassen haben, ja die Sache selbst spricht dafür, wie Jeder mit Händen greifen kann. Der Baum der äußeren Ordnung scheint zwar noch zu stehen, der Name und gewisse äußere in die Augen fallende Formen geben ihm gleichsam Rinde und Blätter; aber daß sein innerer Kern wenigstens größtentheils vertrocknet sei, und er keine oder doch nur herbe Früchte bringe, kann Niemand läugnen, der da weiß, was für Früchte der Herr von dem Weinberg Seiner Kirche erwartet.

Denn wo ist die Heiligkeit des Lebens unsrer Vorfahren geblieben? Wo ist jene gerühmte Ehrerbietung und jener freiwillige Gehorsam, welche die Jüngern ihren Vorgesetzten, die Gemeinen ihren Predigern, wie Christo selbst, bewiesen? Wo ist die durchgängige Eintracht der Glieder einer Gemeine zu finden, wodurch die ganze Menge ein Herz und eine Seele zu sein schien? Wo ist die apostolische Gastfreiheit, welche sie gegen Fremde beobachteten? Wo die Sanftmuth selbst gegen Feinde? durch welche wir uns auszeichneten, indem Keiner über den Glauben mit irgend Jemand streiten, sondern nur nach dem Glauben leben wollte.

Das Streiten und Kriegführen überließen unsre heiligen Vorfahren Andern, die daran Vergnügen fänden, indem es ihnen besser schien, nach dem Beispiel Christi statt dessen zu dulden, zu leiden und zu lieben. Möchte das auch noch von uns gelten!

Sehen wir insonderheit auf die Hirten und Lehrer der Gemeinen, wo findet sich da die Angelegenheit, unermüdete Arbeitsamkeit, Wachsamkeit und Heiligkeit, welche von unsern Vorfahren gerühmt wird? Haben wir unter uns noch Viele, welche dem Beispiel Pauli folgend, sich der Gemeine umsonst dargeben? welche, wenn sie gleich könnten als Christi Apostel, doch nicht wollen der Gemeine beschwerlich sein; sondern liebreich sich gegen ihre Zuhörer beweisen, und wie eine Mutter, die ihre Kinder pflegt, voll Zärtlichkeit bereit sind, denselben nicht nur das Evangelium Gottes mitzutheilen, sondern auch ihr Leben hinzugeben? welche lieber Tag und Nacht arbeiten, als Jemand lästig fallen bei der Verkündigung des Evangelii? welche, einen heiligen, gerechten und unsträflichen Wandel führend, einen Jeglichen, wie ein Vater seine Kinder, ermahnen, würdiglich vor Gott zu wandeln? Wo ist eine solche Genügsamkeit, Sparsamkeit, Geringschätzung der Reichthümer noch unter uns anzutreffen?

Wo findet man ferner jene Lehrweisheit, die sich beim Vortrag der Lehre nach der Fassungskraft der verschiedenen Zuhörer richtet? Wo bleibt die Angelegenheit, die innersten Bedürfnisse des Herzens und Gewissens eines Jeden kennen zu lernen, und dann die Predigten so einzurichten, daß ein jedes Schäflein Christi diejenige Weide finde, welche seinem gegenwärtigen Bedürfnisse ange-

messen ist? Ach, die Zuhörer sind nicht mehr die Postillen der Prediger, wie sie es unsern Vorfahren nach dem Beispiel Christi und der Apostel gewesen sind, sondern wir bedienen uns solcher Postillen, welche Hirten fremder Heerden gemacht haben, und aus welchen wir öfters Stellen vorbringen, welche mit dem, was unsern Zuhörern frommt, und mit der gegenwärtigen Lage der Dinge nichts gemein haben, so daß wir nur die Ohren kitzeln, nicht aber die Gewissen der Menschen rühren. Und wir wundern uns noch, daß unsre Reden nicht mehr die Kraft haben, die Herzen der Menschen zu lenken, und auf Gott zu richten? Unsre Predigten gehen nicht mehr den Zuhörern durchs Herz, sondern lassen sie fortschlummern, oder ergötzen sie wenigstens nur oberflächlich und auf eine fleischliche Weise. Denn wir predigen Christum den Gekreuzigten nicht, wie Paulus und unsre Vorfahren, im Gefühl unsrer Schwachheit, und mit viel Furcht und Zittern, und daher auch nicht in Beweisung des Geistes und der Kraft, sondern in den überredenden Worten menschlicher Weisheit, wie sie die Redekunst lehrt. Indem wir nun nach dem Beispiel Anderer mit dem Putz derselben die Lehre des Evangelii auszuschmücken suchen, machen wir die Kraft des Kreuzes Christi zu nichte.

Habt Ihr noch Bischöfe, wie sie im Anfang waren? nämlich solche, die so eifrig wären, Seelen zu gewinnen, und so glücklich in kurzer Zeit, und noch dazu mitten unter Verfolgungen so viele blühende Gemeinen pflanzten? oder die es wenigstens verstünden und sich ernstlich anliegen ließen, die überkommenen Pflanzungen fleißig zu begießen, und im Flor zu erhalten. Das geschieht eben durch

fleißige Besuche der Gemeinen, welche sie nicht nur zum Schein unternehmen, sondern mit dem herzlichen Verlangen, den Aergernissen zu steuern, und die Erbauung überall zu befördern. Da es Paulus nicht am Pflanzen, Apollo nicht am Begießen fehlen ließ, so unterließ auch Gott nicht das Gedeihen zu geben. Wenn dagegen in unserm Garten Alles zurückkommt, ja bereits im Verfall ist, müssen wir da nicht eingestehen, daß es am Fleiß der Pflanzenden und Begießenden gefehlt habe, und daß eben darum auch der göttliche Segen ausgeblieben sei, welcher unsrer Arbeit das Gedeihen gibt? Du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen!

Werden die Kirchen-Patronen und Edlen, wie ehedem, dazu angewiesen, die niedern Stände nicht zu verachten, ihre Unterthanen zu unterstützen und nicht zu unterdrücken, sich nicht für Herren, sondern nur für Verwalter ihres Vermögens anzusehen, dasjenige, was ihre Unterthanen durch ihren Schweiß erworben haben, nicht zu verschleudern, sondern zur Ehre Gottes und zum Besten des Nächsten und der Armen anzuwenden, sich der Verschwendung, der Ueppigkeit, der Hoffahrt, der Trunkenheit, der Spielsucht, der Zänkereien und anderer Laster zu enthalten, und den Glanz der Abkunft durch den Glanz der Tugenden zu heben? Bemühen sich alle unsre Edle, daß eine jede ihrer Wohnungen ein Hauskirchlein ausmache? Schämt sich Keiner, bei Ermangelung eines Predigers selbst der Bischof seines Hauses zu sein, seine Hausgenossen zum Gebet zu versammeln, sie dazu anzuflammen, und ihnen selbst vorzubeten? Suchen sie ihre Häuser vor Schmarotzern, Ohrenbläsern, Schmeichlern und ähnlichen Auswürflingen rein zu

halten, wie es zu unsrer Väter Zeiten geschah, in denen ohne Ansehn der Person Keinem verstattet wurde, ungestraft zu sündigen. Aber wo sind diese heiligen Zeiten hingekommen?

Selbst die wenigen Gemeinglieder, welche uns noch übrig sind, unterscheiden sie sich in ihren Sitten von Andern, welche sich außer den Schranken der Kirchenzucht befinden? Gibt es noch Philipper, welche die Freude und Krone ihrer Lehrer sind, und von Herzen willig, für sie zu sorgen? oder Galater, welche bereit sind, ihre Augen auszureißen und ihren Lehrern zu geben? oder Thessalonicher, welche die Worte aus dem Munde ihrer Prediger nicht als Menschen- sondern als Gottes Wort, und sie selbst wie Engel Gottes, ja wie Christus Jesus, aufnehmen? Gibt es noch Corinther, welche sich in allen Stücken gehorsam beweisen? Dergleichen waren unsre Vorfahren. Wie geht es aber nun? Wie Viele haben den Ermahnungen zur Standhaftigkeit in der erkannten Wahrheit Folge geleistet? Und diejenigen, welche es gethan, machen diese auch in andern Stücken dem Bekenntniß der Wahrheit Ehre? Leider wollen die Unsrigen nur solche schändliche Laster für Sünde halten, welche selbst die Welt verwirft, und wollen sich nicht mehr von Schmausereien, Tänzen, Kleiderpracht und andern Dingen, welche das Evangelium entehren, abhalten lassen. Kurz, wir haben uns so verändert, daß wir uns nicht mehr gleichen. Ständest Du jetzt wieder auf, Lasitius, ja auch Du, Luther, Melanchthon, Bucer ꝛc., wie verändert würdet Ihr die Gemeine finden, welche Ihr einst in der Gestalt einer apostolischen, durch das Band der brüderlichen Liebe verbundenen Gemeine erblicktet!

Was sollen wir aber thun, die wir Erben jener Einfalt unsrer Vorfahren sind? Sollen wir ferner den Namen ohne das Wesen beibehalten? O möchten die Lobsprüche, welche so große Männer unsrer Gemeine ertheilten, eben so viele Maale unsern Gewissen einbrennen! damit der Schmerz und die Scham, welche wir empfänden, uns nöthigte, entweder aufs Neue wieder zu sein, was wir heißen, eine evangelische Brüder-Unität, oder aufhören zu heißen, was wir nicht sind; sonst laufen wir Gefahr, das Gericht Gottes uns noch schwerer zu machen, und Ihm Gelegenheit zu geben, uns gänzlich zu zerstreuen. Denn unser frommer Bischof Lucas von Prag *) hat einst sehr wahr vorausgesetzt, daß der Umsturz der Unität nicht von der Verfolgung äußerer Feinde, sondern von der Vernachlässigung der Kirchenzucht zu besorgen sei. Denn nicht die Feinde, sondern wir selbst haben uns zerstreut. Auch unsre Ueberreste können sie nicht verderben, indem Gott das Seine gegen alle Wuth der Welt und der Hölle schützt, sondern wir werden uns selbst verderben, wenn wir nicht Buße thun und umkehren.

Denn was uns ehedem von Andern unterschied, war die Zucht der Sitten. Die Lehre des Evangelii hatten wir mit Vielen gemein. Mit der Sittenzucht hat unsre Gemeine gleichsam ihren Geist aufgegeben, wir sind ein todter Körper geworden, welcher vielmehr begraben, als aufbewahrt werden sollte, damit er nicht den Geruch der Verwesung verbreite. Doch das Begraben ist noch nicht von nöthen, weil der Körper zwar krank ist, aber durch Anwendung von Heilmitteln genesen kann.

*) Er starb 1528.

Denn obgleich die Bande der Zucht bei uns so leise geworden sind, so sind sie doch nicht ganz aufgelöst, geschweige weggeworfen; sie können daher wieder fester zugezogen werden. Ein Glied, welches nur ausgerenkt, noch nicht ganz verloren ist, kann wieder hergestellt werden. Darum ertönt uns in dieser unsrer Lage die Stimme Gottes: „Richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Knie, und thut gewisse Tritte mit euern Füßen, damit der lahme Fuß nicht strauchle, sondern gesund werde." (Hebr. 12, 12. 13.) Wenn Ihr dieses nicht thut, so hört, ihr Hirten, die Ihr die Niederlage der Heerde überlebt habt, eine andere Stimme Gottes: „Wehe den Hirten Israels, die ihr des Schwachen nicht wartet, das Kranke nicht heilt, das Verwundete nicht verbindet, das Verirrte nicht holt, und das Verlorene nicht suchet!" (Ezech. 34, 2. 4.)

Die Zeit ist nun da, meine Brüder, zu einer allgemeinen und durchgängigen Rückkehr aus unserm tiefen Verfall, so daß Keiner dahinten bliebe. Laßt uns nicht auf andre Zeiten und Gelegenheiten warten; sonst laufen wir Gefahr, auch das zu verlieren, was wir noch übrig behalten haben, ja selbst umzukommen. Denn Gott hat uns das Ziel Seiner Züchtigung offenbaret, daß Er uns wieder unter Seinen Hirtenstab bringe, und in die Bande des Bundes zwinge. (Ezech. 20, 37.)

Sollte aber unser Untergang nicht mehr abzuwenden sein, so treffe er uns als bußfertige, nicht als halsstarrige Sünder, damit wir mit Gott versöhnt, und nicht unter Seinem Zorne sterben, und doch wenigstens das ewige Leben erlangen, wenn es für dieses mit uns aus ist.

Laßt uns endlich, wir mögen leben oder sterben, das Gut, welches Gott unsrer Kirche anvertraut hat, vor dem Untergang bewahren, und wie wir nur immer können, andern Kirchen anbefehlen, und also noch in unserm Tode den Wunsch unsrer Vorfahren erfüllen, daß dieses Gut aufhöre, nur Wenigen zu gehören, und anfange, Allen gemein zu werden. Durch eine feierliche Rückkehr zu dem, wovon wir ausgegangen sind, laßt uns noch im Tode Andere unterweisen, d. h., laßt uns ein Testament machen, und es mit unserm Tode versiegeln. Es geschieht ja öfters, daß ein Erbe die Verlassenschaft besser anzuwenden versteht, wenn der erste Besitzer allzu karg gewesen ist.

Wir können freilich nicht den Rath Gottes erforschen, warum Er uns untergehen läßt, wenn Er es zugibt. Das wissen wir aber, daß Simson mit seinem Tode den Feinden mehr Schaden gethan hat, als mit seinem Leben, und daß der Sohn Gottes selbst sterben wollte, um den Tod zu vertilgen, und daß Er bezeugt hat, auch die natürlichen Dinge vermehrten sich nur alsdann, wenn die Samenkörner erstürben, und erst aus dem Tode derselben erlangten die neuen Sprößlinge das Leben.

Keiner denke daher: es sei zu spät, auf die Genesung zu denken, wenn der Kranke schon im Verscheiden ist; es sei zu spät, den Leuchter auf seiner Stätte erhalten zu wollen, wenn er bereits weggestoßen, zu Boden geworfen, zerschmettert, und dem Zertreten preis gegeben ist. Denn die Allmacht Gottes kann auch Todte wieder lebendig machen. Ja unser Meister kann auch zerbrochene Scherben wieder zusammenfügen, und auch aus einem abgehauenen Stamm neue Reiser hervor-

wachsen lassen. Und wer weiß, ob wir schon gänzlich erstorben sind, ob das Gefäß ganz zerbrochen, der Baum ganz abgehauen ist? Einem Sterbenden ist zwar unsre Gemeine allerdings ähnlich, aber einem solchen, der noch Athem holt; einem zersprungenen Gefäß, dessen Stücke aber noch zusammenhängen; einem Baume, dessen Zweige abgehauen sind, dem die Art schon an die Wurzel gelegt ist, dessen Wurzeln aber noch in der Erde fest sind, und dessen Stamm und Aeste noch zum Theil Saft und Leben haben. Warum sollten wir also gänzlich verzweifeln?

Es sage auch Keiner: wir haben unsre Gemeinen verloren, was wollen wir denn verbessern? Muß denn darum, weil wir unsre Gemeinen verloren haben, auch die Zierde derselben verloren gehen? Diese Zierde kann wieder hergestellt werden, wenn entweder das wahre Musterbild der Kirchen-Ordnung öffentlich ans Licht gebracht wird, oder wenn der noch so kleine Ueberrest unsrer Gemeine sich wirklich bessert. Wo auch nur zwei oder drei in Christi Namen versammelt sind, da ist eine Gemeine, welche Christus in ihrer Mitte hat. Wenn auch Petrus nicht mehr als 120 Personen zusammenbringen kann, ist es schon eine allgemeine Kirche, welche die Macht hat, die erledigten Stellen zu besetzen. (Apost. Gesch. 1, 15.) Wir sind zerstreut. Daraus folgt aber nicht, daß auch unser Eifer für die Gottseligkeit zerstreut sein müsse; vielmehr soll sich nun Alles um so inniger zusammenschließen, unsern Glauben, Liebe und Hoffnung zu befestigen. Unser sind wenig. Wenn aber auch nur einer von uns übrig bliebe, so verliert durch die Einsamkeit desselben das Wort des Glaubens nichts. Ja sogar wird die Gottseligkeit

unter Wenigen am besten gefördert, weil auch hierin die große Menge nur störend ist, und bei dem allgemeinen Hang zum Bösen das Gute hindert. Es steht daher so oft in der Schrift: Die Ueberbliebenen werden sich bekehren, die Ueberbliebenen werden gerettet werden (Jes. 10, 22. Amos 9, 8. Zach. 13, 8. 9. Röm. 9, 27.), gleich, als wenn eine Bekehrung und Verbesserung nicht möglich wäre, als nach der Entfernung des großen Haufens von den Ueberbliebenen.

Es sage auch Keiner: wir sind jetzt in Trübsal. Denn in Trübsal ist es Zeit, den Herrn zu suchen, alsdann, wenn wir Seine Züchtigung empfinden. Bedenkt doch auch dieses: unsre Kirche ist in den Verfolgungen entstanden, aufgewachsen, und zu ihrer Blüthe gelangt, in ruhigen Tagen ist sie verwelkt. Da sie nun wieder in Trübsalen sich befindet, so sollte sie wieder aufleben, oder es zeige sich, daß sie nicht mehr aufgeweckt werden kann.

Ihr Hirten der Heerde, gehet den Uebrigen mit gutem Beispiel vor, laßt es am Wort und an dem weisen Gebrauch einer heiligen Kirchenzucht nicht fehlen! So wie die Einschläferung und das Verderbniß von Euerm Stande angefangen hat, so fangt auch nun zuerst an zu erwachen und zu Euch selbst zu kommen. Ehe Ihr anfangt, das Volk zu bessern, bessere zuvor ein Jeder sich selbst, sein Gewissen, seinen Wandel, seine Umgebungen, sein Haus, damit Alles dem göttlichen Wohlgefallen gemäß sei, und Ihr ein unverletztes Gewissen habet, und Eure Heerde an Euch ein lebendiges Muster ihres Verhaltens sehe. Thut Ihr dieses nicht, so werden alle Eure übrige Bemühungen vergeblich sein.

Das ganze Werk eines Predigers soll dahin trachten, Gott Kinder zu gebären, bis daß Christus eine Gestalt in ihnen gewinne. (Gal. 4, 19.) Faßt er etwas Anders ins Auge, so verfehlt er das Ziel, und sein Werk wird in der Feuerprobe nicht bestehen. Unsre Väter, auch hierin glückliche Nachahmer der Apostel, haben uns auf einen festen Grund, auf den unbeweglichen Felsen, Christus, gestellt, und uns auch auf diesem Grunde nicht Heu und Stoppeln, d. h. allerhand Meinungen und Gebräuche, sondern das Gold des reinsten Glaubens, das Silber der funkelndsten Liebe, und die Edelsteine der Hoffnung, die nicht zu Schanden wird, bauen gelehrt. Was sich von Spreu und Stoppeln durch die menschliche Unachtsamkeit damit vermengt hat, das möge in dem gegenwärtigen Feuer der Prüfung verzehrt worden sein, und wir wollen wieder anfangen, mit Gold, Silber und Edelsteinen zu bauen; wo nicht, so werden wir selbst von dem Feuer des gerechten Zornes Gottes verzehrt werden.

Bei Euerm Predigtamte macht die heilige Schrift zur Schatzkammer Eurer Weisheit und Beredsamkeit. Laßt Andere nach der Redekunst eines Cicero oder Demosthenes reden, wenn sie wollen. Ihr selbst aber redet mit Mose, David, Jesaias, Petrus, Paulus, ja Christus selbst, und seid der Regel eingedenk: So Jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort (1 Petr. 4, 11.), d. h., er bringe nur göttliche Worte, mit einem göttlichen Sinne, und mit göttlicher Inbrunst vor. Auf diese Weise werdet Ihr die göttliche Kraft in Bekehrung der Menschen zu erfahren bekommen. Denn das Wort Gottes, wenn es recht gebraucht wird, ist ein Feuer, welches die

Spreu menschlicher Eitelkeit verzehrt, und ein Hammer, welcher den Felsen des harten menschlichen Herzens zerschmettert und zermalmt. Darum, meine Liebsten, sollt Ihr nach dem Beispiel unsrer Vorfahren die heilige Schrift über alle menschliche Schriften lieben und hochachten, und alle Eure Lehren, Sätze, Redensarten und Worte daraus schöpfen. Thut Ihr dieses, so werdet Ihr es inne werden, daß der Geist Gottes zu Euch zurückkehrt, und mit Seiner Kraft durch Euch wirket, was Ihm gefällig ist. Dabei muß ich Euch noch bitten, daß Ihr Euch künftig des Polemisirens in den Predigten vor der Gemeine enthaltet, wie es unsre Väter thaten. Unglücklicher Weise hat diese Sitte durch einen gewissen Geisteskitzel anderwärts überhand genommen, daß sie lieber widerlegen als lehren, emsiger einreißen als aufbauen, und vielmehr Haß als Liebe den Gemüthern einflößen, gegen das Beispiel Christi und der Apostel, wodurch die Gottseligkeit den augenscheinlichsten Schaden leidet, und die christliche Liebe unter dem Volk der Christen erkaltet.

Ahmt auch hierin die Einfalt unsrer Väter nach, welche gern mit dem unbekannt blieben, was nur auf die Lehrstühle der Schule gehört, und in der Ueberzeugung, daß Gott ein gläubiges Herz mehr gefalle, als ein vorwitziger Kopf, die Menschen nicht mit fremden Irrthümern, sondern mit ihren eignen sündlichen Neigungen kämpfen lehrten. Sie waren gewiß, daß Christus an jenem Tage nicht fragen werde, was wir hier gelernt, sondern was wir gethan haben (Matth. 25, 35.), und daß ein Jeder empfangen soll, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Daher ermahnten sie ihre Zuhörer, den Herrn zu fürchten.

(2 Cor. 5, 10. 11.) Kurz, sie begnügten sich, dem Apostel Paulus zu folgen, und nichts Anders wissen zu wollen als Christum den Gekreuzigten, und diesen allein den Ihrigen vor die Augen zu malen. Dieses sei auch Euch genug, so werdet Ihr ächte Lehrer des ächten Christenthums sein.

Doch es ist nicht genug, daß Ihr das Evangelium lehrt, und demselben gemäß lebt, sondern es gebührt Euch, die Eurigen zu dringen, daß sie dem Evangelio würdiglich wandeln, nach der Macht, die Ihr empfangen habt, Alles unter den Gehorsam Christi zu beugen. Einige von Euch sind darin zu nachgiebig gewesen, indem sie aus Menschenfurcht Alles übersahen: ermannet Euch! Andere haben aus Unbekanntschaft mit der wahren Kirchenzucht Alles durch eine finstere Strenge ausrichten wollen: bessert Euch! Denn man kann hierbei auf beiden Seiten durch zu wenig und durch zu viel fehlen. Fehlt es an der Kirchenzucht, so werden die Bande der Kirchenordnung schlaff, und der Freiheit zu sündigen wird Thür und Thor aufgethan. Eine allzustrenge Zucht dagegen, welche den Gehorsam mit Gewalt erzwingt, verträgt sich nicht mit der wahren, freiwilligen Gottseligkeit, und macht entweder Heuchler, welche sich nur aus Furcht vor der Strafe zu sündigen scheuen, oder Halsstarrige, welche die Strafen verachten, und um sie nicht fürchten zu dürfen, eine Gemeine verlassen, in welcher die Kirchenzucht gehandhabt wird. Beobachtet daher eine solche Zucht unter Euch, welche den Gewissen Frieden bringt, und nicht Unruhe, Haß und Zerstörung anrichtet, und bedient Euch der Macht, welche Euch der Herr gegeben hat, zum bessern und nicht zum verderben. Dazu gehört aber, daß Ihr dieselbe mit der

redlichsten Unparteilichkeit anwendet gegen Alle, die Euch anvertraut sind, gleiche Gesinnung beweist, und für das gemeinschaftliche Wohl Aller auf gleiche Weise wacht; daß Ihr mit kluger Vorsicht Euch in Anwendung der Strenge oder der Lindigkeit genau nach Zeit und Umständen richtet, und das Maß derselben dem jedesmaligen Erforderniß anpaßt; daß Ihr es endlich zu keiner Zeit an treuer Wachsamkeit fehlen laßt, um jedem Verderbniß, und selbst den Gelegenheiten dazu, wo möglich, vorzubeugen, damit eine mehr gewaltsame Besserung nicht erst nöthig werde.

Ihr endlich, die Ihr unser Volk ausmacht, so gering auch Eure Zahl noch sein mag, helft uns dieses heilige Werk unsrer Wiedergeburt mit Gebet und Flehen fördern. Denn wir haben Alle gesündigt, Jeder an seinem Theil; so laßt uns nun auch Alle Buße thun, ein Jeder an seinem Theil, damit Gott uns Allen wieder gnädig werde, und Seinen Zorn von uns wende.

Verliert den Muth nicht, lieben Brüder, wie groß auch immer das Elend sein mag, in welches wir gerathen sind. Wir sind noch nicht so tief gesunken, daß uns nicht die Hand Dessen wieder herausbringen könnte, der da tödtet und lebendig macht, der ins Grab führet und wieder heraus.

Wenn selbst unsre Körper in Verwesung gingen, und unsre verdorrten Gebeine lägen zerstreut auf den Gefilden der Welt, so lebt dennoch der Herr, welcher die verdorrten Gebeine wieder sammeln, sie mit Fleisch und Haut überziehen, und von den vier Winden dem Odem rufen kann, welcher die Getödteten anhauche, daß sie wieder lebendig werden. (Ezech. 37, 1. ff.) Das heißt:

Er kann an unsrer Statt und aus unsrer Asche sich Verehrer erwecken, welche von eben dem Licht der Wahrheit erleuchtet, von eben dem Feuer der Liebe entflammt, durch eben die Bande der Ordnung und Zucht verbunden sind: so daß die Feinde, welche den Thron Christi in der Gemeine der Gläubigen vergeblich umzustürzen trachten, noch mehr beschämt, und das Wachsthum Seiner Kirche noch mehr gefördert werde, als es durch uns geschehen ist.

Gnadau,
gedruckt bei C. D. Hans.

ESK 144

#425728215